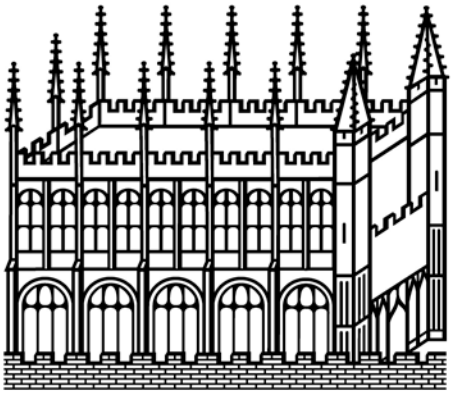


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Theodor Körners Briefwechsel mit den Seinen

Verlag von
Quelle & Meyer
Leipzig

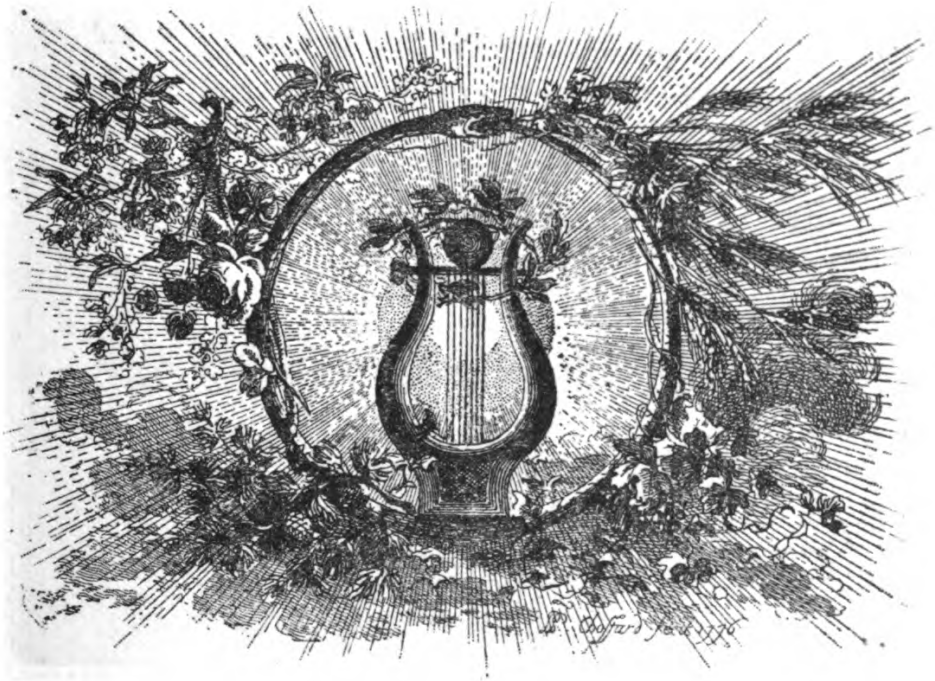
EX LIBRIS
Dr. ALFRED PRAXMARER

EV 929 A. 1

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Theodor Körner als Knabe — Nach dem Ölbildnis Emma Körners

Theodor Körners Briefwechsel mit den Seinen



Herausgegeben von Dr. A. Weldler-Steinberg
Leipzig · Verlag von Quelle & Meyer · 1910

Alle Rechte vorbehalten
Bei Oscar Brandſtetter
in Leipzig gedruckt

Herrn

Hofrat Dr. Emil Peschel

dem verdienstvollen Körnerforscher
und Gründer des Körner-Museums
in Dresden

zugeeignet

Vorwort

Dieſe Sammlung ſoll ein Lebensbild Theodor Körners in Briefen ſein. Es iſt uns hierbei gelungen, reiches unediertes Material aus den Schätzen des Körner-Muſeums in Dresden zu erlangen. Früher gedruckte Briefe wurden nur in ſo weit verwendet, als es die hiſtoriſch-biographiſche Kontinuität erforderte. Als bedeutendſte Quelle erwies ſich das Buch „Leben und Werke Theodor Körners“ von Adolf Wolff (Berlin, 1858), ein verhältnismäßig ſeltenes und dem Publikum ſchwer zugängliches Werk, da es bald nach ſeinem Erſcheinen als unberechtigter Nachdruck eingeſtampft wurde. Willkürliche Änderungen und Streichungen intereſſanter Partien vermindern ſeinen Wert. Die Herausgeberin hat es ſich angelegen ſein laſſen, den Text nach Originalabſchriften zu reinigen und viele Lücken zu berichtigen. Ganz vereinzelte Beiträge wurden dem Buche von Rudolf Brockhaus „Theodor Körner“ (Leipzig, 1891), andere alten Jahrgängen von Tageszeitungen entnommen. Leider fließen die Quellen manchmal ſpärlich. So ſind aus der Leipziger Zeit Theodor Körners nur wenige Briefe vorhanden, während die Korreſpondenz von Antonie Adamberger durch Minna Körner vernichtet wurde.

Die Beibehaltung der urſprünglichen, freilich bisweilen ſehr willkürlichen Orthographie ſollte den Reiz der Originalität wahren. Zur Ergänzung und Erleichterung der Lektüre

dienen die Anmerkungen und das Verzeichnis der Perſonen. Was in eckigen Klammern ſteht, iſt Zuſatz der Herausgeberin.

An dieſer Stelle möchte ich insbeſondere Herrn Hofrat Dr. Emil Peſchel meinen verbindlichſten Dank ſagen für die Liberalität, mit der er mir die Schätze des Körner-Muſeums an Manuſkripten und Bildern zur Verfügung ſtellte.

Freiburg i. B., im September 1909.

Dr. Auguſta Weldler-Steinberg

Inhalts-Verzeichnis

Seite

Vorwort V
Abbildungsverzeichnis VIII
Einleitung . . . . . IX—XIII
Briefwechsel:
Vorfahren und frühe Jugendzeit . . . . . 1— 20
Der Freiberger Bergſtudent. 1808—1810 . . 21— 96
Das Leipziger Burſchenjahr. 1810—1811 . . 97—116
Das Berliner Sommerſemeſter. 1811 . . . 119—140
Der Wiener Theaterdichter. 1811—1813 . . 141—222
Der ſchwarze Jäger. 1813 . . . . . 223—258
Epilog . . . . . 259—272
Briefverzeichnis . . . . . 273—280
Perſonenverzeichnis . . . . . 281—285

Abbildungsverzeichnis

Seite

Theodor Körner als Knabe. (Gemalt von Emma Körner.) Titelbild.
Theodor Körner als Kind. (Gemalt von Emma Körner nach einem Paſtellbild von Dora Stock.) Tafel 1
Die fürſtliche Reſidenzſtadt Weimar 3
Körners Haus in Loſchwitz* 6
Faksimile-Brief Friedrich v. Schillers an Chriſtian Gottfried Körner, Tafel 9
Dorothea, Herzogin v. Kurland. (Gezeichnet von J. Darbes im Jahre 1786.) Tafel 17
Eliſa v. der Recke. (Gezeichnet von J. Darbes im Jahre 1786.) Tafel 17
Marktplatz in Freiberg* 23
Faksimile-Brief Theodor Körners an Fritz Henoch, aus der Sammlung der Familie Rudolf Brockhaus, Leipzig 25
Julie Kunze. (Gemalt von Auguſt Tiſchbein.) Tafel 33
Minna Körner. (Gemalt von Anton Graff.) Tafel 49
Chriſtian Gottfried Körner. (Gemalt von Anton Graff.) Tafel. 65
Emma Körner. (Gemalt von Dora Stock.) Tafel 81
Theodor Körner im Kreiſe ſeiner Freiberger Studiengenoſſen die Guitarre ſpielend* 96
Die Leipziger Promenade vor dem Grimmaiſchen Tor* 99
Dora Stock. (Gemalt von Anton Graff.) Tafel 113
Unter den Linden und das Königliche Schloß in Berlin* . . . 121
Körner- und Schillerhaus zu Dresden. Tafel 129
Die Kaiſerliche Hofburg mit dem alten Burgtheater in Wien* 143
Antonie Adamberger. (Gemalt von Monſorno.) Tafel 193
Theodor Körners Wohnhaus in Döbling bei Wien* 222
Theodor Körner. (Gezeichnet von Emma Körner.) Tafel . . . 225
Henriette v. Pereira-Arnſtein. Tafel 241
Theodor Körners Grabſtätte bei Wöbbelin. Tafel 273

Die mit * verſehenen Abbildungen ſind von Alfred Weſſner-Collenbey gezeichnet z. T. unter Zugrundelegung alter Vorlagen.

Einleitung

Nicht den ſubjektiven Gefühls- und Bekenntnisbriefen, an denen das 18. Jahrhundert ſo reich iſt, reiht ſich dieſe Sammlung an. In ihrer gegenſtändlichen und ruhigen Art bietet ſie vielmehr ein breites politiſches Zeit- und Kulturbild und ſtellt uns jede Epoche, die ſie durchmißt, epiſch getreu vor Augen. So ſind dieſe Briefe wertvolle Dokumente zur Geſchichte des Empire in Deutſchland und der Freiheitskriege. Vor allem aber eignet ihnen ein ſtarker Perſönlichkeitsgehalt. Jeder einzelne der Briefſchreiber tritt als ſcharf umriſſene Geſtalt hervor.

Eine herrlich reife Geſtalt iſt der Vater. Aus dem Banne einer düſter asketiſchen Erziehung hat er ſich losgeriſſen und zu innerer Freiheit und Harmonie durchgerungen. Er iſt ein ernſter Mann und neigt dazu, das Leben philoſophiſch zu betrachten, das Beſondere zum Allgemeinen zu erheben, in den Einzelerſcheinungen das Geſetzmäßige zu ſuchen. Ohne dogmatiſch zu ſein, handelt er nach Prinzipien. Ein reges Pflichtgefühl, das feinſte Gewiſſen, ein ſcharfer Sinn für Recht und Unrecht ſind ihm eigen. Er huldigt keiner kirchlichen Lehrmeinung, aber er iſt von einem tief religiöſen Gefühl erfüllt. An produktiver Begabung mangelt es ihm zwar, doch hat er ſich durch eifriges Studium und ausgedehnte Reiſen ein umfaſſendes Wiſſen erworben; als echtes Kind des 18. Jahrhunderts hegt er univerſelle Intereſſen. So

bringt er den Menſchen aller Berufe und Stände ein feines Verſtändnis entgegen und ſchafft ſich einen intereſſanten bunten Kreis der feinſten Geiſter. Den beſten unter ihnen ſchließt er ſich in männlicher lebenslanger Freundſchaft an. Doch ſeine innigſten Gefühle gehören der Familie. „Beneidenswerth iſt derjenige, dem es im Kreiſe der Seinigen ſo wohl wird, daß er die ganze übrige Welt dabey vergeſſen kann.“ Aus einfachem Hauſe holt er ſich ſeine Gattin, ihr anmutiges fröhliches Weſen gilt ihm mehr als Vornehmheit und Reichtum. Er zieht die ſchlichte Frau zu ſich empor und erweitert ihren Horizont. Wundervoll iſt ſein Verhältnis zu den Kindern. Ein Anhänger Rouſſeauſcher Ideen, läßt er alle Keime in ihnen aufſchießen, behütet ſorgſam ihr Wachstum, ohne allzuviel beſchneiden zu wollen. Die Erziehung der Tochter erheiſcht keine große Mühe, um ſo ſchwieriger wird es zuweilen, Theodor zu behandeln. Als beſtes Erziehungsmittel verwendet er das eigene Beiſpiel; er kennt kein überflüſſiges hartes Wort; ſeine Ermahnung iſt ein liebevolles vor die Seele Stellen. Sein höchſtes Ziel hat er erreicht, wenn er dem Heranwachſenden zum vertrauten, welterfahrenen Freund geworden iſt. Es gibt kein Geheimnis zwiſchen Vater und Sohn; die heikelſten Dinge berührt der Erzieher mit Wahrhaftigkeit, doch mit dem feinſten Takte. Er nimmt den innerlichſten Anteil an dem Entwicklungsgang des Jünglings, er begibt ſich mit ihm auf entfernte Wiſſensgebiete und ſtrebt darnach, ihn für die ſeinigen zu intereſſieren. Seine eigene Arbeitsfreude belebt ſich bei der Vorſtellung, die Reſultate ſeines philoſophiſchen Denkens dem Sohne vorzulegen. In keinem Briefe verfehlt er, ihn auf die neueſten literariſchen Erſcheinungen aufmerkſam zu machen. „Nur nach dem höchſten geſtrebt, nur keine Erſchlaffung, kein Strohfeuer, keine Mittelmäßigkeit!“ ruft er ihm zu. Er vergönnt ihm jede Freude und jede Freiheit; verjüngt er ſich doch ſelbſt angeſichts des glühenden, jugendlichen Lebens. „Aber auch die Freude hat ihren Rhythmus“. Selbſt die wilden Streiche des Leipziger Sturm- und Drangjahrs vermögen ſeine Beſonnenheit nicht zu erſchüttern; er

baut auf den „persönlichen Wert und die Liebe“ des Sohnes und behält Recht. Endlich sieht er ihn jene Bahnen beschreiten, die ihn zum Ruhme führen. Und auch jetzt bleibt er der weitsehende Berater. „Du hast Kräfte und Talente, die Dich auffordern und verpflichten, auf einer niedrigen Stufe nicht stehen zu bleiben. Werde ein Dichter, aber fühle ganz die Würde Deines Berufes.“ Eine weite Weltanschauung, ein stetiges Vertiefen seines eigenen Selbst verlangt er vom Schaffenden. Sein Lieblingswunsch ist, den jungen Dichter unter den Augen „des einzigen Mannes“ in Weimar zur Vollendung reifen zu sehen. Aber es kommt anders. Die Liebe schlägt den Jüngling in ihre Fesseln, die patriotische Begeisterung reißt ihn in die Reihen der Krieger und der Vater, sein Werk der Erziehung vollendet sehend, entläßt ihn segnend. Wohl ergreift ihn sein Verlust im Innersten, doch sein „Schmerz ist sanft“ und sein Tod hat für ihn „eine seelenerhebende Wirkung“.

Die Frauen des 18. Jahrhunderts haben in den seltensten Fällen eine systematische Erziehung genossen und doch ist es merkwürdig, wie verhältnismäßig viele zu einer bewunderungswürdigen Originalität des Geistes gelangen. Sie schreiben meistens viel unorthographischer, als eine unserer mit Durchschnittsbildung versehenen Zeitgenossinnen, sie lassen vielleicht auch manchmal eine gewisse Ordnung in ihren Kenntnissen vermissen, aber sie überraschen oft durch die Selbständigkeit und Tiefe ihrer Gedanken und durch den Reichtum ihrer Phantasie. Zu diesen Hochbegabten zählt Minna Körner keineswegs. Doch erfreut an ihr ein natürlicher, frischer Sinn und eine künstlerische Empfänglichkeit für alles Schöne. Nicht umsonst ist sie der Freundschaft Goethes und Schillers gewürdigt worden; sie bewundert und verehrt geistiges Schaffen. Während ihr Gatte in Gesellschaft dieser Großen „rechte Geistesschwelgerey“ treibt, ist sie glücklich, daß auch für sie manch Bröslein abfällt. Sie liest gerne, mit Vorliebe Romane, und führt bis in ihr hohes Alter eine umfangreiche Korrespondenz. Es finden sich darin manche Worte und Schilderungen, die ihr Verständnis für urwüchsigen

Humor verraten, freilich auch manch ſcharfe Kritiken perſönlicher Art. Das Leben in dem auserleſenen Kreis iſt auch ihrer Weiterbildung förderlich. Sie verſteht, mit graziöſer Würde zu repräſentieren, die Unterhaltung anzuregen und anmutig zu plaudern. Vor allem aber eignen ihr die Tugenden einer guten Gattin und Mutter. Einer beſſeren Charakteriſtik der erſtern bedarf es nicht, als die Verſe, die Chriſtian Gottfried Körner ihr zur ſilbernen Hochzeit widmet. Als Mutter aber lebt ſie ihr ſtärkſtes Leben. „Euer Wohl iſt ja unſer ganzes Dichten und Trachten“. Emma und ihre Pflegetochter Julie beobachtet ſie mit mütterlichem Stolz, da gibt es mehr zu loben als zu tadeln. Dem Sohn erteilt ſie gerne praktiſche Ratſchläge. Köſtlich wirkt oft dabei ihre naive Weisheit, wenn ſie ihn ermahnt, ſeine Briefe zu datieren, um den ſpäteren Herausgebern nicht allzuviel Arbeit zu machen, oder ihn zur Sparſamkeit anhält, da er einſehen müſſe, „wie teuer das menſchliche Leben ſei“. Dennoch verſorgt ſie ihn mit allen Neuheiten auf dem Gebiet der Mode, damit er die Freiberger „Muscatins“ ausſteche. Sie verſteht wie keine ſeine Schwärmereien für Emmas ſämtliche Freundinnen. Der freudigſte Stolz aber ſchwellt ihr Herz, als Theodors glänzende Erfolge in Wien beginnen. Da fängt ſie an, die gutmütigen Leute zu lieben, die ihren Sohn ſo hoch einzuſchätzen wiſſen: „Eine treffliche Nation ſind die Oeſterreicher“.

Das Verhältnis der beiden Geſchwiſter zueinander vergleicht der Vater mit dem der Iphigenie und des Oreſt. Eine beſchwichtigende Sanftheit und Beruhigung geht von Emma auf den um zwei Jahre jüngern Bruder aus. Sie trägt Züge des Vaters an ſich: eine ſtillheitere Natur wendet ſie frühzeitigen Ernſt an die Ausbildung ihrer Talente; dem flatterhaften, lebhafteren Temperament Theodors gegenüber iſt ihr ganzes Weſen ruhige Stäte und tiefinnerliche ſcheue Mädchenhaftigkeit. Und dennoch, wie verſchieden auch ihre Artungen erſcheinen mögen, im geheimſten Kern ihrer Seelen verbindet ſie eine einheitliche Wurzel. Wie in einer Geiſtergeſchichte Theodors das Leben jener Schweſter, ſo erliſcht auch das ihrige mit dem des Bruders.

In Theodor Körners Weſen liegt ein ſonniger Frohmut. Auch im Elternhauſe umflicht man die Dinge des alltäglichen Lebens mit Guirlanden feſtlicher Schönheit, aber dieſe ruhig behagliche Freude iſt nicht die ſeine. Wie ein Falter ſchwebt er von Blüte zu Blüte, ſeine Sehnſucht iſt, daß jeder Tag ihm ein neues Erleben beſcheere, ſein empfängliches Herz mit neuem Entzücken zu erfüllen. Kein ausſchließliches Gefühl beherrſcht ihn dauernd; aber jeder kurze Augenblick iſt voll enthuſiaſtiſchen Überſchwanges. Sein für Frauenſchönheit empfängliches Gemüt lodert in heißen Begeiſterungsflammen, doch in kurzen Friſten rückt eine Göttin an die Stelle der früheren. Dieſes übermütige Tändeln tritt ſelbſt in ſeinem Verhältnis zum Wiener Theaterpublikum hervor. Er denkt ſich in ſeinen Dramen die ſtärkſten Effekte, die grellſten Motive aus und ſieht dann halb erſtaunt, halb beluſtigt der Wirkung zu. Doch all dies Flattern iſt nur ein Suchen nach dem Großen und Ewigen, an das er ſich verlieren möchte. Wie jauchzt er auf, als er endlich gefunden hat, „daß Poeſie das ſei, wozu ihn Gott geſchaffen habe“. In großen pathetiſchen Worten verkündet er jetzt, ein zweiter Schiller, von der Bühne herab, was in allmählicher Entwicklung in ihm gereift iſt, die Liebe zum Vaterlande und den Opfertod.

In den Reihen der ſchwarzen Jäger findet Körner den wunderbarſten Boden für ſeine Eigenart; er iſt Sänger und Held zugleich. In ſeiner ganzen wilden Verwegenheit kann er ſich hier ausleben; kein Damm iſt dem leidenſchaftlichen Pathos der Worte geſetzt. Seine Seele ergießt ſich in Liedern, ſo eigentümlich und verſchieden von ſeinem frühern Schaffen, daß er ſelbſt der vertrauteſten Freundin nicht das volle Verſtändnis zutraut für die Gefühle, die „eine lied- und waffenfrohe Bruſt beſtürmen“. Der Heldentod, den er vorausgeahnt hat, iſt die Krönung und die letzte Konſequenz dieſer völligen Hingabe und webt eine Gloriole um das Haupt des jungen Dichters.

Theodor Körner als Kind — Gemalt von Emma Körner

Vorfahren und frühe Jugendzeit

Bis 1808

Chriſtiane Eliſabeth Körner an ihren Sohn Johann Gottfried[1]

Lieber Sohn! W[eimar] den 10. Oct. 1743

Nun biſt du wieder mein Lieber Sohn, da ich einen Brief von dir bekommen und zwar ein rechter Kluger Sohn, daß du die 2 Gulden Poſtgelt erſpaaret, und will ich dir es wieder abbitten was ich mit den Latſchen geſchrieben; vergiß ja meine Letzten Vermahnungen nicht, ſo wird der Liebe Gott auch meinen letzten Seegens Wunſch an dir erfüllen, und du wirſt Gnade finden bey Gott und Menſchen, der Lieben Frau Muhme allzugroße Gütigkeit iſt mir mehr als zu bekannt und du weiſt ſchon wie vielen Dank ich ihr allezeit darob in meinen Hertzen ſage, ſchreibe mir doch nun auch wenn dein Tiſch in der Commune angehet daß die Fr. Muhme den großen Freß-Packs loß wird. du magſt ſehen wi du Ihr daß Koſtgelt bezahleſt; daß du bey der Groß Mama item bei D. U geweſen, daran zweiflen zwar nicht, aber du hätteſt wir auch etwas von Ihnen ſchreiben ſollen; waß mir in deinen Brieffe am Liebſten war, nemlich daß die Liebe D. Z Keine üble meynung von mir haht ſondern

[1] Chriſtiane Eliſabeth Körner geb. Olearius, Gattin des Predigers Johann Chriſtoph Körner in Weimar, Urgroßmutter Theodor Körners. Ihr Sohn iſt der ſpätere Profeſſor der Theologie in Leipzig und der Großvater des Dichters (geſt. 1785).

nur geſpaſet, aber es iſt mein rechter Ernſt, wenn Sie die etwa 6 Hemten und waß du ſonſt zu viel haſt, aufheben will, iſt ſolches eine große Liebe von Ihr, denn es iſt in der That zu viel vor dich, du weiſt aber meine Urſachen, warum ich dir es mitgegeben. Hier ſchicke ich dir auch die verſprochene Golt Beurse, damit du etl. halbe Patzen Kanſt zu dir ſtecken, und ſie nicht auß den Hoſen verliereſt. du wirſt denken muß meine Mama nicht gelacht haben, wie ſie den köſtl. beutel fertig gehabt, allein Er iſt ſchon gut dazu, ſammle Ihn nur voll Ducaten, obgleich heuer nicht; wir haben auch noch einen Schatz von dir gefunden neml. dieſe 2 6er in deinen Pulte in ein Käſtgen, und 2 6er in deinen Tiſch Käſtgen, ich wolte es erſt den Kindern geben, weil es aber noch dein Verdienſt von Laternen tragen iſt habe dir es nicht wollen endwenten; Lieber Gottfr. lege ja daß Gelt an einen gewißen Ort, und nicht balt hie balt da hin; dieſes war bey dir gantz gut aufgehoben, aber du haſt es nicht gewußt, hernach vergißt man, wo man es hingethan, wenn mann aber einen gewißen Ort hatt, ſo weiß mann es allezeit zu finden, und ſchreib auf was du ausgiebeſt, du ſolſt es nicht etwa mir berechnen, ſondern nur daß du weiſt wo du es hingethan; halt ja fein ordentl. Hauß; eine Kehrbürſte laß dir auch auf meine Rechnung Kauffen und Kehre ja die Kleider fleißig auß; ſchicke mir ja ein Paar Buch Papier und $^1/_4$ 100 federn mit; daß ich durch die Fr. Hinderſin daß Faß wieder bekomme, iſt mir recht Lieb, die Leute ſind recht gut; Von unſern gantzen Hauſe ſoll dich grüßen, ſonderl. von deinen Geſchwiſter, und der Fr. Wickelin, Sie laſſen ſich alle vor daß hinterlaßene Andenken bedanken, Es war der Fr. W. ihr erſtes wort als ich Ihr deinen Abſchied vermeldete, ob du daß Büchlein vor Sie zurückgelaßen, ich ſagte ich wüſte von nichts, du hätteſt mir nichts geſagt, da war ſie gantz betrübt, hernach holte ich es, und ſagte Sie ſollte daß versgen leſen; daß du hineingeſchrieben, da hätte Sie balt vor freuden geweint, und ſagte ſie wolte es auch thun, und ſich recht damit tröſten, und läſt ſich 1000 mahl bedancken; der Töffel hatt das ſpruch Käſtgen geerbet, und

Vincke die Biltergen von Leiden Chriſti, worüber Sie eine große Freude haben; Hr. Mopsus hat ſelbſtgeſchrieben; daß iſt der alte Töffel, und presentirt nach ſeinen Gedanken, die Liebe Obrigkeit; Vinkgen hatt recht fleißig geſunnen, aber nun hatt daß arme Kind ein recht böſes Auge, ich will ihr auf den abent die Haupt Pillen eingeben; noch eines fällt mir ein, wie iſt es denn, mit dem Coffer bey dem visitiones abgelauffen, es war mir Leid um den Löffel, weil er noch neu war; item die Inscrip: iſt zwar geſchenckt, wie du gewoltet, wovor ich gehorſamſt dancke, aber den Pedell wirſt du doch ſein Accidens gegeben haben, laß es nur auf meine Rechnung ſetzen. Haſt du denn daß Staats Theatrum mitgenommen, in Coffer habe es nicht geſehen; ſoll ich dir es denn biß zu Ende dieſes Jahres noch feſthalten? die Latſchſchue werden doch ankommen ſeyn, ich weiß daß du ſie nicht wohl entbehren kanſt; ich habe 1 Patzen davor gegeben. Die Schüler haben geſtern noch alle bey den Hr. Insp: müſſen vor ſtehen ihrer Schmide Hiſtorie halben; es ſind rechte dumme Kinder Poſſen, und wenn du mir dergl. gethan, ſo hätte ich dich nicht wollen vor meinen Sohn halten; Adieu hiermit, ich habe ein bißgen Confus geſchrieben, der Huſten hatt mich ſo geplagt, und Vinke hat mir auch die Ohren vollgebinbelt, vermelde mein Compliment an die ganze Fammilie und ſchreibe mir ein ja waß die Groß Mamma macht, und ob du noch wohl bey Ihr ſteheſt. Ich empfehle dich Göttl. Gnade und verharre

Deine treue Mutter

C. E. Körnerin

Dora Stock an den Verleger Göschen[1]

[Leipzig, Juni 1785]

Herzlichen Dank mein beſter Göſchen für Ihre Güte, aber ſie ſoll auf noch härtere Proben geſetzt werden. Körners Geburtstag iſt den zweiten Juli, da haben wir uns nun ein kleines Feſt vorgenommen wozu wir aber wieder zu Ihnen unſere Zuflucht nehmen müßen wenn es ganz ſo werden ſoll als unſer Plan. Bitten Sie doch Schiller[2] recht ſehr in unſern Namen, daß er ein paar Strophen auf Körners Geburtstag macht, erfüllt er unſere Bitte, dann kaufen Sie 24 Ellen blas-Roſa Band und ſchneidens in 16 Stücken, und laßen darauf die Verſe drucken. Breitkopf iſt ſchon ſo gut und beſorgts gleich, oder glauben Sie daß ein anderer uns eher fördert ſo geben Sie es dem, denn den Mittewoch möchte es der Hr. Profeßor Erneſti gern mit herausnehmen. Wir brauchen in allen nur 16. Stück, das Band muß Tafent Band ſeyn, was ſie auslegen werde ich Ihnen mit den größten Vergnügen erſtatten. Sie haben uns ſchon ſo verwöhnt, daß ich Sie nicht einmal um Vergebung bitte, daß wir Ihnen ſo viele Mühe machen. . . .

---

[1] Chriſtian Gottfried Körner beteiligte ſich damals an der von Georg Joachim Göſchen neugegründeten Verlagsbuchhandlung mit einem Kapital von 3000 Talern. — [2] Schiller war im April 1785 von Mannheim nach Leipzig gekommen. Er und Körner lernten ſich am Geburtstage des letzteren auf dem der Körner verwandten Familie Erneſti gehörigen Gute Kahnsdorf bei Borna perſönlich kennen.

Dorothea[1], Herzogin von Kurland an Chr. Körner

Berlin d. 27ſten Sept. 1791

Unmöglich kann ich Ihnen meine Freude ſchildern in der mich die Nachricht der glücklichen Entbindung Ihrer theuren Gattin verſetzt hatte — Gottlob daß dieſe von uns ſo geliebte Freundin uns auf's neue geſchenkt iſt — ich weine für Freude und für Angſt wenn ich an die Gefahr denke. Sie verdienen guter rechtſchaffener Mann ganz glücklich zu ſeyn. Gott wird Ihnen Mutter und Kind erhalten. Umarmen Sie mein beſtes Minchen recht herzlich — recht freundſchaftlich — auch den kleinen Ankömmling drücke ich in Gedanken an mein Herz — er wird doch nach uns Carl heißen, und wenn ich ihn auch ſelbſt nicht in der Taufe halte, ſo wird er mir nicht minder lieb ſeyn. — Kein Augenblick iſt hier mein — ich kann Ihnen daher auch nichts ſagen, als daß ich mit ausgezeichneſter Achtung bin

Ihre Freundin
Dorothea Herzogin von Curland

Aus einem Briefe des Freiherrn v. Biedermann

Dresden, den 4. October 1791

... Um meinen Brief nicht ohne alle beſondere Neuigkeiten zu laßen, melde ich Ihnen, daß am Sonnabend die Appellationsräthin Körnerin mit einem Sohne (durch Hülfe Albertis) niedergekommen, der Carl Theodor heißt. ... Bei der Körnerin haben, da die Herzogin jetzt in Berlin iſt, Gevatter geſtanden: Graf Geßler[2] mit der Milliquis, Rackwitz[3] mit der Seydewitz, der Hofrath Brand mit der Hofräthin Manteufel, Watzdorf mit der Reinhardtin.

---

[1] Die Herzogin von Kurland, geſt. 1821, die Gemahlin des Herzogs Peter, der 1795 ſeine Souveränetät an Rußland verlor, war zeitlebens dem Hauſe Körner befreundet und Theodors Patin. — [2] Preußiſcher Geſandter in Dresden, 1753—1829, in Schleſien begütert, mit Körner intim befreundet. — [3] Freiherr von Rackwitz damals kurfürſtlich ſächſiſcher Hausmarſchall, iſt ſpäter auch als Autor der „Geſchichte des Geſchmacks in Beziehung auf die innere Auszierung der Zimmer und auf die Baukunſt" hervorgetreten.

Minna an den Vetter K. G. Weber[1]

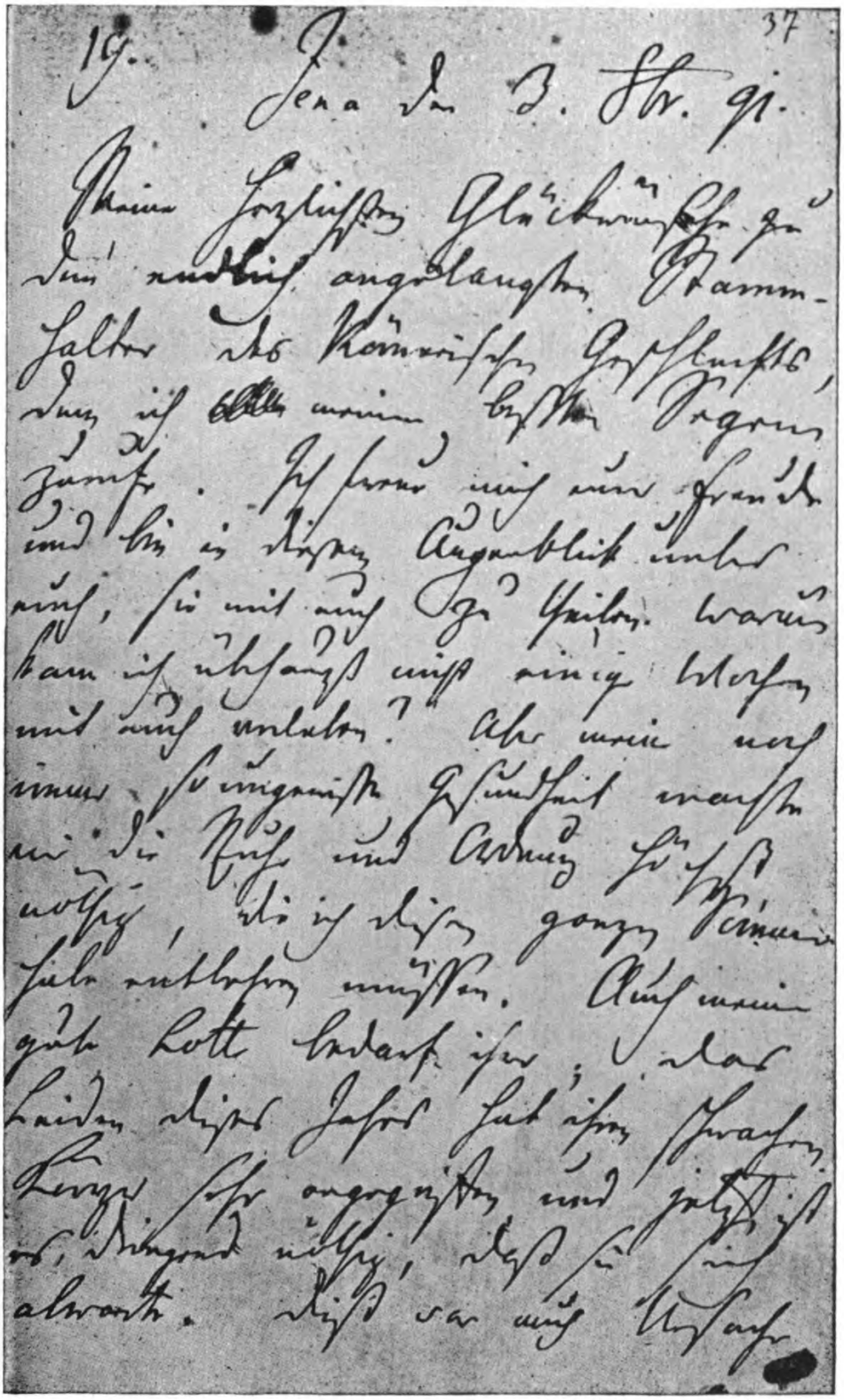
Dresden den 22ten Januar 92

Recht viel Vergnügen hat mir Ihr lieber, freundlicher Brief gemacht, mein guter Vetter! Wenn ich Ihnen wirklich weh that, durch die zu ſchnelle Abſprechung alles Kunſtgefühls, ſo beweiſen Sie recht Ihr gutes verſöhnliches Herz, daß Sie ſich auf eine, für mich ſo angenehme Art, an mir rächten. Wirklich beweißen Sie ſchnelle Fortſchritte in der Kunſt des Schönſchreibens, und beweißen dadurch den Satz daß man kann was man will.

Wenn Sie jetzt hier geweſen wären lieber Vetter ſo würden Sie ſich nicht über unſre Dresdner gefreut haben, mit welcher unartigen Neugierde alle Claßen von Menſchen den armen Achmet Effendi gequält haben. Von früh ſieben, bis ſpät abend war der arme Muſelman belagert von Leuten die ſich um ihn drängten, und in 's Geſicht gafften, und ihn nicht einmal was Höfliches dazu ſagten. Ich hab ihn auf den Caſino geſehn, wo ſich alle alten Weiber, aus der ganzen Chriſtenheit um ihn drängten, es war ein ſeltnes Cabinet Runzeln beyſammen. Erſt war ein Caffee coêffée bey Hasler dem Effendi zu Ehren, wo ich 's aber abſchlug, weil ich nicht gern ſolange wollte von Hauſe ſeyn. Mich dauert der arme Narr! Man ſagt daß ihm der Sultan eine ſeidne Schnur verehren wird, wenn er Nachhauſe kömmt, weil er den König von Preußen nicht hat zu einem Krieg gegen die Rußen bereden können.[2] Der Grieche der Dollmetſcher iſt, hatte auch ſo wie der Türke, eine ſchöne, bedeutende Phiſionomie, die Züge waren ſo coloßal, dieſe Menſchen ſcheinen aus ganz anderm Stoff als die Abendländer gemacht zu ſeyn. Der Grieche war Gelehrter, hat Gesler recht viel aus dem

---

[1] Karl Gottlieb Weber (1773—1849), ſpäter Präſident des Landeskonſiſtoriums in Dresden. — [2] Der Friede zwiſchen Rußland und der Pforte wurde wenige Tage darnach, am 22. Januar 1792, zu Jaſſy geſchloſſen. Preußen, das unter ſeinem Miniſter Herzberg das Übergewicht Rußlands fürchtete, hatte während dieſes zweiten ruſſiſch-türkiſchen Krieges Schritte getan, um den raſchen Siegen des Zarenreichs Einhalt zu gebieten; doch kam es zu keinem Bündnis mit der Türkei.



Friedrich v. Schiller Faksimile-Brief an Dr. Chr. Gottfr. Körner

Anacreon, und Homer declamirt, und ihm recht viel nützliches über die Verſchiedenheit der griechiſchen Ausſprache geſagt, ſo daß mein Körner ſich jetzt gewaltig ärgert, ſich nicht wiſſenſchaftlich mit ihm unterhalten zu haben. Er war auf der Bibliothek, und hat da ſich ſehr gut, und geſcheut über manches geäußert. . . .

Wie wir hier leben das wißen Sie, alſo kann ich Ihnen nichts neues davon ſagen, es reiht ſich in ſeiner gewöhnlichen Stille ein Tag an den andern, und wir werden alt werden, eh wir 's uns verſehen. Carl[1] ſchreit noch immer aber mein ſorgſames Herz gewöhnt ſich dran, weil ich ſehe daß ihm jetzt nichts fehlt, und er groß und ſtark dabey wird.

[Zuſchrift Emmas]

Ich danke Dir lieber Carl für deinen Brief. Wenn ich groß werde will ich Dir beßer ſchreiben.

Deine Emma

Chr. H. G. Weber[2] an K. G. Weber

[Juni 1792]

. . . Nach Dreßden bin ich nur gekommen, wenn Körner Seßion hatte u. zu Mittage mit ihm wieder zurück nach Loſchwitz gefahren. . . .

Bey Körners hat mir es beſonders hierin gefallen, daß Sie ſehr einfach ohne vielen Aufwand leben, immer vergnügenden Beſuch haben, der ihnen aber nicht theuer zuſtehen kommt, in dem er mit einem einzigen Gericht Vorlieb nimmt und dabey viel vergnügter iſt, als bey großen Tractaments. . . .

Als Emma den Brief an Dich ſchrieb, bin ich ſelbſten dabey geweſen, nur zur Unterſchrifft führte ihr die Mutter die Hand. Beſtändig erwähnte ſie Dich, Du ſtehſt in großen Gnaden bey ihr.

---

[1] Theodor Körner führte dieſen Namen, wie es ſcheint, bis er nach Freiberg ging. — [2] Chr. Heinr. Gottl. Weber, geſt. 1798, Oheim Chr. G. Körners, an ſeinen Sohn.

Chr. G. Körner an die Tante Sofie Ayrer

6. Nov. 1792

... Wie ſehr wird es mich freuen, wenn wir bey Ihrem Hierſeyn die Hoffnungen erfüllt ſehen werden, die wir alle uns von einer ſolchen Reiſe für Ihre Geſundheit zu machen haben. Es giebt noch manches in der hieſigen Gegend, was Sie noch nicht geſehen haben. Und eine Hauptſehenswürdigkeit iſt bey uns im Hauſe — mein Carl. Emma wird hoffentlich leſen und ſtricken können, wenn wir Sie ſehen. Aber Carls Kenntniße werden ſich wohl noch auf Schreyen und Trommeln einſchränken. ...

Minna an K. G. Weber

[Dresden] Auguſt 1796

... Unſere Lebensart hier iſt immer die nehmliche, unſer Cirkel hat ſich ſehr verengt, Gesler und Senft[1] ſind in Italien, Watsdorff[2] und Raknitz ſind ware Ehemänners ob ich gleich beyde Frauens auch oft ſehe, ſo iſt daß doch ſchon förmlicher, ſie verlangen doch ſicher Gegenbeſuche, und daß wißen Sie mein Freund iſt meine Sache nicht. Schlegel geht noch dieſe Woche fort — Jetzt bin ich beſonders ſehr allein da meine Schweſter ſeit 4 Wochen in Carlsbad iſt, und Schönberg[3] morgen nach Schleſien geht — doch verkürzt die Kunſt mir ſehr die Zeit, und wenn man ſo ein ruhiges Leben führt wie wir, ſo vergeht ſchnell die Zeit, ein Tag reiht ſich an den andern an, unbemerkt gehn dann Wochen und Monathe und Jahre hin — daß ich dadurch immer älter werde bekümmert mich nicht, ich beginne ein neues Leben in meinen Kindern, jedes Jahr daß ſie mehr haben, giebt mir neuen Genuß, vieleicht auch manchen Kummer — manche Thränen, doch will ich mich jetzt des ſchönen Gepräges der einen Seite freuen und nicht auf die Rückſeite blicken. — Dorchens Aufenthalt in Carlsbad iſt diesmal noch intereßanter, der

[1] Graf Senfft v. Pilſach, der ſpätere Kabinettsminiſter. [2] Amtshauptmann Watzdorf, beide der Familie Körner befreundet, ebenſo [3] Moritz Haubold v. Schönberg, der ſpätere Oberpräſident von Pommern.

Herzog[1] nebſt den 3 äl[te]ſten Prinzeßinnen ſind mit da. Die älſte iſt 15 Jahr, und ſoll eins der ſchönſten Geſchöpfe ſeyn, die Dorchen je vorgekommen ſind, ſie ſoll ganz den Carakter der Mutter haben, alſo ganz ein vollkommenes Weſen, die beyden andern ſind auch ſchön wenn die älſte nicht dabey iſt, ſie lieben Dorchen ſehr verlaßen ſie den ganzen Tag nicht, dies macht den daß Dorchen uns weniger ausführlich als ſonſt ſchreiben kann.

Unſere Reiſe nach Jena[2] war ſehr intereßant, wir hatten angenehmes Wetter zur Hinreiſe, beſuchten die Herzoginn auf ihren Guth im Altenburgiſchen, wo die Gegend wunderſchön iſt. In Jena fanden wir über Erwarten Schiller geſund, den Tag nach unſerer Ankunft kam Göthe auch hin, und blieb die 3 Wochen unſers Aufenthalts auch da. Sie können denken, daß von Körners Seite rechte Geiſtesſchwelgerey getrieben wurde, wir genoßen freylich auch manche herzerhebende Broſamen von der Reichen Tiſche. Schillers und Göthens ſchönſte Sachen für den diesjährigen Almanach wurden in dieſer Zeit gemacht. Wir mochten mit unſrer Lebensart den andern Jenenſern ein Greuel ſeyn, ausgegangen wurde wenig, die andern ſahen wir nur notdürftig, nach Weimar giengen wir auch nicht, denn was wir da am meiſten liebten hatten wir in unſrer Mitte, dies können uns die dortigen ſchönen Geiſter nicht vergeben. Göthe ſein Ausſehen hat ſich ſehr verändert, er iſt ſehr ſtark geworden, dadurch ſind ganz die großen Augen verlohren gegangen alle Züge aus einander, nun iſt zwar ſein Geſicht nicht mehr dem Apoll von Belvedere ähnlich; aber die Leyer weiß er noch eben ſo gut wie er zu ſpielen. Wir hatten Kunze[3] verſprochen 14 Tage in Leipzig zuzubringen, und waren Sclaven unſres Worts, wofür wir nicht belohnt wurden. Sie werden ſich ſagen können, wie ſehr uns der Leipziger Ton auf Jena auffallen mußte. Kunze belohnte uns nicht

[1] von Kurland. [2] Die Körnerſche Familie hatte ſich im April 1796 zum Beſuche Schillers nach Jena begeben. [3] Der Vater Juliens, die nach ſeinem Tode wie ein eigenes Kind in der Familie Körner erzogen wurde.

das Opfer was wir ihm durch unſre Loßreißung von Jena brachten. Er war eben bis an Hals wieder verliebt geweſen. Die Dame war von Leipzig weg, und wir kamen noch zu den Reſten eines verwundeten Herzens, das er uns durch beſtändigen üblen Humor zeigte, noch ehe unſre Zeit um war, eilten wir nach unſerm lieben, lieben Dresden, und genoßen recht das Glück unſres Lebens, und fanden, daß es gar hübſch zu Hauſe wär, die wenigen Menſchen mit denen ich lebe ſind doch alle gebildet und das kann man recht vermißen ſo man es nicht findet. Kunze der ſo ein gebildeter Menſch iſt verſauert recht durch das beſtändige allein Leben, dadurch iſt er ſo egoiſtiſch geworden, und fühlt ſich beſtändig unglücklich. Er hat Vermögen, Geſundheit u. Anſprüche durch dieſes auf ein frohes Leben, und genießt es nicht. — Schlegel[1] geht nach Jena, ſein Bruder Wilhelm Schlegel als Dichter bekannt, war Hofmeiſter in Holland, liebte noch ſeit Göttingen die berüchtigte Madam Böhmer privatiſirt jetzt in Jena, und heyrathet jetzt dieſe Dame, um daß dieſe Sache ein brillantes Anſehen bekömmt hat er ſich von [dem] Fürſt von Rudolſtadt den Rathstittel geben laßen, ich glaube aber er hat ſich ſelbſt den ſchlech[te]ſten Rath gegeben. Sie können ſich doch noch erinnern wer die Madam Böhmer iſt?[2] Mit und bey ſeinem Bruder wird Friedrich Schlegel leben, der erſte ſpeculirt auf eine Profeßerſtelle in Braunſchweig wenn noch die Univerſität, wie es des Herzogs Plan iſt, dahin kömmt, und der andere will Profeßer in Jena werden. . . .

Carl Theodor und Emma an Fritz und Caroline Henoch[3]

Lieber Friz. [Ohne Datum, ums Jahr 1800]

Gutes Frizchen, ich und meine Sweſter bieten Euch herzlich, heute zu uns zu kommen, und dieſen Abend bey

---

[1] Friedrich Schlegel iſt gemeint. — [2] In ähnlichen Ausdrücken ſpricht ein Brief Dora Stocks (vom 2. Mai 1797) an Lotte Schiller von Karoline Schlegel. — [3] Fritz Henoch iſt ein Spielkamerad Theodor Körners, Caroline ſeine Schweſter.

uns zuzubringen, mir dachten Ihr werdet einmal zu uns kommen, aber Ihr kamt nicht. Ein Compliment an deine guten Aeltern, Ich bin und bleibe dein getreuer Freund

Carl Körner

Ich vereinige die Bitten meines Bruders mit den meinigen und verbleibe liebe Caroline Deine

Emma

Theodor an Fritz Hennoch

[Ohne Datum, ums Jahr 1800]

Wen Du willst so gut sein und Heute in Garten kommen, so thust Du mir einen sehr großen Gefallen. Ein Schmederling Eisen kost sechs Groschen. Die Nahmen der Schmederlinge erfahre ich alle. Ein Buch bekomme ich von meinen Väterchen Dein getreuer Freund

Carl Körner

Chr. G. Körner an Chr. F. Ludwig

Dresden, den 25. Dec. 1800

Du hast mich auf eine sehr angenehme Art überrascht[1], lieber Freund. Dein Geschenk traf gerade in dem paßendsten Zeitpunkte ein. Eben waren die Kinder zu ihrem Feste gerufen worden, als Deine Urkunde ankam.

Ich danke Dir herzlich für dieß freundschaftliche Andenken. Mein Junge war ganz betroffen über das lateinische Diplom. Noch weiß ich nicht, was aus ihm werden wird, aber wenn er auf die Universität kommt, werde ich ihn Deinem Wohlwollen besonders empfehlen. Auch der Mutter hast Du viel Freude gemacht. Sie empfiehlt sich nebst ihrer Schwester Dir und Deiner lieben Gattin bestens. . . .

Minna an Charlotte Schiller

Dresden d. 14ten September 1801

Welche angenehme Überraschung, meine geliebte Lotte machte uns allen Dein theurer Brief! Er ist uns ein Be-

[1] Chr. F. Ludwig, der Rektor der Leipziger Universität, hatte nach damaliger Sitte das Söhnchen seines Freundes Körner in die Universitätsmatrikel eintragen lassen.

weiß Deines Wohlbefindens Deiner wieder erlangten Kräfte, nach ſo vielen Leiden. Du haſt unausſprechlich viel gelitten, gerade in den für Dich ſo furchtbaren Momente, Deinen Geliebten die fürchterlichſten Schmerzen erdulden zu ſehn, und ihn nicht beyſtehen zu können, muß für Dich wahre Höllenqual geweſen ſeyn: es hat mich eiskalt beym Leſen Deines Briefs überlaufen! Aber nun Gottlob Ihr Theuren erholt Euch! es iſt eine herzerhebende Beruhigung für uns geweſen, daß Du uns dies durch Deinen lieben Brief ſagſt. — Ich möchte darüber klagen, das Eure Aerzte Schandau nicht kennen.... Ich möchte Euch ſo gern dazu verführen einige Zeit da zu zubringen, weil ich feſt glaube daß es für Dich, und Schiller ſehr wohlthätig ſeyn würde. Das künftige Jahr muß uns begünſtigen, es ſey auf welche Art es wolle mit dem Glück Euch Ihr Theuren zu ſehn. Unſer Gesler iſt ſehr leidend, ſeit er von Jena wieder hier iſt, an Gicht in Kopf geweſen, geſtern ging er ohne uns nur etwas ahnden zu laßen von uns, um dieſen Morgen in der Stille nach Schleſien zu gehn; aber er iſt dieſe Nacht wieder mit Zahnſchmerzen befallen worden, was ihn noch etliche Tage aufhalten wird. Er iſt doch ganz eigen, niemand zwingt ihn nach Schleſien zu gehn, er geht diesmal ſehr ſchwer weg, und doch geht er, er hatte alle Sachen von ſich hinſchaffen laſſen, Bücher, Kupferſtiche alles was er noch außer uns da vermißen könnte. Seine Güther hat er mit 30000 rthr. Verluſt an Stollbergs vor 3 Jahren verkauft, und nun hat er auf den einen Guthe, wie er ſich neulich verſchnappte ein Wohnhaus ausgebaut daß ihn wieder ſehr viel koſtet, und das Haus iſt nicht etwa ſein Eigenthum, ſondern es gehört auch Stollbergs....

Deine liebe Schweſter[1] wird ſich jezt ſehr glücklich in der Hoffnung fühlen Ihren Gatten wieder zu ſehn empfhil uns ihr....

... Eben hat Julie Singſtunde, und da muß ich aufhören wenn ich Dir Geliebte nicht dumes Zeug ſchreiben will. Meine beyden Töchter werden gewiß Deinen Beyfall haben

[1] Karoline v. Wolzogen.

wenn ich einmal ſo glücklich bin, ſie Dir zu präſentiren. Ich ſehne mich Deine lieben Kinder alle zu kennen, Gesler hat mir ſo viel von Carolinchens Klugheit geſagt, daß ich mich herzlich freue auf dieſe Zeit.... Gott erhalte Euch theuren Freunde geſund, daß wir die Freude haben nur von Euren Wohlbefinden zu hören, und glaubt daß niemand Euch aufrichtiger ergeben iſt, als Eure alten Freunde. Minna. Daß alles mit herzlicher Liebe grüßt, verſteht ſich.

Carl Theodor an Adolf von Göphardt[1]

Lieber Adolf! [Sommer 1802]

Nimm's nicht übel, lieber Adolph, daß ich ſeid undencklichen Zeiten Dir nicht geſchrieben habe. Wir befindeſt Du Dich, ich mich wohl. Du hätteſt mich aber auch beſuchen können, wie Du neulich in Dreßden warſt.

Willſt Du wohl einen Vorſchlag anhören? Dieſer iſt das wir unſre Wappen und Antiquen theilen wollen. Du nimmſt die Wappen, ich die Antiquen. Am Sonntag iſt eine Schenke, das Lämmchen genannt, weggebrannt. Ich habe jetz eine Stube für mich allein und einen Hofmeiſter. Wir verreiſen vieleicht in drey Wochen. Es gefällt mir in unſrem jetzigen Quartier viel mehr als wie in den alten. Ich gehe alle Wochen einigemahl in Palaisgarten. Den Vorſchlag überlege Dir. Empfiel mich Deinen Lieben Eldern und Geſchwiſter. Tauſend Grüße an Dich von Henochen. Schreibe bald Deinem Freund

Carl Körner

Minna an Chr. G. Körner

[Ohne Datum]

Mein geliebter Körner daß ich nicht in die Oper komme, laß Dich nicht abhalten ſie ganz zu genießen, ich würde mich betrüben, wenn Du es nicht thäteſt, da ich wohl bin. Mein Entſchluß nicht zu gehn entſtand dadurch, weil Dora in die Oper gehn wollte, und die Müller die nur das Kleid

[1] Jugendgeſpiele Theodor Körners.

für Dora ſtickt, nach dem Leibmaße und Ermeln geſchickt hat, und ich wenn Leute da ſeyn es nicht zuſchneiden kann, und Dora mich den ganzen Tag dran verhindert hat. Carl unſer großer Sohn beſchüzt mich — alſo was kann mir widerfahren erfreue Dich, ſo bin ich glücklich.

Deine Minna

Dora Stock an R. Z. Becker[1]

Carlsbad, den 28. Julius 1805

... Je länger ich lebe, je ſchwerer wird mir das reiſen. Ich lebe ſo glücklich mit meinen Körners, daß ich es als Lebens Verluſt anſehe, wenn ich von ihnen bin. Ein altes Verſprechen band mich, mit der Herzogin hierher zu gehen und den 1. Auguſt gehe ich mit ihr nach Löbichau. ...

Minna an die Tante Ayrer[2]

Dresden d. 30ten December 1805

Meine Verehrungswürdige
Inniggeliebte Frau Tante!

Mit Freuden ſehe ich auf das vergangene Jahr zurück! weil wir da das Glück genoßen Sie zu ſehen, und in Ihrer mütterlichen Liebe alle den Segen, und Freude fanden, nach dem unſre Herzen ſo verlangten. Wir genoſſen das Vergnügen Sie froh, und heiter, und geſund zu ſehen! Die Rückerinnerung daran verſchönert uns noch manche Stundten, und die frohe Hoffnung lebt in uns, daß Sie geliebte Mutter, ſich auch jetzt recht geſund fühlen! und daß wir noch lange den Segen genießen, Sie als unſre Stütze, und Zuflucht zu wißen, und wir noch oft der Freude einer Reiſe nach Zerbſt genießen möchten. — Geliebt verehrt von Ihren Kindern,

---

[1] Rudolf Zacharias Becker, ein politiſcher Schriftſteller in Gotha, mit dem auch Ch. G. Körner korreſpondierte. — [2] Dieſer Brief kann als Stilprobe dafür dienen, wie die ſonſt unbefangene muntere Schreiberin der Erbtante gegenüber das Geſicht auch in feierlich-konventionelle Falten zu legen weiß.

Dorothea, Herzogin v. Kurland
Pate Theodor Körners
gez. v. J. Darbes 1786

Eliſa v. d. Recke, deren Stiefſchweſter
Pate Theodor Körners
gez. v. J. Darbes 1786

von allen die das Glück haben Sie zu kennen. Möchte doch da Ihr theures Leben, erſt in der ſpätzten Ferne ſich enden, und Sie Ihre Mutterliebe Ihren Kindern immer erhalten. Nehmen Sie meine innigſten Wünſche die aus den reinſten Gefühl meines Herzens kommen, für Ihre Geſundheit, Ihre Erhaltung, gütigſt an. Der Allgütige wache über Ihre Tage!

Meine Schweſter die ſelbſt nicht ſchreiben kann weil ihre Augen ſo ſchwach ſeyn, daß ſie ſelbſt nicht einmal ſtricken kann, empfiehlt ſich mit Julie Ihrer Gewogenheit, und theilt und empfindet alle Wünſche für Ihr Wohl, Ihre Geſundheit, innig mit uns. Haben Sie die Güte unſrer Göldnern, und der guten Tante Körnern, und den lieben Kindern unſre Liebe und Freundſchaft, zu verſichern.

Es geht eine Veränderung in unſern Hauſe vor die mich wohl in manchen ſehr geniren wird, mein guter Mann hat einen Hoffmeiſter[1] für Carln genommen, um die letzten Jahre für die Univerſität ihn noch ſo vollkommen auszubilden als möglich. Gebe Gott daß der Hoffmeiſter gut einſchlägt.

Gott ſey mit Ihnen theure vererhrte Mutter beglücken Sie uns bald mit einer Nachricht von Ihrer Geſundheit, und erhalten Sie uns Ihre Liebe. Ewig Ihre dankbare Sie

Innig verehrende Nichte
Minna Körner

Empfehlen Sie mich der Schindleriſchen Familie und der Jungfer Bauermeiſter. Die Zeichnungen[2] die Carl an Sie ſchicken wollte, werd ich der Handlung ſchicken!

Minna an die Tante Ayrer

Dresden d. 14ten July 1807

Meine Vielgeliebte
Verehrungswürdigſte Frau Tante!

Nur ein paar Worte der Freude, Heute war der glückliche Tag, der ſo lang erſehnte, der uns den allgemeinen

[1] Hans Karl Dippold, als Profeſſor der Geſchichte in Danzig geſtorben. — [2] Eine Sepiamalerei, die Höhle bei Zerbſt darſtellend.

Frieden[1] brachte. Jeden Tag ſeit d. 23ten Juni ſahen wir der erwünſchten Nachricht entgegen! Seit zwey Stundten ſind 9 Couriere gekommen die alle ausgerüſtet mit, der beglückenden Nachricht waren. Details davon, werd ich Ihnen mit der nächſten Poſt ſchreiben können. Genug es iſt Friede! welcher Segen für Millionen Menſchen.

Es wird von unſern Hof, große Anſtalten zur Ankunft des, großen Kaiſers gemacht. Unſer König[2], hat wahre Achtung für dieſen ausgezeichneten Mann, er ſey geſegnet daß er, der Mächtige den Frieden uns gab.

Der Rückmarſch der Truppen wird uns nun jetzt ſehr beſchäftigen, und alles läſtige davon, wird zu ertragen ſeyn, durch den Gedanken das Friede iſt.

Gott ſegne ſie geliebte Mutter mit Geſundheit und Ruhe, und laße uns in künftigem Jahr die Freude genießen, perſönlich Ihre Liebe zu genießen. Alles küßt Ihnen die Hände, mit Liebe und Verehrung, grüßen Sie unſre lieben Verwandten mit dem Gruß des allgemeinen Friedens. Verzeihen Sie mein ſchlechtes ſchreiben aber die Hände zittern mir, für Freude. Der Allmächtige ſey gelobt. Gott ſey mit Ihnen ewig verehrt von Ihrer liebenden Nichte

in höchſter Eil. Minna Körner

Chr. G. Körner an R. Z. Becker in Gotha

Dresden am 9. Febr. 1808

. . . In meinem Hauſe geht alles recht gut, und ich habe auch als Vater viel Freude. Meine Kinder ſind von guter Art, und Carl zeigt jetzt nicht gemeine Fähigkeiten. Auf Pfingſten kommt er auf die Bergacademie nach Freyberg. Aus eigner Bewegung hat er dieß Fach gewählt

---

[1] Der Friede von Tilſit (Juli 1807) der Preußen der größern Hälfte ſeines Gebietes raubte. — [2] Friedrich Auguſt, der noch bei Jena (14. Okt. 1806) auf Seite der Preußen gefochten hatte, war ſeit Mitte Dezember 1806, von Napoleon mit dem Königstitel belohnt, dem Rheinbund beigetreten.

und ich freue mich darüber, weil es ihm ein unabhängiges Capital im Kopfe ſichert, wenn andere Kenntniße oft durch politiſche Veränderungen ganz unbrauchbar werden. Kunzens Julie iſt noch bey uns und paßt vollkommen in unſern Kreis. Ihr ſchönes muſikaliſches Talent giebt mir vielen Genuß. Auch hat ſie ſich ſonſt ſehr ausgebildet. Es wird geſungen, gemahlt, auch gedichtet in meinem Hauſe. Außer kleinen Unpäßlichkeiten ſind alle ziemlich geſund. . . .

Moritz Haubold v. Schönberg an Karl Theodor

Ilſenburg 25. März [180]8

Geſtern Abends liebſter, beſter Karl, wurde ich durch Dein poetiſches Sendſchreiben höchlichſt erfreut. Meine Frau laß es gleich ein paarmal durch und zollte dem Schreiber das gebührende Lob. Heute wird es den übrigen Gliedern des Hauſes publiciert, die ſchon das Genie meines Karl kennen. Mein Schwager Anton ſchrieb, daß als er in das Haus Deiner lieben Eltern getreten, Du ihm zuerſt begegnet wärſt, und war über das liebe Karlchen das aus einem kleinen Engel in ein paar Jahren ſo ein großer . . engel geworden iſt, auf das angenehmſte überraſcht. . . .

Theodor an Fritz Henoch

[Ohne Datum]

Fällt es einmahl jemanden ein, einen laconiſchen Staat aufs neue zu errichten, ſo könnte er mich als Geheimſchreiber brauchen. Meine Briefe ſind kurz und bündig. Nicht wahr? Vorgeſtern war ich in Wildsdruf. Erneſtine[1]) iſt doch die Concentral Schönheit aller Reize und aller Gaben. Himmel und Erde! Was für ein Geſchöpf. Sie bat mich um etwas, mit welcher Zartheit, mit welcher Harmonie der Stimme ſprach ſie Worte aus, die mir ſonſt ſo hohl ſo leer klingen. Strahlt nicht ihre Rede, wie eine Melodienſonne, ein Eben-

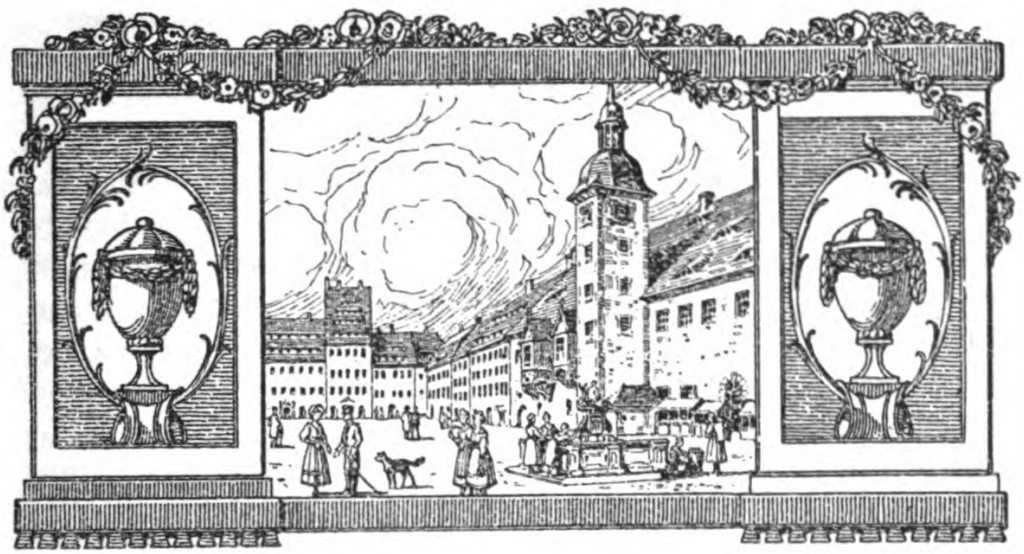
[1] Erneſtine von Burgsdorff.

bild der Unſterblichkeit. — Alle Paradieſes Wonnen geb ich um einen Kuß von ihr, und der höchſte Beweis von Gottes Liebe zeigt ſich mir darinn, daß er ſeines Gleichen duldet. — Aber Du weißt ſo gut wie ich, daß man auch proſaiſcher Weiſe die Cour ſchneidet. Ich ſchneide ſie jetzt der Auguſte Sieghardt, einem recht hübſchen Mädchen, gehe Abends mit ihr ſpatzieren, —

Doch ewig Dein treuer Theodor

Der Freiberger Bergſtudent

1808—1810



Der Vater an Theodor

Dresden am 12. Juni 1808

Gestern, lieber Sohn, hast Du den Eintritt in Deine neue Laufbahn[1] gemacht, wozu ich Dir von Herzen Glück wünsche. An den Berg-Hauptmann lege ich einen Brief bey, der die Bittschrift an das Ober-Bergamt enthält. Auch habe ich ihm noch geschrieben, daß Werner[2] nichts gegen die chemischen Vorlesungen in diesem Sommer hatte. Ich weiß nun nicht ob es mit Deinen praktischen Studien vereinbar seyn wird. Dieß überlasse ich dem Urtheil des Berg-Hauptmanns. . . .

. . . Man sagt mir viel von der Verdorbenheit der Sitten in Freyberg, und von den Anlockungen liederlicher Dirnen. Bey Dir bin ich indessen darüber beruhigt. Du hast einen Ekel vor der Verworfenheit, und wirst dir ihn von Wüstlingen, die Dich in die Schule nehmen wollen, nicht wegschwatzen lassen. Mit Vergnügen habe ich gesehen, daß Du

---

[1] Theodor Körner hatte die Akademie in Freiberg bezogen, um die Bergwissenschaften zu studieren. — [2] Abraham Gottlob Werner (1750—1817), berühmter Mineraloge, Professor an der Bergakademie in Freiberg, der Begründer der neptunistischen Erdentstehungslehre.

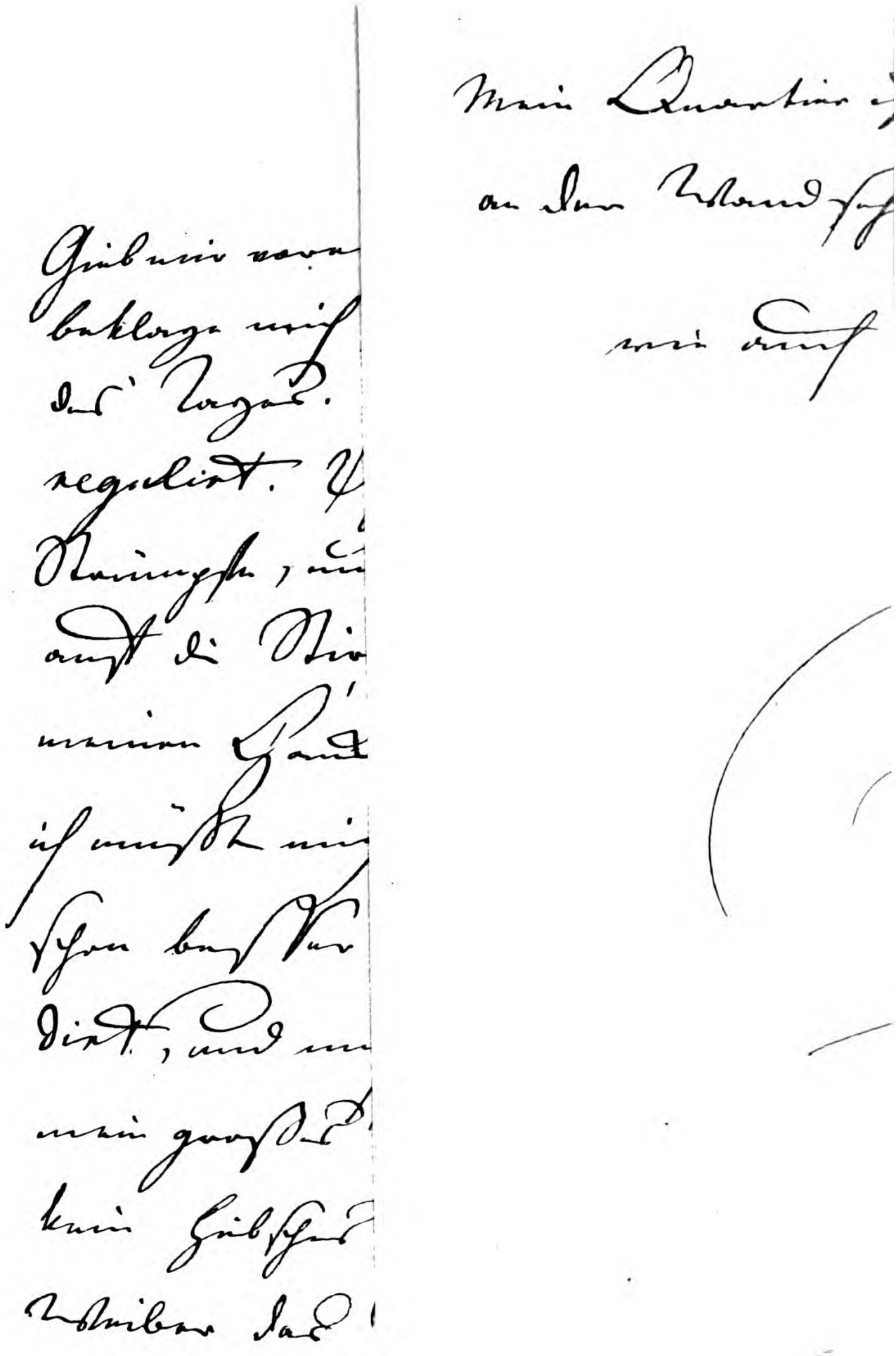
das weibliche Geſchlecht achteſt, und für ſeine Reitze empfänglich biſt. Dieß iſt ein gutes Verwahrungsmittel gegen die Ausſchweifungen der rohen Sinnlichkeit. Wohl dem, der einſt vor ſeiner Geliebten mit reiner Seele und ungeſchwächtem Körper auftreten kann! Du kennſt das Bürgeriſche Gedicht: Wer niemals in der Wolluſt Schooß, Schönbergen und Deinen Vater hat es nicht gereut, daß ſie ſich nicht zum Thier herabgewürdigt, ſondern den höchſten ſinnlichen Genuß auf das Moment aufgeſpart haben, da er durch innige Vereinigung der Seelen veredelt wurde. Mit Profanen muß man über dieſe Dinge nicht ſprechen. Es giebt ſonſt ſchätzbare Menſchen, die zu ihrem Unglück in dieſem einzigen Punkte verwildert ſind. Dieſe bekehren zu wollen iſt vergebene Mühe, aber man hat nicht nöthig ſich von ihnen in Vormundſchaft nehmen zu laſſen. Es fehlt nie an Mitteln ihren Vorſchlägen in einzelnen Fällen auszuweichen, ohne daß man ihnen ſein Inneres anzuvertrauen braucht.

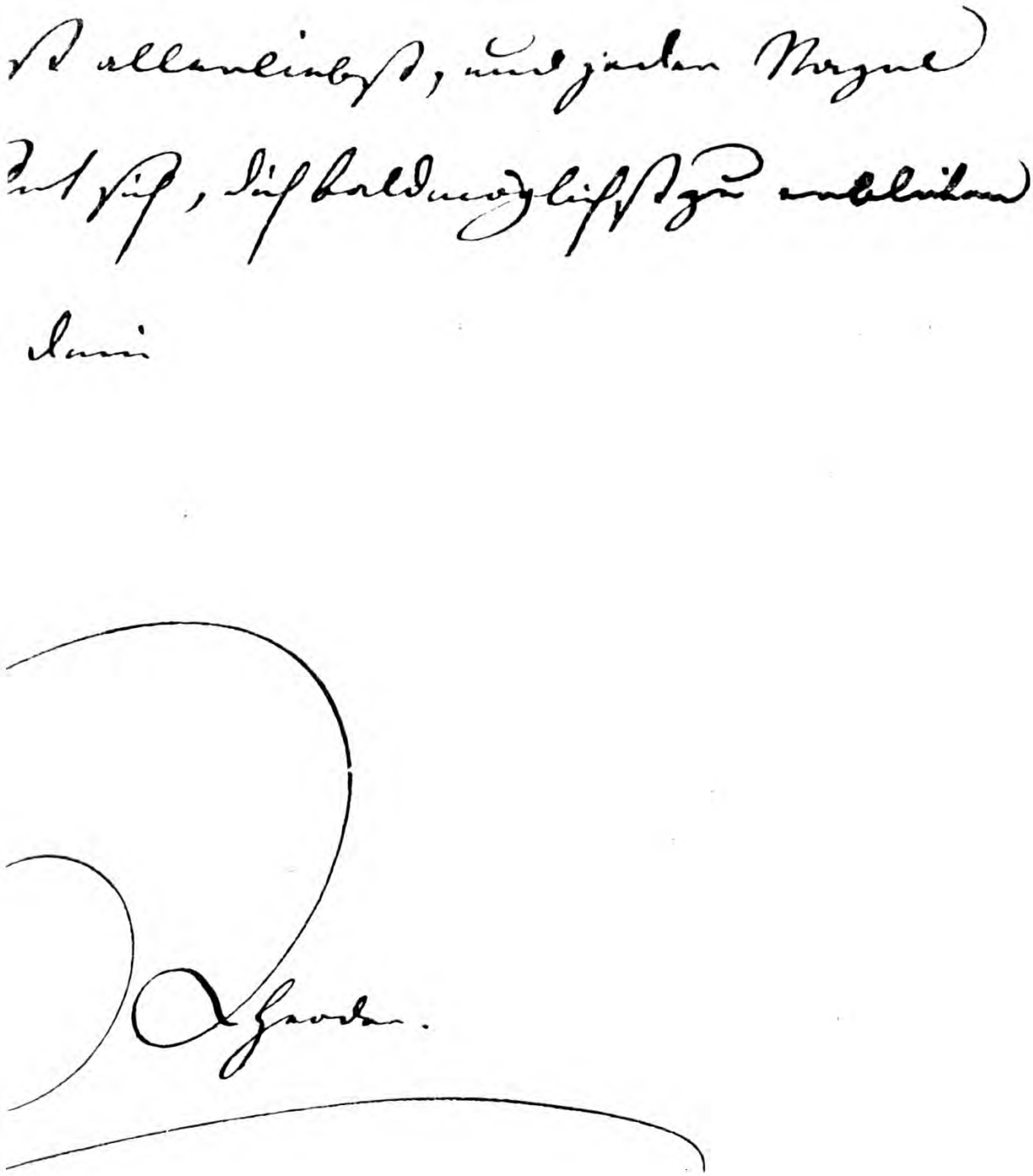
Wir erwarten nun bald einen Brief von Dir. Die Neuheit der Gegenſtände, die Dich beſchäftigen, macht Dir die Trennung leichter. Wir ſehen hier nur unſre alte Welt, und es wird uns ſchwerer Dich darin zu entbehren.

Theodor an Fritz Henoch

Alter Fritz. [Freiberg, Juni 1808]

Gieb mir vorerſt einen Kuß, guter Junge, und dann beklage mich, mich armen Einſiedler im Gewühle des Tages. Noch iſt nichts von meinen Geſchäften regulirt. Viſiten-Machen feſſelt mich in die ſeidenen Strümpfe, und ſetzt mir mit eherner Hand den Quetſchhut auf die Stirne. Opfert ich nicht alle Abende meinen Haus Göttern, Schillern und Göthen, ich müßte mich zu Tode ennuyiren. Aber es wird ſchon beßer werden. Ich bin an viele Häuſer recommandirt, und mich einzuſchmeicheln ſoll von jeher mein großes Verdienſt geweſen ſeyn.





Noch ſah ich kein hübſches Geſicht und es ſcheint, als wenn die Weiber das Arſchleder[1] vor den Naſen trügen.

Mein Quartier iſt allerliebſt, und jeder Nagel an der Wand ſehnt ſich, Dich baldmöglichſt zu erblicken wie auch

Dein Theodor

Der Vater an Theodor

Dresden am 17. Juni 1808

Aus Deinen Briefen ſehe ich mit Vergnügen, lieber Sohn, daß Du ſchon in ziemlicher Thätigkeit biſt. Du wirſt jetzt im Anfange durch die Menge der neuen Ideen betäubt werden, aber durch die chemiſchen Vorleſungen wird Dir ein neues Licht aufgehen, und das Chaos wird ſich immer mehr geſtalten und ordnen. Grüße Lampadius[2] mit Empfehlungen von mir. Seine hieſigen Vorleſungen haben mich ſehr befriedigt. Er hat eine große Klarheit des Vortrags, und nicht gemeine Geſchicklichkeit im Experimentiren.

Es freut mich, daß Werner ſich für Dich beſonders zu intereſſiren ſcheint. Du kannſt dieß ſehr benutzen, und wirſt Dich von ſeinen Eigenheiten nicht abſchrecken laſſen. Ich habe Dir mit der geſtrigen Gelegenheit nachgeſchriebene Hefte von Werners Vorleſungen über die Bergbaukunſt geſchickt. . . .

. . . Eugenie[3] werde ich gewiß wieder leſen. Auch habe ich immer für dieſes Stück mich intereſſirt, das freylich von vielen ziemlich kalt aufgenommen worden iſt.

Endlich iſt Aladdin[4] angekommen. Julie hat ihn zuerſt von Leipzig verſchafft. So wie er gebunden iſt, erhältſt Du ihn. Jetzt ſind wir heißhungrig darauf.

Du haſt die Freude, Henochen bey Dir zu haben.

---

[1] Gemeint iſt ein von Bergleuten hinten getragener Lederſchurz. [2] Profeſſor der Chemie und Hüttenkunde in Freiberg (1772 bis 1842). Am bekannteſten wurde er durch ſeine Entdeckung des Schwefelkohlenſtoffs. [3] „Die natürliche Tochter“ von Goethe. [4] „Aladdins Wunderlampe“ von dem dem Körnerſchen Hauſe befreundeten däniſchen Dichter Adam Öhlenſchläger (1779—1850), der in den Jahren 1805—1810 eine Reiſe durch Deutſchland, Frankreich, Italien unternahm und die perſönliche Bekanntſchaft der größten Geiſter machte.

Wohl Dir und ihm. Es wäre mancher gern mitgereißt, wenn er gekonnt hätte.

Die Mutter an Theodor

Dresden, den 23. Juni [1808]

Die Briefe, mein geliebter Sohn, die Henoch mitgebracht hat, und Dein heutiger Brief mit der Botenhanne, haben uns viel Freude gemacht. Deine Zufriedenheit, Deine Geſundheit ſtärken die unſere und wir denken mit frohem Muth an Dich. In acht Tagen ſehen wir Dich wieder, und dann könnteſt Du auch Deine Jahrmarkt Ferien bey uns zubringen. Die Herzogin kömmt auf den Montag, und bleibt bis den 4ten July: alſo kannſt Du Deine Cour an ſie machen, glaubſt Du noch von Deinen Sachen hier zu brauchen, ſo darfſt Du uns ſie der Botenhanne mitgeben wohl in ein Tuch eingeſchlagen. Du wirſt hier die gewünſchten Unterkleider finden und ein Paar neue Schue. Du lernſt nun liebes Kind die Erfahrung, wie viel das menſchliche Leben koſtet, und wie man ſich für unnützen Ausgaben hüten muß — ich bin gewiß daß Du Dich zuſammen nehmen wirſt auszukommen, weil Du weißt, daß der Vater und ich Dir gerne alles geben, was Du haben mußt. Der Graf läßt Dich bitten, Dich für die Mineralien Händler in Acht zu nehmen, die da häufig in Freyberg, auf die Beutel junger Leute ausgehen ſollen. — Das Geld wollen wir Dir auf den Sonnabend mit der fahrenden Poſt ſchicken. Laß Dir die Rechnung vom Schneider unterſchreiben und hebe ſie wohl auf, oder ſchicke ſie mir zurück, weil die Menſchen oft geneigt ſeyn, ſich manches doppelt zahlen zu laſſen. Du wirſt ſagen, da iſt der Mutter ihr Mistrauen wieder! Die Erfahrung hat es nur den Vater und mich gelehrt in dieſen Punkt ſehr ordentlich zu ſeyn. . . . Schreibe doch mein theures Kind das Datum über Deine Briefe — Madam de Sévigné hatte den ſelben Fehler wie Du, und ihre Brieffammler hatten gewaltige Noth ſie bey der Herausgabe, in cronologiſche Ordnung zu bringen, mache es Deinen Nachkommen nicht ſo ſchwer.

Der Vater an Theodor

Dresden am 24. Juni 1808

Bleibe immer dabey, lieber Sohn, den Dienſt der Muſen mit Deinen jetzigen Studien zu verbinden. Gymnaſtik und Muſik mußten einander immer bey den Griechen das Gleichgewicht halten. Unter Muſik verſtanden ſie das ganze Gebiet der Kunſt, und was Du jetzt als Bergmann treibſt, iſt eine Art von geiſtiger Gymnaſtik. Nur wirſt Du wohl thun Deine poetiſchen Liebhabereyen etwas geheim zu halten. Unter den wiſſenſchaftlichen und Geſchäfts-Pedanten, die dabey in ihrer Art ſchätzenswerthe Männer ſeyn können, wird man durch ſolche Vertraulichkeiten leicht verkannt. Dich muß als Bergſtudent keiner übertreffen. Was Du alsdann noch außerdem treibſt, geht niemanden etwas an.

Daß die Chemie dich anziehen würde, habe ich erwartet. Wenn Du herkommſt, magſt Du Dir unter meinen chemiſchen Büchern ausſuchen, was Du etwa zum Nachleſen gebrauchen kannſt. Du ſchreibſt nicht zu welcher Zeit die Collegia bezahlt werden. Vergiß das nicht. Ich wünſche nicht, daß Du ſpäter als andere bezahlteſt.

Gutſchmid[1] hat mir einen ſehr freundlichen Brief geſchrieben, worauf ich die Antwort beylege. Er iſt gegen ein Privatiſſimum bey Buſſe über bergmänniſche Maſchinenlehre, das in Vorſchlag gekommen zu ſeyn ſcheint, weil Buſſe mit dem dortigen Maſchinenweſen noch nicht hingänglich bekannt ſey. Vielleicht kannſt Du es abpariren, wenn Werner es vorſchlägt. Da Du noch franzöſiſche Stunden genommen haſt, was ich ſehr billige wirſt Du ſchwerlich Zeit dazu übrig haben. . . .

. . . Du haſt mich veranlaßt, die Eugenie wieder zu leſen; und ich habe die Meiſterhand des Dichters immer mehr anerkannt, aber auch begriffen, warum dieſes Werk nur von Wenigen geſchätzt werden kann. Göthe hat ungemeine Kunſt darauf verwendet die Verhältniſſe der vornehmen Stände in ein poetiſches Licht zu ſtellen. Ein ſolcher Stoff hat aller-

[1] Profeſſor in Freiberg.

dings etwas, das der Behandlung wiederſtrebt und einen Theil des Publikums abſchreckt. Die meiſten Kunſtliebhaber kleben aber am Stoffe. Für mich ſelbſt hat der Total-Eindruck etwas Peinliches, ſo ſehr ich den Künſtler in den einzelnen Scenen verehre. Schade, daß das Werk unvollendet bleiben wird! Manche Diſſonanz würde ſich aufgelöſt haben. Der Plan iſt gewiß fertig, aber ich zweifle ob G. noch Luſt und vielleicht auch Kraft haben wird ihn auszuführen.

Theodor an Fritz Henoch

Bruder! den 26. Juny 1808

Es iſt ein göttliches Mädchen, Bruder, ein Weſen, wie ich noch kein's ſah, ein Geſchöpf aus Paradieſes Auen. Ihr Lächeln, Ihre Blicke, Ihre Grazie — O Himmel! Du biſt unendlich, Deine ganze Göttlichkeit fühle ich in ihrem Auge. Noch nie hat mich die Gewalt der Schönheit ſo ergriffen. Die Ewigkeit iſt zu kurz, und die Unendlichkeit zu klein, um Dir ein Bild von ihr zu entwerfen. Tauſend Himmel liſpelten auf ihren Lippen, und ihr Blick — ewige Götter, welch ein Blick! Um dieſen Preis hätt' ich die Welt ermorden können. Wenn ſie den Mund öffnet, Du glaubſt in einem Meer von Harmonien zu ſchwimmen. Und nun denke Dir ihren Geſang. In dieſem Augenblick war Apoll gegen mein volles begeiſtertes Herz nur ein Reimſchmidt. O! daß ich den Strom der Phantaſie auffangen und ordnen gekonnt hätte, Homere wären in Staub geſunken. Die höchſte Poeſie liſpelt in der Seele eines Weibes, und ſollt ich eine Religion ſtiften, das Symbol der Gottheit wäre eine Jungfrau!! Bruder, kannſt Du die Seligkeit erfaßen, ſtundenlang an ihrer Seite zu ſitzen? Denke Dir alle Wonnen des Paradieſes, und ihre unendlichſte Potenz iſt Marter gegen dies Gefühl. Wie eine Leyer iſt das Leben, die Gefühle ſind die Saiten und nur die Liebe iſt's die ſie ſtimmt. O jetzt klingt es mir in heiliger Harmonie, jetzt —

Ich höre Dich ſchon, Du ſprichſt, Theodor iſt raſend

worden. Ihr begreift nicht mit euren Philiſterverſtande was die heilige Melodie der Gefühle bedeutet. Eine Todtſünde wäre es, hier bey Sinnen zu bleiben, und ich könnte den erwürgen, der von Uebertreibung ſpräche.

O daß ich ſie umfangen dürfte. Die Poſaune des letzten Tages riſſe mich nicht aus ihren Armen.

Ewig Dein Theodor

Auf den Freytag komme ich nach Dresden. Um 5 Uhr Nachmittags geh ich von Wilsdruf weg, wo ich vielleicht eße. Komm mir doch auf der Wilsdruffer Straße entgegen. Ich bleibe auf der Chauſſée. Sag aber den Eltern nichts, ſie denken, ich komme erſt den Sonnabend.

Der Vater an Theodor

Dresden am 6. Jul. 1808

Noch einige Bemerkungen über das Geſchenk der Herzoginn, von dem Dir die Mutter geſchrieben hat. Es freut mich als ein Beweis ihrer Zuneigung gegen uns, da es von unſerer Seite nicht auf die entfernteſte Weiſe veranlaßt worden iſt, und weil ich daraus ſehe, daß Du Dich ihr angenehm zu machen gewußt haſt. Allein bey einem andern Sohne würde es mich in gewiſſe Verlegenheit ſetzen. Die Idee iſt mir gehäſſig, daß ich dadurch erſparen ſoll, und von dem, was Dir beſtimmt iſt, darf Dir nichts entzogen werden. Gleichwohl wäre es nachtheilig, wenn nun ſchlechterdings um ſo viel mehr jährlich ausgegeben werden müßte, als die Herzoginn beyträgt. Dieß würde Dich an erkünſtelte Bedürfniſſe gewöhnen und für Dein übriges Leben ſchädliche Folgen haben. Ich halte daher für nöthig, daß wegen dieſer neuen Einnahme in Deiner Lebensart und Deinen ordentlichen Ausgaben nichts geändert wird. Dagegen kannſt Du nun freymüthiger jedes außerordentliche Bedürfniß eröffnen, das zu Deiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung gehört, ohne zu fürchten, uns durch zu viele Ausgaben in Verlegenheit zu ſetzen. Auch manchen andern Wunſch kann Dir nun

die Mutter eher gewähren, ohne es ſich, wie vielleicht ſonſt geſchehen würde, am Nothwendigen abzuſparen oder ſich durch Nahrungsſorgen zu quälen. Kurz den Jahrgehalt der Herzoginn ſehe ich als eine Hilfsquelle an, die nur in beſonderen Fällen gebraucht werden ſoll. Was davon zurückgelegt wird, kann künftig dazu dienen, die Koſten nützlicher Reiſen zu beſtreiten. Mehr darüber mündlich.

Zu Deiner Fußreiſe haſt Du einen recht hübſchen Tag gehabt. Vielleicht glückt Dirs wieder auf den Sonnabend. ... Vorgeſtern waren wir in der Camera obscura und hatten viel Vergnügen daran. Geſtern kam Tieck[1] zu uns Du wirſt ihn auf den nächſten Dienſtag noch ſehen.

Die Mutter an Theodor

Freytags früh [Juli 1808]

... Wir freuen uns Dich zu ſehen wir wollen recht froh ſeyn — — Julie iſt nun Braut, Geſtern bekam ſie einen Brief von Einſiedel[2] wo er ſie, gleich mit einen kräftigen Du anredet, und ſagt, daß ihm die Grosmutter beym erſten Beſuch gleich mit den Ja entgegen gekommen iſt. — Der Brief war ſonſt hübſch geſchrieben nur unſrer wurde nicht mit einem Worte erwähnt. — Du ſiehſt es geht ihm wie Cäſar. Er kam ſah und ſiegte — Leb wohl theures Kind. Wir müſſen uns immer näher an einander rücken, wenn Undankbarkeit uns Wunden ſchlägt. Gott ſey mit Dir. — Glück auf Deine treue Mutter.

Der Vater an Theodor

Dresden 20. Jul. 1808

... Von der Tante haben wir einen langen Brief aus Carlsbad[3]. Sie klagt ſehr über lange Weile, und hat Göthen

---

[1] Der romantiſche Dichter Ludwig Tieck. — [2] Der Bräutigam Juliens, Alexander v. Einſiedel auf Schloß Gnandſtein bei Altenburg. — [3] Dora Stock weilte damals als Geſellſchafterin der Herzogin von Kurland in Karlsbad.

noch nicht geſprochen. Die Herzoginn dankt Dir für Deinen Brief; er ſcheint Glück gemacht zu haben.

Geſtern war Julie noch in der Singſtunde, und es wurde faſt bis 10 geſungen. Tieck war auch noch da, und ſchien zwiſchen der Funk und der Eggers zu ſchwanken. Er will ſeine Erzählungen vermehrt wieder herausgeben, auch den Sternbald fortſetzen, und über das Lied der Nibelungen hiſtoriſche Erörterungen drucken laſſen....

...Du erhältſt hierbey 12 Thlr zu Deinen außerordentlichen Ausgaben. Sollte es nicht zureichen, ſo ſchreibe mir was Du noch brauchſt, und trenne überhaupt künftig die Ausgaben die zu Deinen Studien gehören, wofür ich zu ſorgen habe, von den übrigen, die die Mutter beſorgt. Ich wünſchte daß Du die Geſchworinn[1] bald, und künftig jedesmal pünktlich bezahlteſt, damit Dein Credit nicht leidet.

Werner begegnete mir vorgeſtern. Er iſt wegen eines Diners bey Bourgoing[2] einen Tag länger geblieben. Unter 8 Wochen kommt er gewiß nicht nach Freyberg zurück.

Vergiß nicht mir Deine Räthſel und Charaden zu ſchicken....

Die Mutter an Theodor

Freytags d. 26. Auguſt 1808

Du böſes Kind uns ſolange jetzt in der bedrängten Zeit ohne Nachricht von Dir zu laſſen, und eben hören wir von der Botenfrau Du wärſt zu Deiner Tante[3] gereißt. Es wär freundlich von Dir geweſen uns das wie zu ſagen.

Hier erhälſt Du Deinen Huth, von Julien eine Halstuch Unterlage und Wein. Wir haben binnen acht Tagen viel Drangſal ausgeſtanden, iſt alles dies in der Reſidenz geſchen, was wird in den kleinen Städten und Dörfern geſchen ſeyn.[4]

---

[1] Theodor wohnte zuerſt beim Berggeſchworenen Braun. — [2] Franzöſiſcher Geſandter am ſächſiſchen Hof. — [3] Theodor hatte einer Einladung der Herzogin von Kurland nach Schloß Löbichau im Altenburgiſchen, wo damals auch Dora Stock weilte, Folge geleiſtet. — [4] Infolge des ſchon 1808 drohenden Krieges mit Öſterreich wurden in dem Napoleon verbündeten Sachſen bei Dresden und Bautzen Truppen zuſammengezogen.

Die Mutter an Theodor.

Dresden, d. 2. September 1808

Nur ein paar Worte liebes Kind, weil ich mit Emma auf die Gallerie muß. Du erhälſt hier Deine Guitarre, die wieder einen recht ſchönen Ton hat, nimm ſie ja recht in Acht. Die Mandoline werd ich Dir gelegentlich ſchicken, wenn ich Zeit zum ſuchen habe, ich weiß nicht wo ſie ſteht und Zucker und Coffee bekömmſt Du auch. Du haſt die ſchönſten Momente in Löbichau genoſſen, denn jetzt iſt es ſchon nicht mehr ſo hübſch da, erſtens ſind Curländer eingewandert, die Deiner Tante gar nicht gefallen und die Reck[1] mit ihrem Gefolge, und nun erwarten ſie täglich die verwünſchten Prinzeſſinnen — Piatolis ſind in Angelegenheiten der Herzogin hier, es hat mich unendlich gefreut und gerührt, daß Du mein gutes Kind, einen Mann wie Piatoli ſo wohl gefallen haſt. Wenn Du was poetiſches machſt, ſchick es ja der Herzogin, und nicht der Knabenau[2], die theure Pathe hat Dich ſo lieb, und legt einen ſo großen Werth auf Deine Geiſteskinder, daß es ihr weh thut, wenn die Sachen nicht an ſie gegeben werden.

Juliens Hochzeit iſt den 2. November. Man ſagt, daß das Lager bei Pirna in 8 Tagen wieder abgebrochen wird. Am Montag kommen wieder 4000 Franken, und noch das Mortierſche Corps. Mach Dir ein Vers drauf.

Theodor an Fritz Henoch

Lieber Fritz. [Ohne Datum]

Meine Abentheuer haſt Du geleſen, freylich hab ich die Hauptſpäſe nicht mit hineingeſetzt, doch davon mündlich. Das Reiterſchießen iſt aufgeſchoben worden, ſobald ich erfahre, wenn es iſt, ſo ſchreib ich Dir. Laß Dir doch vom Vater Federn geben, und ſchneide ſie mir, ich habe keine

---

[1] Eliſa von der Recke (1754—1833), Schweſter der Herzogin von Curland, Dichterin religiöſer Lieder, bekannt durch das Buch „Der entlarvte Caglioſtro". — [2] Geſellſchafterin der Herzogin.

Julie Kunze — Nach dem Originalgemälde von Aug. Tiſchbein

leidliche, wie Du auch merken wirſt. In Löbichau hab ich mein Courſchneiden raſend exerciert, und das Flügelpferd möchte den Hals brechen, ſo forçir ichs. Mein Motto

Mit Männern ſich geſchlagen,
Mit Weibern ſich vertragen,
Mehr Credit als Geld,
So kommt man durch die Welt.

Hat ſich durchaus bewährt.

Die Mutter an Theodor

Freytags d. 9. September 1808

... Leb wohl mein Sohn, bleib geſund, nächſtens werde ich Dir ſchreiben, was Göſchen über Dich an Kuntzen geſagt hat. — Zeichne Dich durch Deinen Fleiß, durch Deine Sitten, eben ſo aus, als Dein Geiſt Deine Freunde erfreut.

Der Vater an Theodor

Dresden am 17. Sept. 1808

Zur Unterhaltung für Deinen politiſchen Zirkel melde ich Dir zuvörderſt, daß Kayſer Napoleon nach Erfurth kommt und ſich dort mit Kayſer Alexander beſpricht. Die Zuſammenkunft ſoll den 24ſt dieſes Monats ſeyn.[1] Ein Gerücht ſetzt hinzu, daß auch der oeſterreichiſche Kayſer dahin kommen würde. ...

Geſtern ſind die Franzoſen angekommen, aber wir haben noch keine Einquartierung gehabt. Man hofft diesmal mehr Disciplin. Mortier hält auf Ordnung, ſelbſt bey den Generals. ...

... Auch die Sächſiſchen Dragoner ſind autoriſirt, die Stelle der Gens d'armes, wo dieſe nicht ausreichen, zu vertreten und erhalten dazu eine gewiſſe Auszeichnung.

... Die Urtheile über Aladdin ſind ſonderbar, und beſtätigen die Erfahrung, wie ſelten ein dichteriſches Kunſtwerk

[1] Der Fürſtentag in Erfurt fand am 27. September ſtatt. Von da ab beſtand ein geheimer Vertrag zwiſchen Napoleon und Alexander von Rußland. An dieſem Tage brachten 4 Könige und 34 Fürſten aus Deutſchland Napoleon ihre Huldigung dar.

mit Unbefangenheit aufgenommen wird. Man hört faſt bloß die Stimme einer Parthey, die in Oehlenſchlägern einen Anhänger der Gegenparthey zu finden glaubt. Er überläßt ſich jedem Spiele der Phantaſie, wozu ihn die Situation einladet, und bereichert ſein Gemählde durch liebliche und ſchauderhafte Geſtalten aus einer fremden Welt. Seine dichteriſchen Formen haben etwas Muſikaliſches, worin das Gute der neuen Verskünſtler benutzt iſt, und die aeſthetiſchen Philiſter ſetzen ihn mit den Karfunkelmännern in eine Claſſe. Dagegen werden die neuern Nebuliſten viel zu viel Plan und Abſicht in ſeinem Werke finden.

Kaatz[1] ſprach ich vorgeſtern im Concert, und er erzählte mir viel von Göthe, mit dem er in Carlsbad täglich zuſammen geweſen iſt. Göthe iſt jetzt ſehr geſund und poetiſch productiv. Die Pandora[2] wird bald fertig ſeyn. Mit Kaatzen hat er um die Wette Landſchaften erfunden, und ſoll viel Luſt und Talent zu dieſer Gattung haben. Gegen die neuere reine Poeſie ohne Innhalt iſt er ſehr erbittert. Indeſſen wundert mich, wie er dabey ſo viel Geſchmack an Wernern[3] finden kann, es wäre denn, daß die Wanda, die wir doch eigentlich nicht kennen, wirklich beſſer wäre, als wir glauben....

Ernſt von Pfuel[4] an Theodor

Dresden im Sept. 1808

Wär' mir der Lieder ſüße Macht
Wie Dir mein junger Freund verliehen,
Nie wollt' ich mehr im dunkeln Schacht
Nach ſchlechten Erzen mich bemühen.

---

[1] Landſchaftsmaler (1776—1810). Während dieſes gemeinſamen Karlsbader Aufenthalts brachte der Maler Goethen (nach dem Bericht der Tages- und Jahreshefte) viel Freude und Belehrung, indem er die dilettantiſchen Skizzen Goethes meiſterhaft in ein Bild verwandelte. [2] Dramatiſches Fragment von Goethe. [3] Gemeint iſt Zacharias Werner (1768—1823) der Dichter der Schickſalstragödie „Der 24. Februar", deſſen dichteriſche Fähigkeiten Goethe ſehr hoch einſchätzte. [4] Der ſpätere preußiſche General und Militärſchriftſteller (1779—1866), der Familie Körner nahe befreundet.

Mit meiner Leier führ' ich ein,
Und ſäng' ein ſo beweglich Lied,
Daß Alles in Allarm gerieth':
Und Gold und Silber, vom Geſtein
Sich lößten, und zu meinen Füßen
Hoch aufhorchend ſich niederließen.
Flugs brächt' ich dann den Schatz nach Haus,
Und lebte nun in Saus und Braus.
Den Bergmanns-Kittel Schurz und Leier
Würf' ich ins erſte beſte Feuer.
Und der, der guten Rath mir gab,
Bekäm 'ne Tonne Goldes ab.

Der Vater an Theodor

Dresden 30. Sept. 1808

... Aus Erfurth[1] iſt Nachricht von unſerm König da, daß Napoleon durchaus verlangt hat, er ſolle mit ihm in einem Hauſe und gleich neben ſeinen Zimmern wohnen. Wenn der König zurückkommt, iſt noch ungewiß. Von dem Rußiſchen Kayſer war hierher aus Lübben geſchrieben worden, daß eine verhüllte Perſon neben ihm im Wagen geſeßen hätte, und die Politiker fanden gleich, daß dieß der König von Preußen ſeyn müßte. Nach andern Nachrichten aber iſt der Kayſer allein geſehen, und hat vielleicht einen Mantel neben ſich gehabt, auf dem ein Hut lag. — Thielmann[2] iſt hier durchgegangen und dem König nach Erfurth gefolgt. Funk[3] iſt auch dort. In Leipzig ſollen die Feyerlichkeiten für den König recht gut ausgefallen ſeyn. — Die Reform der Univerſität geht ſchnell vorwärts, und die Univerſität ſelbſt bezeigt ſich ſehr willfährig. Die Commiſſarien werden bald wieder hier ſeyn, und man wird alsdann mehr erfahren.

---

[1] Vgl. den Brief vom 17. Sept. 1808. — [2] Joh. Adolf Frhr. v. Thielmann, (1765—1824), dem Körnerſchen Hauſe befreundet, in ſächſiſchen Dienſten, trat während der Befreiungskriege als General in preußiſche Dienſte. — [3] Ebenfalls ein Freund der Familie war Karl Wilh. v. Funk (1761—1828), Generalleutnant im ſächſiſchen Dienſt. Von ſeiner Tochter Luiſe iſt in den Briefen öfters die Rede.

Bey uns iſt alles wohl, nur fangen wir an zu frieren. Das ganze Haus grüßt. Dein Vater

Körner

Bald hätte ich vergeſſen, daß der Kayſer Alexander auf dem Rückwege nach Löbichau kommt. Die Tante will ihn erwarten. Er hat der Herzoginn einen beſonderen Courier wegen ſeiner Reiſe geſchickt.

Der Vater an Theodor

Dresden 14. Oct. 1808

Die Mutter iſt nunmehr ganz wiederhergeſtellt, lieber Sohn, und von unſerer Freyberger Reiſe bleibt ein recht angenehmer Eindruck zurück. Es fehlte uns bey Dir an nichts von dem, was wir brauchten, wir hatten den Vortheil immer in Deiner Nähe zu ſeyn, und die Zeit iſt uns ſchnell und auf eine intereſſante Art vergangen. Ich habe einige von den jungen Leuten kennen gelernt, mit denen Du umgehſt, und bin ſehr mit ihnen zufrieden. Auf einer Univerſität würdeſt Du Mühe haben einen ſolchen Zirkel zuſammen zu bringen. Mir wenigſtens iſt es weder in Leipzig noch in Göttingen ſo wohl geworden. An beyden Orten habe ich ſehr vorlieb nehmen müſſen, um nicht ganz ohne Umgang zu ſeyn. . . .

Bis zum Mittwoch haben wir wieder täglich Einquartirung zu erwarten. Es iſt das Oudinotſche Corps ohngefähr 11000 Mann, und geht auch über Freyberg wie man ſagt. Vom Davouſtſchen hört man noch nichts. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden den 16. Oct. 1808

Ich gratuliere, lieber Sohn, zu Deiner Celebrität im Freyberger Wochenblatte. Indeſſen freut mich wirklich, daß die Schützen für Dein Lied[1] einen Sinn gehabt zu haben ſcheinen. . . .

[1] „Schützenlied“.

Werners Weigerung[1] ſetzt mich in Verlegenheit. Ich bin gar nicht mit ihm in ſo genauen Verhältnißen, daß ich ſo etwas erwarten könnte. Vielleicht hält er mich gar für eine wichtigere Perſon in Dresden, als ich bin. Ich ſchreibe ihm beyliegenden Brief, um ihn noch einmal ſelbſt zu bitten, das Geld anzunehmen. Du nimmſt das Geld mit, wenn Du ihm den Brief giebſt, und bieteſt es ihm noch einmal an. Beharrt er auf ſeiner Weigerung, ſo müſſen wir auf ein Geſchenk denken. Suche zu erfahren, ob er ſich nicht ein wiſſenſchaftliches Prachtwerk wünſcht. Humbolds Reiſen[2] hat er wohl ſchon? Oder iſt er ein Freund von Gemählden, ſo ſoll ihm Emma etwas von der Galerie copiren. . . .

Weinlig[3] hat mir nun ſeine neuen Sachen vorgeſpielt, das Stabat mater und den 90ſten Pſalm. Er hat wirklich von Seiten des lieblichen Geſangs und der prachtvollen Inſtrumentierung erſtaunliche Fortſchritte gemacht, und an Tiefe des Gefühls nicht verloren. . . . Nun bemerke ich aber, und Weinlig geſteht es ſelbſt, daß er jetzt in einer Stimmung iſt, wo er für das Theater arbeiten ſollte. Auch fehlt es ihm nur an einem Stück, um gleich anzufangen. Zu Ausführung meiner Plane hat er keinen Poeten in Italien gefunden, und meinem Rathe nach ſollte er nicht hier, ſondern in Wien und Berlin zuerſt auf dem Theater auftreten. Dort iſt nur deutſche Oper. Hätteſt Du nun vielleicht Luſt Dich an dem Alfred[4] zu verſuchen? Ich ſchicke Dir in dieſer Abſicht den Plan. Du braucheſt Dich nicht ſtreng daran zu binden, nur in der Folge der Muſikſtücke wünſchte ich nichts geändert, weil ſie auf einen gewiſſen Contraſt berechnet iſt. Den Dialog wünſchte ich in Jamben. Der Componiſt kann ſie auch gut zum accompagnirten Recitativ brauchen.

---

[1] das Kollegiengeld anzunehmen. [2] Gemeint iſt das in 30 Bänden erſchienene Werk „Voyage aux régions equinoxiales du nouveau continent, fait en 1799—1804“, das Alexander v. Humboldt im Verein mit andern Fachmännern nach ſeiner Forſchungsreiſe im ſpaniſchen Amerika herausgab. [3] Komponiſt, Kantor an der Dresdner Kreuzſchule. [4] Ein vom Vater Körner entworfener Operntext.

Du kannſt Dir Zeit nehmen und nach und nach ſchicken, was Du fertig haſt. Über das Detail mehr, wenn Du auf die Idee eingehſt. Ich ſchicke Dir dann einen Band vom Metaſtaſio[1], damit Du die Rhythmen ſtudierſt, die dem Componiſten ſein Geſchäft erleichtern.

Der Vater an Theodor

Dresden am 21. Oct. 1808

Es freut mich, daß Du an dem Alfred Geſchmack findeſt. Der erſte Theil hat freylich mehr poetiſchen Werth als der zweyte und was nach dem Geſang Alfreds im erſten Finale kommen kann, hat ein weit minderes Intereße. . . .

Es iſt Schade daß Du die Fortſetzung des Wunderhorns[2] in Freyberg gekauft haſt. Ich hatte ſie bey Arnold beſtellt, und Dir, däucht mich auch davon geſagt. Vor ein Paar Tagen ſchickt er ſie mir. Kannſt Du Dein Exemplar wieder anbringen, ſo ſchicken wir Dir das unſrige.

. . . Julie iſt geſtern abgereiſt und erwartet Dich in Leipzig. Erfreuen kann ich mich nicht über ihre Wahl, aber ich denke, es ſoll beſſer gehen, als man glaubt. Er iſt nicht bösartig, ſondern nur leer, nachläſſig und kleinlich. Sie wird das Scepter führen.

Von dem Erfolg des Erfurther Congreſſes weiß man noch nichts, als das Preußen bis auf die Feſtungen Stettin, Cüſtrin und Glogau geräumt werden ſoll. Das Davouſtſche Corps geht nicht über Dresden ſondern nach Berlin. Alſo hätten wir keine Einquartirung mehr zu erwarten, die mir weit läſtiger war als andern, weil ich gern in meinem Hauſe lebe und es mir meine ganze Exiſtenz verdirbt, wenn ich da unglückliche Geſichter ſehe. — Auf den Sonntag geht der König nach Warſchau. . . .

---

[1] Verfaſſer italieniſcher Operntexte, lebte am Wiener Hofe.
[2] „Des Knaben Wunderhorn", eine Sammlung von alten Volksliedern, wurde 1806—1808 von Arnim und Brentano herausgegeben.

Der Vater an Theodor

Dresden am 23. Nov. 1808

... Glucks Compoſition ſollte man nie außer dem Theater hören. Sie iſt ganz auf dramatiſche Darſtellung berechnet zu der Decoration und Tanz nebſt der vollkommenſten Mimik gehört. Die Muſik tritt oft abſichtlich in den Hintergrund um die andern Künſte ſprechen zu laſſen. Sein höchſtes Ziel iſt Ausdruck; dieſem opfert er den gefälligen Geſang, und ſelbſt den Reichthum harmoniſcher Modulationen.

Es freut mich daß Du im Alfred weiter kommſt. Schicke immer was Du fertig haſt. Weinlig iſt jetzt productiv und hat einen neuen Pſalm angefangen....

Werners Attila[1] habe ich im Hauſe gehabt, und ſo viel davon geleſen, als thunlich war, ohne das Buch aufzuſchneiden, weil es mich nicht genug anzog um es zu behalten. Es ſcheint ſehr auf grelle Contraſte berechnet....

Der Vater an Theodor

Dresden am 9. Dec. 1808

... Der Gleichartigkeit wegen lege ich die Pentheſilea[2] bey. Ich habe ſie mit großem Intereſſe geleſen, und mich an der poetiſchen Kunſt gefreut, ſo ſehr auch manches darin auf mich einen widrigen Eindruck macht. Nächſtens erhältſt Du auch zwey neue Hefte des Phöbus, die übrigens nicht ſehr reichhaltig ſind....

Der Vater an Theodor

Dresden am 19. Dec. 1808

... Kleiſt hat einen Herrmann und Varus[3] bearbeitet, und es iſt das Werk ſchon vorgeleſen worden. Sonderbarer

---

[1] Drama von Zacharias Werner. — [2] Ein Fragment des Trauerſpiels „Pentheſilea“ von Heinrich v. Kleiſt erſchien 1808 in dem von dieſem und Adam Müller in Dresden herausgegebenen „Journal für die Kunſt, Phöbus“. Das vollſtändige Stück erſchien im ſelben Jahr (1808) bei Cotta, dem es aber ſo mißfiel, daß er das Bekanntwerden des Stückes zu verhindern ſuchte. — [3] Gemeint iſt die „Hermannſchlacht“.

Weiſe aber hat es Bezug auf die jetzigen Zeitverhältniſſe, und kann daher nicht gedruckt werden. Ich liebe es nicht, daß man ſeine Dichtungen an die wirkliche Welt anknüpft. Eben um den drückenden Verhältniſſen des Wirklichen zu entgehen, flüchtet man ſich ja ſo gern in das Reich der Phantaſie. . . .

Theodor an die Seinigen

[Freiberg] den Sonnabend [nach Neujahr 1809]

Meine Wuth, als ich ankam und vernahm, daß Werner eben nach Dresden ſey und wahrſcheinlich erſt heute wiederkommen würde, war unbeſchreiblich. Die ganze Akademie war nahe daran, zu revoltiren und brach in die ſchrecklichſten Verwünſchungen aus. Wie ich nun erſt bedachte, welch Vergnügen ich, ganz ohne etwas zu verſäumen, in Dresden hätte haben können, denn auch Lampadius iſt verreiſt, ſo war ich auf dem Punkte umzukehren. Beſonders lag mir das Caſino ſehr im Kopfe und die Singſtunde! . . .

Ich ziehe auf den Aſchmarkt. Zwar iſt das Quartier an der Welt Ende, aber es war kein anderes zu bekommen, was ſolide geweſen wäre, und Theodorchen kann ja noch laufen. — Am Freytag hättet Ihr mich beynahe zum Caſino geſehen, ſchon war das Pferd beſtellt, ich fürchtete aber die Strapaze, da ich die ganze Nacht vorher durchcommercirt hatte, indem Hegar den trefflichſten aller Punſche gab. Ich hatte natürlich nicht geſchlafen und ſo mußte ich, von Faber und Schenk gezwungen, das Pferd abbeſtellen. Doch hat es mich nachher gedauert, als es 6 Uhr ſchlug, und ich an die Allemanden dachte. — Den nächſten Brief erhaltet Ihr in Zerbſt,[1] wohin ich gern mitginge. Auf den Dienſtag iſt hier der erſte Ball. Begierig bin ich auf die Collection von miſerablen Geſichtern. Dresden!! Dresden!! ils sont passés, les jours etc. Glück auf die Reiſe! In Zerbſt empfehle man mich.

---

[1] Die Familie reiſte Mitte Januar nach Zerbſt, wo die Erbſchaft er verſtorbenen Tante Ayrer reguliert wurde.

Der Vater an Theodor

Dresden am 3. Jan. 1809

Wir können uns noch nicht recht gewöhnen, lieber Sohn, Dich nicht bey uns zu haben. Du warſt wieder ſo einheimiſch bey uns geworden, daß wir immer noch in den erſten Tagen meynten, Du müßteſt nun bald zur Thür hereintreten.

. . . Dein jetziger Hang zur Philoſophie macht mir Luſt Dir meine eigne Waare anzubieten. Ich will ſie Dir nicht als die beſte anpreiſen, denn in der Philoſophie gilt keine Autorität. Aber es wird einiges Intereſſe für Dich haben zu wiſſen, zu welchen Reſultaten ich gelangt bin, nachdem ich ſeit mehr als 20. Jahren den größten Theil meiner Muße auf Philoſophie verwendet habe. Was ich darüber drucken laſſen wollte, erfordert noch viel Zeit ehe es fertig wird. Immittelſt aber gewinnen meine eignen Ideen dadurch an Deutlichkeit und Beſtimmtheit, indem ich ſie Dir mitzutheilen ſuche. Du wirſt aber nächſtens einen beſondern philoſophiſchen Bericht von mir erhalten, dem von Zeit zu Zeit mehrere folgen werden.

Leb recht wohl. Dein Vater

Körner

Ich lege noch Schillers äſthetiſche Briefe[1] bey.

Der Vater an Theodor

Dresden am 8. Jan. 1809

. . . Mit der Botenfrau erhältſt Du die verlangten Bücher. Kügelgen[2] iſt in Weimar geweſen, und hat Göthe und Wieland ſehr ähnlich gemahlt. Mir brachte er Schilleriſche Papiere mit, die den Anfang und den Plan des Demetrius[3] enthalten. Es ſind einige treffliche Scenen fertig, die Dich ſehr freuen werden. Die zerſtreuten Materialien zu dem

---

[1] „Briefe über äſthetiſche Erziehung des Menſchen", urſprünglich 1793 an den Herzog von Auguſtenburg gerichtet. [2] Bedeutender Hiſtorien- und Porträtmaler, geſt. 1820. [3] Das Fragment gebliebene letzte Drama Schillers.

Uebrigen habe ich noch nicht ganz geleßen. — Ramdohr[1] hat eine lange, und wie man ſagt, hämiſche Kritik über Friedrichs[2] Altarblatt in die Zeitung für die elegante Welt einrücken laſſen. Kügelgen und Hartmann[3] ſind äußerſt indignirt darüber. Hartmann wird ihm antworten.

Theodor an die Seinigen

[Freiberg] den 30. [Januar 1809]

Dank für Deinen Brief, liebſte Mutter, mir deſto willkommener, da er mir Deine Beſſerung anſagte. Hoffentlich iſt kein Rückfall gekommen. Ich bin in Verlegenheit, wohin ich den Brief adreſſiren ſoll, denn Dein Brief ging gerade acht Tage — Werner lieſt jetzt Geognoſie und Oryctognoſie, und jetzt ſieht man ihn in ſeiner Pracht. Er iſt ein Heroe der Wiſſenſchaft. Alles andere verliert neben der Geognoſie und neben der ganzen Naturgeſchichte, was bey mir den Plan erweckt hat, den ich Dir, liebſter Vater, im nächſten Brief, wo ich mehr detailliren werde, erzähle. — Die Zeit wird mir jetzt ſo kurz, daß ich wünſchte, die Nacht nicht ſchlafen zu dürfen. Wir haben ſehr warmes Wetter, und einige Tage beynahe gänzlich Frühling. — Was mir die Mutter von Zerbſt und ſeinen Töchtern ſchreibt, erregt in mir den Wunſch, Euch in Zerbſt eine Viſite zu machen, und wäre nicht der Weg ſo ſchlecht geweſen, ſo ſolltet Ihr Euch baß gewundert haben, mich plötzlich erſcheinen zu ſehen. Emma könnte mir den Gefallen thun und einige Schattenriſſe von ſothanen Schönheiten mitbringen, Da meine erotiſche Muſe hier in Freyberg ſelten in Anſpruch genommen wird, ſo hätte ich ihr gern das auswärtige Revier übertragen, aber ich denke, mein Brief trifft Euch nicht mehr in Zerbſt und das könnte mich ärgern. — So eben komme

---

[1] Friedr. Wilh. Baſilius v. Ramdohr, preußiſcher Legationsrat in Dresden, Autor des Werkes „Über Malerei und Bildhauerei in Rom". — [2] Bedeutender Landſchaftsmaler, geſt. 1840. — [3] Hiſtorienmaler und Profeſſor an der Königlichen Akademie der Künſte in Dresden.

ich aus dem Collegium, und ein Nord-Nord-Weſt-Wind ſchien mich zu Euch tragen zu wollen; meine geiſtige Erlaubniß hatte er, aber meine körperliche, ſo leicht ſie ſonſt iſt, konnte er doch nicht erlangen. — Alleweile ſchreib' ich nach Löbichau. — Grüßt ganz Zerbſt, beſonders das ſchöne, nebenbey alles, was ſich meiner erinnert; kommt bald zurück und lebt wohl! Glück auf!

Theodor an Fritz Henoch

[Anfang 1809]

Unſere Correſpondenz gleicht, um mich rein äſthetiſch auszudrücken, dem Röhrwaſſer, es bleibt aus oder gefriert. Nur das letzte nicht, Liebſter, denn es iſt mit der Kälte ein verfluchtes Ding, und in der Freundſchaft ſind keine Holzſparenden Öfen zu gebrauchen.

Ich lebe mord, kreutz und general FJDEL. Es iſt jetzt eine Schauſpielertruppe hier, und außer einer, die ich mit einer Actrice habe, hab ich noch x ſolide Intriguen. Der einen meiner Herzens Damen geb ich Guitarren Unterricht!!!

Ein freyes Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne,
O, kein Philiſter ſtört uns hier
Vor Liebchens Thüre ſtehen wir,
Der Mond iſt unſre Sonne.

Kurz aber bündig die Charakteriſtik meiner erotiſchen Stunden. Was die Studien betrifft, ſo bin ich begeiſtert von der Oryctognoſie und Geognoſie, und ein göttlicher Plan reift auf dem Düngerfelde meines Geiſtes.

Das Burſchenleben iſt in ſich ſelbſt vollendet wie ein Igel. v. Schlegels Aphorismen.[1]

Glück auf oder vielmehr Blick auf. Neulich war ich

[1] Der Aphorismus Friedrich Schlegels, der hier parodiert wird, lautet: „Ein Fragment muß gleich einem kleinen Kunſtwerke von der umgebenden Welt ganz abgeſondert und in ſich ſelbſt vollendet ſein wie ein Igel."

8 Stunden, die der Nacht mitgerechnet, in Dresden, konnte Dich aber nicht ſprechen. Beſuche mich bald, und leb wohl.

Dora Stock an Theodor

Dresden, den 3. Februar [1809]

Die wenigen Worte, mit welchen Du mich beehrt haſt, ſollte ich eigentlich gar nicht beantworten; da aber übermenſchliche Güte ein Hauptzug in meinem Charakter iſt, ſo will ich ſie diesmal auch nicht verleugnen, und Dir dennoch ſchreiben. — Wie die Eltern ſich kläglich in zerbſter Geſellſchaften befinden, wird Dir die Mutter ſelber geſchrieben haben. Iſt es nicht ein Jammer, daß ſo viele vorzügliche weibliche Geſchöpfe auf dieſem dürren Boden vergehen müßen? ... Ich bin ſeit dem dritten Feyertag nicht mehr auf das Caſino gegangen; ich würde mich da noch verlaſſener fühlen. Jedermann würde nach Deinen Eltern fragen, und dieß würde mich noch mehr verſtimmen, denn ich weiß es ja nur zu gut, daß ſie nicht da ſind! Haſt Du denn gar nicht nach Zerbſt geſchrieben? Sie klagen, daß ſie keine Zeile von Dir haben.... Nun komme ich zu der ſchönſten Stelle in meinem Briefe. Morgen mit der fahrenden Poſt ſchicke ich Dir Dein Monats-Geld, zwanzig Thaler. — Ich beſchwöre Dich, kein Dummkopf, kein Fant, kein Renommiſt, und vor allen Dingen kein Faullenzer zu werden, ſondern Deiner Tante Ehre zu machen!

Die Herzogin Dorothea zu Kurland an Theodor

Loebichau d. 9. Februar 1809

Ihr Andenken an meinem Lebensfeſte war mir um ſo willkommener, da ich die Ueberzeugung habe, daß Ihre Wünſche für mein Wohl aufrichtig ſind. — Nehmen Sie meinen beſten Dank für ſelbige, wie auch für die neuen Producte Ihres Geiſtes, die um ſo mehr gefallen, da man in ihnen die Zartheit und Feinheit Ihrer Gefühle wahrnimmt.

Der Himmel erhalte in Ihnen den frommen kindlichen Sinn, und der Trieb zur Bildung und zur Vervollkommnung Ihrer ſelbſt. Sie wiſſen, daß ich den aufrichtigſten Antheil

an dem nehme, was Sie betrifft und dieſes Intereſſe wird gewiß nicht aufhören, in der Ueberzeugung, daß Sie den Hoffnungen Ihrer theuren Eltern und den Meinigen ſtets entſprechen werden.

Theodor an den Vater

[Anfang Februar 1809]

Ich ſchrieb Dir jüngſt von einem Plane, hör jetzt, was ich nach langer Prüfung beſchloß, und gieb mir Deinen Rath. Das Bergweſen will mich nicht ſo intereſſiren als ich hoffte, ich hatte mir eine ganz andre Idee davon gemacht, hingegen feſſelt mich die Naturwiſſenſchaft unwiderſtehligt. Die wenigen Blicke, die ich bis jetzt in den heilgen Tempel der Natur thuen durfte, machen mich um ſo begieriger, je weniger ich bey meinem jetzigen Studium jeh erwarten durfte, etwas darinnen zu thuen; denn außer Oryctognoſie und Geognoſie erlaubt das weitlauftigte Studium des Bergweſens keinen Umgang mit den andern Zweigen der Naturwiſſenſchaft. Das Bergweſen erfordert, wenn man darin etwas thuen will, einen eiſernen Fleiß im Practiſchen, und die Aufopferung aller andern Nebenſtudien. So angenehm und anziehend es beym Erlernen iſt, ſo widrig iſt es mir aber auch geworden, wenn ich das Leben der Officianten betrachte. Die Untern blos Rechnungsführer und Aufſeher, die Obern in einem ewigen Treiben und Sorgen, das ganz Gebäude des Bergweſens, daß auf ſehr ſchwachen Füßen in den jetzigen Zeiten ſteht, mühſam zu erhalten. — Schon der lebloſe Theil der Naturwiſſenſchaft, Oryctognoſie, Geognoſie, etc. zieht mich ſo an, was muß ſie nicht erſt wirken, wenn ſie lebend durch die Räume der organiſchen Welt hinſchreitet. — Mein große Begeiſterung für ſie verdanke ich erſt Schuberts[1]

[1] Gotthilf Heinrich von Schubert (1780—1860), ein myſtiſcher Naturphiloſoph, deſſen Vorleſungen in Dresden Theodor gehört haben mußte. Sie erſchienen geſammelt als „Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft“ 1808 in Dresden. Auch die „Ahnungen einer allgemeinen Geſchichte des Lebens“ begannen ſchon 1806 zu erſcheinen.

Vorleſungen, und dann noch mancher naturhiſtoriſchen Lecture unter Fabers Anleitung. Wird bey ihr nicht auch die Theorie zum blühenden Lebensbaume.

Kurz, liebſter Vater, ich fühle, daß ich für die praktiſche Geſchäfte des Lebens nicht geeignet bin, und daß ich nicht Muth habe, meiner Neigung entgegen zu kämpfen. Mein Plan iſt alſo, mich blos den Studien der Naturwiſſenſchaft zu weihn, in Freyberg nur noch ein Jahr zu bleiben, und dann nach Tübingen zum großen Kielmayer[1] zu wandern, um mich von ihm in das Heiligthum der organiſchen Welt einweihen zu laſſen, und unterdeſſen mich hier blos mit Mineralogie und Chemie abzugeben.

Ich fühle es wohl, wie wichtig der Schritt iſt, und wie entſcheidend über meine Zukunft, aber er iſt mit mehr Ueberlegung geſchehen, als der zum Bergweſen, dieſes kannt ich noch gar nicht, und hier ſteh ich doch ſchon in der Vorhalle des Tempels. Daß mehr Anſtrengung dazu gehört weiß ich, doch iſt der Lohn auch größer, und fliegt doch auch der Adler der Sonne zu, und erreicht ſie nimmer. — Du haſt mich bisher rein und unverdorben geführt, theuerſter Vater, mit dem Vertrauen auf dein Liebe und deine Menſchenkenntniß lege ich mein Schickſal in deine Hand. Entſcheide

Dein treuer

Theodor

Sende mir doch alles, was ich noch von naturhiſtoriſchen Büchern beſitze. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 11. Febr. 1809

Aus dem Inhalt Deiner Antwort, lieber Sohn, ſehe ich daß Du das Bergſtudium nicht ohne erhebliche Gründe verlaſſen willſt, und dieß war, was ich wünſchte. Dein jetziger Schritt iſt zu wichtig, um ihn nicht reiflich von allen Seiten zu überlegen. Auch ich möchte es nicht zu verantworten haben, daß Du einen Theil Deiner ſchönſten Jahre auf-

[1] Profeſſor der Chemie (1765—1844).

opferteſt, um nachher noch lange auf eine Anſtellung warten zu müſſen, die vielleicht gegen Deine Neigung wäre. Um in einem bergmänniſchen Amte ſich wohl zu befinden, muß man ſich ſchlechterdings lebhaft für den Bergbau intereſſiren. Dieß war zeither bey Dir der Fall. Hat der Bergbau für Dich ſein Intereſſe verloren, ſo getraue ich mir nicht, Dir zur Fortſetzung des Bergſtudiums zuzureden.

In Deinen Jahren denkt man zu wenig an die Mittel ſich vor künftigen Nahrungsſorgen zu ſichern. Es ziemt mir alſo bey Deiner jetzigen Wahl, Dich auch an dieſen Punkt zu erinnern. Aber eine zu große Aengſtlichkeit darfſt Du dabey von mir nicht fürchten. Die Virtuoſität, das weiß ich ſehr wohl, nährt ihren Mann in der Wiſſenſchaft, wie in der Kunſt. Alſo nur nach dem Höchſten geſtrebt, nur keine Erſchlaffung, kein Strohfeuer, keine Mittelmäßigkeit! Ernſt und Liebe, die dem Deutſchen ſo wohl anſtehen, werden auch Dich zu einem würdigen Ziele führen.

Dein jetziger Entſchluß giebt mir die Ausſicht, Dich nach Deinen academiſchen Studien ein Paar Jahre bey uns zu ſehen. Ich geſtehe, daß es mir erwünſcht wäre, wenigſtens etliche Jahre mit meinem ausgebildeten Sohn als Freund zu verleben. Vielleicht könnte ich Dir ſelbſt in Deinem Fache, als unbefangener Betrachter nützlich ſeyn, und Dich auf Lücken aufmerkſam machen, die ich Dir auszufüllen überlaſſen müßte.

Um künftig bei einer Lehrſtelle auf einer Univerſität nicht in Verlegenheit zu kommen, wirſt Du das Latein etwas ernſtlicher treiben müſſen. Fertigkeit im Schreiben und Sprechen läßt ſich auf dem Punkte, wo Du biſt, mit wenig Mühe erwerben. Für Deine Freyberger Reputation könnte es vielleicht gut ſeyn, wenn Du dem Oſter Examen noch bey wohnteſt, damit es nicht ſcheine, als ob Du es fürchteteſt. . . .

Theodor an die Seinigen

[Freiberg] den 27. Februar [1809]

Es lebt hier alles ſo in Unruhe, die Kaſſen ſind fort, kurz jeder denkt morgen die Kayſerlichen auf dem Halſe zu

haben, und alles das macht mir das größte Vergnügen, denn man ſieht ſo deutlich, wie wahr ſich die Charaktere im Momente der Gefahr ausſprechen. Die Unruhe mag nun gegründet ſeyn oder nicht, mich ſoll ſie nicht ſtören und kann höchſtens den ſchlimmen Einfluß haben, daß Werner ausſetzt, welches aber hoffentlich nicht geſchieht. Geſtern, wo ich bei Oberberg Hauptmanns aß, wurde das Ober-Bergamt zweimal verſammelt. Das Regiment Prinz Max rückt heute bey uns ein, und alles zieht das Geſicht in ſo mörderiſche Falten, daß ich meine Piſtole und Büchſe geladen und meine Hieber gewetzt habe, um im Nothfalle nicht Freyberg, ſondern meine Bücher und Werner's Cabinet zu beſchützen. — Es mag nun kommen wie es will, ich bleibe hier und rühre mich nicht weg, es müßte denn die Akademie einfallen und dann ſage ich valet. — Wenn es nur auf irgend eine Art möglich iſt, ſo komme ich nach Dresden, lieſt aber Werner Sonnabends Oryctognoſie, ſo muß ich bleiben. — Schreibt bald und wo möglich Politica, denn das Kannegießern iſt jetzt wieder im höchſten Flor.

Theodor an die Seinigen

den 4ten März 1809

...Ich habe vergeſſen, liebſter Vater, Dir zu ſchreiben, daß Werner mir ſagte, Du ſollteſt verzeihen, wenn er ob ſeiner vielen Geſchäfte Dir nicht gleich antwortete. Ich bin jetzt fleißiger, als ich jeh geweſen bin, Oryctognoſie und Geognoſie nehmen mir die meiſte Zeit weg, außerdem iſt Phyſik, Chemie und Zoologie meine Beſchäftigung, und da ich mich des langen Schlafens nach und nach entwöhnt habe, ſo krieg ich immer ziemlich viel fertig.

Auf die Woche zieh ich aus. Den Donnerſtag komme ich, falls es mir möglich iſt, ohne Zweifel nach Dresden. Hegar, der nun bald nach Tübingen geht, kommt mit. Genirt es euch nicht, ſo biet ich ihm Dach und Fach bey euch an. — Schreibt mir darüber. Es dauert mich ſehr, daß ich

Minna Körner geb. Stock, Mutter Theodor Körners

den 6ten nicht bei euch ſeyn kann, es iſt der erſte Geburtstag[1], den ich nicht mitfeyere!

Grüßt alles und bleibt hübſch in eurer Ruhe.

Theodor an die Seinigen

[Freiberg im März 1809]

Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht. Mein Hausgenoſſe Schneider iſt geſtern ertrunken, wir Studenten laſſen ihn begraben, die ganze Geſchichte iſt mir und Schmid aufgetragen worden, er wird mit allen Ehrenbezeugungen begleitet; — wie es mich angegriffen hat, könnt Ihr leicht glauben, beſonders da ich ihn verderben ſehen mußte ohne helfen zu können. Wie ich hinauskam, lag er ſchon dreyviertel Stunde unter dem Eiſe, und die elenden Anſtalten machten, daß er erſt nach einer Stunde und zu ſpät herausgezogen wurde. — Der allgemeine Antheil hat mich recht gefreut, der ärmſte von uns hat beygeſteuert. Ich ſollte Chapeau d'honneur ſein, konnte mich aber nicht entſchließen; ſo bin ich auch zu einem Gedicht gezwungen worden, mir das verhaßteſte, was ich je gemacht habe. . . .

Theodor an die Seinigen

[Freiberg] den 14. [April 1809]

Man erzählt hier allgemein, der Krieg ſey erklärt, die erſten Feindſeligkeiten ſeien vorgefallen, der große Garten werde raſirt ꝛc. und diesmal glaubt es jede Freyberger Seele, ſo daß ich mich gezwungen ſehe, wenn ihr mir nichts andres verkündet, dem Gerüchte Glauben beyzumeſſen. Unſere Escadron Clemens rückt vor, das iſt gewiß. — Wann geht denn nun die Ausſtellung an, und giebt denn die Tante und Emma etwas hinauf, oder wird ſie es nicht werth ſeyn, daß man vier Meilen darnach läuft? — Das Pfuel's fortgehen, dauert mich, beſonders Euretwegen, da Ihr die Geſellſchaft durch ſie verliert, an die Ihr Euch dieſe Zeit her am meiſten

[1] Der 6. März war der Geburtstag Dora Stocks.

angeſchloſſen habt. — Werner war ſehr zufrieden mit der Karte, die ich ihm brachte, und giebt ſich jetzt wirklich viel Mühe mit mir. Ich habe jetzt noch Profils von Sachſen gezeichnet, die ſollen ihm hoffentlich auch gefallen. — Wüßte ich Euch auch nur etwas neues zu erzählen, aber mit Neuigkeiten ſind wir hier ſo übel dran, daß man ſchon aus Gewohnheit zu jeder die Bemerkung ſetzt: wahrſcheinlich iſt es eine Lüge. Ich ſchließe alſo lieber, und bitte noch vorher Julie vielmals von mir zu grüßen, ſo wie Leipziger und Pfuel's.

Der Vater an Theodor

Dresden am 14. April 1809

Du haſt noch ein gutes Stück Arbeit vor Dir, lieber Sohn, wenn Du nur alle dieſe 200. deutſche Berge beſingen willſt, wovon Du die Charte gezeichnet haſt. Wernern wirſt Du eine Freude gemacht haben, wenn er nicht jetzt in den Thälern der Politik zu viel zu thun hat. Die Feindſeligkeiten[1] ſollen leider angefangen haben. Ich hatte noch immer den Frieden gehofft. Der Prinz Pontecorvo[2] geht nach Warſchau, wie man ſagt, um auch das Commando der dortigen Truppen zu übernehmen. Die Sächſiſchen Soldaten an der Gränze haben Befehl zu patroulliren aber die Gränze nicht zu überſchreiten. Der oeſterreichiſche Geſandte iſt noch hier.

Das Avanciren außer der Reihe ſcheint nun auch bey den Civil Stellen anzufangen. Der Präſident Noſtiz iſt Miniſter geworden, und hat den Canzler und den Appellations Präſident überſprungen. . . .

Geſtern wurde bei Riquets[3] erzählt, Friedrich Schlegel wäre Hof Secretair bey dem oeſterreichiſchen Kayſer geworden, und begleite ihn zur Armee. Das war mir noch unerwarteter, als ſein Catholiſch werden. Es erſcheint eine Sammlung von ſeinen Werken, und die Gedichte machen

[1] Der Krieg Frankreichs und des ihm verbündeten Sachſen mit Öſterreich. [2] Bernadotte, der ſpätere König von Schweden. [3] Riquet, Prediger in Dresden.

den Anfang. Steffens[1] hat auch etwas über Univerſitäten geſchrieben. Sonſt ſoll der Meßcatologus ſehr arm ſeyn. Pfluels Abreiſe thut mir ſehr Leid. Wir entbehren viel an ihm, aber in ſeiner Lage bleibt ihm nichts anders übrig. Er wird ſeine Frau zu ihrer Mutter bringen und ſelbſt Ruſſiſche Dienſte ſuchen. Mich wundert, daß der Herzog von Weimar ihn nicht bey ſich anſtellt. Hier wüßte ich keine Möglichkeit ihm einen anſtändigen Platz zu verſchaffen.

Theodor an Fritz Henoch

[Freiberg, Frühjahr 1809]

Ew. Acceſſive[2] Hoheit.

Vergönnen mir Euer acceſſive Hoheit meine Wonne auch Überraſchung pflichtmäſigſt an den Tag zu legen, die durch dero hohes Sendſchreiben in meinem Herzen aufgeregte und erwallende Hoffnung, meinen gnädigen Herrn künftigen Sonntag ſammt ſeiner Suite in meinem geringen Hauſe aufnehmen und beherbergen zu dürfen, hat mich zu etmannig Anſtalten ſchon genothzücht, und ſchon ſtehen 4 Schlafſtellen für meine hohen Gäſte bereit, welches, indem ich jetzt über 3 Säle gebiete, mir ein leichtes zu bewerkſtelligen geweſen, und ich ſehe dafür dem Tag mit tiefer Herz und anderer Leibes Bewegung hoffend und inbrünſtiglich entgegen, der mich ſolches Vergnügens, und ſolcher Ehre theilhaftig zu machen, verſprechen durfte.

Der Vater an Theodor

Dresden am 1. May 1809

Du wirſt nun ſelbſt ſchon, lieber Sohn, die genaueren Umſtände von dem franzöſiſchen Siege gehört haben.[3] ...

---

[1] Henrik Steffens, Norweger von Geburt, (1773—1845) Schüler Schellings, Profeſſor in Halle, Breslau, Berlin, Teilnehmer am Befreiungskrieg. Der Titel der erwähnten Schrift lautet „Über die Idee der Univerſitäten". [2] Scherzhafte Anſpielung auf den Freund, um deſſen definitive Anſtellung als Steuerbeamter ſich der Vater bemühte. [3] Gemeint ſind die Siege von Eckmühl, Regensburg uſw.

Geſtern wurde auf Befehl des Königs, welchen der Rath in allen Häuſern bekannt machte, die Stadt illuminirt. Heute erwartet man eine Verſtärkung der hieſigen Garniſon.

Auch Thielmann, heißt es, wird wieder hierher kommen. — Der König iſt noch in Leipzig.

Der jetzige Zeitpunkt fordert viel Beſonnenheit und Wachſamkeit über ſich ſelbſt. Der rechtliche Mann wird nichts erheucheln, wogegen ſein inneres Gefühl ſich ſträubt; er wird auch freymüthig zu reden wiſſen, wo es die Pflicht von ihm fordert. Aber in ſolchen Momenten, wo ſich die Folgen irgend einer unbehutſamen Äußerung nicht überſehen laſſen, wird er alles vermeiden, worüber er ſich dereinſt Vorwürfe machen könnte....

Der neue Miniſter Noſtitz hat nach meinem Wunſche das Cammer- und Münz-Departement bekommen, ſo daß ich jetzt größtentheils unter ihm zu arbeiten habe. Vielleicht gelingt es mir, auch noch durch ihn Henochen bey meinem Departement als Canzelliſten anzubringen, worauf ich noch immer ſpeculire....

Theodor an die Seinigen

[Freiberg] Dienſtags den 2. Mai 1809

... Am Sonntag ward mir die Freude zu Waſſer, denn ich hoffte doch beſtimmt, meine Dresdener Freunde noch zu ſehen, da das Wetter Sonntags ſo ſchön wurde, und Montags glaubte ich ſie gewiß erwarten zu dürfen, aber ſie blieben aus. Henoch ſchreibt mir, der ſchlechte Weg hätte ſie abgehalten. Ich kann verſichern, Sonntags war zum wenigſten bis Naundorf, ſo weit ging ich, der Weg recht leidlich, jedoch ich erwarte ſie nun auf den Donnerſtag und will vergeben, daß ſie mich umſonſt warten ließen. — Trotz allen den Siegesnachrichten, kann ich doch nicht an die gewonnene Schlacht glauben. So viel ich hörte, ſteht in der Prager Zeitung (oder in der Wiener) der Bericht von dieſer Schlacht, aber zum Vortheil der Oeſterreicher, als hätten ſie gewonnen. Vermuthlich iſt es alſo ein Seitenſtück zu der bei Eylau. — Am Montag hörten wir deutlich kanoniren,

aon früh um 4 Uhr bis Mittags: ſo ſagten zum wenigſten die zu der Zeit auf der Straße geweſenen Bergleute aus. Ein Altenberger Bote berichtet dasſelbe. Mich dauert unſre Armee, daß ſie in's Böhmiſche rücken muß, es wird nicht ohne Blut zugehen. — Wie hat ſich unſer König mit der Proclamation blamirt. A la Française! Das hiſtoriſche Datum in dem Tagesbefehl vom 24. April, daß Cäſar mit dem Xerxes kämpfte, kann intereſſante Aufſchlüſſe für die Geſchichtsfreunde geben! . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 3. May 1809

Endlich, lieber Sohn, fangen die Leute hier an wieder ruhiger zu werden, nachdem bey den Prinzen und auf der Bilder Gallerie das Einpacken aufhört. Nach eingegangenen Nachrichten ſteht nichts von oeſterreichiſchen Truppen an der nächſten Gränze, ſondern alles zieht ſich nach Eger hin. In Töplitz ſoll man vielmehr einen Einfall der Sachſen fürchten. Uebrigens iſt Davouſt noch in Paris, und denkt die Niederkunft ſeiner Frau abzuwarten. Die Kriegsverſtändigen ſagen Frankreich könne nicht füglich vor dem Herbſte Krieg anfangen, weil es keine Magazine mit ſich führe, ſondern auf Scheuern und Böden rechne. Daß Oeſterreich zuerſt angreifen ſollte, iſt mir noch immer nicht wahrſcheinlich. Und geſchähe, es, ſo würde ſie vielleicht das franzöſiſche Corps, das in Franken ſteht, an den Rhein zurücktreiben. Inmittelſt käme Pontecorvo aus Nieder-Sachſen und ein andres Corps von Bayern und Schwaben her.

Die Caſino's ſind zu Ende, und am letzten Dienſtage war trotz der Kriegsgerüchte noch ein Piquenique, an dem wir Theil nahmen, und wo Emma viel getanzt hat.

Müllers[1] politiſche Vorleſungen dauern noch fort. Er ſpricht ſehr viel, wie ich höre, von den nothwendigen Vorzügen des Adels.

---

[1] Adam Müller (1779—1829), politiſcher Schriftſteller im Dienſte der Reaktion, lebte in Dresden von 1805 bis 1809 und gab mit Heinr. v. Kleiſt den „Phöbus“ heraus.

Daß Du Dir ſelbſt ein kleines Laboratorium einrichteſt finde ich ſehr natürlich und zweckmäßig. Indeſſen empfehle ich Behutſamkeit bey neuen Verſuchen, wovon Du die nöthigen Praecautionen noch nicht bey Lampadius geſehen haſt. Für die Augen iſt beſonders bey manchen Verſuchen Gefahr, wenn man ſie zur Unzeit zu ſehr nähert.

Deinem Aufſatz über Geognoſie ſehe ich mit Verlangen entgegen. Auch ich bin nicht müßig, und hoffe Dir bald wieder etwas Philoſophiſches zu ſchicken. Doch bin ich gerade jetzt an einer ſchwierigen Stelle.

Die Ausſtellung iſt erſt im April, und Emma hat noch nicht Luſt etwas hinauf zu geben. Jetzt geht man zu Fräulein von Winkel um ihre Pariſer Copien zu ſehen. Wir werden wohl heute die Wanderung machen. . . .

Schicke doch Deine neuen Gedichte der Mutter zum Geburtstage. Es wird ihr Freude machen.

Der Vater an Theodor

Dresden am 13. May 1809

. . . Von unterirdiſchen Dingen mag man in Freyberg beſſer unterrichtet ſeyn, als von dem was über der Erde vorgeht. Schill iſt noch ziemlich weit von Dresden und wird auch ſchwerlich hieher die Richtung nehmen. Nach den letzten Nachrichten war er in Deſſau, Cöthen und bey Magdeburg wo er ein Gefecht hatte. Der König von Preußen hat ſich gegen ihn erklärt, und es ſcheint, daß Preußen ſo wenig als Rußland gegen Frankreich Parthey nehmen will.

Wenn im Jahre 1806 das Volk zum Widerſtand gegen Frankreich aufgeboten worden wäre, ſo würde ſich ſehr viel dagegen haben einwenden laſſen, und ich hätte die Folgen einer ſolchen Maasregel nicht verantworten mögen. Aber jetzt iſt die Sache viel ſchlimmer. Ein Theil der Nation hat ſich in die Nothwendigkeit gefügt, hat ſogar Pflichten übernommen, und ein bürgerlicher Krieg von Deutſchen gegen Deutſche iſt nun unvermeidlich. Es giebt einen wüthenden Partheygeiſt, der ſich um die Folgen nicht kümmert, wenn

nur ſeine Rache befriedigt wird. Aber es giebt auch edle Menſchen, die aus achtungswürdigen Bewegungsgründen ſich ſelbſt und Andere ins Unglück ſtürzen, und dabey den innern Vorwürfen nicht entgehen, daß ſie von der deutſchen Rechtlichkeit nnd Treue ſich entfernt haben. Mit dieſen habe ich das innigſte Mitleid.

Sachſen wird hoffentlich von Volksaufwieglern etwas nicht zu fürchten haben. Man ſey nur tolerant gegen Gedanken und Gefühle; aufrühriſche Handlungen hat unſer Regent nicht zu beſorgen. . . .

Die Sächſiſchen Truppen haben ſich nunmehr mit einer franzöſiſchen Armee vereinigt, und werden ohne Zweifel an einer entſcheidenden Schlacht Theil nehmen, die in dieſen Tagen zu erwarten iſt.

Die Caſſen ſind aus Wittenberg wieder hier, und werden heute unter ſtarker Bedeckung nach dem Königſtein gebracht.

Am Donnerſtage hätten wir Dich ſehr zu uns gewünſcht. Wir waren auf dem Weinberge. . . . Das Wetter war vortrefflich. Du biſt gewiß auch im Freyen geweſen.

Kaatz iſt nach Weimar gereißt, und hat ſehr hübſche Gemählde mitgenommen. Er freut ſich ſehr auf Göthen.

Theodor an die Seinigen

[Freiberg, im Mai 1809]

Geſtern war es bey uns ſehr lebhaft, indem die neunhundert Mann, die vorgeſtern durchmarſchirten, mit größter Eile auf Wagen zurückkamen und hier ſich bloß umſetzen. — Man erzählt ſich bey uns, dieß Corps ſolle dem Obriſt Schill entgegen gehen, der den Paß über die Elbe bei Dresden forciren würde! — Späteſtens gedenke ich, wenn Werner mir keine Sprünge macht, in drei Wochen zum Abmarſch zu blaſen. Mit meinen Reiſeplänen iſt er wohl zufrieden, er ſchickt mich aber vielleicht zuerſt noch ein paar Tage ins Gebirge, und ich muß dann wohl nachgeben. — Die Proclamation Schills in Halle iſt doch etwas ſtarker Complexion! — Schenk hat Briefe, worin er verſichert wird,

es ſtände im Weſtphäliſchen alles wieder ruhig, und ich denke alſo, es ſoll mich nichts in meinen Wanderungen ſtören. — Sende mir doch noch ein wenig Wein, Mütterchen; ich habe ein neues Getränk machen gelernt, was Capacello heißt und köſtlich ſchmeckt. Ich will Faber zu ſeiner Abreiſe gern damit tractiren. — Das Leben in der freyen Luft bekömmt mir ganz ungemein. Ich lebe wie die Patriarchen bloß von Milch, denn Heuſchrecken habe ich noch nicht finden können. Adieu! Theodor

Die Lieder für die Guitarre will ich mir bis auf den nächſten Beſuch verſparen.

Der Vater an Theodor

Dresden am 15. May 1809

... Ich denke mir manchmal, wie hübſch es ſeyn wird, wenn Du Dich dereinſt nach Endigung Deiner Studien bey uns häuslich niederläßt. Für einen vollſtändigen Apparat ſoll geſorgt werden, und an Büchern für Dein Fach ſoll Dirs auch nicht fehlen. Nur auf Sammlungen kann ich mich nicht einlaſſen, und mir däucht, daß man viel für die Wiſſenſchaft leiſten kann, ohne ſelbſt ein Cabinet zu beſitzen. Dann magſt Du ungeſtört erndten von Deiner Ausſaat, ganz für die Wiſſenſchaft leben und Deinen Ruf gründen. Für das Uebrige iſt mir aldann nicht bange.

Für den Almanach würde ich unter Deinen Gedichten den Schreckenſtein und das Räthſel: Leben und Nebel wählen. Die vier Sonnette auf die Liebe gehören auch zu Deinen beſten Arbeiten.... Amphiaraos iſt nun auch eines von Deinen gelungenſten Produkten....

Unſer Officier iſt geſtern fort. Vorher wäre beynahe eine Execution in ſeiner Stube gleich neben mir geweſen. Aber er hat doch die Prügel Parthie auf der Hauptwache veranſtaltet.

Thielmann bleibt jetzt hier, iſt Oberſt Lieutenant, und ſcheint in der hieſigen militairiſchen Welt eine bedeutende Rolle zu ſpielen. Auch iſt er ziemlich heiter. Mich freut es um der Sache und um ſeinetwillen....

Der Vater an Theodor

Dresden am 20. May 1809

... Daß es Dir ſchwer werden mag, Deine Harzreiſe aufzugeben, begreife ich wohl. Indeſſen iſt jetzt eine Zeit, wo die Umſtände von Tauſenden weit größere Opfer fordern. Was Du auf dem Harze ſuchſt, findeſt Du alles noch im künftigen Jahre.... Du weißt, daß ich kein Freund von übertriebenen Beſorgnißen bin, aber nach allem dem, was ich von Thielmann und Graf Münſter höre, und was die öffentlichen Blätter enthalten, kann ich nicht glauben, daß in 3 Wochen dort alles ruhig ſeyn ſoll. Schill ſoll jetzt beynahe 15000 Mann ſtark ſeyn, und man läßt von allen Seiten gegen ihn marſchiren. Selbſt 4000 Dänen ſind requirirt, wie mir die Tochter des däniſchen Geſandten ſagte. Außer Schill giebt es noch andere kleinere Corps in dortiger Gegend. Alles ſcheint in einem revolutionnairen Zuſtande zu ſeyn. Bey der Preußiſchen Armee iſt eine Inſubordination eingetreten, und eine große Anzahl ſcheint geneigt ſich mit Schill zu vereinigen. Zu einer ſolchen Zeit wird jeder einzelne Wanderer verdächtig, und kann in ſehr fatale Verhältniße kommen. — Wie wär' es, wenn Du eine Reiſe zu Göthen nach Weimar machteſt, oder in die Lauſitz und Schleſien, oder auch nur in das Sächſiſche Obergebirge? Göthen triffſt Du vielleicht künftiges Jahr nicht ſo gut, da er im Sommer großentheils in Carlsbad lebt, und dort von vielen Neugierigen belagert iſt. — Werner wird vielleicht fürchten, daß Dich Göthe vom rechten Glauben abwendig machen könnte.[1]

Auch den alten Wieland könnteſt Du jetzt noch ſehen. — Denke doch weiter darüber nach.

Der Vater an Theodor

Dresden am 31. May 1809

Du haſt bey Deiner Fußreiſe faſt bis auf den letzten Tag ziemliches Glück gehabt. Wir hatten hier Sonntags nur wenig Regen.

---

[1] Goethe vertrat im Gegenſatz zu Werner die vulkaniſtiſche Anſchauung.

Werners Krankheit wird wohl den Schluß ſeiner Vorleſungen noch mehr verzögern. Indeſſen freut michs, daß er ſich immer mit Dir beſchäftigt. Sag' ihm in meinem Namen recht viel Schönes dafür.

Schenk[1] gewinnt bey näherer Bekanntſchaft, weil er ſich anfänglich weniger mittheilt. Er ſcheint eine gewiſſe Tiefe des Charakters zu haben, und ſein Fach mit wirklicher Liebe zu treiben. Ich fange an zu glauben, daß das Natur-Studium auf Jünglinge von guten Anlagen einen wohlthätigen Einfluß hat. Wenigſtens waren die jungen Leute, mit denen ich ſtudiert habe, von ganz anderer Art, als Deine Freyberger Freunde. Wer für ein Studium ohne Neigung beſtimmt wird, und es faſt mit Widerwillen treibt, bey dem entſteht leicht eine Leerheit des Kopfes und des Herzens. Mancher befindet ſich wohl in dieſer beſchränkten Sphäre, aber mancher, der noch ein Bedürfniß fühlt, aus ihr herauszutreten, fällt in Frivolität, oder Lüderlichkeit.

Ich habe den 2ten Theil von Schlegels Calderon[2] geleſen, worin er wieder ſein Ueberſetzer Talent in einem hohen Grade gezeigt hat. Er iſt faſt durchgängig der Versart des Originals treu geblieben, auch wo der Dialog aus Sonetten beſteht. Eine gewiſſe Steifheit iſt hier und da daraus entſtanden, aber größtentheils hat er den Ton gut zu halten gewußt. . . .

Es iſt wieder eine elende Schreiberey über Schiller erſchienen[3] in einer Sammlung von biographiſchen Heften, wo Schiller nach Kotzebue, und einem gewiſſen D. Richter in Dresden, der ſich bloß durch wüſtes Leben und Schulden bekannt machte, auftritt.

Thielmann zog am Sonntage wieder gegen die Braunſchweiger aus, und man weiß noch nicht den Erfolg ſeiner Expedition. . . .

---

[1] Studienfreund Theodors. — [2] Überſetzung des ſpaniſchen Dichters durch Aug. Wilh. Schlegel. — [3] Im Jahre 1809 erſchienen in Hamburg „Schilleriana, Leben, Charakterzüge und Schriften Friedrich Schillers".

Theodor an die Seinigen

[Freiberg] den 2. Juni [1809]

... Heute Abend iſt Concert bey mir. Zuerſt werden wir verſchiedenes aus der Zauberflöte, der Entführung und dem Opferfeſt en Quartett ſpielen, dann wird Völderndorf und Strauß verſchiedene Sachen auf der Clarinette executiren, Quintetts von Mozart, Quartetts und Trios von Krommer.[1] Endlich ſpielen wir Quartetts mit Guitarre und Quintetts mit Oboe....

Der Vater an Theodor

Dresden am 14. Jun. 1809

Bey den jetzigen kriegeriſchen Vorfällen war Dein letzter Brief, den wir geſtern erhielten, für uns ſehr beruhigend, da wir Dich doch nun wieder in der Heimath wußten. Das Weſentliche der für Dresden ſehr wichtigen letzten Tage will ich Dir jetzt berichten. Ein mehreres Detail wird ſich mündlich nachholen laßen.

Sonnabends als den 10ten Vormittags kamen von allen Seiten Nachrichten von Annäherung oeſterreichiſcher und braunſchweigiſcher Truppen. In Altenberg Gießhübel und Dippoldiswalde waren ſie ſchon, und am letzten Orte hatten ſie für ein beträchtliches Corps Fourage und Wagen verlangt. Alles Militair zog Nachmittags aus der Stadt in das Lager bey Gorbitz, und ſchon um 5. Uhr erwartete man den Einzug der Feinde. Aber die Nacht und der größte Teil des folgenden Tags gieng vorüber, ehe ſie erſchienen. Noch zwiſchen 12. und 1. hörte ich von einem zuverläßigen Manne, Thielmann habe eben berichtet, es zeigten ſich keine Feinde mehr, und ſie ſchienen ſich zurückgezogen zu haben. Wie ich nun höre, haben ſie die letzte Nacht in Wäldern zugebracht und ſind auf einmal Nachmittags auf der Dippoldiswaldaer Straße in großer Menge zum Marſchiren gekommen. Nach 5 Uhr traf ein kleines Commando Cavalerie

[1] Komponiſt und Violinvirtuoſe (1760—1831).

ein. Der Burgermeiſter Heym gieng entgegen um die Stadt zu übergeben, und der Einzug war äußerſt friedlich und ordentlich. Aus Schönbergs Wohnung habe ich einen großen Theil einmarſchiren ſehen. . . . Die Anführer ſind der Oeſtereichiſche General Am Ende, der Herzog von Braunſchweig, Fürſt Clary und Fürſt Lobkowitz, letztere beyde bey der Landwehr. . . . Es wurden ſogleich Proclamationen ausgetheilt, und die Truppen, wie wohl ſehr langſam, in die Qwartiere vertheilt. Nachts um gegen 11 Uhr erhielten wir einen Officier von der Landwehr und 18. Mann von der regulairen oeſterreichiſchen Infanterie. Ihr Betragen iſt zur Zeit ſehr gut.

In der Sonntags Nacht nach 1 Uhr wurden die Vorpoſten von den Sachſen angegriffen eine Maasregel, die ich noch nicht zu erklären weiß — und alles war in Allarm. Man hat mehrere Verwundete von beyden Seiten und einige Sächſiſche Gefangene nach der Stadt gebracht, und die Gefechte ſollen ſehr blutig geweſen ſeyn. Nach den zuverläßigſten Nachrichten haben ſich die Sachſen fechtend in die Gegend von Waldheim zurückgezogen. Geſtern Abends kam der oeſterreichiſche General mit dem größten Theil der ausgerückten Truppen zurück, und ließ ſie wieder in die Qwartiere gehen, da ſie in der Montags Nacht bivouaqvirt hatten. Auf Mannszucht wird ſorgfältig gehalten und jeder Exceß ſtreng beſtraft. Der Graf Clary hat aus eigner Bewegung die Thielmannin beſucht, und in ſehr edlen und verbindlichen Ausdrücken . . . ihr eine Salvegarde gegen alle etwa zu beſorgende Beleidigungen angeboten. Die Truppen, beſonders das Braunſchweigiſche Corps, und der größere Theil der Bürgerſchaft ſind freylich äußerſt erbittert auf Thielmann. Auch hätte der nächtliche Angriff für die Stadt ſehr ſchlimme Folgen haben können, wovon aber zur Zeit noch nichts geſpürt wird.

. . . Heute wird der Churfürſt von Heſſen mit einem neuen Corps hier erwartet. Von den Oeſterreichern wird ohne Zweifel eine Garniſon hier bleiben aber das Uebrige geht vorwärts auf Leipzig zu. Der König iſt geſtern früh von Leipzig abgereißt.

Du haſt wieder ein Paar recht angenehme Reiſen gemacht. Deine Methode dich vor dem Regen in der Zſchopau zu ſchützen hat mir gefallen; Du ſcheinſt kein Freund von halben Maasregeln zu ſeyn. Es freut mich, daß Du an Schmidt und Kaden wieder einen freundſchaftlichen Umgang haſt. Werners Vorleſungen werden nun wohl bald geendigt ſeyn, und wünſchte ich doch, daß Du hier die unruhigſten Tage abwarteſt, und in Deinen Wanderungen eine kleine Pauſe machteſt. Man ſpricht ſtark vom Einmarſch mehrerer Oeſterreicher und Heſſen. Ein Theil dieſer Märſche möchte wohl über das Gebirge gehen.

Von der Schillerin habe ich Nachricht, daß wir bald etwas Bedeutendes von Goethe[1] zu erwarten haben. Schillers zweyter Sohn zeigt Anlage zur Poeſie, und hat ſchon kleine Verſuche gemacht. Der ältere ſoll Mathematik ziemlich fleißig treiben. . . .

Theodor an die Seinigen

[Freiberg] den 5. Juli [1809]

Wir haben jetzt hier unendlichen Trouble. Am Dienſtag Morgen rückten die weſtphäliſchen und holländiſchen Truppen hier ein. — Die Stadt war ſo ſtark belegt, daß auch die Miethsleute Soldaten nehmen mußten. Geſchworens hatten drei Gardiſten zu Pferd. Der König wohnte im Roß, und die Bürger thaten Wache daſelbſt. Am Mittwoch Mittags fuhr der König auf's Amalgamirwerk, wo ihn die Knappſchaft und das Bergamt in Galla empfing. Das Ober-Bergamt ritt en suite. Gutſchmid und Werner führten den König herum. Ich war im Kittel draußen, that, als wenn ich dazu gehörte und ging überall mit. Da traf ich denn auf Linſinger, der mich kaum wieder erkannte. Ich frug ihn, wo er wohnte, und es traf ſich ſonderbar, daß er in unſerm Hauſe bei dem Zehntenſchreiber im Quartier lag. Als die Werke beſehen waren und der König den Bergleuten funfzig Louisd'or geſchenkt hatte, ſo verfügten wir uns zu Hauſe und

[1] „Die Wahlverwandtſchaften", erſchienen 1809.

ich ging dann mit Linſinger bis ſpät herum. Als ich zu Hauſe kam, traf ich bei Schmid einige ſeiner Bekannten unter der Garde du Corps und wir blieben bis 1 Uhr zuſammen. Als wir ſchlafen wollten, war es unmöglich, denn ſchon brachen die Regimenter auf. Es war ein ungeheurer Lärm. Wir ſahen ſie alſo abziehen und begleiteten unſere Freunde auf den Markt, wo ſich die Garde ſammelte, bis endlich der König um acht Uhr fortfuhr. — So eben komme ich vom Bade zurück, das mich nach ſolchen Strapazen ziemlich geſtärkt hat.

Theodor an die Seinigen

[Schandau, im Juli 1809]

Jetzt ſitz' ich in Schandau bei Ullrichs und trinke eine Taſſe Kaffee mit dem größten Appetite. Meine ganze Tour, die Euch Strömer erzählen kann, war ganz herrlich. Das Wetter begünſtigte unſere Tour größtentheils und wird mich auch heute nach Berggießhübel begleiten. Den 1. Auguſt treff' ich in Freyberg ein, vielleicht noch früher.

Theodor an Fritz Henoch

Fritz. [Freiberg, Juli 1809]

So ſitz ich denn ſchon wieder hier, mein Beſter,
In dieſem Loch, im Neſte aller Neſter.
Freyberger Proſa zieht in meine Kammer ein,
Des Geiſtes Übermuth verwandelt ſich in Stein,
Statt holder Augen, die mir freundlich blicken,
Statt Mädchen, die die Seele mir entzücken,
Seh ich Arſchleder nur, und alte Weiberfratzen
Und Langeweil faßt mich mit den ehrnen Tatzen,
Ihr eckelhaftes Reich hat die hier aufgeſtellt.
Verfluchtes Freyberg, du Krähwinkel dieſer Welt.

Komm doch ſo bald als möglich mit den beyden, dieſen oder künftigen Sonntag.

Vielleicht verſchiebt ſich unſere Rieſengebirgs Reiſe bis in den Auguſt.

Die Urſachen mündlich.

Theodor an die Seinigen

[Freiberg] Dienſtags den 1. Auguſt 1809

Nichts in der Welt iſt lächerlicher, als meine Pläne. — Werner, der mir heute meinen Plan zur auf morgen beſtimmten Reiſe durchſah, fand ihn ſehr gut, nur grauſte ihm für das liederliche Geſindel, was in den Wäldern hauſen könnte, und ſeinen geliebten Zögling todtſchlagen würde. Er ſagte mir übrigens, die Tour ſey auch fürs erſte Jahr wegen der ſehr zuſammengeſetzten geognoſtiſchen Verhältniße zu ſchwer, und überredete mich — ins Rieſengebirge zu gehen. Die dortigen Verhältniße ſind leichter und er glaubt, meine dortigen Connexionen könnten mir ſehr nützlich werden. So bleibe ich denn noch einige Tage hier, um mich zu präpariren, und wandere dann nach Schleſien. Meldet es doch an Henoch, vielleicht hat der noch Luſt. Ich komme alſo auf künftige Woche nach Dresden. Schade, daß ich mit Euch nicht nach Frohburg kann. Die Sachen, ſo wie das Geld habe ich richtig erhalten, und kann nun das Vergnügen haben, es wieder retour zu ſchicken. Uebrigens iſt es mir ziemlich gleichgültig, ob ich nach Abend oder Morgen wandere, wenn nur gewandert wird.

Die Mutter an Theodor

Donnerſtags den 11. Auguſt [1809]

Deinen Brief geliebter Sohn haben wir den Dienſtag früh richtig erhalten, und uns ſehr Deiner glücklichen Ankunft in Freyberg erfreut: wie nun aber der Menſch ungenügſam iſt, nun ſehnen wir uns nach einen der uns von Deiner Geſundheit ſagt. — Den Montag war es hier ſo heiß, daß man kaum athmen konnte, der Vater und der Graf gingen in die Opernprobe, und wie ſie halb neun nach Hauſe kommen, gingen ſie mit mir und Emma auf die Brücke, wo wir Pfuehls fanden, beym nach Hauſe gehen gab der Briefträger uns einen Brief von der Tante, den ſie in Schneberg auf die Poſt gegeben hatte, und die letzten Tage

von Carlsbad enthielten, ſie ſind jeden Moment mit Göthe geweſen, haben eigne ſchwärmeriſche Scenen mit ihn gehabt. Er iſt auch noch bey der lieben Herzoginn geweſen. Geſtern früh erhielten wir einen aus Löbichau, wo die Lieben den Freytag Abend nach einer ſehr beſchwerlichen Reiſe glücklich angekommen waren, die lezten Tage haben auch in Carlsbad Dein Werner und Bonnard viel in den Hauſe der Herzoginn gelebt, den lezten Abend ſind ſie bis ſpät mit Göthe dageblieben, der ſeine Fortſetzung von der Pandora vorgeleſen hat, ich lege Dir hier auch ein Paar Sachen aus der Pandora bey. Bonnard hat Deine Tante ſehr gefallen, er ſoll ſehr liebenswürdig ſeyn, er hat ſie um einen Brief an Dich gebeten. Die liebe Pathe reißt früh um drey Uhr aus Carlsbad aus, wer erſchien Schlag drey, wohl friſiert zierlich in ſchwarzen Frack? Dein Werner, welcher der Herzogin gefreut hat, mein Sohn lerne von ihm, wie man galant ſeyn ſoll. . . . Geſtern erſchienen des Vormittags auf einmahl die lieben Verwandten, . . . ſie blieben den ganzen Tag bis zur Balletzeit bey mir. Gegen 7 Uhr liefen wir noch ſpatzieren, und unwillkührlich lenkten ſich unſre Schritte nach den Reſourcengarten, wo wir Oppeln[1] trafen, er ſagte gleich, ihr Herr Sohn war in Dresden, ich begegnete ihn, er ſpielte Guitarre, er wollte nicht gekannt ſeyn und hielt ſich die Guitarre über den Kopf. . . . Geſtern erhielten wir einen Brief von Julien, wo ſie eben im Begriff war nach Gnandtſtein zu gehen, der Vater und Emma grüßen Dich mit herzlicher Liebe bleib geſund, und gut, daß iſt das einzigſte Gebet

Deiner treuen Mutter

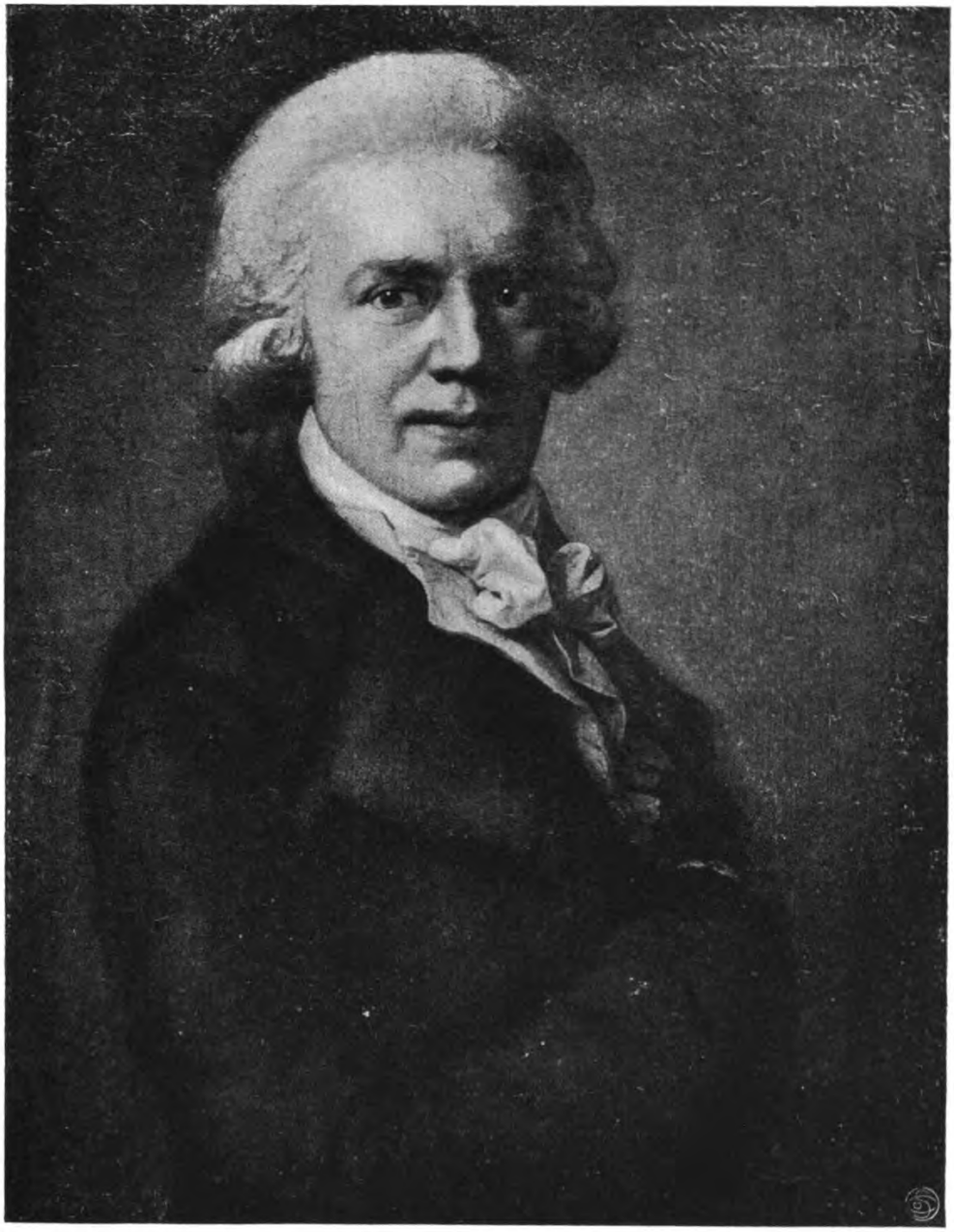
Geßler grüßt herzlich.

Theodor an einen Studienfreund

Schmiedeberg am 29. Auguſt [1809]

Gott grüße Dich, alter Burſche in Deinem Freyberg, ich habe tagtäglich, auf der Koppe und im Rieſengrund, in duftendem Heu und auf glänzenden Bällen bey ſchönen

[1] Oppel, ein Amtsgenoſſe des Vaters.



Chr. Gottfr. Körner

Weibern und langweiligen Philiſtern Deiner gedacht. Ich habe Dich tauſendmal zu mir gewünſcht, den Du biſt der Einzige, mit dem ich ſo sans façon durch alle Welten raſen könnte, und der mich kennt.

Ich habe göttliche Tage verlebt, davon, wenn wir wieder in traulichen Verſchlingungen auf dem Kanapee liegen, ich habe gedichtet und geliebt comme à l'ordinaire.

Aber jetzt ſollteſt Du mit mir nach Oberſchleſien in die Eiſenwerke und nach Tarnowitz, denn dahin wende ich jetzt meinen Schritt, da mir die kayſerliche Gränze nicht erlaubt über ſie zu ſpringen, wenn ich nicht ein ländlicher Wehrmann werden will, und da die Geognoſie keine politiſchen Gränzen anerkennt, und ich alſo nichts Zuſammenhängendes beobachten kann, ſo bleibt mir nichts anders übrig, wenn ich die Reiſe nicht umſonſt gethan haben will. Ich habe in Kupferberg, wo ich einige Tage war, einen Aufſatz über das daſige Hüttenweſen für Dich zu bekommen geſucht, und werde mich auch überall mit den Prozeſſen bekannt machen, um Dir doch einigermaßen nützlich ſeyn zu können. Ich werde mich auch bemühen, Riſſe zu erhalten und bringe ſie dann mit der gehörigen Foſſilien Quantität nach Freyberg, wohin ich mich oft recht innig ſehne.

Grüß doch Kieſewetter, Mandelsloh, Schmid, Heldreich, Uechtritz, Fiſcher, Kühn, Puſch, Gündel, Pabitzky's, Geſchworens.

Uebrigens denke zuweilen an mich, wackerer Junge, ich bleibe Dir in Todt und Leben.

Der Vater an Theodor

Dresden am 5. Sept. 1809

... Es freut mich ſehr, daß Deine Reiſe für Dich eben ſo unterrichtend als genußreich iſt, und hierzu ſich viel günſtige Umſtände vereinigen. Werner der jetzt hier iſt, und den geſtrigen Abend bey uns war, habe ich das Weſentliche aus Deinen Briefen, was für ihn gehörte, vorgeleſen, und er ſchien es mit Vergnügen und Theilnehmung zu hören. Anfänglich war es ihm nicht recht, daß Du erſt Ende Sep-

tembers zurückkämſt, weil er verſchiedenes mit Dir vorhabe. Aber als er Deine Briefe gehört hatte ſchien er damit ausgeſöhnt, und begriff, daß Deine Schleſiſchen Bekanntſchaften Dich immer weiter geführt haben würden. Werner hat hier die ehemalige Geßler'ſche Sammlung geordnet und weggeſchafft, und geht heute wieder nach Freyberg.

Das Redenſche Haus habe ich ſchon dem Rufe nach als ſehr intereſſant gekannt. Geßlern dank' ich es ſehr, daß er Dich dort eingeführt hat. Auch mit Geßlern ſcheinſt Du auf einem guten Fuße zu ſeyn. Wenn er heiter iſt, läßt ſich angenehm mit ihm leben, da es ihm nicht an Kenntnißen, vielſeitiger Empfänglichkeit und einem warmen Herzen fehlt.... Deine neuſten Gedichte[1] leſe ich mit Vergnügen. In den Sonnetten beſonders erwirbſt Du Dir immer mehr Leichtigkeit und Wohlklang. Funk iſt geſtern vom franzöſiſchem Kaiſer hier angekommen, bringt aber weder Krieg noch Frieden mit. Die Unterhandlungen dauern fort. Hier wird die Stadt mehr befeſtigt und die Garniſon verſtärkt. Ein Theil davon bezieht indeſſen ein Lager bey Blaſewitz. Wir haben 13 Franzoſen im Hauſe, die uns aber zur Zeit keine Noth machen....

Theodor an die Seinigen

Freyberg, den 19. [September] 1809

Glücklich und geſund bin ich hier angelangt. Ich fuhr in Geſellſchaft; wie das zuging, laßt Euch erzählen. Ich träumte eben auf der Gorbitzer Höhe, wie gut ich noch Jemand mit mir nehmen könne, und wie dazu ein hübſches junges Mädchen ſich am beſten ſchicke, als ich eine Stimme: „J! Herr Körner, nehmen Sie mich doch ein bischen mit," hörte, und dieſes Stimmchen gehörte in der That einer Dame, aber keiner hübſchen, und ich nahm ſie bloß aus alter Bekanntſchaft mit, denn ihr Mann war mein voriger hieſiger Muſiklehrer. Sie hielt mit mir, dem Poſtillon, ſammt ſeinen Pferden zuſammengenommen, denn wir alle

[1] Als „Erinnerungen an Schleſien" zuſammengefaßt.

vier ſchienen kein hohes Alter erreicht zu haben, in Rückſicht des Alters die Wage. Unterwegs wollte ſie mich unterhalten, ich verbat es aber höflichſt unter dem Vorwande zu ſchlafen, und ſo ſchlief ich denn mit offenen Augen bis Freyberg. . . .

Theodor an die Seinigen

den 28ten September 1809

Glücklich bin ich hier angelangt. Ich konnte in Herzogswalde keine Poſtpferde bekommen, und mußte froh ſeyn, als ich eine Freyberger Kutſche fand, die mich vollends bis nach Freyberg brachte. Werner, dem ich erzählte, ich wäre ſchnell zurückgekommen, als ich gehört hätte, daß er anfangen wolle, und dem ich von Jedermann unzählige Grüße brachte, war höchſt zufrieden mit mir. Lampadius hat auf mich mit der analytiſchen Chemie gewartet, und ich habe alſo gar nichts verſäumt. — Der Mittagstiſch bey Pabytzky's iſt zu Stande gekommen und die Geſellſchaft iſt klein aber gewählt. — Geſtern Nachmittag ſtarb einer der Unſrigen, ein gewiſſer Bode aus Hanau an einem hitzigen Nervenfieber. — Mein Schmid[1] iſt vorher ſehr krank geweſen, er hat 14 Tage im Bett gelegen, dennoch iſt er nach Eisleben. Gott gebe ihm Geſundheit. — Wegen des Quartiers ſchreibe ich euch auf den Montag. Werner läßt grüßen.

Ich bin unterdeß zu Kieſewettern gezogen und habe viel mit meinem Aufſatz für Werner zu thun.

Theodor an die Seinigen

[Freiberg] den 18. Oktober 1809

Die ſchönen Weintrauben haben mir nicht wenig gemundet. Schade, daß ich nicht bey der Weinleſe war. . . . Ich gebe mich jetzt viel mit Chemie ab. Die Analyſe macht mir erſtaunlich viel Freude, und ich bin ganze Vormittage im Laboratorium.

Ich ſchicke euch hiermit ein Sonett für die Herzogin. Legt

[1] Studienfreund Körners.

es zu der Abſchrift des zweyten Knoſpenheftes. Zugleich erhaltet ihr auch die Charaden zurück. Ich habe ſie mir alle zuſammengeſchrieben, und ſende euch das Exemplar. Seht doch einmal in der Urania, ein Taſchenbuch, das jetzt mit Beyträgen von Hartmann, Kind, Mahlmann, herausgekommen iſt, nach, ob meine Sachen darinn ſtehen. Es wird wohl bey Arnold zu beſchauen ſeyn. . . .

Emma an Theodor

[Dresden] den 22ten October 1809

Zu Deinen großen Erſtaunen wirſt Du heute eine Menge Franzoſen haben in Freyberg einziehen ſehen. Dieſen Morgen haben uns endlich unſere zahlreichen Gäſte verlaſſen, welche wenn nicht auf immer, doch wenigſtens für einige Zeit, den ſächſiſchen Fluren den Rücken gewandt, und wie man ſagt nur noch kurze Zeit auf deutſchen Boden einher gehen werden. Sie gehen für jetzt nach Mainz, ſcheinen aber alle überzeugt zu ſeyn, daß dieſes nicht das Ende ihrer Reiſe iſt und daß ſie einer andern Beſtimmung entgegengehen. Vorigen Freytag gab der Commandant noch einen Abſchiedsball welcher zugleich auch eine Friedensfete war und ſehr animirt und brilliant war. Am Eingang der Zimmer wurden die Damen wie neulich von den Adjutanten empfangen welche jeder Dame zum Zeichen des Friedens ein Bouquet überreichten. Die Geſellſchaft war ſehr zahlreich aber zu meinem Erſtaunen wieder ſehr wenige ſächſiſche Officiere gegenwärtig, die mancherley General Adjutanten ausgenommen, ſonſt beſtanden die Tänzer größtentheils aus Polen und Franzoſen. Ich hatte wieder mein Leiden mit der Françoise, welcher ich mich nicht entziehen konnte, und da ich ſie ſchon neulich, obgleich unter aller Kritik getanzt habe, und die Leute dennoch guthmüthig genug waren ſich mit mir zu blamiren, verſuchte ich mein Glück von neuen. . . St. Cyr war in ſich gegangen und das souper war diesmal äußert brilliant und beſtand aus mehr den 50. warmen Schüſſeln. Die Damen ſaßen und die Herren ſtanden und

ließen ſich von den Damen mit Lebensmitteln verſorgen. Nach Tiſche tanzte ich noch drey Françoisen und zwey Ecossaisen, die erſtern mit den franzöſiſchen Officier, welch ervor einigen Wochen bey uns in Quartier lag, und die beiden andern mit unſrer neuen Einquartierung einen Herrn Daubigny. Die Ecossaisen mit einen polniſchen Officier und einen Franzoſen welchen ich ebenfalls nicht kannte. Halb 4. Uhr kamen wir nach Haus.... Heute früh unter den Donner der Canonen marſchirten die Truppen aus, ſie haben etwas von unſrer Artillerie mitnehmen wollen welches der König aber verweigert hat, und künftigen Mittwoch rücken unſre guten Sachſen wieder ein welche aber wie man ſagt nur einen kurzen Aufenthalt hier machen werden, die ſächſiſchen Truppen bey der großen Armee kommen nicht zurück, ſondern beſetzen Neu Gallizien. Lebe wohl mein theurer Bruder die Aeltern grüßen vielmals durch

Deine Emma

Theodor an die Seinigen

[Freiberg] den 24. October [1809]

Geſtern Abend müſſen Euch die Ohren geklungen haben. Ich hatte eine brillanten Capacello gemacht und wir tranken Eure Geſundheit. Bis Mitternacht waren wir ſehr luſtig. — Herr Verdant iſt hier angekommen und wird heute zum erſten Male ſeine Pygmäen tanzen laſſen. — Die Franzoſen, die uns neulich überraſchten, haben uns nur eines flüchtigen Beſuchs gewürdigt, worüber wir alle untröſtlich ſind.... Lampadius lieſt auch techniſche Chemie, die ich ebenfalls höre, ſo wie Werner mir, Strömer, Mandelsloh und Strauß ein Privatiſſimum über Verſteinerungslehre leſen wird. Er iſt jetzt ſehr gnädig gegen mich, beſonders da ich ihm viel Schriftliches zum leſen bringe. — Von Françoisen und Ecossaisen kann ich hier noch kein Rühmens machen, aber wir hoffen, in corpore bald unſer Opfer der Terpſichore bringen zu dürfen. Oehlenſchläger's Hakon Jarl und Gedichte ſind ja dieſe Meſſe deutſch herausgekommen, ſo wie Steffens' Idee der Univerſi-

täten, was ein ganz treffliches Wort zu ſeiner Zeit iſt. — Laßt mir doch ein Paar Stiefel machen; ich bin ganz abgeriſſen, und da ich jetzt viel anfahre, ſo werden ſie nicht geſchont.

Der Vater an Theodor

Dresden am 27. Okt. 1809

Dein Sonett für die Herzoginn iſt recht gut gerathen und wird mit den Gedichten nächſtens abgehen. Es geht jetzt jemand nach Paris der ſie mitnehmen könnte, aber wir ſind nicht bekannt genug mit ihm. Es iſt der König. Napoleon will ihn dort ſprechen, ehe er nach Spanien geht, und die Reiſe geht künftige Woche mit einem kleinen Gefolge vor ſich. Werner mag ſich den Kopf zerbrechen, um zu errathen, was dort ausgemacht wird. Ich warte es ruhig ab.

... Suche nur bey Lampadius mit den Handgriffen des Experimentirens recht bekannt zu werden. Iſt es denn wahr, was mir Sturm ſagte, daß Lampadius nicht reinlich genug beym Experimentiren iſt? Das wäre Schade, und könnte manche Fehlſchlüſſe veranlaſſen....

Die Oehlenſchlägeriſchen Gedichte und Steffens Buch über die Univerſitäten habe ich noch nicht geſehen. Aber mit Vergnügen leſe ich in den Zeitungen, daß es mit der Berliner Univerſität nun Ernſt wird.[1] ...

Spohr[2] iſt hier angekommen und giebt künftigen Mittwoch Concert. Er hat neuerlich eine deutſche Oper componiert, die in Weimar einſtudiert wird. Vielleicht höre ich etwas davon. Die Oper iſt von Reichard[3] in Gotha, von dem ich nichts weiß. Kleine Lieder von ihm haben wir gehört, und viel Geiſt und Originalität darin gefunden. Spohr macht mit ſeiner Frau[4] eine Reiſe nach Petersburg.

Auf den Sonntag wird hier illuminirt, und wie es ſcheint,

[1] Sie wurde im folgenden Jahre (1810) eröffnet. — [2] Komponiſt und Violiniſt (1784—1859), zu dieſer Zeit Konzertmeiſter in Gotha. — [3] Heinrich Auguſt Ottomar Reichardt (1751—1828), damals Kriegsrat, Herausgeber des „Theater-Kalenders“, von Reiſebüchern, des „Nouveau mercure de France“ uſw. — [4] Die Klavier- und Harfenvirtuoſin Dorette Scheidler.

mit ziemlicher Feyerlichkeit. Auch bey der hintern Gatterthüre des Landhauſes ſind Beleuchtungsanſtalten gemacht. In den obrigkeitlichen Anſchlage ſteht, daß den Einwohnern geſtattet iſt, ihre Freude durch Erleuchtung an den Tag zu legen. . . .

Katzenbergers Badereiſe von Jean Paul[2] habe ich mit Vergnügen geleſen. Die Situation des Dichters Theudobach im Declamatorium iſt beſonders gut ausgedacht, und Katzenbergers ekelhafte Liebhabereyen contraſtiren ſehr poſſierlich zu der Sentimentalität der Tochter. . . .

Theodor an die Seinigen

[Freiberg] den 26. November 1809

Am Donnerſtage war das Scheuner'ſche Sterbe-Collegium, wo ich mich göttlich amüſirt habe. Mittags aßen alle männlichen Mitglieder, über vierhundert an der Zahl, auf dem Kaufhauſe zuſammen. Die edlen Bürgerſchaaren waren höchſt fidel, und es hat mir unendlichen Spaß gemacht, ſolch 'ne Volksfete mitzumachen. Um 5 Uhr fing man an zu tanzen. Jetzt waren wohl über tauſend Perſonen im Saal und den anſtoßenden Stuben. An hundert Paare tanzten Menuetts; es war, um ſich krank zu lachen. Wir machten einen kleinen Ball unter uns, und ich bin noch auf keinem Ball ſo äußerſt vergnügt geweſen, als auf dieſem. Um vier Uhr ging ich zu Hauſe. . . . Unter den angekündigten Schriften im Meßcataloge ſind ja Schillers ſämmtliche Werke[3]. Gottlob, daß es endlich dazu kommt. Was für ſchiefe Urhteile habe ich ſchon über die Wahlverwandtſchaften hören müſſen. Unausſtehlich iſts, daß man den meiſten Leuten nicht deutlich machen kann, daß es nicht auf die Ueberraſchung ankomme, und daß im Roman das Romanhafte gerade das ekelhafteſte ſei. — So können viele am Taſſo von Goethe durchaus keinen Geſchmack finden. — Kotzebue's Roman: „Die Verhältniſſe" ſind das allererbärmlichſte Product, das ich ſeit Jahren geleſen habe. . . .

---

[1] War im Jahre (1809) erſchienen — [2] Die erſte Geſamtausgabe von Schillers Schriften erſchien erſt 1812—15 in 12 Bänden, von Chr. G. Körner herausgegeben.

Der Vater an Theodor

Dresden am 1. Dec. 1809

Ich hätte nicht geglaubt, daß in Freyberg ſich eine ſo zahlreiche Geſellſchaft zu einem Feſte vereinigen könnte. Luſtig genug mags dabey hergegangen ſeyn. In Leipzig waren ſonſt die Martinsſchmäuſe ſolche Verſammlungen des Bürgerglücks, an dem man gern ſeine Freude hat.

Ueber das Herauskommen der Schillerſchen Werke höre ich noch nichts von der Wittwe und von Cotta, zweifle auch daß Cotta ſehr damit eilen wird. Er wird erſt das Theater verkaufen wollen.

Wegen der Wahlverwandtſchaften wirſt Du noch oft zu ſtreiten haben. Das Publikum, das ſie zu ſchätzen weiß, iſt nicht zahlreich, vielleicht noch weniger, als beym Meiſter. Auch kann ſich mancher in den ruhigen Ton der Darſtellung nicht finden, und hält ihn für Kälte.

Kotzebues Philibert hatte bey Blümnern[1] groß Glück gemacht, und er las uns daraus vor. Der Stil iſt weniger vernachläßigt, als in manchen ſeiner andern Produkte, und es kommen einige glückliche Einfälle vor. Aber das Ganze iſt nicht nur höchſt proſaiſch empfangen, ſondern hat auch eine frivole herabwürdigende Tendenz, und predigt die ſeelenloſe Art von Philoſophie, an der die Franzoſen ſeit Rochefoucault[2] und Helvetius[3] ſo großes Behagen gefunden haben.

Die Muſik in der Frauenkirche nahm ſich gut aus, und ich habe ſehr weit davon gegenüber jeden Ton deutlich gehört. Die Einnahme war etwas über 2600 Thlr. 2000. Thlr. werden an die Regimenter vertheilt, 400. Thlr. zu Anſchaffung künſtlicher Arme und Beine für die Amputirten beſtimmt, und das Uebrige bleibt für die Koſten, und für außerordentliche Unterſtützungen. Bey dem Einlaß waren die Anſtalten nicht gut, und die Preiſe zum Theil zu niedrig; außerdem würde mehr

[1] Ernſt v. Blümner auf Frohburg, Freund des Hauſes, ſpäter mit Luiſe v. Funk vermählt. — [2] François, Herzog von La Rochefoucauld (1613—1680), Verfaſſer der berühmten „Maximes". — [3] Claude Adrien Helvétius (1715—1771) bildete mit Diderot, d'Alembert, Holbach die franzöſiſche Philoſophenſchule der Enzyklopädiſten.

eingekommen ſeyn. Die Caracaglia hat größtentheils recht gut geſungen, ſo wie Benelli. Aber das eine Chor war nicht feſt. Reichardts[1] Te Deum kam mir ſehr ſchwach vor, auch das Vater unſer. Aber Saſſarolli's Stimme that gute Wirkung. . . .

Das Jubilaeum in Leipzig[2] wird in künftiger Woche noch gefeyert, aber weil man ſpät erſt das Geld bekommen und die Anſtalten getroffen hat, ſo werden nur wenig auswärtige Univerſitäten eingeladen. Die Feyerlichkeiten werden in einer Proceſſion, einer Rede und einem Schmauſe beſtehen. . . .

Theodor an den Vater

[Freiberg, Dez. 1809]

Hier ſende ich Dir die Rechnung, was ich von Büchern mir in der letzten Auction erſtanden habe. Verzeihe mir die Ausgabe, ſie iſt ſicher von großem Nutzen, und ich mußte ſie früher oder ſpäter machen. Uebrigens ſind ſie faſt alle unter dem halben Ladenpreis erſtanden. Habe doch die Güte, und ſtreiche wenn es noch Zeit iſt, bey der Abſchrift vom Schreckenſtein, die Hartmann hat, in der Anmerkung den Baſaltfelſen hinweg. Bei genauer Erkundigung erfuhr ich, daß der Schreckenſtein nicht aus Baſalt, ſondern aus Porphirſchiefer beſtehe. Haſt Du etwas ausführliches über Vulkane? — Die geſtrige Vorleſung darüber war höchſt intereßant, ich habe ſie nachgeſchrieben und ſobald ich einmahl den Muth habe, zu mundiren, ſo ſollſt du ſie gleich erhalten.

Theodor an die Seinigen

[Freiberg,] den 11. Dcbr. 1809

Geſtern hatten wir einen recht artigen Spaß auf dem Kaufhauſe. Ein gewiſſer Moltuano gab ein Concert auf dem bloſen Halſe, d. h. er machte die Stimmen aller Arten Vögel nach, und dies in ziemlicher Vollkommenheit. Den Beſchluß machten einige ſehr frappirende Taſchenſpielerſtückchen. Er

---

[1] Johann Friedrich Reichardt (1752—1814), Komponiſt und Muſikſchriftſteller, Herausgeber des Journals „Frankreich". — [2] Die Univerſität in Leipzig feierte im Jahre 1809 ihr 400jähriges Beſtehen.

wiederholt es dieſen Abend. Am vorigen Dienſtag, liebe Emma, hätte ich Dich hier gewünſcht, wir hatten einen allerliebſten, ſehr animirten Ball, und waren erſtaunlich luſtig. Die Kolonne war oft von mehreren 20 Paaren, für Freyberg ſehr viele.

Der Vater hat mir geſchrieben, daß Emma etwas malade wäre. Man iſt doch wieder völlig reſtaurirt....

Schmid[1] hat wenig Effecten, und hat ſich gewöhnt alles zu verſchließen, das iſt aber für mich eine Art Tortur, und dazu kann ich mich gar nicht verſtehen. Apropos! Schickt mir doch mit der allernächſten Gelegenheit zwey Wolfsklingen für Hau Rapiere. Ich habe heute früh 2 zerbrochen, und wir wollen unſre ſchönen Fechtübungen nicht lange aufſchieben. Sonſt hab' ich ſie immer aus Leipzig kommen laßen, aber mein Vorrath iſt ausgegangen, und aus Dresden könnt ihr ſie mir früher ſchicken. Ihr bekommt welche bey den Schwerdtfegern, das Stück etwa 20 gl. Vergeßt es ja nicht! Sobald, als es nur möglich iſt. Uebrigens wünſch ich euch allen ſo viel frohen Muth und geſunde Kraft, als ich jetzt in mir fühle.

Glück auf!

Der Vater an Theodor

Dresden am 15. Dec. 1809

Es ſcheint auch dieſen Winter gar nicht an Unterhaltung in Freyberg zu fehlen. Hier iſt ſeit der Chanikoffiſchen fête von keinem Balle die Rede geweſen, und die Caſino's ſind wegen Theurung des Zuckers auf 6. reducirt. Das wird bey Emma wohl den Engländern einen kleinen Stoß geben....

Die Pfuel iſt mit einem Sohn glücklich niedergekommen. Das wird viel häusliche Kriege geben; denn kaum wird der Burſche gehen können, ſo wird der Vater zum Entſetzen der Mutter ſchon allerley gymnaſtiſche Uebungen mit ihm vornehmen....

Vom Leipziger Jubilaeo wirſt Du wohl ſchon Nachrichten haben. Hier erzählt man, ein ſtarker Trupp Halliſcher und Jenaiſcher Studenten hätte ein Uebermaas von Leben in die

[1] Studiengefährte, mit dem Theodor zuſammenwohnte.

Anſtalt gebracht. Erhard will den Zug am erſten Abend nicht halten laſſen, ſondern erſt den zweyten. Eine Deputation bittet ihn, er weigert ſich, es erſchallt ein förmliches Pereat. Nun giebt er nach, und negocirt nur wegen zu haltender Ordnung. Ein Huſaren Officier von Neiſennuſchel der mit 50. Huſaren zur Erhaltung der Ruhe requirirt worden war, weiß die Studenten mit guter Art zu behandeln, hilft ihnen den Zug ordnen, und erhält dafür ein Vivat. Auf den Ball wollen die fremden Studenten à la Raufbold ungebeten eindringen. Erhard haranguirt ſie, und ſtellt ihnen vor der Tanzſaal wäre zu klein ſie alle zu faſſen, aber es wären für alle Erfriſchungen bereit in einem daranſtoßenden Zimmer. Eine Baßſtimme rufft aus: „Der kleine Mann hat ein honnettes Wort geſprochen", und man beruhigt ſich. . . .

Ich wünſche daß die Klingen recht ſeyn mögen. Bey dem Schwerdfeger der mir von Miltitzen empfohlen wurde, waren keine zu bekommen. . . .

Die Mutter an Theodor

Dresden, den 19. Januar 1810

Wenn Du eitel biſt, mein Sohn, ſo kann Deine Eitelkeit befriedigt werden durch das Aufſehn, das Dein Trubadour Lied erregt hat, jedermann ſpricht davon und Methfeſſel[1] kann nicht genug Abſchriften liefern. Wir haben es für das Pianoforte arrangirt, und ich finde daß die Melodie für jede Strophe paſſend und angenehm iſt. Willſt Du etwa eine Abſchrift davon haben? — Das kleine Dörfchen wurde am vergangnen Dienſtag bey Prinz Anton gegeben, wo aber das Wort Liebe in Lied und Proſa als verbotene Ware mußte geſtrichen werden. Du kannſt denken, daß dadurch das geiſtreiche iſt noch gehaltvoller geworden. Der Prinz hat jedem von den Mitſpielenden einen — goldnen kleinen Ring gegeben und dem großen Dichter Theodor Hell[2] einen Brillant Ring.

---

[1] Liederkomponiſt (1785—1869). [2] Pſeudonym des Hofrats Winkler, Herausgeber der Dresdner Abendzeitung und unzähliger Taſchenbücher.

... Ich hoffe und glaube, daß Du geſund biſt, und Deine Nachrichten alle ſo wahr von der epedemiſchen Krankheit.... Die Elbe iſt zu — ergöze Dich beym Schlittſchulaufen aber vergiß die Vorſicht nicht, die wie die Gottſeeligkeit zu allen Dingen nüze iſt....

Der Vater an Theodor

Dresden am 24. Jan. 1810

... Bey Deinem Eintritt in die litterariſche Welt[2] darfſt Du Dich nicht wundern auch auf Dornen zu treffen. Man ſtirbt indeßen nicht auch an einer unbilligen Recenſion. Ueber den Kunſtwerth eines Gedichts giebt es noch keine allgemeingeltenden Grundſäze. Daher die ſo ganz verſchiedenen Anſichten der Kritiker. Was der eine als geſtaltlos tadelt, iſt dem andern eben deswegen ächt poetiſch, weil er keine beſtimmte Abſicht darinn wahrnimmt. Uebrigens gewinnt man durch jede Recenſion, wenn man davon Anlaß nimmt, ſein eignes Werk ſtreng zu prüfen, und dadurch immer weiter zu kommen. In dem jezigen geſezloſen Zuſtande des Reiches der Kunſt bleibt der Verfaſſer ſelbſt immer die lezte Inſtanz bey Beurtheilung ſeines Produkts....

In Freyberg iſt man artiger gegen die zurückkehrenden Soldaten geweſen als hier. Die Bürger-Garde zu Pferde iſt blos der Garde du corps entgegen gezogen und hat ſie tractirt, aber das übrige Publikum hat noch keine ſonderliche Notiz davon genommen. Ein Pickenick wird vielleicht noch angeſtellt, wenn die Leib Garde ankommt....

Den Linné lege ich bey und 2. Logiken 1. von Reimarus[2] und 1. nach Kants Heften. Du findeſt den alten Ariſtoteliſchen Lehrbegriff darin, den man kennen muß, ehe man zu der neuen Philoſophie übergeht. Phyſiologie haſt Du wohl aus Verſehen ſtatt Pſychologie geſchrieben. Iſt dieß der Fall ſo ſchreib

---

[1] Bezieht ſich auf das Erſcheinen der erſten Gedichte des Sohnes, die im Taſchenbuch „Urania“ gedruckt wurden. — [2] Hermann Samuel Reimarus (1694—1768). Seine „Wolffenbütteler Fragmente eines Ungenannten“ wurden von Leſſing veröffentlicht.

mirs. Ueber Phyſiologie habe ich nichts als eine Naturgeſchichte des Menſchen von Zimmermann, Bonnet sur les corps organisés und die Etudes de la nature von St. Pierre. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 30. Jan. 1810

. . . Pfuel laßt Dich ſchönſtens grüßen. Er iſt erſt am Montage abgereiſt, und kommt auf dem Rückwege wieder durch Dresden, ſcheint aber ſo lange in Berlin bleiben zu wollen, bis ſein künftiges Standquartier entſchieden iſt. Er iſt Hauptmann bey einem Jäger Corps. Er war jeden Abend bey uns, und ſo heiter wie ehemals. Von Kleiſten, der ſehr kränkelt, hat er uns Stellen aus ein Paar ſehr intereſſanten Gedichten vorgeſagt, die Dir Hartmann mitteilen kann.

Schreib mir doch, was das für Kunſtausdrücke ſind, die Du in Kants Logik nicht verſtanden haſt. Im Reimarus wirſt Du dergleichen nicht finden: Ueberhaupt darfſt Du Dich durch eine gewiſſe Weitſchweifigkeit und altväteriſche Form nicht vom Reimarus abſchrecken laſſen. Wenn Dich übrigens die Logik intereſſirt, kann ich Dir noch manches nach und nach darüber ſchicken.

Die Pſychologie, von der Werner mit Dir geſprochen hat, iſt wahrſcheinlich die empiriſche — denn es giebt auch eine rationale, die einen Theil der Metaphyſik ausmacht. Mit der Botenfrau erhälſt Du einige Bücher darüber. . . .

Es freut mich, daß Werner ſich ſo ſehr für Dich intereſſiert. Sage ihm von uns recht viel ſchönes und benutze ihn nach Möglichkeit. Haſt Du noch nicht mit ihm über Deinen Abgang auf Michaelis geſprochen?

Mit der Mutter geht es immer beſſer. Sie war am Montage mit bey Miniſter Zeſchaus, wo Sprüchwörter geſpielt wurden. Ich habe auch mitgeſpielt, und mich als Wirth mit einer Nachtmütze des Miniſters geſchmückt. . . .

Fräulein Funk habe ich Deinen Auftrag ausgerichtet. Sie ſchien es wohl aufzunehmen und beſtellte wieder einen Gruß an Dich. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden den 1. Febr. 1810

Hier erhältſt Du Bücher ſehr verſchiedener Art über Pſychologie. Schmid[1] iſt ein Kantianer und tritt in ernſter wiſſenſchaftlicher Geſtalt auf. Von Platners Aphorismen[2] gehört nur ein Theil hierher, den Du ſelbſt herausſuchen magſt. Der vorzügliche Werth beſteht in den hiſtoriſchen Erläuterungen aus der philoſophiſchen Litteratur. Hemſterhuis[3] hat elegante Formen und dabey mehr Tiefe, als man ihm zutrauen möchte. Gefällt Dir dergleichen Lecture, ſo kann ich Dir mehr ſchicken. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden 16. Febr. 1810

Du ſcheinſt Dich ja recht viel mit poetiſchen Arbeiten zu beſchäftigen. Ich habe gar nichts dagegen, nur wünſchte ich, daß Du nicht zuviel von der Nachtzeit darauf verwenden möchteſt. Jetzt ſiehſt Du die Folgen davon nicht, aber in ſpäteren Jahren könnteſt Du es doch bereuen. Wenigſtens erhitze das Blut nicht dabey durch ſtarke Getränke. . . .

Die Recenſion der Urania in der Hall. Litteratur Zeitung habe ich geleſen.[4] Du haſt mit einem ſtrengen Manne zu thun gehabt, der in Schillers Gedichten metriſche Nachläſſigkeiten findet. Bey den griechiſchen Versarten kann dies der Fall ſeyn, aber in Anſehung der gereimten Gedichte iſt dieſe Bemerkung wenigſtens neu.

Die geiſtlichen Sonette erwarten wir mit Verlangen und wünſchen etwas von den Novellen zu ſehen.

Daß Du zu einem Cüraßier Officier taugen würdeſt, glaube ich wohl, aber ich zweifle ſehr, ob eine ſolche Stelle in

---

[1] Karl Chriſt. Ehrhard Schmidt (1761—1812), Profeſſor in Jena, Anhänger von Kants Philoſophie. [2] Ernſt Platner, deſſen Hörer Ch. G. Körner in Leipzig geweſen war, hat „Philoſophiſche Aphorismen“ herausgegeben. [3] Myſtiſcher Philoſoph (1685—1766), Profeſſor in Leyden. [4] Bezieht ſich auf Beiträge Theodors in dem genannten Taſchenbuch.

der Folge für Dich taugen möchte. Im Frieden mögen die Unannehmlichkeiten wohl ſehr überwiegend ſeyn, im Kriege iſt es doch auch nicht gleichgültig, für wen man kämpft. . . .

Der Emma kannſt Du ein Klage Gedicht ſchicken. Die ganze Spaniſche Geſandtſchaft geht fort, alſo auch Aſſevedo. . . .

Haſt Du denn den Klingklingel Almanach von Baggeſen[1] geſehen? Die Anlage war gut, aber die Ausführung konnte kürzer und witziger ſeyn. Wenn der Spaß bloß in der Schlechtigkeit der Sonnette beſteht, ſo iſt er faſt zu bequem.

Der Vater an Theodor

Dresden am 17. Febr. 1810

Deine Erinnerungen aus Schleſien und Deine geiſtlichen Sonette haben mir Freude gemacht. In den Erinnerungen liebe ich beſonders, daß Du das Eigenthümliche des Orts herausgehoben und ſeine Wirkungen auf die Seele dargeſtellt haſt, ohne bey Gemeinplätzen oder froſtigen Beſchreibungen zu verweilen. Dieß iſt Dir vorzüglich in dem letzten Gedicht: auf der Rieſenkoppe, gelungen.

In den geiſtlichen Sonetten iſt der Ton gut gehalten, aller fremdartiger Schmuck vermieden, und die Schwierigkeit, die ich ſehr begreife, ſo überwunden, daß man keinen Zwang bemerkt. In der Erſcheinung zu Emaus kann ich mir nicht verſagen eine grammatiſche Licenz abzuändern. Anſtatt:

Hier ſetzte ſich der Meiſter zu ſie nieder

ſteht jetzt:

Der Meiſter ſetzte ſich zu ihnen nieder.

Was Du in Deinen übrigen Gedichten noch geändert haſt, befriedigt wenigſtens den Vater, wenn auch nicht überall den Recenſenten. Da Du aber auf die Neujahrsnacht keinen beſonderen Werth legſt, ſo wollen wir es lieber weglaſſen. Mancher Recenſent könnte vielleicht an dieſem Gedichte haften, da es das erſte iſt.

---

[1] Jens Baggeſen (1764—1826), däniſcher und deutſcher Dichter wollte in der Satire „Karfunkel oder Klingklingel-Almanach“ die Romantiker treffen.

Morgen ſchicke ich alſo Dein Manuſcript an Göſchen. Er ſoll es mit deutſchen Lettern wie meine aeſthetiſchen Anſichten drucken. Zufälliger Weiſe habe ich ihm vor 14 Tage auch ein kleines Manuſcript zu einer Brochure über das Sächſiſche Finanzweſen geſchickt. Wir erſcheinen alſo zugleich, obwohl auf verſchiedene Art in der litterariſchen Welt.

Gegen Deinen Plan für den Sommer habe ich nichts einzuwenden, nur wäre die Frage, ob Du nicht auch eine geognoſtiſche Reiſe nach Böhmen machen könnteſt, während wir in Carlsbad ſind. Dieß wird im Julius ſeyn. Den Harz haſt Du künftig von Berlin noch näher. Doch darüber mündlich....

Chr. G. Körner an den Verleger Göſchen in Leipzig.

Dresden d. 18. Febr. 1810

Sie werden finden, lieber Freund, daß ich Sie mit Manuſcripten beſtürme. Wenn ich aber vor 14 Tagen mich bloß als Autor bey Ihnen meldete, ſo erſcheine ich heute als Vater und rechne auf Ihre alte Freundſchaft. Beyliegende Gedichte meinen 18 jährigen Sohnes ſind zwar nicht Werke eines Meiſters, aber daß ſie ein nicht gemeines Talent beweiſen, getraue ich mir ohne Verblendung der Vaterliebe behaupten zu können. Vielleicht wird man mehr Herz als Phantaſie darin finden, vielleicht eben deswegen ſeinen Beruf zum Dichten bezweifeln, weil ihm die Form nicht alles iſt und er ſich noch für die Gattung des Stoffs begeiſtern kann. Aber ich bin zufrieden, wenn er nur die Gabe beſitzt, ſeine Gefühle, deren er ſich nicht zu ſchämen braucht auf eine edle und gefällige Art auszuſprechen. Mir iſt als Vater darum zu thun, ihn dazu aufzumuntern, weil eben dadurch jene Gefühle während einer gefahrvollen Zeit ſeines Lebens immer emporgehalten werden. Es wird ihm Freude machen, eine Auswahl ſeiner Gedichte mit einer gewiſſen Eleganz gedruckt zu ſehen. Ich möchte ihm das nicht ausreden, weil ich wirklich glaube, daß ſie eine günſtige Aufnahme bey denen erwarten dürfen, die nicht auf alles, was

Emma Körner, die Schweſter Th. Körners Gemalt von Dora Stock

die Spur Schilleriſcher Schule trägt, von der Höhe des neuſten Geſchmackes mit Geringſchätzung herabſehen. Nehmen Sie alſo dieſe Verſuche freundlich auf. Mein Sohn macht keinen Anſpruch auf ein Honorar. Finden ſeine Gedichte einigen Abſatz, ſo ſchicken ſie ihm was Sie für gut finden. Er iſt zufrieden, wenn ſie wie meine äſthetiſchen Anſichten gedruckt werden, und wünſcht beſonders deutſche Lettern. Sollten Sie einen beträchtlichen Schaden dabey haben, ſo wäre ich auch zu einer Vergütung bereit.

In den Gedichten ſelbſt werden Sie nichts Anſtößiges oder Bedenkliches finden. Das Gedicht in der Neujahrsnacht 1809 wäre das einzige, wogegen der Cenſor Einwendungen machen könnte; aber es bleibt ohnehin weg, da es zu ſehr an ein ähnliches von Schiller erinnert. Über das Einrücken der Zeilen beym Druck liegt ein beſonderer Zettel bey. Leben Sie recht wohl und laſſen Sie mich bald wiſſen, ob Sie den Druck unternehmen wollen. Der Ihrige

Körner

Der Vater an Theodor

Dresden 19. Febr. 1810

Hierbey folgen die Compoſitionen zu den Schilleriſchen Gedichten. Es freut mich wenn Du jemanden gefunden haſt, dem Du ſie gern vorſpielen magſt.

Das Paqvet an Göſchen iſt fort. Iacta est alea. Waffne Dich nun gegen ſtrenge und hämiſche Recenſenten. Der vornehme und wegwerfende Ton gehört jetzt bey manchen Zeitungen zur merkantiliſchen Taktik. Neulich hat eine grobe Recenſion gegen Göthen in der Halliſchen Litteratur Zeitung geſtanden, worin unter andern behauptet wird, daß Göthe im dramatiſchen Fache doch nie ſoviel geleiſtet hätte als Schröder.[1] — Bey der Halliſchen Zeitung kommt noch der Brodtneid darzu, weil Göthe beſonders für die Erhaltung der Jenaiſchen Zeitung viel gethan hat. . . .

[1] Friedrich Ludwig Schröder (1744—1816), Schauſpieler und Theaterdirektor, erwarb ſich beſonderes Verdienſt durch die Einbürgerung Shakeſpearſcher Trauerſpiele auf der deutſchen Bühne, verfaßte auch Luſtſpiele.

Daß Napoleon eine oeſterreichiſche Prinzeſſin heyrathet, wird hier allgemein geglaubt.

Wir haben jetzt ein franzöſiſches Theater aus Petersburg und einen berühmten Seiltänzer Furioſo mit ſeiner Familie hier. . . .

Lebe recht wohl. Mutter, Tante, Emma, der Graf [Geßler] grüßen. Dein Vater

Körner

Hartmann mahlt jetzt ein großes Bild Chriſtus am Oehlberge. Ich erwarte viel davon.

Die Mutter an Theodor

Dresden den 26. Februar 1810

Der Biſchoff wird wohl verzehrt ſeyn, und ich hoffe, er iſt Dir wohl bekommen. Der Vater hat mir aufgetragen, Dir etwas zu ſchreiben, was er an der letzten Poſt vergeſſen hat Dir zu ſagen. Hartmann und Friedrich Laun[1] geben zum künftigen Jahr einen Allmanach für Weintrinker raus, und wünſchen, ein paar Trinklieder von Dir dazu zu haben.

Der neue Miniſter[2] erobert alle Herzen, durch ſeine Herzlichkeit — und durch die Höflichkeit gegen ſeine Untergebenen, er hat uns ſagen laſſen daß ſein erſter freyer Moment würde ein Beſuch bey uns ſeyn. Geſtern hatten wir Briefe aus Paris von der lieben Herzoginn. Wir haben wohl einen dummen Streich gemacht, daß Du ihr nicht auch zum Geburtstag geſchrieben haſt. Die Vermählung des Kaiſers[3] iſt in Paris wie ſie ſchreibt auf den 28ten März beſtimmt, und es ſind dieſelben Feyerlichkeiten dabey angeordnet, als wie bey den ehemaligen Königinen von Frankreich. Die Herzogin hofft in Carlsbad mit uns zuſammen zu treffen.

Bey der neuen militäriſchen Umwälzung die dieſe Woche rauskömmt, bekömmt Funk wie man ſagt die Brigade die im Leipziger Kreis ſteht, ſo entfernt man ihn anſtändig, ohne daß

---

[1] Pſeudonym für Friedrich Auguſt Schulze (1770—1849), Schriftſteller in der Art von Hell und Kind. Er hat in ſeinen Memoiren auch das geſellſchaftliche Leben der Familie Körner geſchildert. — [2] Graf Senfft von Pilſach. — [3] Napoleon mit der Erzherzogin Marie Louiſe.

er ſich beklagen darf. Und wir ſehen dadurch Luiſen nie wieder hier, was mir um Emmas willen leid thut. — Aber mehr unendlich mehr als alle militäriſchen Sprünge, iſt der Sprung, den der Canzler Ferber zum Conſiſtorial Präſidenten gemacht hat. Eine gewiſſe Bekannte von uns, genießt nun auf einmal eine geſtärkte Geſundheit, die ſie ſich nicht hat für Elend rühren können, iſt beſtändig alert und giebt Soupees und Dinees zu Ehren — ſie wird nun ein vergnügtes Wochenbett halten. . . .

Leb wohl lieber Sohn amüſire Dich, und ſey geſund, nebenbey lerne was und grüße Werner. Die Nachtſchweiße haben bey mir nachgelaſſen, daß giebt mir Hoffnung, daß das künftige Frühjahr mir günſtig ſeyn wird.

Der Vater an Theodor

Dresden am 16. März 1810

. . . Du erhältſt hierbey einen ſehr gemiſchten Transport: einen ſehr zierlichen Beutel von Fräulein Caroline Bülow, als Zeichen der Dankbarkeit für Deine poetiſchen Exertionen bey Racknitzens Fête, — ein paar Schuhe — in dieſen den Graphit — Rüels Charte, die ein Epigramm auf das Poſtweſen enthält, weil man nach der Illumination nirgends Extrapoſtpferde bekommen kann — und Claudiuſſens Poetik. . . .

Aus Prag ſchreibt man ſeltſame politiſche Nachrichten, die ich nicht verbürgen mag. Werner mag Dir darüber ſein Gutachten geben. Es heißt Erzherzog Carl würde König in Spanien, König Joſeph erhielte Polen in ſeinem ehemaligen Umfange und Sachſen würde auf andre Art entſchädigt.

Geſtern erzählte man bey uns Fichte bekäme in Berlin 3000 Thlr. Gehalt. Wenn man ſo viel für die Philoſophie zahlt, was wird man nicht erſt für andere rentirende Kenntniſſe thun. . . .

Theodor an die Seinigen

Freiberg, den 22. März [1810]

Das verwünſchte Wetter hat mir eine rechte Freude verdorben; ich hatte die Idee, des Bußtags wegen nach Dres-

den zu laufen und bis Montag bei Euch zu bleiben, aber jetzt ſchneit und ſtürmt es doch haußen, daß man keinen Hund 'nausjagen möchte. — Wein, Kleider und Bücher habe ich richtig erhalten. Der Geldbeutel iſt der Abgott der Freyberger Damen geworden und ich habe bei vielen ſeitdem einen großen Stein im Brette. Nächſtens werde ich mich ſo gut wie möglich von der drückenden Empfindung der Dankſchuld befreyen. — Geßler dank' ich herzlich für den herrlichen Biſchof, er ſtärkt uns weidlich. Ueber den Chriſten-Almanach,[1] lieber Vater, im nächſten Briefe. Ich habe jetzt ein muſikaliſches Gedicht, die Hermannsſchlacht, unter der Feder, das ich im Geſchmack von Timoteo behandele. Vielleicht iſt es etwas für Weinlig oder Miltitz. ... Gottleben war noch ganz bezaubert von Eurem Concerte, er ſprach ordentlich in Begeiſterung. Clodius[2] behagt mir ſehr, ob er mir gleich zuweilen mit ſeinem en quatre Syſtem zu ſpielen ſcheint. Oehlenſchlägers äußerſt anmuthiges Tagebuch ſeiner italieniſchen Reiſe im Morgenblatte lies doch ſo bald wie möglich. Es hat mich innig ergötzt! — Liebe Emma, ſage Deiner reizenden Freundin, der liebenswürdigen Louiſe, alles Schöne von mir. Ich hätte ſehr gewünſcht, ſie noch einmal in Dresden zu ſehen, aber nun muß ich mir's vergehen laſſen! — Wer meiner denkt, der ſei gegrüßt. Glück auf!

Theodor an die Seinigen

[Freiberg] den 28. März [1810]

So eben liebes Mütterchen, wirken Deine Pulver. Schon ſiebenmal hab' ich auf Hygiea's Altare geopfert, doch die Göttin ſcheint noch nicht zufrieden zu ſeyn. Wie ſehr ich durch dieſe heil'gen Handlungen begeiſtert worden bin, kannſt Du aus beyfolgender Ballade erſehen, die ihr Daſeyn dieſem poetiſchen Morgen verdankt. — Uebrigens weiß ich auf Gottes

[1] Theodor trug ſich damals mit dem Gedanken eines Almanachs mit dem Titel „Taſchenbuch für Chriſten", als deſſen Herausgeber der Vater Schleiermacher vergeblich zu gewinnen ſuchte. — [2] Chr. Auguſt Heinrich Claudius (1772—1836), Profeſſor der Philoſophie in Leipzig.

Welt gar nichts zu berichten, alſo eben ſo wenig zu ſchreiben. Meine theure Schweſter wird beyfolgendes Stammbuch an die Behörde kommen laſſen, mit demüthigſter Bitte: mit den ſchönen Händen den ſchönen Namen hinein zu zeichnen.

Die Mutter an Theodor

Dresden Freytags d. 30 [März 1810]

Die Ballade, die, die laxirende Begeiſterung bey Dir hervorgebracht hat, hat ganz den Beyfall Deines Vaters lieber Sohn, und daß die unſre darinn begriffen iſt kannſt Du Dir an Fingern abzählen. Ich habe ſogleich daß Stammbuch an Luiſe Funk gegeben. — Du ſiehſt daß ich ein gelehriger Postillion d'amour bin. Die Fräulein Witzleben, die beyläuffig geſagt eine der abgeſchmackteſten läſtigen Seelen iſt — hielt es für ganz was verſtändliches daß man müßte heimlich halten, ich habe ſie aber tüchtig heimgeſchickt. — Du haſt zwey Hauptfehler für ſie, erſtlich biſt Du nicht von Adel — und dann nicht alt genug, um ein Epouseur zu ſeyn. Die Comedie bey Bülows wird wohl in Brunnen fallen, Leipziger, der Aſeßor ſpielt nicht mit. Der Miniſter Hohenthal hat geſagt, wenn er Canzler wär, er würde die Aßeſoren bürſten die ſich unterſtänden Comedie zu ſpielen — es mag wohl auf daß noch nicht gemachte Specimina gehen. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 30 März 1810

Die Genialität geht doch bey Wernern faſt zu weit. Daß ein Docent wenigſtens eine Stunde des Tags für ſeine Vorleſungen beſtimmt, hätte ich doch nicht für eine zu große Pedanterey gehalten. . . .

Schleiermacher hat noch nicht geantwortet und da Hartmann in Anſehung des Artiſtiſchen die Zeit für zu kurz hält, ſo muß die Sache wohl für das künftige Jahr aufgeſpart werden.

Bei Bülows wird nächſtens wieder Komödie geſpielt, und zwar Armuth und Edelſinn, worin die Tante die Rolle der Roſe ſpielt. . . .

Theodor an Hannchen Biedermann[1]

den 3. April 1810

Theuerſtes Hannchen!

Sie ſagten mir geſtern, daß man ſich über meine Beſuche in ihrem Hauſe ſehr aufhalte und wie unangenehm Ihnen dies ſey, obgleich Ihre verehrte Mutter nichts dagegen hätte, da doch die Meynung der Leute für ein Mädchen von ſo wichtigem Einfluß ſey. Ich glaube, nie durch mein Betragen dazu Anlaß gegeben zu haben, aber Sie ſagten mir auch, daß Sie mich achten, und Ihre Achtung will ich verdienen. — Glauben Sie alſo, daß meine Beſuche Ihnen in den Augen Vieler ſchädlich ſeyn könnten, und wollen Sie, liebes Hannchen, das ſchöne freundſchaftliche Verhältniß zerreißen, das mich ſo innig froh macht, ſo will ich gern den Traum meines Glückes opfern, und ein Gefühl zu unterdrücken ſuchen, was das Unglück meines Lebens werden könnte. Wir Männer begreifen ſelten oder nie, wie man der Convenienz ſeine Freuden und ſeine Ruhe opfern kann, aber achtungswerth muß ſie uns ſtets bleiben, dieſe Äußerung einer ſtarken Seele. Ich hätte mir mehr Kraft zugetraut, aber ich ſcheue mich nicht zu geſtehen, daß ich weich, daß ich bewegt in allen Tiefen meines Herzens bin. Werfen Sie mir, theuerſtes Mädchen, nicht mit kalter Hand mein Loos, und bedenken Sie wenigſtens wenn ich auch jederzeit mein eigenes Glück freudig zerſtöre, wenn es das Ihrige gilt, daß es über die Freuden eines Menſchen entſcheidet, der Ihnen bis jetzt nur die Beweiſe einer herzlichen wahren Neigung gegeben hat, und — rauben Sie mir nicht den Glauben an den weiblichen Character!

Ich weiß es recht gut, daß ich in meinen jetzigen Verhältnißen nicht Anſpruch auf ernſthafte Verbindungen machen darf, und ſo brachte ich meiner Redlichkeit dies Opfer. Entſcheiden Sie nur, Johanna, wie es Ihnen Ihr Zartgefühl und die Sprache

---

[1] Das junge Mädchen, dem dieſer Trennungsbrief gilt, eine Paſtorstochter, iſt unverheiratet geblieben und hat bis in ihr hohes Alter dem Dichter ihre Liebe bewahrt.

Ihrer ſchönen Seele gebietet, nie werd ich aufhören, Sie innig zu achten und zu lieben. Bitten Sie in meinem Nahmen Ihre verehrungswürdige Mutter um die Fortdauer ihrer gütigen Freundſchaft, und vergeſſen Sie mich nie ganz!

Bis in den Todt Ihr

Theodor Körner

Der Vater an Theodor

Dresden am 6. Apr. 1810

... Ich ſchicke Dir dagegen ein ſehr proſaiſches Produkt von mir, das das noch proſaiſchere Geld[1] betrifft. Ein Exemplar lege für Wernern bey. Er intereſſiert ſich auch für ſolche Sachen, auch ſteht in der Schrift etwas zu Ehren des Sächſiſchen Bergbaus. Meine Notizen über den Silber-Ertrag habe ich abſichtlich aus Leonhardi genommen, um der Broſchüre kein officielles Anſehen zu geben. Werner mag ſie übrigens als ein Andenken von mir aufheben.

Am Montage war ich mit Emma in der Hunde-Comödie, wo wir ein zahlreiches, vornehmes, und äußerſt theilnehmendes Publikum fanden. Das Lachen erſchallte laut, und jeder ſchien befriedigt. Wirklich gab es manchen ſehr komiſchen Anblick, und der Directeur war ſelbſt eine joviale Natur, die ihren Scepter mit Grazie führte. Zu Strafen und den daraus folgenden Mistönen kam es gar nicht. Der Affe auf dem Schappſeile war beſonders poſſierlich. Was auf dem Vorhange gemahlt war, wirſt Du nicht errathen — es war eine Leyer von einem Lorbeerkranz umgeben in einer Sonne....

Wernern kannſt Du erzählen, daß ich geſtern von Major Rühl und von Miniſter Hohenthal gehört habe Du Roc ſey um den Frieden zu negocieren nach London geſchickt worden, und die Colonialwaaren wären darauf im Preiſe gefallen. Hohenthal hatte einen Brief darüber....

---

[1] Bezieht ſich auf Chr. G. Körners Schrift: „Über die Hilfsquellen Sachſens unter den gegenwärtigen Umſtänden.“

Der Vater an Theodor

Dresden am 13. April 1810

Was nicht alles in Freyberg vorgeht! Pferderennen wie in Newmarket, und Wetten, deren ſich kein Britte zu ſchämen braucht! — Ich kann mir das Entſetzen der Berghauptmannin bey Deinem Wagſtück denken.

Das Geld für die Bücher ſchicke ich mit morgender Poſt. Werner iſt ja ein Goldmann, nimmt nichts für die Collegia und ſchenkt Dir noch Bücher obendrein. Wenn man ihm nur auch einmal etwas ſchenken könnte! Suche doch zu ergründen, womit man ihm Freude machen würde. . . .

Ich habe Dir vergeſſen zu ſchreiben, daß Sydow hier Deine Erzählung: Der Catechet und der Bauerbube[1] declamirt hat. Ich war nicht in dem Declamatorio, und wie ich höre, ſoll er zweymal ſtecken geblieben ſeyn, da er aus dem Gedächtniſſe ſpricht. . . .

Von dem neuen Capellmeiſter Morlacchi ſteht eine Nachricht in der muſikaliſchen Zeitung. Zwey Opern von ihm ſollen in Rom ſehr gefallen haben. Er iſt erſt 25. Jahr, und kommt beſonders, um noch zu ſtudieren, nach Deutſchland. . . .

Die Mutter an Theodor

[Dresden] Grünen Donnerſtag den 8. April[2] [1810]

Haſt Du Dich nicht gefreut, wie Du Deinen guten Vater ſo unvermuthet ſahſt? Dies iſt wohl mein letzter Brief, den ich nach Schönebeck ſchreibe, da ich die Freude habe, Dich bald zu ſehen! Biſt Du bald fertig mit Deiner Arbeit? bemühe Dich, denn der Menſch kann, was er will; ich glaube, es iſt Schüchternheit und nicht Mangel an Kenntniß. Ich bin ſtolz auf Dich, mein Kind, ich möchte Dich glänzen und fertig ſehen. Nur ſchone Deine Geſundheit, daß Du in Deiner Blüthe blühend bleibeſt und folge dem

[1] Gemeint iſt wohl das Gedicht „Der Weltſchöpfer". — [2] In der Angabe des Datums iſt ein Irrtum: der grüne Donnerstag fiel im Jahre 1810 auf den 19. April.

alten Darrmeiſter nicht. . . . Nimm Dich in Acht. Mit dem naſſen Tuch um Deinen Leib, von dem Du erzählteſt, kann man ſich viel Schaden thun. — — Gott ſei mit Dir, mein theures Leben, bis in den Tod die Deine.

Maria Körner

Emma an Theodor

Dresden d. 22t. April 1810

Herzlichen Dank mein theurer Theodor für die unendliche Freude welche Du mir durch deine freundlichen Zeilen und das allerliebſte Andenken gemacht. . . .

Ein ſehr intereßantes Buch habe ich aber vom Vater bekommen, was jetzt in der litterariſchen Welt viel Epoche macht, die Frau des Falkenſteins von der Baronin Fouqué, ein äußerſt intereſſanter Roman. Ich weiß Du liebſt die Romane nicht, aber ſuche es doch zu leſen, es wird dich gewiß intereſſiren, da es in einem ſo reinen ſchönen Styl und ſo viel Wahrheit in der Darſtellung enthält, dem Vater hat es ſehr gefallen, und wir haben uns nun auch die andern Romane von Fouqué und von ſeiner Frau zu verſchaffen geſucht. Den Roderich von ihr bin ich ſehr begierig zu leſen, in dieſem kommen mehrere Perſonen der Nennhauſener Geſellſchaft vor, unter anderm auch Ernſt Pfuel. Antoinette hat uns neulich eine ganz wunderbare Beſchreibung von dem Leben in Nennhauſen[1] gemacht, und im Fall Du dieſen Sommer Gelegenheit finden ſollteſt Fouqué dort zu beſuchen, bin ich ſehr neugierig wie Du es finden wirſt. Die Fete bei Bourgoing zu Ehren des Königs von Rom war äußerſt prächtig, aber die Zubereitungen dazu hatten den armen Mann ſo angeſtrengt, daß er den Tag der Fete ſelbſt todtkrank im Bette lag, und nicht dabei erſcheinen konnte. Das Feſt begann mit einer Cantate welche Morlacchi componirt, unſere beſten Sänger ſangen darin, und die Compoſition hatte ſehr viel Schönes, und mehr Gehalt, als ſich von einer

[1] Das Gut des Dichters de la Motte Fouqué (1777—1843) und ſeiner gleichfalls dichteriſch tätigen Gemahlin Karoline Auguſte geb. von Briest (1773—1831).

Gelegenheitsmuſik erwarten läßt. Nach dem Concert begab man ſich in den neu erbauten Saal welcher über den ganzen Hof gieng und den großen Concertſaal mit dem vordern Zimmer verband. Dieſe lange Gallerie war mit den ſchönſten blühenden Bäumen und Blumen geziert, und die einzelnen Gruppen von Frauen und Männern welche unter dieſen Bäumen Platz nahmen machten einen ſehr hübſchen Effekt. Man hatte die Täuſchung ſo weit treiben wollen daß ſogar Vögel zwiſchen den Bäumen herumflogen und einem der anweſenden eleganten Herrn welche ſich nachläſſig unter einen Baum geworfen hatte bekamen dieſe natürlichen Umgebungen ſehr übel indem einer der Vögel den Reſpekt gegen den ſchönen Sammtrock auf eine ſehr unſchickliche Weiſe verletzte. Um 10 Uhr begann der Ball und es wurde ſehr raſch und viel getanzt, da aber die Geſellſchaft ſo zahlreich war, war es weniger angenehm als bei den kleinen Bällen. Am Ende des Tanzſaals ſtand unter einem Baldachin das Bild Napoleons zu dem mehrere hohe Stufen heraufführten. Während des Tanzens ſetzten ſich die Damen auf dieſe Stufen, und Du glaubſt nicht welchen ſchönen Anblick dieſe glänzende Piramide von ſchönen reich geputzten Frauen gewährte, beſonders wie die ſchöne Schulenburg einmal auf der höchſten Spitze ſaß. Das Souper war ebenfalls ſehr brilliant und wir kamen gegen 5 Uhr nach Hauſe.

Hartmann hat recht viel Verdruß bei ſeiner dißjährigen Ausſtellung, alle Welt tadelt ſein Bild, und oft auf eine ſo alberne Art, daß man deutlich ſieht, es iſt bloß um zu tadeln, aus dem Tadel ſelbſt macht er ſich nichts, aber es thut ihm nur weh, daß ein Bild an welchem er mit ſo vieler Liebe gearbeitet, ſo wenig Menſchen entſpricht und nur kleinliche Empfindungen hervorbringt. Von Friederich iſt noch ein großes Bild herausgekommen was ich mir heute beſehen will. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 11. May 1810

An Deinen jetzigen Berichten, beſonders an dem letzten habe ich viel Freude. Ich verjünge mich ſelbſt, wenn ich

ſehe, wie Lebensluſt und Lebenskraft ſich jetzt in Dir regt. Gern möchte ich etwas beytragen, die Dauer eines ſolchen Zuſtandes bey Dir zu ſichern. Viel gewinnſt Du ſchon dadurch, daß Dich Dein Studium begeiſtert, folglich die Abwechſelung zwiſchen weiſer Thätigkeit und Genuß, und das Streben nach einem hohen Ziele Dich vor Ueberſättigung bewahrt. Dein Körper iſt geſund und abgehärtet, und Du kannſt ihm vieles zumuthen, was mancher andere nicht unternehmen darf. Aber eben deswegen wäre es Schade, wenn Du ihm doch vielleicht manchmal zu viel zumutheteſt, und in den Momenten eines jugendlichen Rauſches nicht Meiſter Deiner ſelbſt bliebſt. Ich verlange von Dir keine altkluge Aengſtlichkeit, kein pedantiſches Wachen über Deine Geſundheit, aber auch für die Freude giebt es einen Rhythmus, den Du ſelbſt recht gut beobachteſt bis dahin, wenn Du in einer Geſellſchaft mit fröhlichen Mädchen alles vermeideſt, was der Wohlſtand nicht erlauben würde. Einen ſolchen Zwang haſt Du gleichwohl nicht läſſig gefunden. Und mehr Herrſchaft über Dich ſelbſt bedarf es nicht um zu verhüten, daß Dich ein augenblicklicher Uebermuth nicht zu etwas hinreiße, wofür Du vielleicht in der Folge manches entbehren müßteſt, das Dir durch das gegenwärtige Erſtaunen Deines Publikums nicht im voraus erſetzt wird. Das kleine Gedicht am Schluſſe Deines Briefes iſt Dir recht gut gelungen. Deine jetzige Stimmung iſt günſtig für die Production, wenn auch nicht für die Feile. Für dieſe wirſt Du künftig ſchon Zeit finden. Jetzt blühen Deine Blumen, wie in einem wärmern Clima von ſelbſt und bedürfen des Gärtners nicht.

Ich habe Göſchen noch nicht geſchrieben, daß er auf Deine Knoſpen: erſte Sammlung ſetzen ſolle. Ueberlege es doch noch einmal, mir macht es eine Diſſonanz auf dem Titel. Es ſtört mich, daß ſogleich, wer weiß wie viel künftige Lieferungen von Knoſpen gleichſam angekündigt werden. Mein Rath wäre, Du ließeſt eine Auswahl Deiner neueren Gedichte nach und nach in Taſchenbücher einrücken, wozu Du gewiß Aufforderungen erhalten wirſt, und ſpäterhin würde eine

Sammlung veranſtaltet, wenn Du vorher Dich durch irgend ein größeres bedeutendes Werk bekannt gemacht hätteſt. Auf Gelderwerb darfſt Du überhaupt dabey nicht rechnen. Was Du jetzt brauchſt, werde ich gern herbey ſchaffen, und wenn Du mir etwas erſparen wollteſt, ſo wäre es beſſer, Du verſagteſt Dir irgend einen Wunſch, als daß Du Dich gewöhnteſt, den Buchhändlern zu fröhnen.

Methfeſſel hat bey der Schillern[1] ſehr gefallen, und unter andern Deine Gedichte geſungen. Sie wünſcht mehr von Dir zu leſen. Ich lege die Fortſetzung von Schlegels Vorleſungen[2] bey. Du wirſt viel Wahres und Geiſtreiches darin finden, nur iſt er nicht ganz unbefangen gegen die Franzoſen. Im Luſtſpiele, beſonders in den kleinern Stücken hat er ein gewißes Verdienſt nicht genug anerkannt. Doch begreife ich wohl, wie der vornehme Ton die franzöſiſchen Kunſtrichter, die ihre Beſchränktheit für höhere Cultur geltend zu machen ſuchen, ihn bis zur Ungerechtigkeit gereizt haben mag. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 16. May 1810

. . . Von Riquet hörte ich vor einigen Tagen, daß Schleiermacher vielleicht gar nicht in Berlin war, als mein Brief ankam. Er hat Riquetten und einen Halliſchen Gelehrten auf eine dringende Anfrage auch nicht geantwortet. Riquets Frau hat nunmehr an Madam Herz[3] geſchrieben um Nachricht von ihm einzuziehen.

Mit Clodius habe ich noch eine philoſophiſche Unterhaltung vor ſeiner Abreiſe gehabt, und bin recht wohl mit ihm zufrieden. Er hat den Fehler mancher Sächſiſchen und beſonders Leipziger Gelehrten, daß ihn die Furcht plagt beſonders in Frauenzimmer Geſellſchaften für einen Pedanten zu gelten. Daher ein gewiſſer Mangel an Ruhe, eine künſtliche Lebhaftigkeit, ein Jagen nach Witz. Dabey iſt er eine kleine

[1] Charlotte Schiller. — [2] Auguſt Wilhelm Schlegels „Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur“ 1808 in Wien gehalten. — [3] Henriette Herz, die Freundin Schleiermachers.

leicht bewegliche Figur, und es wundert mich nicht, wenn ihn die Leipziger bloß als einen Spaßmacher kennen, und von der Tiefe, die in ihm iſt, keine Ahndung haben. Ich erfuhr von Clodius, daß Perthes in Hamburg unter dem Titel: neues deutſches Muſeum ein neues Journal unternimmt, an dem Jacobi[1] und andere bedeutende Männer Theil nehmen wollen. Er forderte mich zur Theilnahme auf, und ich werde wohl mich dazu entſchließen. Es fehlt jetzt an einem Journale, in das man etwas wiſſenſchaftliches einrücken kann. Für die Unterhaltung zeichnet ſich jetzt das neue Pantheon aus, das in Berlin herauskommt. . . .

In Berlin mußt Du ſuchen mit dem Kapellmeiſter Weber[2] Bekanntſchaft zu machen.[3] Eine neue Oper von ihm Deodota (von Kotzebue) macht viel Aufſehen. Als einen genialiſchen Componiſten kenne ich ihn aus den Ouverturen und Zwiſchenſpielen zu Schillers Tragödien. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 28. May 1810

. . . Der Erlkönig wäre allerdings ein Stoff, der zu manchen Dichtungen gebraucht werden könnte. Wir legen das Volksmärchen der Hebenſtreit bey, das Dir vielleicht nicht zur Hand iſt und wovon Du vielleicht etwas brauchen kannſt. . . .

Humboldt hat mir auch ſehr freundſchaftlich geſchrieben, und Du wirſt bey ihm gewiß gut aufgenommen werden.

Bey Schleiermachern kann ich Dich auch einführen.

Von Cotta bekam ich am Sonntage zum erſten Male eine Aufforderung zur Herausgabe der Schilleriſchen Werke. Er nahm die Sache ſchon für ausgemacht an, ich habe ihm aber meine Bedingungen geſchrieben, die hauptſächlich darin beſtehen, daß ich völlig freye Hand haben muß, und daß

---

[1] Friedrich Heinrich Jacobi (1743—1819), Philoſoph und Romanſchriftſteller. [2] Bernhard Anſelm Weber (1766—1821), Kapellmeiſter des Nationaltheaters in Berlin. [3] Aus dieſer Stelle iſt erſichtlich, daß ſchon im Jahre 1810 von Theodor Körner ein Studienaufenthalt in Berlin geplant war, der aber erſt 1811 verwirklicht wurde.

mir alle Papiere überſchickt werden. Ich erwarte nun ſeine Antwort....

Willſt Du Schlegels Gedichte wieder nach Freyberg haben? Sonſt hebe ich ſie auch hier auf.

Göthe iſt ſchon nach Carlsbad. Es wird überhaupt ſehr lebendig dort ſeyn und es wäre Schade, wenn Du nicht bald hinkommen könnteſt. Auch die Herzoginn kommt hin mit ihren Töchtern....

Die Mutter an Theodor

Montag Morgen [Frühjahr 1810]

... Welch ein Frühjahr! Der Wein, der eine reiche Erndte hoffen ließ, iſt ganz erfroren, wir haben Sonnabend und Sonntag früh 4 Grad Kälte gehabt. Der Oberlandweinmeiſter rechnet den Schaden auf ſeinem Berg viertauſend Pfund.

Cotta hat wieder an Vater geſchrieben, und der Vater übernimmt die Herausgabe der Schilleriſchen Werke. Mich freut der Genuß, den der Vater bey dieſer Arbeit haben wird.

Hier erzählt man, daß Maltha untergegangen iſt. Es ſoll ſogar in Moniteur ſtehn. Werner und Du mögen entſcheiden, ob ein Kalkfelſen, was Maltha iſt, untergehen kann....

Der Vater an Theodor

Dresden am 30. May 1810

... Ritter[1] hat nachgelaſſene Fragmente eines ungenannten jungen Phyſikers herausgegeben, die für genialiſch gelten ſollen. Beym Durchblättern habe ich nur die ungeheuerſten Paradoxen darin gefunden. Seit Novalis und Schlegels Fragmenten glaubt jeder, dem einmal ein ſeltſamer Gedanke durch den Kopf fährt, er ſey auch berufen die Welt durch ſeine Orakelſprüche zu erleuchten. Vielleicht aber ſchrieb der junge

[1] Johann Wilhelm Ritter (1776–1810), ein bedeutender Phyſiker, dem romantiſchen Kreis naheſtehend, ließ kurz vor ſeinem Tode die von ihm ſelbſt verfaßten „Fragmente aus dem Nachlaß eines jungen Phyſikers“ erſcheinen.

Mann ſeine Einfälle nur auf, ohne ſie für den Druck zu beſtimmen, und es war eine Schwäche von Ritter, ſie herauszugeben. . . .

Ueber das Taſchenbuch für Chriſten habe ich von Göſchen noch keine Antwort. Schicke mir doch den Schleiermacherſchen Brief wieder. Mit der Mutter gehts nicht ſchlimmer, nur kann ſie bey der Kälte den Catharr nicht los werden.

Die Mutter an Theodor

[Frühjahr 1810]

Um Dich wegen der wichtigen Staatsangelegenheiten zu beruhigen, ſag ich Dir daß ich geſtern ſchnell die weißen Modeſten beſtellt habe, nach der neuſten Mode müſſen ſie von engliſchen Dimiti ſeyn eine Art feines Weiszeug, und die Tante hat es fournirt. Dann iſt die größte Mode blaue Jacken von Zeug und ſo eine erhälſt Du auf den Montag mit der Botenfrau nebſt Modeſten, ich hoffe in dieſen Staat wirſt Du alle Muscatins ausſtechen, und den Freyberger Mädchen gefallen.

Unſer Quartier in Carlsbad iſt ſehr theuer, aber liegt ſehr angenehm, das Hinterhaus legt ſich an [den] Hirſchſprung an, und aus der zweyten Etage, wo Deine Stube iſt geht eine Thüre auf den Hirſchſprung, wir haben beyde Etagen in den 7 Churfürſten, und müſſen 65 Papiergulden oder 20 Thlr. gutes Geld die Woche geben. Können wir den Werner nichts eingeben? daß er endlich ſeine Collegia zur rechten Zeit ſchließt. Ich möchte ſo gern daß Du gleich auch im Anfang dahin kömmſt. Die Herzoginn reißt in den erſten Tagen des Junis von Paris um in Carlsbad mit ihren drey Töchtern eine Zuſammenkunft zu haben, ſie wird alſo nur die erſte Zeit des Julys in Carlsbad bleiben, und ich wünſchte doch daß Du ſie ſähſt, da ſie ſich nun in Paris fixirt — erzähle doch dieſes Werner vielleicht hält er ſich dazu. Goethe iſt ſchon nach Carlsbad. Wie man uns aus Carlsbad ſchreibt, kömmt der öſterreichiſche Kaiſer und Kaiſerin dahin. Von erſten July an

werden durch die ganzen Oeſterreichiſchen Staaten, ein neuer Gulden eingeführt, auf dieſen gehen 3 Gulden jezigen Bancozedell, bey der Auswechslungscaſſe in Wien erhält man auf 300 Gulden jezigen Banquozedell 100 Gulden neuer. Von erſten July an, koſtet das Pferd, zur Extrapoſt, 1 Gl. neuer Banquozedell. Wir reiſen daher ſchon den 29 Juni von hier ab, um die Heimreiſe noch vors alte Geld zu haben. . . .

Theodor an die Seinigen

[Freiberg] den 24. Juni [1810]

. . . Uebrigens bin ich wieder kerngeſund, und freue mich ſehr auf Carlsbad, wohin ich den Donnerſtag abgehe, und dann wahrſcheinlich den Sonntag mit Euch eintreffen werde. — Au revoir in den Sieben Churfürſten. Theodor

Das Leipziger Burſchenjahr

1810—1811

Der Vater an Theodor

Dresden am 10. Aug. 1810

Die Nachricht von Deiner Reiſe und Ankunft in Leipzig erhielten wir Mittwoch Vormittags. . . .

In Leipzig wirſt Du nun ſchon beynahe eingerichtet ſeyn. Wie ich vom Präſident Ferber höre, ſo hat man viele Hoffnung an Wenks Stelle Heeren[1] aus Göttingen zu bekommen. Dieß wäre für Dich ein günſtiger Umſtand, und könnte Dich vielleicht für die Geſchichte erobern. Mir ſcheint er der erſte Hiſtoriker in Deutſchland jetzt zu ſeyn.

Für Dein Andenken bey unſerm Jubelfeſt[2] danke ich ſchönſtens. Ein Paar Verſe von mir bey dieſer Gelegenheit wird Dir Emma abſchreiben.[3] . . .

---

[1] Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760—1842), Profeſſor der Geſchichte in Göttingen. [2] Am 7. Auguſt 1810 hatten die Eltern ihre ſilberne Hochzeit gefeiert. [3] Sie lauteten:

An Minna am 7. Auguſt 1810

Siehſt Du, Geliebte, den Baum, der uns jetzt freundlich beſchattet?
Jahre ſind pfeilſchnell entflohn, ſeit wir vereint ihn gepflanzt.
Segen kam von oben herab, es blieb ihm die Krone
Unverletzt, und der Stamm ſteht unerſchüttert noch heut.
Ueber uns ſehen wir ihn zwey blühende Aeſte verbreiten,
Und in des Frühlings Schmuck ahnden wir edlere Frucht.
Aufwärts ſchauet der Blick mit Thränen des Danks und der Freude,
Ringsum deckt uns ein Duft mild das Getümmel der Welt,
Und auf lichterer Höhe vergeſſen wir unter dem Baume
Seel' in Seele verſenkt, Regen, Gewitter und Sturm.

Schleiermacher iſt noch nicht hier, wird aber vielleicht noch im September kommen. Sage dieß Göſchen, und daß ich wegen des Taſchenbuches dieſen Zeitpunkt noch abwarten würde, ehe etwas weiter geſchähe. Hartmann iſt auch noch nicht zurück. . . .

Von Humboldt habe ich einen ſehr freundſchaftlichen Brief erhalten. Er behauptet, die Berliner Univerſität komme noch zu Stande, und im Weſentlichen werde an den früheren Planen nichts geändert. Gottfried Herrmann[1] und Weiß[2] aus Leipzig ſind auch hingerufen, und erſterer ſagt man, wird es annehmen. Vielleicht kommt dann ein beſſerer Phyſiker nach Leipzig. Weiß ſoll keinen beſonderen Vortrag haben. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 17. Aug. 1810

Zuvörderſt meinen Glückwunſch zu Deinem Eintritt in die litterariſche Welt. Göſchen hat Dir ein ziemlich elegantes Kleid angezogen, und der Druck nimmt ſich recht gut aus.[3] . . . Die Exemplare ſind ausgetheilt bis auf das Geßleriſche, das mit nächſter Poſt verſendet wird und das Hartmanniſche, da Hartmann noch nicht zurück iſt. . . .

Die Mutter hat noch Perſonen im Vorſchlage, denen ſie Deine Gedichte geben will, und wird vielleicht noch Exemplare brauchen. Ich wüßte vor der Hand niemand, weil ich niemanden eins geben möchte, wo es nicht gut angebracht wäre. Wie haſt Du es denn mit der Herzoginn gemacht? In künftiger Woche kommt ſie hierher.

Schreib mir doch ausführlicher über die Einrichtung Deiner aeſthetiſchen Geſellſchaft, und was Du ſonſt für Beſchäftigung haſt, auch welche philologiſchen Stunden Du beſuchſt.

---

[1] Johann Gottfried Jakob Herrmann (1772—1848), klaſſiſcher Philologe in Leipzig, ſpäter in Berlin. [2] Chriſtian Samuel Weiß (1780—1856), Profeſſor der Phyſik in Leipzig, der Mineralogie in Berlin. [3] Die „Knoſpen“ waren erſchienen.

... Müllers[1] Geſchichte habe ich auch zu leſen angefangen, und viel Gefallen darin gefunden.

Von Lamotte Fouqué iſt ein dramatiſcher Cyclus, der Held des Nordens erſchienen. Der erſte Theil iſt Sigurd der Schlangentödter, der ſchon gedruckt war. Das Ganze iſt die Geſchichte der Nibelungen. Eine merkwürdige Erſcheinung von großem poetiſchem Werth....

Oehlenſchlägers Reiſe Journal habe ich endlich im Morgenblatt bekommen. Es hat ganz ſein Gepräge und machte mir viel Freude. Seine Anſicht des Luſtſpiels war mir ſchon aus ſeinen mündlichen Äußerungen bekannt. Sein Norwegen begleitet ihn überall....

Der Vater an Theodor

Dresden am 31. Aug. 1810

... Von Dr. Appels Unterricht habe ich gute Erwartungen. Uebe Dich nur beſonders im Schreiben, und gieb auf die Fehler in der Ausſprache Acht, die dem Ober-Sachſen beſonders eigen ſind.

Kunzens Kirſchkuchen hat ſehr gut geſchmeckt. Danke ihm vorläufig in unſer aller Namen....

Schicke mir doch etwas von den Producten Deines Dichter Clubs, beſonders Dein Bundeslied. Ich habe eben Eduard und Veronica[2] wieder geleſen, und finde, daß Du Unrecht haſt, es nicht fortzuſetzen. In den erſten Geſängen kann freylich manches abgekürzt werden, aber es iſt ſchon viel Gutes da und das Beßere ſoll eigentlich noch kommen. Es wäre mir nicht lieb, wenn ich durch einige Bemerkungen Dir das Ganze verleidet hätte. Nachläßigkeiten, die Du im erſten Wurf überſahſt, wirſt Du jetzt ſelbſt leicht finden....

---

[1] Johannes v. Müller (1752—1809), Hiſtoriker. Gemeint ſind hier wohl die 1810 herausgekommenen „Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geſchichten, beſonders der europäiſchen Menſchheit". — [2] Fragment eines epiſchen Gedichtes von Theodor Körner.

Zelter[1] iſt hier geweſen, auch bey unſerer Singübung wo er ſehr vornehm that. Ich habe keine Complimente erwartet, aber es hätte mir wohlgefallen, wenn er Weinligen von dem wir ein ſchätzbares Produkt aufführten, etwas Artiges geſagt hätte. Von Deinem Trinkliede, das er componirt hat, äußerte er übrigens, daß es bei der Liedertafel gefallen hätte. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 5. Sept. 1810

. . . Von Deinem Reiſeplan hoffe ich mehr zu erfahren. Wenn Du nach Weimar willſt, ſo muß ich Dir ſagen, daß Göthe ſobald noch nicht dort eintrifft. In 8 Tagen wird er hier ſeyn, und hier wie man ſagt, 8 Tage bleiben. Die Wollzogen iſt in der Schweitz und die Schillerin in Heidelberg. Wäre Rudolſtadt nicht zu weit außer Deinem Wege, ſo könnteſt Du vielleicht dort einige Tage zubringen, und auf dem Rückwege Göthen eher finden. In Rudolſtadt fändeſt Du Methfeſſeln und würdeſt auch ſonſt gut aufgenommen werden, wenn Du die Mutter der Schillerin, Frau von Lengefeld, eine Freundin der Fürſtin aufſuchteſt. Von Pfuel habe ich einen Brief aus Töplitz. Er iſt dort viel mit Göthen zuſammengeweſen und ſchreibt ſehr begeiſtert von ihm. . . .

Am Sonnabend fuhren wir zu Bülows nach Reichardtsgrimma, wo wir den Sonntag blieben. Die Gartenanlagen ſind recht angenehm und das Wetter war uns günſtig. Wir waren allein da, und man ließ es nicht an Attentionen fehlen. Dafür habe ich auch für Frau von Racknitz ein Diſtichon zu einer Innſchrift auf Glas machen müſſen. Wenn das Böttticher wüßte!

Morlacchis neue Meſſe habe ich durch dieſe Parthie eingebüßt, von der man viel Gutes ſagt. Weinlig's unbefangenes Urtheil hat mich gefreut, da ſie doch gewiſſermaßen Rivale

[1] Direktor der Singakademie in Berlin, Liederkomponiſt, als Goethes Freund bekannt, geſt. 1833.

ſind. Deutſche Arbeit, ſagt er, muß man von dem Italiäner nicht verlangen, aber als italiäniſche Kirchenmuſik hat dieſe Meſſe ſich ſehr ausgezeichnet. Im Kyrie fehlt es ſelbſt nicht an Ernſt und die Spuren der gründlichen bologneſiſchen Schule ſind hier und da zu erkennen. Kurz W. hält Morlacchi in der Kirchen-Muſik für beſſer als Paer[1] und erwartet viel von ihm für die Oper.

Weinlig hätte Luſt ein deutſches Oratorium zu componiren. Könnteſt Du nicht gelegentlich eines für ihn machen? ...

Der Vater an Theodor

Dresden den 11. Sept. 1810

... Das Ständchen für Iffland[2] iſt ein guter Gedanke, und es muß ihn gefreut haben. An ſeiner Stelle möchte ich es lieber als eine Doſe von einem Fürſten.

Daß Du in die Geſellſchaft Makaria[3] aufgenommen biſt, höre ich recht gern, und wundere mich nur, wie Du bey Deiner kurzen Bekanntſchaft ſchon alle Stimmen für Dich haben konnteſt, was meines Wiſſens zur Aufnahme erforderlich iſt.

Schleiermachern habe ich kennen gelernt, aber noch nicht allein geſprochen. Sein Äußeres zeugt für Verſtand und Lebensklugheit, aber faſt mehr für Schalkheit als Enthuſiasmus. Er iſt in Niesky (einer Herrenhuter Anſtalt) erzogen, wo er Heinrich Einſiedeln und Miltitz von Siebeneichen gekannt hat. Heinrich Einſiedel ſoll vielmehr gelernt haben als Miltitz, was ich wohl glauben will. Friedrich ſollte mit Schleiermachers bey uns eſſen, nahm die Einladung halb an, ließ aber nachher wieder abſagen. Wer weiß welchen Franzoſen er bey uns vermuthet hat? Hartmann iſt noch nicht da, und unter den hieſigen Gelehrten hatte ich keinen Bekannten, den ich Schleiermachern hätte produciren mögen.

---

[1] Fernando Paër (1771—1839), Komponiſt von Opern und Oratorien. [2] Auguſt Wilhelm Iffland (1759—1814), Schauſpieler und Dramatiker. [3] Äſthetiſche Geſellſchaft in Leipzig.

Krauſe[1] wäre für den kleinen Zirkel noch der einzige geweſen. Von Krauſen habe ich ein philoſophiſches Werk über Sittenlehre erhalten, das mir ſehr ſauer zu leſen wird. Man erkennt das Reſultat eines tiefen Studiums, aber bis zur klaren Darſtellung iſt der Stoff nicht verarbeitet, und der Vortrag äußerſt dunkel und ſchwerfällig. Ich verſpreche ihm wenig Leſer.

Geßler wird in einigen Wochen wieder hier ſeyn. Wie ich höre, überläßt er ſeine dortige Wohnung an Graf Ferdinand, weil in Peterswalde nicht Platz iſt. In ſeinem letzten Brief ſcheint er nicht üblen Humors, haut aber nach allen Seiten um ſich und brüſtet ſich mit ſeiner Wahrheitsliebe. . . .

Die Mutter und Emma an Theodor

den 21. September 1810

Daß der 23 ein lieber beglückender Tag für Deine Eltern iſt,[2] hat Dir unſre Liebe für Dich theurer Sohn ſchon oft geſagt, und es iſt ein ſchmerzliches Gefühl für uns Dich dieſen Tag nicht zu ſehen — daß unſre Geiſter Dir nahe ſeyn werden geliebtes Kind wird Deine Seele empfinden — Gott ſegne Dich! bleib ſo gut wie Du bis jetzt warſt, und wir ſind die glücklichſten Eltern. . . .

den 21ten

Nimm meine herzlichſten Wünſche mein theurer Theodor, zu Deinem Geburtstag, denn wir leider nicht wie ſonſt mit Dir vereint feyern können, die Tante iſt die einzige von uns welche die Freude hat Dich dieſen Tag zu ſehen,[3] und ich gäbe viel darum wenn ich mich auf einige Stunden nach Löbichau verſetzen könnte. Mit den kleinen Petſchafften

---

[1] Karl Chr. Friedrich Krauſe (1781—1832), philoſophiſcher und freimaueriſcher Schriftſteller, Lehrer des Panentheismus. — [2] Der 23. Sept. war Theodors Geburtstag. — [3] Theodor verbrachte damals einige Wochen ſogleich mit der Tante Dora auf Schloß Löbichau, bei der Herzogin von Kurland.

welche Du unter unſern Gaben finden wirſt bitte ich Dich Deine Uhr zu ſchmücken, ſie kommen von Deiner Schweſter Du wirſt Deinen Geburtstag in Löbichau gewiß recht froh feyern, und dann gedenke unſer mein theurer Theodor wie wir Deiner mit herzlicher Liebe gedenken werden. Göthe wird den Sonntag Abend bey uns zubringen und noch einige Freunde, er wünſchte gern auch einige von unſern Geſchäftsmenſchen kennen zu lernen. Uebrigens iſt er ganz umgetauſcht gegen Carlsbad und Du würdeſt ihm nicht wieder erkennen, er iſt lebhaft und unbefangen, und dadurch ſehr genießbar. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 22. Sept. 1810

Morgen, lieber Sohn, werden wir oft Deiner gedenken. Du haſt wieder ein glückliches Jahr verlebt, manchen bedeutenden Fortſchritt auf Deiner Laufbahn, und uns manche Freude gemacht. Eine höhere Hand, der wir innigſt danken, hat Dich vor Unfällen bewahrt, und Dich die ſchöne Lebenszeit ungeſtört genießen laßen. Das neue Jahr wird Dich hoffentlich immer weiter bringen ohne Dich altklug zu machen. Mitten im Rauſche der Jugend wirſt Du immer mehr Beſonnenheit und Haltung gewinnen, um Dich zwar hinzugeben aber nicht überwältigen zu laſſen. Ein erweiterter Geſichtskreis wird Dir in der geiſtigen Welt neue Genüſſe darbieten, neue Fähigkeiten werden ſich in Dir entwickeln, und Deine vorhandenen Kräfte ſich immer mehr ausbilden.

Es wurde mir ſchwer etwas zu finden was Dir an Deinem Feſte Freude machen könnte. Da Du Dich aber für Apeln[1] intereſſierſt, ſo glaubte ich eines ſeiner Produkte würde Dir lieb ſeyn, da Du es gewiß noch nicht beſitzeſt. Ich weiß nicht ob ich es ſchon geleſen habe, aber beym jetzigen Leſen fand ich viel poetiſches Verdienſt darin, beſonders ein tiefes Auffaſſen der poetiſchen Heroenwelt, und viel Reichthum

[1] Johann Auguſt Apel, geſt. 1816, Verfaſſer von Tragödien und Novellen.

und Gewandtheit von Seiten des Rhythmus.... Sein Freyſchütz hat viel Gutes, nur wünſcht' ich bey einigen Stellen den Ton etwas dunkler und die Umriſſe nicht ſo beſtimmt, um der Phantaſie mehr Spielraum zu geben. Mit Schleiermachern habe ich doch nun auch allein ſprechen können, und wir würden uns ſehr gut nähern, glaube ich, wenn wir länger beyſammen wären. Er hat etwas Verſchloſſenes, das er nur nach und nach ablegt. Seine Predigt war vortrefflich, äußerſt einfach und anſpruchslos, aber voll innerer Wärme, und von einem edlen Geiſte beſeelt. Auch ſein Organ iſt ſehr einnehmend. Zur Direction des Taſchenbuchs will er ſich nicht verſtehen, aber vielleicht Beyträge leiſten. Als Redacteur ſchlägt er Profeſſor Schulze in Weimar vor, der mir als ein guter Canzelredner gerühmt worden iſt....

Göthen ſehe ich oft. Er iſt hier ſehr heiter und mitteilend, hat viel Freude an den Gemählden der Emma, und dringt in uns mit Dir künftiges Jahr nach Weimar zu kommen und bey ihm zu wohnen.

Deine Abendzeitung[1] iſt ein glücklicher Gedanke und wird viel Beyfall finden. Ich ſehe, wie die Herzoginn jeden Abend begierig darauf ſeyn wird, und was für ſüße Geſichter Olensky's dabey machen werden, die kein Wort davon verſtehen.... Im Meß Catalogus ſtehen Meiſters Wanderjahre als fertig, aber Göthe iſt noch nicht ſo weit. Von Oehlenſchläger iſt Axel von Walburg heraus, von Friedrich Schlegel der 2te Theil der Werke: Briefe über die Kunſt.

Dora Stock an Theodor

[September 1810]

Du biſt allerliebſt! Du erinnerſt mich an mein Verſprechen, ohne mir zu ſagen, was ich Dir verſprochen habe. Ich habe meinen armen Kopf gequält, und ich habe mich nicht be-

[1] Theodor unterhielt die Geſellſchaft während ſeines Beſuchs in Löbichau mit handſchriftlichen „Theeblättern".

ſinnen können. Das einzige was mir einfällt war, daß ich Dir ſagte, wie ich Dir nichts in Löbichau zu Deinem Geburtstag gab, daß ich Dir es noch geben wollte, wenn Du in der Folge einen kleinen Wunſch hätteſt. Iſt es das? nun ſo nenne es mir geſchwind, was Du haben willſt und ich ſchicke es Dir mit der nächſten Poſt. Du weißt, daß ich einmal keine Räthſel errathe! Ich bin 4 Tage in Reinhardsgrimma geweſen, und habe 2 Comödien aufführen ſehen, den Rübezahl und den Stammbaum. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 28. Sept. 1810

. . . Göthe und Schleiermacher ſind abgereißt. Sie haben ſich beyde einander nicht ſehr genähert. Ich erwähnte Schleiermacher einmal gegen Göthe, und er ging nicht darauf ein. Auch höre ich, daß er an einem dritten Orte wenig oder gar nicht mit ihm geſprochen hat. Ich habe ſie daher nicht zuſammen gebeten, was ohnehin Schwierigkeiten hatte, da Schleiermacher mit 3 Frauenzimmern reißt und Riquets alsdann nicht wegbleiben konnten. Mit Göthen waren bey uns Geh. Finanz Rath Zeſchwitz, Präſident Ferber nebſt Gattinnen, Thielmann, Vieth, Detlev Einſiedel. Schönbergs waren verhindert. Hartmann, der wieder da iſt, hätte ich nebſt der Seidelmann gern dazu gebeten, aber ich getraute mirs nicht wegen des Aufſatzes über die Weimariſche Ausſtellung. Gleichwohl waren den Tag drauf bey Thielmanns Göthe und Hartmann im ſchönſten Vernehmen. Göthe war bey uns ſehr geſprächig und heiter, aber nicht glänzend. Eben ſo bey Thielmann, wo der Oberhofprediger und Juſt waren, mit den Göthe ſehr wenig ſprach. Montags früh war ich mit Göthen bey dem Baron Block. Die Edelſtein Sammlung ſchien Göthe ſehr zu intereſſiren. Mir ſcheint ſie von großem Werthe zu ſeyn, und ich begreife kaum, wie Block dazu kommen konnte. Dienſtags Abends war Göthe noch in der Singübung, und Mittwochs früh war ſeine Abreiſe beſtimmt über Freyberg nach Löbichau, wo Du ihn vielleicht

noch geſehen haſt. Schleiermacher nahm ſehr herzlichen Abſchied, und ich glaube wir würden uns einander ſehr nähern, wenn wir länger beyſammen wären. Diesmal hatte er mit dem Beſehen der hieſigen Gegenden und Kunſtſachen zu viel zu thun. . . .

Dippold höre ich geht als Profeſſor nach Danzig. Du wirſt es ungern ſehen. Heeren wird wohl nicht kommen. Man läßt ihn in Göttingen nicht fort. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 2. Oct. 1810

. . . Ich bin ganz mit Dir einverſtanden, daß es eine höhere Stufe der Kunſt iſt, wenn die Form der Behandlung rein aus der Liebe zum Objekte hervorgeht, und nichts Perſönliches ſich einmiſcht. Dieß iſt worin Göthe Schillern übertrifft, nur war das Perſönliche bey Schillern edel und liebenswürdig, daher das Anziehende ſeiner Manier. Eine Klippe bleibt indeſſen auch hier zu vermeiden. Geringſchätzung gegen poetiſche Pracht führt leicht zu einer gewiſſen Härte und Nachläſſigkeit in Sprache und Verſification, die mehr bequem als charakteriſtiſch iſt. Selbſt bey Göthen iſt dieß manchmal der Fall. . . .

Ueber den herrſchenden Ton unter den jetzigen Studenten in Leipzig höre ich von allen Seiten ſo viel klagen, daß einiges Vertrauen zu Dir dazu gehört, um dabey nicht unruhig zu werden. Ich bin feſt überzeugt, daß Du aus eigenem Antriebe nie etwas vornehmen wirſt, was Deinen Aeltern Kummer machen würde. Es wäre alſo bloß die Frage, ob Deine Cameraden ſoviel Gewalt über Dich bekommen könnten, um Dich mit ſich fortzureißen. Du haſt indeſſen eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit, die ich ſchätze, und die ich abſichtlich nie geſtört habe. Mit Bewußtſeyn wirſt Du ſie ſchwerlich aufgeben, aber ſie kann uns auch unvermerkt aus den Händen gewunden werden. Man ſieht ſich von Menſchen umgeben, die uns von irgend einer vortheilhaften Seite er-

ſcheinen, aber über die man ſeine Ueberlegenheit fühlt. Was dieſe verlangen thut man oft aus Gutmüthigkeit, oft aus Trägheit ſich zu widerſetzen. Ihre Herrſchaft wird allmählig durch Gewohnheit befeſtigt, und ſie erniedrigt uns nicht. . . .

Ich[1] glaube gern, daß in dem, was man von den Leipziger Studenten, beſonders von den Einfluß der Heidelberger Emigrirten, erzählt, viel Uebertriebenes iſt. Es graut mir nicht, wie manchem andern, vor jedem Ausbruch des Burſchenlebens, und ich verkenne ſeine poetiſche Seite nicht. Aber es giebt einen platten Saus und Braus, der nur ein Behelf der Leerheit und Stumpfheit iſt. Man braucht eben nicht ein Philiſter zu ſein, um daran keinen Gefallen zu finden. Du haſt Dir die Burſchenwelt idealiſirt, und ich habe nichts dawider. Aber bleibe nur Deinem Ideale getreu, ſinke nicht zu Deinen Umgebungen herab, ſondern ziehe ſie zu Dir herauf. — Du wohnſt, wie ich höre, mit mehreren Studenten in einem Hauſe. Dies hat nichts zu bedeuten, ſo lange Du Herr Deiner Stube bleibſt und ſie nicht zum Sammelplatz für jeden müßigen Hausbewohner wird. Es wäre doch Schade, wenn Deine Zeit ſo manchem unbedeutenden Geſellen zu Gebote ſtehen müßte, dem es einfiele, ſich von Dir die Langeweile vertreiben zu laſſen. Alſo principiis obsta. — Daß Deine weitere Reiſe unterblieben iſt, laß Dich nicht reuen. Zu dergleichen Wanderungen wird es Dir künftig nicht an Gelegenheit fehlen, und Du hätteſt Unrecht gehabt, deswegen die Annehmlichkeiten aufzugeben, die Dein diesmaliger Aufenthalt in Löbichau für Dich haben mußte. — Frau von der Recke iſt hier. . . . Riquet hält Schulze in Weimar nicht für paſſend zur Direction des Taſchenbuchs. Er ſei noch zu unreif und zu anmaßend. Auch kenne ihn Schleiermacher zu wenig. Ueberhaupt fragt ſich, ob eine Zeitſchrift unter dem Titel: Für Chriſten nicht beſſer als ein Taſchenbuch wäre. Höre doch, was Göſchen dazu ſagt. Ich kann mich immer mit der Almanachsform noch nicht

[1] Das nun Folgende ſteht als Bruchſtück bei Wolff S. 183. Dem Sinne nach ſcheint es zu dem Vorhergehenden zu gehören.

recht ausſöhnen. — Göthe wirſt Du noch in Löbichau geſprochen haben....

Theodor an den Bergſtudenten Carl Schmid

Leipzig, den 7ten October 1810

Alter Freund! Mein ſchöner Plan, Dich zu beſuchen und Dir all meine Freuden und Leiden zu erzählen, iſt geſcheitert. Ich wollte von Löbichau aus zu Dir, hatte aber das Unglück allda, daß ich mir einen eiſernen Stachel in den Fuß rannte. 8 Tage lag ich auf einem Fleck, jetzt kann ich zwar wieder gehen, muß aber den Fuß erſtaunlich ſchonen und hätte alſo Dein herrliches Mansfeld nicht genieſen können. Wie geht es Dir denn, wie titulirt man Dich, biſt Du verliebt, haſt Du ſchon geheyrathet, wie gefällſt Du Dir, was macht Dein Vater ꝛc. All dieſe Fragen beantworte mir ja recht bald. Meine Adreſſe iſt auf dem Brühl, in Gerlachs Haus.

Sello[1] ſchrieb mir, er wolle ſich den 7. 7ber in Colditz zu Schuß ſtellen, ich reiſe alſo hin mit meinem Secundanten, aber der Schurke kam nicht. Der Donner ſoll ihn erſchlagen! Das Treiben der Meſſe amüſirt mich ziemlich. Henoch wollte mich beſuchen, noch iſt er aber nicht da. Göttliche Tage habe ich in Löbichau verlebt. Du kennſt mein gewöhnliches Glück! Himmliſche Weſen[2] haben mich in meiner Krankheit gepflegt, ſo daß es kein Wunder iſt, daß ich nach 8 Tagen wieder gehen konnte, trotzdem, daß der Arzt vom Ambutieren ſprach! — Wann und wo ſehen wir uns nur einmal? Können wir uns nicht ein Rendezvous geben? In Halle wär' es wohl recht gut möglich, meine Fata recht ausführlich zu erzählen. Bercht[3] habe ich vorgeſtern auf Klaſſigs Kaffeehaus an der Pharobank geſehen. Er bleibt nicht in Jena. Bald erwart' ich einen Brief von Dir. — Meine Muſe iſt ſehr fruchtbar jetzt. Schicke mir doch Volksſagen aus eurer Gegend. Grüß Deinen Vater. Dein bis in den Tod! Theodor

---

[1] Sello, Kollege Theodors in Freiberg. — [2] Die vier Töchter der Herzogin. — [3] Chemiker, ein ſpäterer Lützower.

Der Vater an Theodor

Dresden am 11. Oct. 1810

Den Lections Catalog habe ich durchgeſehen, und finde nicht daß Du ein Collegium überſehen hätteſt, das unter jetzigen Umſtänden für Dich paßte. Etwas Philologiſches hätte ich noch gewünſcht, aber der Prometheus, worüber Hermann lieſt iſt Dir wohl noch zu ſchwer und Xenephons Oeconomikus würde Dir zu trocken geweſen ſeyn. . . . Beym Privatſtudium der Philoſophie wirſt Du nicht lange bey Krugen[1] allein ausdauern. Ich würde rathen dazwiſchen in Mendelsſohns Schriften zu leſen, wo Du eine geiſtvolle Darſtellung der Leibnitziſchen Philoſophie findeſt, die vorzüglich ſtudirt zu werden verdient.

Wenn das Steinpflaſter Deinen Fuß noch incommodirt, ſo würdeſt Du doch wohl thun Dich beym Tanzen ein wenig zu ſchonen.

Daß man über kleine Exceſſe, die von den Studenten in der Freude begangen werden zu viel Lärm macht, glaube ich wohl, aber der Vorfall im Ranſtädter Thore möchte wohl nicht in dieſe Claſſe gehören, wenn der Soldat auf den man eingehauen hat, geſtorben iſt, wie mir der Vetter Weber geſtern ſagte. Und dies geſchah wegen eines Groſchens Thorgeld? . . . Man ſpricht hier noch viel von Ordensverbindungen. Ich kenne die Studenten Orden nicht und bin in keinem geweſen, aber ich kenne den Geiſt der Orden überhaupt. Je glänzender die Außenſeite, je begeiſternder der Zweck und die Formen ſind, des bequemer wird der Orden zum Werkzeug für die Herrſchſucht und andere Leidenſchaft derer, die ihrer darin erlangten Gewalt ſich mit Schlauheit zu bedienen wiſſen. Ein Mitglied, das es ehrlich mit dem Orden meynt, ihn ſich auch wohl idealiſirt, und im Momente der Gefahr ſich nicht zurück zieht, iſt ihnen willkommen, und wird bald ihr Sclav. Es iſt ſehr natürlich, daß man Dich für eine gute Acquiſition gehalten hat. Meine Warnung

[1] Wilhelm Traugott Krug (1770—1842), Nachfolger Kants in Königsberg, ſeit 1809 Profeſſor der Philoſophie in Leipzig.

würde wenig gewirkt haben, da ich vor etwas Unbekannten gewarnt hätte. Und ich kenne die Künſte recht gut, wodurch junge Leute Deiner Denkart angelockt werden. Auch kommt jetzt wahrſcheinlicher Weiſe alle Warnung zu ſpät. Ich weiß, daß es nicht ſo leicht iſt von einer ſolchen Verbindung ſich wieder los zu machen, in die man einmal getreten iſt, und ich verlange auch nicht das Unmögliche. Aber freylich wünſchte ich, daß Du nicht durch Ordensverbindungen genöthigt würdeſt an Handlungen Theil zu nehmen, die Dir ſonſt nicht eingefallen wären. Laß Dich wenigſtens nicht überliſten und weiter führen als die Regel fordert. Und wenn Du vorausſiehſt, daß Dich der Orden in fatale Verhältniſſe verwickeln wird, ſo unterſuche, ob es noch möglich iſt, ohne Deine Ehre zu verletzen durch eine ſchleunige Entfernung von Leipzig unter irgend einem Vorwande dem Uebel zuvorzukommen. Laß Dich alsdann durch keine andere Rückſicht zurückhalten und komm hierher, um alsdann nach Berlin zu gehen. Dort iſt vielleicht die Lage beſſer. Ich erwarte auf alles dies keine Antwort, aber ich gebe es Dir nur zu erwägen. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 17. Oct. 1810

Durch das, was Du mir über Deine Verhältniſſe in Leipzig ſchreibſt, bin ich völlig beruhigt, und glaube Dir mehr, als allem, was mir durch irgend jemand ſonſt hinterbracht werden könnte. . . .

Anatomie iſt allerdings anziehend, wie ich ſelbſt weiß, da ich ſie einmal bey Haſen in Leipzig gehört habe. Roſenmüller ſoll geſchickt ſeyn. . . .

Schreibe mir doch, ob Du bey einem Buchhändler neue Sachen zum Leſen bekommſt. . . .

Haſt Du denn Webers genauere Bekanntſchaft gemacht? Als Componiſt würdeſt Du ihn vielleicht gut gebrauchen können. Auch Reinecken[1] würde ich empfehlen. Letzterer will im Frühjahr auf längere Zeit nach Leipzig kommen. . . .

[1] Karl Leopold Reinecke, Komponiſt.

Dora Stock — Gemalt von Anton Graff

Theodor an Guſtav Heinrich von Biedermann[1]

Leipzig den 7. Dezember [1810]

Sello iſt wie ich ſpäterhin, als Du ſchon fort warſt, von meinem Sekundanten erfuhr, wirklich noch nach Colditz gekommen, und hat meinen Begleiter in Frohburg getroffen; er that den Vorſchlag, nach einem Ziele zu ſchießen, und wer den beſten Schuß gethan, ſollte dem andern die Kugel durch den Kopf jagen, Uebrigens kam er ohne Secundanten. Daß ich meinen Secundanten über dieſe Proposition lachend zurecht gewieſen, verſteht ſich von ſelbſt. Zuletzt hat er vorgeſchlagen, ſich in Berlin auf die Klinge zu ſchlagen, und deshalb noch genauere Nachricht zu geben, was aber noch nicht geſchehen iſt. Dies zur Nachricht, Glück auf den Weg und grüße wer meiner denkt, beſonders Verinna[1] und Schmid.

Der Vater an Theodor

Dresden am 9. Dez. 1810

... An das Semneion[2] habe ich weiter gedacht, und wünſchte wohl, daß die Unternehmung vorwärts käme.... Mir fällt ein, ob nicht Jean Paul zum Herausgeber zu wählen wäre. Ich wollte an ihn ſchreiben, und hoffte ihn für die Sache zu intereſſiren. Krummacher[3] wäre auch ſo gut, iſt aber etwas weit entfernt. Clodius könnte auch recht gut Herausgeber ſeyn, aber er müßte ſich nur ganz von Göſchen unabhängig machen. Göſchen hat bloß den Plan zu ſehen, und den Herausgeber zu wiſſen, und dann zu erklären, ob er die Sache unternehmen will.

Am Sonntage habe ich Sauerweiden[4] bey der Seidelmann[5] kennen gelernt. Er hat ein verſtändiges Künſtlergeſicht und ſcheint eine kräftige Natur zu ſeyn....

---

[1] Kollege in Freiberg. — [2] Bezieht ſich auf den früher erwähnten Almanach. — [3] Bekannter volkstümlicher Schriftſteller, Verfaſſer von Parabeln. — [4] Sauerweid, Freund Theodor Körners, Schlachtenmaler. — [5] Profeſſor Seidelmann an der Dresdener Akademie war Erfinder des Sepiazeichnens. Seine Frau, ebenfalls Malerin, trug den Profeſſortitel.

Der Vater an Theodor

Dresden am 12. Febr. 1811

Die Einrichtung in Berlin, daß nur einmal des Jahres aber 2. Monate Ferien ſind, ſcheint mir für Lehrer und Studierende ſehr vortheilhaft. Bloß für diejenigen die von andern Univerſitäten dahin kommen, hat es den Nachtheil, daß ſie ihre Winter Collegia nicht endigen können. Auch finde ich es gut, daß beyde halbe Jahre gleich lang ſind. Durch den Commiſſarius kann mancher Mißbrauch bey den Logis vermieden werden. Dieſer Commiſſarius, der Gädeke heißt, ſoll eine kleine Schrift zur Nachricht der Studenten über ihre dortigen Verhältniſſe herausgegeben haben. Vor Deiner Abreiſe von Leipzig ſchreib mir noch genau, was Du etwa an Geld brauchſt um nichts unberichtigt zu laſſen. In Berlin werde ich mit Parthey ein Abkommen treffen, daß Du von ihm monatlich 50 Thlr. erhältſt. . . .

Es iſt angenehm, daß Du mit einer bequemen und anſtändigen Gelegenheit nach Berlin kommſt. . . .

Grüße Betty und Wilhelm recht ſchön von uns. Es wäre traurig geweſen, wenn Tiſchbein[1] gerade jetzt geſtorben wäre, da Kunzens ſo ſehr für ſich ſelbſt zu ſorgen haben. Julie ſagt mir, daß Wilhelm ſeinen Unfall[2] männlich erträgt, und Betty ſich ſehr gut dabey nimmt. . . .

Bey dem hieſigen Landtage geht nun das Spiel der Factionen an. Die bedeutendſten Finanz Räthe und beſonders unſer Schönberg unter ihnen dringen auf Hauptreformen der Verfaſſung. Ihnen ſteht die Parthey des Miniſters Hopfgarten gegenüber, die ſo viel möglich alles beym Alten laſſen will. Dieſe Parthey iſt ſo ſtark und hat vorjetzt den Vortheil, daß der König ſelbſt ſich noch nicht erklärt hat. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden, den 21. Februar 1811

Ich eile, Dir Fouqué's Antwort zu ſchicken, die geſtern in einem Briefe von Heinrich Löben[3] an die Tante ankam.

[1] Der Maler Tiſchbein, Vater Betty Kunzes. — [2] Vermögensverluſt. — [3] Otto Heinrich Graf v. Loeben (1786—1825) als Dichter unter dem Pſeudonym Iſidorus Orientalis bekannt.

Fouqué hat gleich am anderen Tage nach Erhaltung Deines Gedichts[1] ſeine Antwort nach Leipzig abgehen laſſen, aber ſie mit der Aeußerung zurückbekommen, daß ein Theodor Körner in Leipzig nicht zu erfragen wäre. Dieſer Mangel an Celebrität iſt ein wohlthätiges Werk der Nemeſis, damit Dich Fouqué's Antwort nicht übermüthig macht. Ich wünſche Dir von Herzen Glück zu dieſem Erfolg. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 8. März 1811

. . . Daß es Dir nicht leicht werden würde Leipzig zu verlaſſen, habe ich erwartet. Du biſt dort in angenehmen Verhältniſſen geweſen, und haſt manche Perſonen gefunden, die Dir lieb waren oder Dich intereſſirten. In Berlin hoffe ich, ſoll es Dir auch wohl gehen. Wegen Deines Logis ſey außer Sorgen. Ich habe am Montage an Gädike geſchrieben, kann aber noch keine Antwort von ihm haben. Indeſſen erhalte ich vorgeſtern einen Brief von Parthey, worin er verlangt, daß Du zuerſt bey ihm wohnen, und Dir dann ſelbſt ein Quartier ausſuchen ſollſt. Er ſchreibt ſo freundſchaftlich und ſcheint ſich ſo ſehr über Deine Ankunft zu freuen, daß man ſein Anerbieten ohne Bedenken annehmen kann. Bekomme ich inmittelſt noch Antwort von Gädike ſo ſchreibe ich Dir davon. . . .

Auf den Monat zum Geburtstag der Mutter werden wir Fratelli rivali von Winter aufführen. Der Kaufmann Schulz ſingt eine Part dabey. In der philharmoniſchen Geſellſchaft geben wir heute die Jahreszeiten von Haydn — eine Muſik, die ich immer mehr ſchätze, je mehr ich damit bekannt werde. Der Text iſt ſchwach und Haydn hat ſich oft dadurch zu Sünden gegen den Geſchmack verleiten laſſen. Aber dafür iſt ein Leben, eine Jovialität, eine Tiefe des Gefühls, ein Reichthum von muſikaliſcher Darſtellung in dieſem Werke, wie man es nur von Haydn erwarten kann. Dahin gehören

[1] „An den Heldenſänger des Nordens."

einige prächtige Chöre, beſonders im Frühling und Winter. Auch die Mahlereyen ſind größtentheils von höherer Art, und mehr Gemählde des Seelenzuſtandes als des Objekts, z. B. die Tenor-Arien im Sommer über die drückende Hitze, im Winter über den Wanderer im Schneewetter, die Baß-Arie im Herbſt über den Jagdhund.

Weinlig iſt ganz wieder hergeſtellt, und Du kannſt ihm nun Deinen Alfred ſchicken, wenn Du ihn etwa fertig gemacht haſt. . . .

Ueber Litteratur ſchicke ich Dir Eichhorn[1] und Bouterwek.[2] An Parthey möchteſt Du doch den Tag Deiner Ankunft ſchreiben. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden, am 10. März 1811

Ich begreife, daß es Dir ſchwer wurde, mir von Deinen neuerlichen Verhören zu ſchreiben. Jetzt iſt es nicht weiter nöthig, und ich weiß den ganzen Hergang der Sache aus dem Ober Conſiſtorio. Kein Wort über das Vergangene, nur was jetzt zu thun iſt, laß uns als Freunde gemeinſchaftlich überlegen. Zuvörderſt mußt Du wiſſen, in welcher Lage die Sache iſt. Das Ober Conſiſtorium will die Unterſuchung nicht fortgeſtellt, ſondern niedergeſchlagen haben, und ſogleich entſcheiden. Dir wird man eine Carcerſtrafe auflegen. Die Sache iſt in den Händen Ober Conſiſtorialrath Kühns, mit dem ich ſelbſt darüber geſprochen habe, und der billige Anſichten hat. Das Reſcript wird noch in dieſer Woche abgehen und wahrſcheinlich auf den nächſten Sonnabend publicirt werden.

Du wirſt beſchuldigt, das Werkzeug einer Herausforderung geweſen zu ſeyn. Ein Zeuge hat ausgeſagt, Du hätteſt

---

[1] Johann Gottfried Eichhorn (1752—1827), Profeſſor der orientaliſchen Sprachen und der Literatur in Jena und Göttingen; das betreffende Werk dürfte die „Geſchichte der Litteratur“ uſw. ſein. — [2] „Geſchichte der neuen Poeſie und Beredſamkeit“ von dem Profeſſor der Äſthethik in Göttingen, Friedrich Bouterwek (1765—1828).

darauf angetragen, daß einige von beyden Partheyen gewählt würden, die die Sache ausmachten. Du ſelbſt ſollſt eingeräumt haben, daß Deine Unterhandlung der letzte gütliche Verſuch geweſen ſeye. Alſo hat das Wort: Ausmachen in dieſem Zuſammenhange nur von Schlagen verſtanden werden können. Geht die Unterſuchung fort, ſo kann es nicht fehlen, daß Dir darüber der Reinigungseyd zuerkannt wird. Du wirſt ihn nicht ſchwören, und dadurch Dich einer weit ſtrengeren Ahndung ausſetzen.

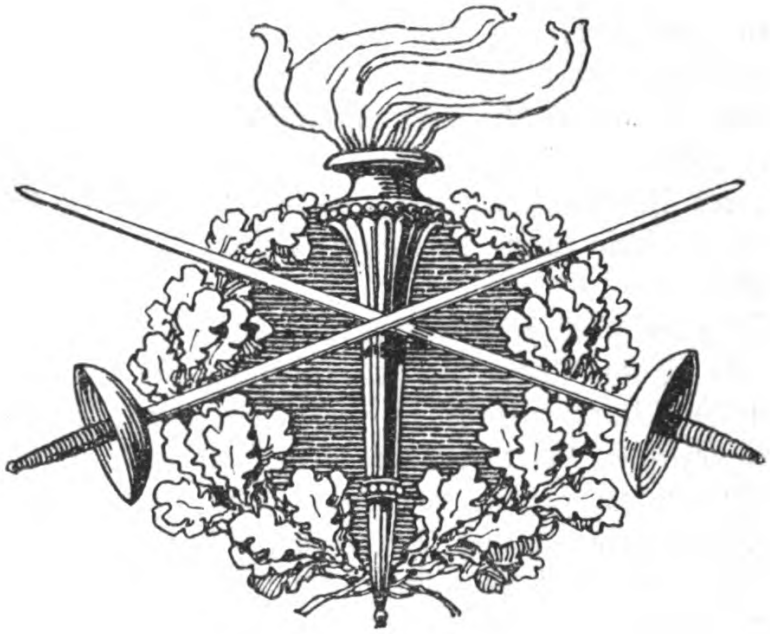
Jetzt iſt die Sache mit einer leidlichen Carcerſtrafe abgethan, und ich bin der Meynung, daß es beſſer iſt, ſich dieſer zu unterwerfen. Du haſt Stadtarreſt. Dieſen zu brechen und heimlich fortzugehen, hat ſehr nachtheilige Folgen. Auch wäre es für Dich ganz unanſtändig. Du ſollſt nicht, wie ein Verbrecher von Leipzig entweichen. Die Urſache des Carcers iſt eine Vergehung gegen die Geſetze, die nicht unbeſtraft bleiben kann, die aber Deiner Ehre nicht nachtheilig iſt.

Die Mutter weiß noch nichts von der Sache und ſoll ſie erſt in ein Paar Tagen erfahren, wenn die Entſchließung im Ober Conſiſtorio gefaßt iſt. Ihr und mir wirſt Du den Gefallen erzeigen, bei dieſer Angelegenheit nicht leidenſchaftlich zu Werke zu gehen, und Dich nicht nach dem zu beſtimmen, was etwa Deine Bekannten für gut finden. Dein jetziges Benehmen iſt zu wichtig für Deine künftige Exiſtenz und für unſere Ruhe. Vor dem Concilium betrage Dich ohne Furcht und Kriecherey, aber auch ohne Uebermuth, und enthalte Dich aller unnöthigen Äuſſerungen. Laß Dich nicht verleiten an den Denuncianten irgend eine Rache auszuüben. Von einer ſo verächtlichen Menſchenclaſſe darfſt Du keine Notiz nehmen. Was ich Dir in dieſem Briefe vertraue, behalte für Dich. Nimm aber im voraus Deine Maasregeln, damit Du bald nachher, wenn Du aus dem Carcer kommſt, nach Berlin reiſen kannſt. An Parthey ſchreibe noch nichts von Deiner Ankunft. Ich werde ihm morgen ſchreiben, daß ſie ſich verſpätigt. Du büßeſt auf jeden Fall nur etwas von den Prolegomenen ein. Deine

Reiſe ſollſt Du in einer Courier-Chaiſe machen, wenn Dein Reiſegeſellſchafter nicht wartet. Lebe wohl! Alles iſt wohl, aber man weiß nicht, daß ich ſchreibe. — Dein Vater

Körner

Schreib' doch mit der reitenden Poſt, die Dienſtags Abends abgeht, und lege für mich ein paar Zeilen beſonders verſiegelt hinein.



Das Berliner Sommerſemeſter 1811

Der Vater an Theodor

Dresden, den 25. März 1811

Du weißt, daß es mir ſchwer wird, Dir nicht zu vergeben, ſelbſt wenn ich Urſache habe, mit Dir unzufrieden zu ſeyn. In dem gegenwärtigen Falle hätte ich freylich eine ſolche Wendung der Sache nicht erwartet. Nach dem, was vorgefallen war, kann ich Dir freylich nicht verdenken, daß Du lieber von Leipzig heimlich weggingſt, als Dich der Gefahr ausſetzteſt, ein halbes Jahr in's Carcer geſperrt zu werden. Aber eine andere Frage iſt, ob das Vorgefallene nicht zu vermeiden geweſen wäre. So ungern ich über vergangene Dinge predige, die nicht zu ändern ſind, ſo muß ich Dich doch diesmal auf einige Punkte aufmerkſam machen, weil es ſcheint, daß Du im Taumel der Leidenſchaft alle Deine Verhältniße zu vergeſſen gewohnt biſt, und beſonders nicht daran denkſt, was Deinen Eltern Kummer und Sorge verurſachen muß. — Ich hatte Dich ernſtlich gebeten, Dich in den letzten Tagen Deines Aufenthalts in Leipzig, und bey der Lage Deiner ſchon anhängigen Sache vor leidenſchaftlichen Streichen zu hüten. Dies ſchien mir kein zu großes Opfer zu ſein, auch wenn Du dabey unter irgend einem Vorwande, der Dir kurz vor Deiner Abreiſe nicht fehlen konnte, Dich Deinen gewöhnlichen Geſellſchaften hätteſt entziehen müſſen. Du ſcheinſt dies ſelbſt gefühlt zu haben, da Du ſchriebſt, daß Du vor einiger Zeit Händel gehabt hätteſt. — Geſetzt aber, die Händel waren

nicht zu vermeiden, ſo hätte doch wenigſtens, ſelbſt nach Studentengeſetzen, das Schlagen ſo lange aufgeſchoben werden können, bis die acht Tage im Carcer vorbey waren, und Dein Stadtarreſt aufhörte. Aber Du rechneteſt zu ſehr auf Dein zeitheriges Glück, und die Erfahrung lehrt Dich nun, daß Du nicht immer in ſolchen Fällen Herr des Erfolges biſt. — Mußte endlich die Sache ſogleich ausgemacht werden, ſo wären doch wohl die gewöhnlichen Präcautionen möglich geweſen, damit man die Spuren des Vorfalls nicht auf der Straße wahrgenommen hätte. — Du kannſt mir nicht Schuld geben, daß ich einen Pedanten oder Philiſter aus Dir machen will, aber von einem Jünglinge von zwanzig Jahren, dem es nicht an Verſtand und Stärke der Seele fehlt, kann man in wichtigen Fällen einige Beſonnenheit fordern; man kann erwarten, daß er nicht wie ein Trunkener ſich von jeder Leidenſchaft fortreißen laſſe. Die Ruhe meines Lebens beruht auf dem Glauben an Deinen perſönlichen Werth, und an Deine Liebe zu mir. Dieſen Glauben habe ich auch jetzt nicht verloren. Ich weiß daß Du unfähig biſt, unedel zu handeln, daß es Dich ſchmerzt, mich zu betrüben, und daß es Dein eifriger Wunſch iſt, mir Freude zu machen. Dies kannſt Du leicht in der neuen Periode Deines Lebens, die Du jetzt in Berlin anfängſt, und von allem Vergangenen wird alsdann unter uns nie mehr die Rede ſeyn. . . .

Theodor an die Seinigen

Berlin, den 26. März 1810

Geſtern Abend bin ich glücklich in dieſer langweilig großen Stadt angelangt. Ich lernte auf dem Poſtwagen einen hieſigen Studenten kennen, bey dem ich die Nacht geblieben bin, da ich Partheys Adreſſe verloren habe. Ich werde mich nachher im Addreßcomtoir nach ihm erkundigen. Das Reiſen im Sande iſt etwas ganz verhaßtes. Man glaubt in ein Zauberland zu kommen, wenn man Potsdam liegen ſieht, was wirklich äuſerſt lieblich iſt. Die Havel iſt ganz

ungeheuer breit, und verſchönert die dortige Landſchaft gar wunderbar.

Berlin macht wegen ſeiner unendlichen Größe einen drückenden unangenehmen Eindruck auf den Ankommenden. Vom Potsdamer Thor bis an die Poſt ſind wir über eine Stunde gefahren. Herrliche Gebäude aber wetteifern in allen Straßen miteinander. Die Collegia ſind noch nicht angegangen, es ſcheint im ganzen eine große Unordnung in jeder academiſchen Hinſicht zu herrſchen.

Ich hoffe, heut noch ein eigenes Quartier zu bekommen. . . .

Emma an Theodor

Dresden den 1ſten April 1811

Du haſt uns recht viel Sorge gemacht mein theurer Theodor, und wir haben mit Ungeduld die Stunden gezählt bis wir auf eine Nachricht von Dir aus Berlin, mit Beſtimmtheit hoffen konnten. Du glaubſt nicht mit welcher unermüdeter Thätigkeit unſer vortrefflicher Vater indeſſen für Dich gehandelt hat, er hat keinen unangenehmen Gang keinen Brief geſpart um alles zum Beſten zu lenken, und Du haſt den guten Aeltern manche ſchlafloſe Nacht gemacht. Der Vater iſt zu edel und zu delikat um aller dieſer Dinge gegen Dich zu erwähnen, aber an Dir iſt es nun mein geliebter Bruder ihm alle ſeine Liebe und Güte durch verdoppelte Aufmerkſamkeit auf ſeine und der guten Mutter Wünſche zu vergelten. Es war den Aeltern und uns allen ein erfreulicher Gedanken, daß bey Deinen erſten Eintritt in Berlin, das drückende Gefühl was ein jeder Fremde haben muß welcher zuerſt in eine große ihm gänzlich unbekannte Stadt tritt, nicht Statt haben würde bey Dir, da der gute Parthey alles zu Deinem Empfang bereitet und Du Dich ſogleich in eine Familie verſetzt finden würdeſt. Es that uns ſehr leid unſre Hoffnung in dieſen Punkte durch Deinen geſtrigen Brief getäuſcht zu ſehen. Du ſprichſt ſogar davon das Du noch dieſen Tag, ein eigenes Quartier haben würdeſt, und in Fall Du nicht damit das bey Parthey meinſt, wirſt Du dieſen

ſehr gekränkt haben, wenn Du ohne die mindeſte Notiz von ſeiner freundlichen Einladung zu nehmen gleich für ein Quartier geſorgt haſt. Der Gedanke daß Du Parthey dadurch beleidigen könnteſt ſchien den Eltern ſehr unangenehm zu ſeyn, und ich bitte Dich daher recht ſehr, in Fall dieſes geſchehen wäre ja alles aufzubieten um ihn wieder gut zu machen. Glaube nicht mein theurer Theodor, daß ich mir es einfallen laſſe, Dir Lehren geben zu wollen, aber nachdem ich ſo viele Tage der guten Aeltern Sorge um Dich geſehen, muß natürlich der innige Wunſch bey mir entſtehen, daß Du jetzt alles vermeiden möchteſt, ſoviel es nur in Deinen Kräften ſteht, was ihnen unangenehme Empfindung machen könnte.

Durch Deinen Freund Strauſe wirſt Du wohl Empfehlungsbriefe an Schleiermacher, Hofmannsegg, Röder, und Fritz Pfuel, richtig erhalten haben.... Wir freuen uns in der Berliner-Zeitung[1] die Stücke die alle Tage geſpielt werden zu finden, und Du haſt das Theater gewiß recht oft heimgeſucht dieſe Woche....

Ich muß Dir doch noch ein paar Worte über die Ausſtellung ſagen, ſie enthält dieſes Jahr manches Schöne und Gute. Das große Altarblatt von Hartmann iſt ganz vortrefflich, dann iſt noch ein ſehr ſchönes Bild von Näke da, Gretchen und Fauſt auf dem Spaziergang; die Köpfe ſind voller Ausdruck beſonders der des Fauſt, und ich wünſchte mir nichts mehr als es Dir kopiren zu können. Zwey kleine Bilder mit vielen Geiſt gemacht haben mich wegen des Contraſtes ſehr amüſirt. Es ſind Friedrich's und Kügelgen's Mahlſtuben. Du kennſt die gewaltige Einfachheit in der von Friedrich und der Künſtler ſelbſt ſitzt eben in einer ganz natürlichen Stellung vor ſeinem Bild emſig damit beſchäftigt. Bey Kügelgen iſt hingegen alles Eleganz und das ganze Zimmer ſtrotzt von Hilfsmitteln zur Kunſt, da giebt es Farbengläſer, Gipsfiguren und Bücher ohne Ende. Beyde Künſtler ſind ſehr ähnlich, und es liegt viel Schelmerey bey der Zuſammenſtellung dieſer beyden Atteliers zu Grunde.

---

[1] Körners bezogen damals die „Voſſiſche Zeitung“ aus Berlin.

Ich habe nur noch Platz Dir ein herzliches Lebewohl zu ſagen mein theurer Theodor, Mutter und Tante grüßen ſchönſtens Deine Emma

Der Vater an Theodor

Dresden am 4. April 1811

Gern vertraue ich Deinen jetzigen Vorſätzen und hoffe das Beſte von Deinem Aufenthalte in Berlin. Nur an Dein kaltes Blut in allen Fällen zu glauben wird mir noch ſchwer. Ein anderes iſt im Momente der Gefahr den Kopf nicht zu verlieren, und ein anderes in einer leidenſchaftlichen Aufwallung, wie etwa bey dem, was am 17. März in Leipzig vorfiel, die Folgen eines Schrittes zu bedenken oder ſich nicht darüber zu betäuben.

Du erhältſt hierbey noch ein Paar Empfehlungsbriefe, einen von der Schönbergin, den andern von Geßler. Ueber die Meinigen erwarte ich noch Deine Nachricht.

Daß es Dir bey Partheyen[1] gefallen hat, freut mich. Er hat wirklich viel Anhänglichkeit an Dich, und ein ſolches Haus wird Dir in manchen Fällen recht lieb werden.

Ueber den Preis Deiner Wohnung wundre ich mich nicht nach dem, was ich von andern gehört habe. Bezahle nur jeden Termin recht pünktlich; dieß macht einen guten Ruf.

Was Du von der Hendel[2] ſchriebſt, ſtimmt mit Juliens Urtheil überein. Nach Dresden ſcheint ſie wohl nicht zu kommen.

Der Bericht der Univerſität in Deiner Sache iſt noch nicht

---

[1] Guſtav Parthey, der Sohn des Hofrates Parthey, erwähnt in ſeinen „Jugenderinnerungen“ Theodor Körner an mehreren Stellen. — [2] Frau Hendel-Schütz, die Gattin des Profeſſors Schütz, gab zu jener Zeit in den größeren deutſchen Städten mimiſch-plaſtiſche Darſtellungen nach Bildern italieniſcher und deutſcher Meiſter. Goethe erwähnt dieſer Schauſtellungen in ſeinen Tag- und Jahresheften, wo es aus dem Jahre 1810 heißt: „Bewegte Plaſtik ward uns durch das ausgezeichnete Talent der Frau Hendel-Schütz vorgeführt.“

hier. Leonhardi hat ſich im Concilio ſehr Deiner angenommen und aus eigner Bewegung an mich darüber geſchrieben. Auch der Vice Syndikus Müller hat für Dich geſprochen. Im Kirchenrathe möchte Ferber gern helfen, aber er ſieht keine Möglichkeit die Relegation zu vermeiden, wenn Du Dich nicht in Leipzig ſtellſt. Und dieß würde ich nicht einmal zugeben, ſelbſt wenn Du Dich dazu entſchließen wollteſt. Der Kirchenrath weiß, daß das letzte Reſcript eine üble Senſation in Leipzig gemacht hat, daß man Dich für begünſtigt hält, und die Relegierten bedauert. Von letzteren iſt ein Mediciner hier, der Abolition ſucht und viel für ſich hat. Auch iſt ein Bericht gegen Sommer[1] eingegangen, und wie mir Weber ſagt, wird man ihm das Consilium abeundi geben. Noſtitz ſchickt ſeinen Sohn nach Wittenberg. Für mich iſt es in meinen Verhältnißen unſchicklich wegen der Relegation gleichgültig zu ſcheinen und das obrigkeitliche Anſehen nicht zu ehren. Deswegen habe ich in Leipzig eine Vorſtellung eingegeben, und eine andere wird beym Kirchenrathe eingereicht, ob ich wohl keinen Erfolg davon erwarte. Könnte ich durchſetzen, daß der Univerſität aufgegeben würde, Deine Relegation bis zu anderer Anordnung, bey andern Univerſitäten nicht bekannt zu machen, ſo wäre ich zufrieden. Auf jeden Fall muß ich ſuchen nach einiger Zeit, ſobald die Sache thunlich iſt, Abolition für Dich zu erlangen. Hierzu brauche ich die Zeugniſſe von Werner und Lampadius. Haſt Du eines von Werner endlich erhalten, ſo ſchicke es mir nebſt dem von Lampadius. Sonſt ſchreibe Wernern darüber, indem Du ihn bloß überhaupt daran erinnerſt, und bitte ihn das Zeugniß an mich zu ſenden. — Wenn Sommer etwa nach Berlin kommt, ſo thu mir den Gefallen nicht von ihm Notiz zu nehmen. . . .

Von der Taubenſtraße hofft die Mutter eine gute Wirkung auf Dich. — Lebe recht wohl. — Die Inſcription in Berlin haſt Du doch beſorgt?

---

[1] Ein bürgerlicher, jedoch der adligen Gegenpartei angehörender Student.

Theodor an Fritz Henoch

Liebſter Fritz. Berlin, den 6. April 1811

Da ſäß ich denn in Berlin, aus Leipzig in Nacht und Nebel ex gekniffen, mit einer Schmarre im Geſicht, und mit dem Relegat in der Taſche. Alles Kleinigkeit, wenn mich das Leben in Leipzig nicht gar zu freundlich angelächelt hätte, und mir die Liebe nicht verſprochen, mich zum glücklichſten Sterblichen zu machen. — Ach, welch ein Mädchen hab ich verlaſſen müſſen! Freund, ich habe guten Muth bey der ſchmerzhafteſten Operation gehabt, aber der Gedanke, daß ich von dieſer Himmliſchen ſcheiden ſollte, hätte mich raſend machen können.

Vorüber, vorüber ihr himmliſchen Bilder,
Vergangener Tage Seeligkeit!
Das Leben faſſe mich lauter und wilder,
Und ſtürze mich in den Strudel der Zeit.
Das ich vergeſſe, was ich verloren,
Was keine mir giebt von den kommenden Horen! —

Berlin iſt ſonſt ziemlich hübſch. Das Theater iſt herrlich, Concerte ſind zu Tauſenden da, doch die Größe der Stadt drückt Anfangs das Gemüth gewaltig nieder, aber das findet ſich nach und nach.

Beſuche mich und Du ſollſt Dich wie ein Gott amüſiren.

Viel ſchönes von Mädchen hab ich noch nicht viel geſehen, der artigen giebt es eine große Zahl.

Der Vater an Theodor

Dresden, am 8. April 1811

... Unſere Reiſe nach Berlin können wir vor oder nach der Carlsbader einrichten. Suche doch zu erfahren, ob etwa einige Perſonen, die wir beſonders gern ſprechen möchten, als Schleiermacher, Röder's, Parthey, dieſen Sommer verreiſen und wann.... Wir wollten entweder in der Mitte des Junius oder zu Anfang des Auguſt von hier abreiſen, was von Deinen Nachrichten abhängen wird. — Auf einem

Rißе von Berlin, den ich in Nicolai's Beſchreibung habe, ſehe ich, daß Du von dem Univerſitätsgebäude, von dem Thiergarten, der Bibliothek, dem Theater nicht weit entfernt biſt. Parthey wohnt ſchon etwas weiter. Die Hausnummer in Deinem Briefe iſt nicht recht deutlich geſchrieben. Ich weiß nicht, ob die Zahl 33. oder 53. iſt — Wir haben jetzt die hamburger Zeitung abgeſchafft und halten die Voſſiſche berliner, die auch allerlei literariſche und artiſtiſche Nachrichten enthält.... Unter den angekündigten Berliner Vorleſungen finde ich auch ein philoſophiſches Collegium von Schleiermacher. Ich wünſchte wohl, daß Du es hören könnteſt, wenn es nicht mit anderen Stunden collidirt. Fichte könnte allenfalls warten, obwohl er immer gehört werden muß. Aber ich vermuthe, daß er daſſelbe Collegium auch im folgenden halben Jahre leſen wird. — Ueber die Wahl Deiner Collegien, und über den Erfolg der Briefe, die Du abzugeben hatteſt, bin ich auf Nachricht begierig....

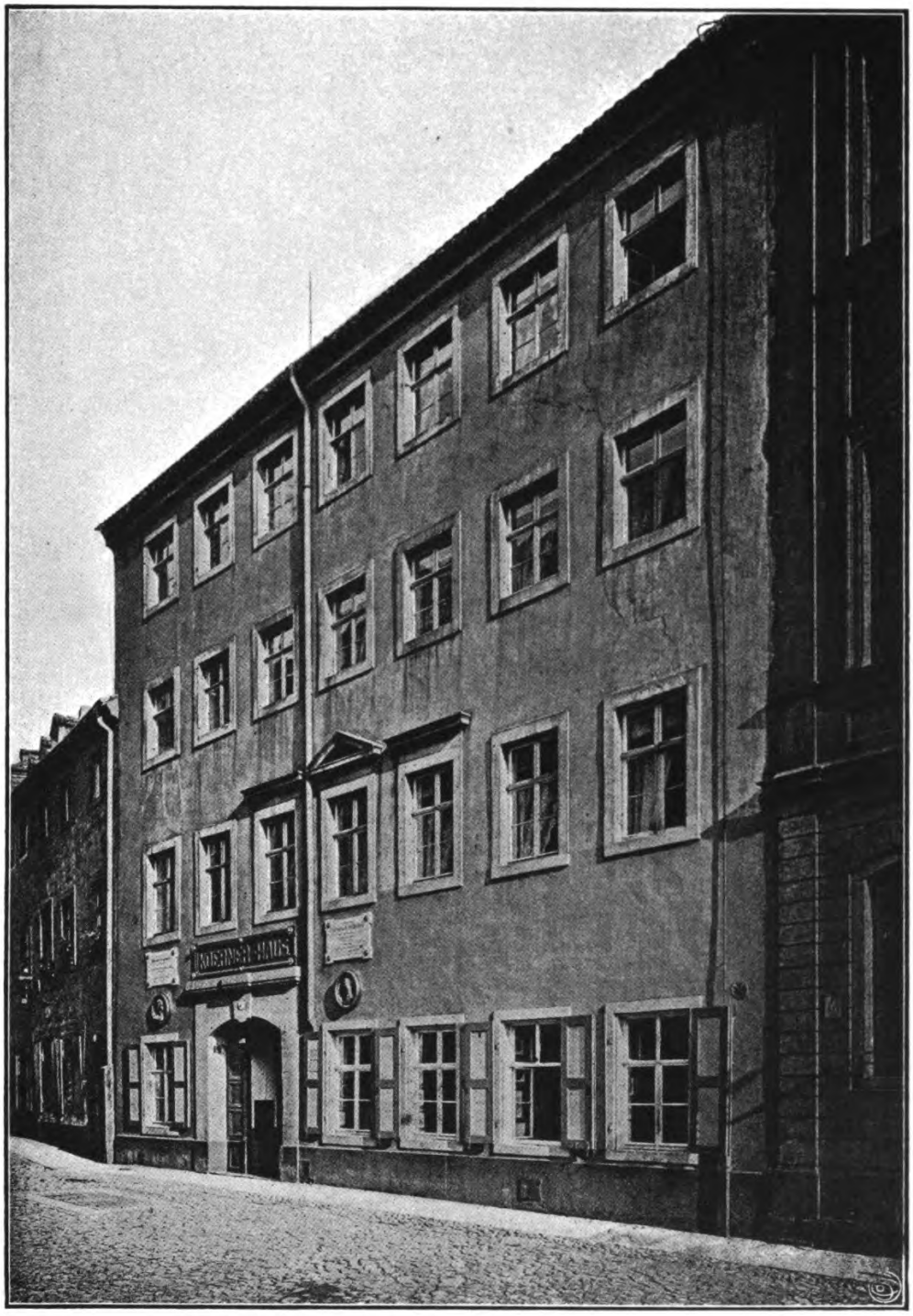
Der Vater an Theodor

Dresden, am 11. April 1811

Dein letzter Brief giebt uns nun ſchon ein deutlicheres Bild von Deiner jetzigen Exiſtenz, und dieß mag ich ſo gern haben. Auch Deine Jasminlaube gehört dazu. Schreib uns immer mehr Detail. Wie hältſt Du es denn mit dem Tiſche? Was haſt Du für Tiſchgeſellſchaft? Für uns iſt alles intereſſant, was Dich angeht....

Daß das Theater Dich mehr anzieht als Schleiermachers Dialectik wundert mich nicht, und ich will deswegen keinen Stein auf Dich werfen. Vielleicht ließt er in künftigen Winter zu einer andern Stunde. Suche ihn nur ſonſt manchmal zu ſprechen. Er wird Dir gefallen....

Die Wirkung der Chöre in der Braut von Meſſina kann ich noch nicht aufgeben. Unſere Theater haben freylich nicht Schauſpieler genug, um die Chöre gut zu beſetzen, und es



Körner- und Schillerhaus zu Dresden-N., Körnerstraße Nr. 7

ſind große Schwierigkeiten zu überwinden. Auch mag Schiller hier und da in der Behandlung gefehlt haben. Aber daß überhaupt der Chor auch jetzt noch der tragiſchen Handlung eine höhere Würde geben würde, kann ich mir noch nicht ausreden laſſen. Die Hauptfigur wird dadurch in eine Art von Glorie geſtellt. Was ſie zu einem Volke ſagt, und was das Volk ihr antwortet, giebt oft ein Bild von Situation und Charakter, was auf andere Art nicht leicht hervorgebracht wird. Denke z. B. an die Scene in Wallenſtein, wo die Wallonen zu ihm kommen. . . .

Biſt Du denn bey Zeltern geweſen? — Könnteſt Du in dieſem Sommer noch einige Zeit auf Sprachen verwenden, ſo wäre mirs lieb. Beſonders empfehle ich das Griechiſche. Es wird Dich gewiß nicht gereuen darin weiter zu kommen, wenn Du nur erſt die anfänglichen Schwierigkeiten überwunden haſt:

Vos exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.[1]

Der Vater an Theodor

Dresden am 15. April 1811

Beyliegenden Brief gieb ſo bald als möglich an Schleiermacher ab. Ich hatte auf die erſte Nachricht von der Berliner Convention mit Leipzig an ihn geſchrieben, und er hat mir äußerſt freundſchaftlich und herzlich geantwortet. Er beſtätigt, was Du ſchreibſt, daß im ſchlimmſten Falle Du doch in Berlin bleiben und Deine Studien fortſetzen kannſt. Ich finde dies nicht ſehr conſequent, aber für uns iſt es vortheilhaft. Der Schluß ſeines Briefes iſt folgender: „Bitten Sie Ihren Herrn Sohn, uns als ſolche anzuſehen, welche Ihnen auch auf das herzlichſte ergeben ſind, und ſich ganz nach dem Maaße, als es ihm bei uns gefallen kann, an uns anzuſchließen.“ — Es wäre alſo recht hübſch von Dir, wenn Du dies Haus oft beſuchteſt. . . .

[1] Horaz, ars poetica, Vers 268—269.

Der Vater an Theodor

Dresden, am 18. April 1811

... Daß Du bei Zelter gern ſeyn würdeſt, hatte ich erwartet. — Was iſt denn das für eine Verklärung, die die Schütz darſtellt? Die von Raphael fordert ja viele Figuren. Wie macht ſie das? — Was Du von Schleiermacher's Aufnahme ſchreibſt, wundert mich ſehr nach ſeinem Briefe an mich. Er leidet jetzt oft an Magenkrampf und war vielleicht verſtimmt. Auch hatte man vorher, ehe er Dich ſprach, ſchon halboffiziell von Leipzig aus über Dich nach Berlin geſchrieben. Vielleicht hat ihn dies verlegen gemacht. Laß Dich nicht abhalten, den Verſuch bei ihm zu wiederholen.... Die Frau des Falkenſteins von der Baronin Fouqué habe ich geleſen, und viel lebendige Darſtellung, tiefe Blicke und ſchöne Diction darin gefunden.... Die Leipziger hat uns geſtern viel von Fouqué und ſeiner Familie erzählt. Er ſoll ein kleines Männchen ſein und von dem Hauſe des Schwiegervaters eine ziemlich abhängige Exiſtenz haben. Sie iſt eine große ſchöne Frau. Ein Roman Roderich iſt auch von ihr. — Halle und Jeruſalem[1] habe ich jetzt bei mir, und zum Theil ſchon geleſen. Das Ganze iſt ein wildes Product, aber poetiſches Talent darin unverkennbar. Das Komiſche darin iſt mir lieber als der Ernſt. Manches erinnert an Calderon, manches an den Hofmeiſter von Lenz, einen Zeitgenoſſen Goethe's. Im Leidenſchaftlichen hört man zuweilen den Ton, den Goethe in der Stella anſtimmte, und der damals von vielen bis zur Caricatur nachgeahmt wurde. — Ich habe weiter geleſen und finde auch in den ernſten Scenen viel Gehalt. Noch bin ich nicht fertig, und behalte mir vor, Dir über das Ganze zu ſchreiben....

Der Vater an Theodor

Dresden am 18. April 1811

Nach beendigter Leſung von Halle und Jeruſalem habe ich das Bedürfniß Dir den Totaleindruck mitzutheilen, den dieß Product auf mich gemacht hat. Ich fühle mich theils

[1] Roman von Achim v. Arnim, in Heidelberg im Jahre 1811 erſchienen.

angezogen, theils zurückgeſtoßen, und möchte mir gern ſelbſt darüber Rechenſchaft geben. Es iſt nicht mein Fehler jedes Gedicht einer aeſthetiſchen Regel der Gattung zu unterwerfen, aber jedes Kunſtwerk ſteht als organiſches Ganze unter ſeinen eignen Geſetzen. Ein nicht gemeines Darſtellungsvermögen iſt hier vorhanden, das Unternehmen iſt groß und vielumfaßend, ein dramatiſches Werk ſollte geſchaffen werden, das eine kleine Welt in ſich faßte, das den ganzen Menſchen anregte und ihn in das Reich der Unendlichkeit verſetzte. Cardenio iſt eine Art von Fauſt. Die Diſſonanzen des wüſten Lebens werden hier durch Religion aufgelößt. Ob es Göthen gelingen wird ſeinen Fauſt ohne Religion zu endigen — vielleicht durch eine gewiße Hoheit der menſchlichen Natur, die den Teufel beſiegt — wollen wir erwarten. Arnim ſcheint wirklich für das Religiöſe einen tiefen Sinn zu haben und manche Pilger Scenen ſind ihm ſehr gelungen. Eben ſo iſt viel Leben und Kraft in ſeinen Darſtellungen aus der Studentenwelt. Nur iſt mir der Schauplatz für den Cardenio zu eng. Das wildeſte, höchſte, vielſeitigſte Leben in den mannichfaltigſten Verhältnißen ſollte vor ſeiner Bekehrung vorhergehen. Manches ſtört auch in beyden Stücken. Ich wünſche nicht alles gemildert oder die Umriße verwiſcht, aber es giebt eine renommiſtiſche Frechheit des Tones, die mir zuwider iſt. Das Reich der Kunſt iſt ſo groß, daß der Dichter ſeine Freyheit auf ganz andre Art benutzen kann, als durch die Stellen, die bloß darauf calculirt ſind, den Philiſter zu ärgern, wie etwa das Laternenzerſchlagen. Solche Nebenfiguren wie der reiche Pilger und der Wayſenhäuſer im Pilgerabentheuer, mag ich recht gern; ſie gehören zum Gemählde des Ganzen. Sidney Smith hingegen hat mich geſtört. Er iſt eine hiſtoriſche Perſon und erinnert mich unfreundlich an die moderne wirkliche Welt. Die bibliſche Scene aus der Leidensgeſchichte hätte wegbleiben ſollen. Sie führt hier zu nichts, und daß ſie nach ſo manchen üppigen Scenen folgt, ſieht wie eine Bravade aus, die des Dichters unwürdig iſt. — Die Verſe ſind großentheils vernachläßigt. Dem Maſſenſpiel fehlt es an Geiſt und Humor. . . .

Theodor an Fritz Henoch[1]

[April 1811]

Unaussprechlich glücklich, glücklicher als Mars im diamantenem Netze aber heiliger, reiner, göttlicher, bin ich gewesen. Alle Harmonien des Himmels, alle Gestalten der hellenischen Poesie, alles Göttliche, Erhabene, was das Weltall nicht begreifen kann, was nur in der Ideen Welt eines liebenden Herzens sich entfaltet, das Unaussprechliche an Gott, mit einem Wort, die Vollendung der reinen aetherisch poetischen Form, in einem weiblichen Wesen, sprich, ist das nicht viel zu viel, um mich toll zu machen. Mag auch zwischen ihr und mir eine Kluft seyn, die nur der Todt überspringen kann, kann ich nicht fern stehen, sie anbeten, den Staub küssen, den ihr Fuß getreten, und die Luft umfangen, die sie gekühlt hat. Hat sie mir nicht schwesterlich die Hand gedrückt, hat sie, mir, o Seeligkeit des unendlichen Gottes, hat sie mir nicht die Wangen gereicht zum Kusse? Der Kuß, unnennbare Gewalt, ich kann den Gedanken nicht faßen; ich kann nicht mehr.

Der Vater an Theodor

Dresden am 2. May 1811

Dreysig[2] hat Deinen Brief gebracht, und erzählt, daß Du sehr gesund aussäheſt, und daß man in Partheys Hause sehr für Dich sorgte. Es hat ihm in Berlin äußerst gefallen. Vom Sing Institut spricht er mit großer Wärme. Ich höre, daß Du auch beym Baß angestellt bist, und es freut mich. Bey der Liedertafel wirst Du wohl auch Mitglied seyn.

Es giebt mir eine große Idee von Deiner Solidität, daß Du aus Ersparniß nicht zur Fête des Französischen Gesandten gegangen bist. . . .

Zu dem Anfang der Vorlesungen wünsche ich Glück.

---

[1] Nach einer Vermutung Reinhold Steigs gilt dieser Gefühlserguß der früher genannten Hendel-Schütz. — [2] Musiker und Leiter einer Privatsingakademie in Dresden.

Fichte[1] wird Dir verzweifelt trocken vorkommen. Auch gehöre ich nicht zu ſeinen Anhängern. Aber ſeine Philoſophie kann man nicht unbemerkt liegen laſſen; man muß ſich einmal durchgearbeitet haben, und dieß iſt für den Scharfſinn eine tüchtige Uebung. Wer ihm auf ſeiner Bahn folgen kann, hat ſich vor der abſtrakteſten Speculation nicht zu fürchten. Selbſt die Mathemathik giebt der Phantaſie mehr Nahrung, als ſeine Philoſophie. Im Vortrage war er ſonſt ſehr deutlich, was bey dem, was er zu lehren hat, nicht leicht iſt.

Böckh[2] kenne ich nicht, und wäre neugierig zu wißen, wie er die Metrik behandelt — Wildenow[3] und Lichtenſtein[4] werden Dich ſchon beſchäftigen.

Daß Nicolai's Bibliothek noch beyſammen iſt, kommt Dir ſehr zu Statten. Er hatte Gelegenheit und litterariſche Kenntniße genug, ſich eine ausgeſuchte Sammlung zu verſchaffen.

Geſtern war hier die General Probe von Morlacchi's neuer Oper Rudolph von Crequi.... Morlacchi hat viel geleiſtet, und ſcheint immer Fortſchritte zu machen. Er ſcheint nicht Originalität genug zu haben, um ſich einen eignen Weg zu bahnen und hat in dieſem Werke, wie er auch gar nicht leugnet, ſich Spontini zum Muſter gewählt. Vielleicht hatte Paër mehr Genialität, aber ich glaube, daß Morlacchi mehr Kunſteifer und Studium beſitzt....

Theodor an Fritz Henoch

Lieber Bruder. Berlin, am 17. May 1811

Dein Brief hat mich damals in eine recht fatale Stimmung gebracht. Wie kann ein Menſch von Deinen Anlagen ſich ſo durch ſeine Verhältniſſe niederdrücken laſſen. Schäme

---

[1] Fichte lebte ſeit 1807 in Berlin. [2] Philipp Auguſt Böckh (1785—1867), Archäologe und Philologe. [3] Karl Ludwig Willdenow, (1765—1812), Profeſſor der Botanik. [4] Martin Heinrich Karl Lichtenſtein (1780—1857), Profeſſor der Zoologie, Direktor des zoologiſchen Muſeums in Berlin.

Dich, alter Burſche, haſt Du denn alle Kraft verlohren. Entweder mußt Du Stärke genug haben, um Dein jetziges Leben zu ertragen, oder Du mußt Dir Muth ſuchen, das Joch abzuwerfen und eine neue Cariere anzufangen, wenn ſie auch anfangs nur trocknes Brodt verſpricht. Werde Oekonom, Schreiber bei einem Pachter, wo Du mit der Natur leben darfſt. Ueberleg es Dir. Deine Idee, mich zu beſuchen, hat mich ſehr gefreut, wenn Du nur zu einer andern Zeit könnteſt. Pfingſten haben wir 8 Tage Ferien, und da will ich ein bischen in die freye Welt, um mich zu erhohlen, denn, unter uns geſagt, ich habe ſeit 14 Tagen das kalte Fieber und bin ſehr auf den Hund. Wenn Du zu einer andern Zeit könnteſt, wohnen kannſt Du bey mir ſehr gut, auch iſt es nicht allzu theuer, wenn nicht das Theater einen ſo oft verführte.

Was meine Leipziger Händel betrifft, ſo weiß ich nicht, wie man etwas nachtheiliges von mir ſprechen kann. Freylich mögen die Sulphuriſten ſchöne Lügen von mir erzählen.

Schreib mir doch einiges, mir macht ſo etwas Spas.

Der Vater an Theodor

Dresden, am 18. May 1811

Was ich mit Henoch geſprochen habe, haſt Du in meinem letzten Briefe geleſen. Seit der Zeit habe ich ihn noch nicht wieder geſehen. Schreibe ihm ja bald und rede ihm zu, daß er gegen mich offen ſeyn möchte. In ſeiner jetzigen Stimmung iſt er ſehr reizbar und ſchien ſich ſchon zu wundern, daß ich ihm keinen Brief von Dir geben konnte.... Die Herz iſt hier und hat uns von einer altchriſtlichen Geſellſchaft in Berlin erzählt, worin keine Juden geduldet werden. Arnim ſoll ein Mitglied ſein. Haſt Du nichts von Heinrich Kleiſt gehört? Sein Abendblatt[1] ſoll zuletzt ſehr geſunken ſein.... Emma copirt dieſen Sommer die Magdalena von Correggio,

[1] Ein von Heinrich v. Kleiſt im Jahre 1810 herausgegebenes berliner Blatt, das jedoch nur kurze Zeit erſchien.

was ich längſt gewünſcht habe. Riedel war ſehr dagegen, weil er das Unternehmen für zu ſchwer hält. Indeſſen glaube ich, daß ſie ſich jetzt daran wagen kann, und es freut mich, daß ſie den Muth dazu hat. — Goethe hat der Emma ein Exemplar ſeiner Werke geſchickt....

Der Vater an Theodor

Dresden am 23. May 1811

Deine poetiſchen Produkte ſind angekommen, und haben uns viel Freude gemacht. Im Alfred haſt Du manche Verbeßerung gemacht, und wenn man auch an einzelnen Zeilen noch kritteln könnte, ſo wird das Ganze doch ſeine Wirkung gewiß nicht verfehlen, wenn der Componiſt das Seinige thut. Weinlig ſcheint nach ſeiner Art, die ſich nicht lebhaft äußert, wirklich viel Wärme für die Sache zu haben.... An ſeiner Genialität verzweifle ich noch nicht. Bey dem deutſchen Künſtler hat ſie oft eine kalte Außenſeite, und dieſe iſt mir lieber als ein gewißes Strohfeuer, das man häufig findet....

Unter Deinen übrigen Gedichten hatte Deine Flucht[1] natürlicher Weiſe für uns einen vorzüglichen Reiz von Seiten des Stoffs. Die Mutter fand manche Stellen, wo Du die Situation ziemlich lebendig ausgemahlt haſt, etwas angreifend, und meynte, die Henriette, der dieß Gedicht beſtimmt wäre, würde wohl auch nicht gleichgültig dabey geblieben ſeyn....

Von unſrer Reiſe wirſt Du nun aus meinen letzten Briefen Nachricht haben, aber faſt muß ich glauben, daß eine vom 11ten verloren gegangen iſt. Meine jetzige Reiſe nach Berlin geſchieht eigentlich Deinetwegen, und ich laße mirs auch gefallen, wenn ich für manches Intereßante zu ſpät komme. Im Junius verreißt einer von meinen Collegen, und wenn ich zu Anfang Julius in Carlsbad ſeyn müßte, wäre ich in der Zeit ſehr eingeſchränkt. Nach dem Carlsbad kann ich eher ein Paar Tage zugeben.

Ich ſehne mich recht darnach, mir von Deinem jetzigen

[1] Gedicht, das Körners Flucht aus Leipzig ſchildert.

Leben ein deutliches Bild zu machen. In Freyberg hatte ich es ziemlich ſo weit gebracht. Aber jetzt habe ich viele Lücken, weil Du uns manche Umſtände nicht ſchreibſt, die Dir zu unbedeutend ſcheinen, die uns aber ſehr intereßiren. Haſt Du außer Partheys noch ein Haus, wo Du manchmal Abends hingehſt? Haſt Du unter den Studenten Freunde gefunden? Biſt Du in der Liedertafel geweſen? Speiſeſt Du zu Mittage in guter Geſellſchaft? Wie gehts mit der Botanik? Biſt Du mit Wildenow zufrieden? Siehſt Du Hoffmannseck noch oft? Dieſe und andere Fragen, die Du Dir leicht ſelbſt aufwerfen kannſt, wenn Du Dich in unſere Lage verſetzen willſt, könnteſt Du immer im Voraus beantworten. Es würde noch genug für das Geſpräch übrig bleiben....

Der Vater an Theodor

Dresden am 27. May 1811

Eben erhalte ich Deinen Brief mit der Nachricht von Deinem Fieber, und eile Dir durch Mamſell Chodowiecka eine Antwort zu ſchicken, ich begreife nun, wenn Du ſo wenig von Wildenow ſchreibſt. Es iſt recht unangenehm, daß Dir durch einen ſolchen Unfall wieder der ganze Sommer verdorben wird. Indeſſen kommt es jetzt bloß darauf an, nichts zu verſäumen, was zu Deiner gänzlichen Wiederherſtellung nützlich ſeyn kann. Karlsbad iſt freylich kein ſtärkendes Bad, aber da die Vorleſungen einmal unterbrochen ſind, ſo könnteſt Du ſonſt einen Brunnen dort trinken, und durch unſere Pflege Dich beſſer erholen, da Parthey's auf dem Garten, und daher zu weit von Dir entfernt ſind. Biſt Du aber ſoweit wieder bey Kräften, daß Du reiſen kannſt, ſo iſt es beſſer Du kommſt ſo bald als möglich zu uns. Ueberlege dieß mit Deinem Arzt und mit Parthey. Dein Hauptzweck für dieſen Sommer iſt einmal verfehlt, da die Wildenowſchen Vorleſungen unterbrochen ſind. Gehen die letzten 6 Wochen auch verloren, ſo iſt der Zwiſchenmonat von keinem ſonderlichen Nutzen. Ich ſollte doch meynen, daß es möglich wäre, hier auch eine

beſtimmte Beſchäftigung auf etliche Wochen zu finden. Wie wär's, wenn Du irgend eine Sprache ernſtlich triebſt? Du giengeſt alsdann nicht eher wieder nach Berlin, als zu Anfang der Vorleſungen, und bliebſt ein halbes Jahr länger dort. Biſt Du mit dem Logis zufrieden, und findeſt Du nicht ſo leicht ein eben ſo gutes, ſo behalt es lieber. Sobald Dir der Arzt das Reiſen erlaubt, ſo nimm ein[en] Lohnkutſcher und reiſe mit möglicher Beqvemlichkeit. Parthey wird Dir ſo viel Geld geben, als Du brauchſt. Schreib uns bald, was Du zu thun gedenkſt. Bey dem kalten Fieber ſind Recidive ſehr gewöhnlich, wenn man in der Diät ſündigt. Auch bleibt leicht eine Schwäche zurück. Alſo vernachläßige nichts, was Dir vorgeſchrieben wird, und denke daß ein beſchwerlicher Zwang ſich oft reichlich belohnt. . . .

Der Lohnkutſcher, der die Mamſ. Chodowiecka fährt, iſt von hier, und wird ſich bey Dir melden, ob Du mit ihm ſogleich hierher fahren willſt. . . .

Theodor an eine Unbekannte

[Berlin] den 28. May 1811

Meine theure Freundin.

Wie ſoll ich Ihnen meine Ueberraſchung beſchreiben, als ich geſtern Abends zu Hauſe kam, und auf meinem Tiſch Ihren lieben Brief und die freundlichen Gaben fand, die von Ihren ſchönen Händen kommen. Lange habe ich ſie betrachtet, ohne ſie anzurühren, dann hab ich die ſo geſchmackvoll geſtickte Brieftaſche wohl zehnmal auf und zu gemacht; den Brief hineingelegt, herausgenommen, wieder geleſen, und ſo eine ganze Stunde mit meiner Freude getändelt. — Herzlichen Dank, gütige Freundin, die liebliche Gabe ſoll mir ein Heiligthum ſeyn, wo nur das wohnen ſoll, was meinem Herzen das nächſte und liebſte iſt. Die Anhänglichkeit an Sie, Theuerſte, hat mich auch zu etwas verleitet, was ich wohl hätte bleiben laſſen können. Ich bin nähmlich Ihrem Beyſpiele vom vorigen Jahre gefolgt, und habe 3 Wochen

lang das kalte Fieber gehabt. Wie langweilig mir dieſer Spas war, können Sie ſich bey meiner gewohnten Lebhaftigkeit vorſtellen. Es hat mich gewaltig mitgenommen, und ich ſeh es als eine freundliche Schickung des Himmels an, daß er mir nach ſo vielen ſchlimmen Tagen ſolch einen fröhlichen ſchickt, wie der geſtrige war, damit ich mich an der Freude erholen kann.

Berlin hat bis jetzt trotz ſeinen mannigfaltigen Freuden und Genüſſen Leipzig bey der kleinen ſächſiſchen Colonie, die wir hier zuſammenhalten, nicht überbieten können. Wir ſitzen gewöhnlich Abend zuſammen, und denken der Lindenſtadt, und bald ſind ein paar Stündchen verſchwatzt. Es hätte nicht viel gefehlt, ſo liefen wir grad einmal in der Begeiſterung fort und hin, aber da 2 von uns, zu denen ich unglücklicherweiſe gehöre, dort nicht den ſicherſten Aufenthalt fänden, ſo mußten wir in unſern 4 Pfählen bleiben.

Sollte jemand meiner denken, ſo grüßen Sie, ich bitte ſchönſtens.

Ihrer Frau Mutter meine ſchönſten Wünſche, und meinen beſten Dank, denn meine mütterliche Freundin hat gewiß manchen Theil an der großen Freude, die Sie mir alle bereitet haben.

Iſt der Baron noch in Leipzig, ſo ſagen Sie ihm ein paar freundliche Worte von mir und er ſoll Gott danken, daß er in Leipzig ſein darf, und daß er da ſprechen kann, wenn ich in kalten Buchſtaben meinem warmen Dank einſchließen ſoll.

Theodor Körner

Dora an v. Schönberg

Carlsbad d. 9ten Juli 1811

Alles, was Ihnen mein geliebter Freund, von uns intereßant ſeyn kann zu hören, wird Ihnen Ihr Bruder ſagen. Seine Anhänglichkeit, und Freundſchaft, hat uns wohl gethan, und er war von früh bis Abend mit uns.

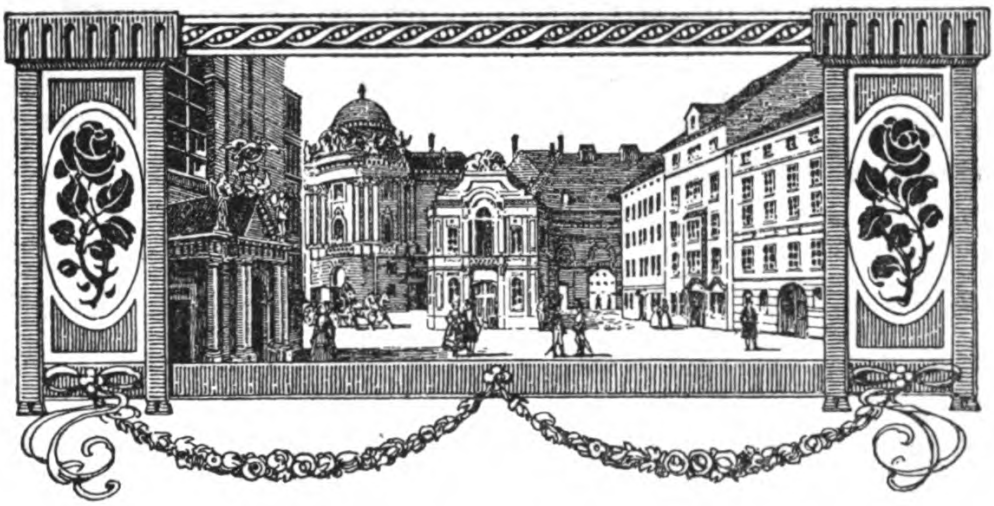
Unſere Reiſe hierher war traurig, denn Carl [Theodor] bekam zweymal das Fieber, und der erſte Anfall war ſo

ſtark, wie er es noch nie gehabt hatte. In Peterswalde mußte er liegen bleiben. Ich gieng voraus nach Töplitz, und Körners konnten mit ihm nur ſpät nach kommen.

Uebrigens werden meine Ahndungen von Carlsbad erfüllt. Das Vergnügen, wird ſehr ſpärlich ausgeſpendet, und der Ton war hier, noch nie ſo fremd, und langweilig. Wir gehen ſehr wenig aus und können daher nicht klagen; aber jedermann iſt unzufrieden, ohne daß das Uebel geändert würde. . . .

Der Wiener Theaterdichter

1811—1813



Der Vater an Theodor

Dresden am 16. Auguſt 1811

Es iſt mir diesmal ſchwerer geworden als ſonſt, mich von Dir zu trennen. Ich weiß, daß ich jetzt nicht Anſpruch machen darf, Dich lange bey mir zu ſehen, aber man verwöhnt ſich ſo leicht. Deine Abreiſe ſchien mir ein plötzliches unvorbereitetes Ereigniß zu ſeyn, und ich war weicher dabey, als ich ſonſt in dergleichen Fällen geweſen war.

Unſere Reiſe war glücklich. In Töplitz fanden wir Frau von Recke.[1] Ich ſah dort auch den komiſchen Schauſpieler Swoboda, obwohl in einer großentheils ernſthaften Rolle. Die komiſchen Scenen gab er indeſſen mit Talent und Humor.

In Dresden fand ich viele Briefe und beſonders einen von Göthe über meinen biographiſchen Aufſatz.[2] Er ſcheint ſehr damit zufrieden zu ſeyn und ſagt mir viel ſchöne Sachen darüber. Die Schillern hat auch nichts einzuwenden. — Der Buchhändler Vogel in Leipzig ſchickt mir einen höflichen Korb wegen meiner politiſchen Aufſätze. Ich habe ſie aber nunmehr hier bey Walthern untergebracht. . . . Von Humbold fand ich hier einen recht herzlichen Brief, der mir eine ſehr freundliche Aufnahme für Dich verſpricht. Wie er

---

[1] Eliſa von der Recke. — [2] Über Schiller.

ſchreibt iſt Wilhelm Schlegel und Adam Müller auch jetzt in Wien. Wilhelm S. grüße ſchönſtens von mir, und danke ihm in meinen Namen für ſeine dramatiſchen Vorleſungen. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 23. Aug. 1811

Geſtern hatten wir die Freude Deinen Brief aus Prag zu erhalten. . . .

Tieck iſt hier, aber ſehr verändert im Aeußern. Die Gicht hat ihn ganz krumm gezogen, daß er einen Buckel zu haben ſcheint. Auch leidet er an der Bruſt. . . . Geßler iſt geſtern wieder angekommen und ziemlich heiter. Er hat eine Reiſe nach Weimar gemacht, auch das Weimar'ſche Theater in Halle geſehen, wo es in dieſem Jahre anſtatt in Lauchſtädt geſpielt hat. Die Schauſpieler hatten ihn nicht ſehr befriedigt. — Neulich ſah ich den Joſeph von Méhul auf dem Bade. Die Muſik hat ſehr viel Gehalt, und einen eigenthümlichen Character, der an die Gattung des Oratoriums ſtreift, aber lieblicher iſt, ohne ſeicht zu ſeyn. — Krummachers Schrift über das Wort Und iſt zwar etwas lang, aber das Produkt eines guten Kopfes. Sie enthält nicht gemeine Bemerkungen, und der Ton des Ganzen ſcheint mir recht glücklich gehalten. — Wir ſind alle wohl und Emma hat das haſtige unruhige Weſen ganz wieder verloren. Der König geht nach Warſchau, und wir ſcheinen vorjetzt Ruhe zu behalten. Jetzt ſehen wir Deinem erſten Brief aus Wien entgegen, den wir aber ſobald noch nicht erwarten können. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden, am 28. Auguſt 1811

. . . Tieck hat uns geſtern den erſten Theil von Heinrich IV. vorgeleſen. Es iſt ein ſchöner Genuß, ihn zu hören, bey dem ich Dich gegenwärtig gewünſcht hätte. Den Falſtaff lieſt er mit prächtigem Humor, und dabey die ernſten Scenen mit großer Kraft und Würde. Die Perſonen weiß er, ohne ſie zu nennen, durch Veränderungen der Stimme anzudeuten,

und hat auch für die feineren Abſtufungen, als zwiſchen Percy, Douglas, Glandower eine Mannichfaltigkeit von Tönen. Ohne ſich aufzuſparen, ließt er von Anfange an durchaus mit gleichem Feuer. Kurz wir haben noch nichts ähnliches gehört, und Adam Müller iſt gegen ihn kalt und eintönig. — Tiek hat neuerlich unter dem Titel: Altengliſches Theater einige Stücke herausgegeben, die er für Shakeſpear's Werke hält, ungeachtet die Engländer zeither daran gezweifelt haben. Das erſte, König Johann, iſt von großem Werthe, und man begreift nicht, wer es gemacht haben ſoll, wenn es nicht von Shakeſpear iſt. Tieck hält es für ein weit früheres Produkt als den König Johann, den wir kennen, aber beyde für ächt. Ueber Shakeſpears Leben in Beziehung auf ſeine Werke hat Tieck merkwürdige noch unbekannte Aufſchlüße gefunden, wovon wir das Reſultat nächſtens zu erwarten haben. Es giebt auch einen frühern Lear, der auch ächt ſeyn ſoll, aber von dem bekannten ganz abweicht. Hartmann hat ſich im Landſchaftsfache verſucht, da er auf den Einfall gekommen iſt, Göthens Erlkönig zu mahlen. Die Figuren, außer dem Pferde, ſind wie ſich von ihm erwarten ließ, aber auch die Landſchaft gewiß nicht ohne Verdienſt, beſonders die Formen der Felſen und Ton des Ganzen recht ſehr gelungen, wie mir ſcheint. Von Friedrich habe ich neuerlich wieder ſehr anziehende Sachen geſehen. . . .

Theodor an die Seinigen

Wien, den 31. Auguſt 1811

Aus Vaters Briefen merk' ich, daß Ihr wohl meinen Brief aus Carlsbad nicht erhalten habt, ich numerire deswegen meine Briefe von nun an. Mein Tagebuch lautet folgend alſo: Montags beſorgte ich meine Angelegenheiten auf der Polizey, wo ſie unendlich ſtreng waren. . . . Abends ſollten die Räuber ſeyn, aber der Karl Moor erkrankte, alſo war etwas anderes unbedeutendes; wir gingen daher, nachdem wir uns in der Stadt etwas umgeſehen, und die Joſephs-Statüe beſchaut hatten, die mir übrigens nicht außerordent-

lich behagt, in die Leopoldſtadt ins Casperle-Theater. — Wir fanden uns aber in unſeren Erwartungen ſchlimm betrogen, da wir ein ganz ſinnloſes Zauber- und Ritterſtück, das Spinnerkreuz am Wienerberge, aufführen ſahen, wo Casperle ſehr wenig zu thun hatte. Das Publicum war ſehr luſtig und aufgeräumt. Schon im zweiten Rang waren die meiſten Röcke ausgezogen. — Dienſtags ging ich früh zu Humboldt, der mich äußerſt liebreich aufnahm, und mich ſogleich auf den nächſten Tag invitirte. Ich brachte ihm Deine Sachen und erhielt dafür die erſte Nachricht von Dir, lieber Vater, die mir gar willkommen war.... Nachmittags führte mich Schmalwaſſer, ein alter Freund von Krämer, der hier etablirt iſt, ein langes und breites durch alle Wiener Gaſſen, und dann ins Theater an der Wien, wirklich ein vorzügliches Schauſpielhaus. Man gab das Hausgeſinde und dann eine Pantomine: Harlekin als Spinne. Beides wurde ſehr gut gegeben. Das Theater iſt blau mit Silber ausgemalt und Karyatiden tragen die Bogen. Die Beleuchtung auf der Bühne iſt mittelſt argandiſcher Lampen vorzüglich, die im Cirkel und den Logen aber ſehr gering, weil ſich die Bühne dann um ſo beſſer ausnehmen ſoll. Der Pierrot im Ballet war unſtreitig das beſte, die Intrigue alltäglich, aber doch ſehr komiſch. — Mittwochs aß ich Mittags bei Humboldt's. Sie empfingen mich ſehr freundlich. Der Theodor iſt ein derber, guter Junge; die Caroline hätte ich hübſcher mir gedacht, ſie iſt ſtark geworden, hat aber ein ſchönes goldenes Haar. Die drei jüngſten, Adelaide, Gabriele und Hermann ſind ſchöne Kinder. — Schick[1] in Rom hat von beiden jüngſten Mädchen ein Bild gemacht; ich glaube nicht, daß etwas ſchöners der Art exiſtirt. Es iſt ein wahrer Freudenquell, je länger man es ſieht, je ſchöner wird's. Ich ſoll dem Schick frappant ähnlich ſehen. Abends ging ich in das Aſchenbrödel, das ganz himmliſch mit aller Pracht des Theaters, der Kleidung und der Stimme ausgeführt wurde.... Donnerſtags frühſtückte ich im Prater,

[1] Gottlieb Schick (1776—1812), Hiſtorienmaler.

ſah viele, aber nicht ſo hübſche Geſichter, als wie in Prag, amüſirte mich aber ſonſt ganz herrlich. Nachmittags um ſechs Uhr ging ich zu Humboldt's und fuhr mit ihr zu Schlegel's. Man nahm mich ſehr wohlwollend auf. Sie[1] hat doch ein paar gute lebendige Augen. Er erinnert ſich ſehr herzlich der früheren Zeit in Dresden, und bat mich ſehr, ja recht oft zu kommen, was ich auch nicht verſäumen will. Er wird mich zur Pichler[2] führen. Ich brachte den Abend ſehr angenehm bei ihnen zu und fuhr dann wieder mit Humboldt's hinein. — Freytags fuhr ich mit Schmalwaſſer, deſſen Braut und Krämer nach Schönbrunn. — Das Schloß und der ungeheure Schloßhof machen einen ſchönen Eindruck. Hinter dem Schloſſe auf einem Berge liegt die Glorietta, wo die Ausſicht nach Wien herrlich iſt. Im Thiergarten ſahen wir manches Intereſſante, frühſtückten dann, und fuhren drauf zurück. Abends war ich wieder an der Wien. Man gab Figaro's Hochzeit bis auf den Figaro unvergleichlich. Die Buchwieſer als Suſanne war reizend und faſt unübertrefflich im Verein des Spiels und des Geſangs. Entzückt kam ich nach Hauſe. Früh beſuchte mich auch Schlegel. Er will bald ſchreiben. Heute iſt mein erſtes Tagewerk, daß ich Euch ſchreibe. . . . Durch Krämer's Freund, Schmalwaſſer, an den Ihr künftig Eure Briefe adreſſiren mögt (Herrn Kaufmann Schmalwaſſer, Ober-Bäckerſtraße Nr. 799), hab ich viel Vortheile, indem er äußerſt gefällig iſt, und uns alles anſchafft, ohne daß wir, wie andere Fremde, gräßlich geprellt werden. Er beſorgt mir jetzt einen blauen Frack und blaue Hoſen. — Bald mehr. Ich hoffe bald wieder ſo gute Nachricht von Euch zu haben, wie die letzte.

Der Vater an Theodor

[Anfang September 1811]

. . . Du haſt Kräfte und Talente, die Dich auffordern und verpflichten auf einer niedrigeren Stufe nicht ſtehen zu

[1] Dorothea Schlegel, geb. Mendelsſohn (1763—1839). — [2] Caroline Pichler (1769—1843), Wiener Schriftſtellerin.

bleiben. Werde ein Dichter aber fühle ganz die Würde Deines Berufs. Biſt Du beſtimmt auf mehrere Generationen zu würken, das Reich des Großen, Edlen und Schönen zu erweitern, als ein Schutzgeiſt der Menſchheit gegen die Verdorbenheit des Zeitalters zu kämpfem, ſo mußt Du gerüſtet, vielſeitig gebildet und ſelbſt bis zur höchſten Vollendung veredelt ſeyn. Die höchſten Blüten und die reifſten Früchte ſollſt Du Deinen Zeitgenoſſen darbieten. Du bedarfſt einer ruhigen heiteren Weltanſicht, und dieſe gewährt nur ächte Philoſophie und Religion, als deren Geſchäft es iſt, von beſchränkenden Vorurtheilen zu befreyen, und vor der herrſchenden Krankheit des Zeitalters, einer zerſtörenden Freygeiſterey zu verwahren. Dies alles bedenke, und Du wirſt einſehen, wie viel Du noch von Dir zu fordern haſt.

Glaubſt Du in Wien kein ernſtes Studium treiben zu können, ſo bleiben noch andere Auswege übrig. In München iſt Schelling, Jacobi und Franz Baader.[1] Ob dort Vorleſungen gehalten werden, und ob es möglich iſt, dieſe Männer ſonſt zu benutzen, wirſt Du erfahren können. An Schelling und Baader giebt Dir wohl Schlegel Empfehlungen. An Jacobi könnte ich ſelbſt ſchreiben. — Sollte München nicht anzurathen ſeyn, ſo könnteſt Du auch in Weimar den Winter bleiben. Eine Bibliothek zum Studium der Geſchichte iſt dort, alte Sprachen könnteſt Du auch treiben. Göthe würde Dich freundlich aufnehmen, und ſeine Anſichten der Natur wären Dir vielleicht intereſſant. — Auf Oſtern mache ich einen Verſuch die Wirkung der Leipziger Relegation aufzuheben, und wenn dieß gelingt, kannſt Du alsdann jede Univerſität beſuchen, wo die Lehrer Dich anziehen. Und wenn Dir es ein rechter Ernſt um die Wiſſenſchaft iſt, bedarfſt Du gar keiner Univerſität.

Die Mutter weiß nichts von der Berliner Nachricht, alſo ſchreib mir als Deinen Einfall, was Dir unter obigen Vorſchlägen das Beſte ſcheint und gieb Deine Gründe dazu an.

... Tieck hat uns noch einmal vorgeleſen. Die Aufgabe

---

[1] Franz Xaver von Baader (1765—1841), Theoſoph.

war faſt noch ſchwieriger. Er las: Was ihr wollt, und wußte mit großer Kunſt die verſchiedenen komiſchen Charaktere darzuſtellen. Jetzt iſt er abgereiſt, und wenn er wieder geſund wird, hat man viel Bedeutendes von ihm zu erwarten, — Herr von Marwitz[1] aus Berlin iſt eine intereſſante Bekanntſchaft. Er hat den letzten Krieg in oeſterreichiſchen Dienſten mitgemacht. — Frau v. Recke iſt hier angekommen. ... Burgsdorf von Sandow kann vielleicht noch hier Geſandter werden. Der Graf Finkenſtein der für dieſen Poſten beſtimmt war, iſt geſtorben. ...[2]

Der Vater an Theodor

Dresden am 14. Oct. 1811

Weber hat uns einen ſehr ausführlichen Riß von Wien gebracht, auf dem wir Deine Wohnung deutlich ſehen können.[3] Du wohnſt weit von Humboldts und von der Kayſerlichen Bibliothek, auch vom National Theater. Aber für eine große Stadt ſind auch dieſe Entfernungen nicht bedeutend. Zu Humboldten ſcheint ohngefähr ſo weit zu ſeyn, wie von unſerer Wohnung nach Neuſtadt. ...

Von der Luftſchiffahrt der Madame Reichard habe ich Dir noch einiges zu erzählen. Das Netz war an mehreren Orten in dem obern Theile durch den Wind zerriſſen und Reichard hielt daher das Steigen für gefährlich. Gleichwohl ſtieg ſie, da das Publikum unruhig wurde, und ſie jeden Zweifel an ihrem Muthe widerlegen wollte. Um aus der untern Luft Region zu kommen, wo ihr der Wind beſchwerlich war, entledigte ſie ſich alles Ballaſts und ſtieg dadurch

---

[1] Alexander v. der Marwitz, fiel bei Montmirail 1814. [2] Ein Brief ganz ähnlichen Inhalts vom 13. September findet ſich bei Wolff, Theodor Körners Leben und Briefwechſel, Band II. Dort wird Breslau als künftiger Studienort in Betracht gezogen. Ein weiteres Schreiben vom 23. Sept. nimmt in ſeiner vom Beſondern ins Allgemeine ſich ausdehnenden Breite den Charaker einer moraliſchen Abhandlung an. [3] Theodor Körner wohnte damals im „Wilden Mann“ in der Kärntnerſtraße, ſpäter überſiedelte er nach der Köllnerhofgaſſe 1.

zu einer außerordentlichen Höhe. Sie ſtieg 1/4 nach 3. und halb 5. Uhr wurde ſie ohngefähr 6. Meilen von hier über einem Dorfe Saupsdorf an der böhmiſchen Gränze geſehen. In der Höhe hatte ſie ganz das Bewußtſeyn verloren, der Ball war an mehreren Orten, wo er ſich durch das geriſſene Netz drängte geplatzt, vielleicht weil ſie im bewußtloſen Zuſtande das Ventil nicht hatte öffnen können, und ſie ſtürzte über einem Walde herab. Der Ballon hing an einem Baum und ſie lag ohne Beſinnung in ihrem Korbe auf der Erde, der Kopf auf einem Stein. So fanden ſie die Saupsdorfer Bauern, ſorgten für ſie und brachten ſie zum Magiſter, der ſie liebreich aufnahm. Sie erholte ſich bald, klagte über Schmerz in der Seite und am Kopfe, wurde den folgenden Tag nach der Stadt gebracht, und iſt noch nicht wiederhergeſtellt. Reichard ſoll wegen der Koſten noch gar nicht durch die Einnahmen gedeckt ſeyn. Es wurde zu ſeiner Unterſtützung eine Subſcription veranſtaltet, wodurch 250 Thlr. zuſammen kamen. Die Gemeinde zu Saupsdorf gewann vor einigen Jahren einen wichtigen Proceß gegen das Geheime Finanz Collegium über ein bedeutendes Stück Wald. Vielleicht iſt dieß gerade der Wald, wo die Reichard niedergefallen iſt. Es fragt ſich, ob ſie in einem königlichen Walde ſoviel Hülfe gefunden hätte.

Eben kommt Dein Brief an, und giebt uns ein deutliches Bild von Deiner jetzigen Exiſtenz. Die braune Suppe wird von der Tante beneidet. Sie mag wohl an die ſpartaniſche Suppe gränzen. — Ueber Deinen poetiſchen Fleiß freue ich mich und wünſchte nur etwas von Deinen Produkten zu ſehen. — Gegen Schlegels Vorleſungen[1] erſcheinſt Du mir zu ſcharf zu ſeyn. Um ein hiſtoriſches Gemählde darzuſtellen iſt eine gewiße Partheylichkeit faſt unvermeidlich. Einige Figuren werden ſtärker beleuchtet und andere in Schatten geſtellt. Dieß darf freylich nicht in Leidenſchaft für oder wider einzelne Perſonen ausarten, weil zu dem höhern Stand-

[1] Friedrich Schlegel hielt im Winterſemeſter 1811 Vorleſungen über die neuere Geſchichte.

punkt des Hiſtorikers Ruhe erfordert wird. Von eigentlichen Schimpfreden gegen Luther erinnere ich mich doch nichts geleſen zu haben. Daß er ihm Starrſinn und Hochmuth vorwirft, mag wohl nicht ganz ungegründet ſeyn.

Daß Dir die Humboldt[1] behagt iſt mir lieb. An vielſeitiger Bildung und vorzüglichen Anlagen fehlt es ihr gewiß nicht. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden, am 21. Oct. 1811

Henoch hat mir Deinen Brief geſchickt übergeben, und Du kannſt Dich allemal dieſes Canals bedienen, wenn Du etwas an mich allein gelangen laſſen willſt. Mein Wunſch iſt auch, daß Du auf Oſtern wieder eine Univerſität beſuchen möchteſt, und ich habe gegen Göttingen nichts, beſonders wenn Du Dich für die Geſchichte beſtimmſt. — Daß Du bereit biſt, Dich einer Carcerſtrafe in Leipzig zu unterwerfen, gefällt mir an ſich als ein Beweis, daß Du die Nothwendigkeit einſiehſt, der Aufrechterhaltung des obrigkeitlichen Anſehens ein Opfer zu bringen. Aber laß uns damit nicht zu voreilig ſeyn. Ich habe noch immer die Hoffnung, daß die Relegation auch ohne Surrogat wieder aufgehoben werden ſoll. Nur muß man vor Ablauf dieſes Jahrs keine Schritte thun. Reſolutionen dieſer Art hängen oft ſehr von Kleinigkeiten ab. Es klingt ganz anders, wenn man von einer Relegation im vorigen Jahre ſprechen kann. . . . Parthey war ſehr betreten darüber, daß Du nicht nach Berlin kommſt, und verſicherte mir, er wollte alles einleiten, daß Du als Student dort bleiben könnteſt. Auch Röder bot mir ſeine Dienſte deßhalb an, und ich hatte die beſten Hoffnungen. Ich habe aber dieß alles abgelehnt, weil Du für dieſen Winter in Wien gut aufgehoben biſt. Indeſſen ſchreib doch bald einmal an Parthey, da er es wirklich ſo gut meynt. — Haſt Du denn die Frau von Pichler beſucht? Ich wünſchte doch, daß Du von

[1] Caroline v. Humboldt, geborene v. Dachröden, die Gemahlin Wilhelms, geſt. 1829.

Merians Empfehlung Gebrauch machteſt, da er ſie auf eine ſo zuvorkommende Art uns geſchickt hat. Ein neuer Roman von ihr, die Grafen von Hochberg, ſoll nicht vorzüglich ſein....

Theodor an die Seinigen

Wien, am 23. October 1811

Vor einigen Tagen kam Alexander Humboldt hier an. Ich bin mit ihm ſchon mehreremale zuſammengeweſen, und freue mich unendlich dieſer herrlichen Bekanntſchaft. Er iſt äußerſt angenehm im Geſpräch. Die Unterhaltungen bey Humboldts ſind jetzt das intereſſanteſte, was ich je gehört habe. Schlegel läßt Dir vielmals danken für den Brief und harrt mit Freuden des Verſprochenen. Er wohnt jetzt in der Stadt, und ich werde nun öfter da ſeyn. Auf den Montag wird zum erſten Male an der Wien[1] die Jungfrau gegeben. Man bedauert mit Recht, daß nur ſehr ſchwer Pferde dabey anzubringen ſind. Die Krüger wird die Jungfrau gewiß vorzüglich geben. Jüngſt paſſirte mir ein hübſcher Spas. Hört! — Ich kam aus dem Prater und begegnete auf der Rothen Thurm-Brücke einem himmliſchen Mädchen, das meiner erſten Liebe in Dresden frappant ähnelte. Wie gefeſſelt an ihre Schritte folgte ich ihr zurück in die Leopoldſtadt. Sie ging mit mehreren Freundinnen in's Theater. Ich that das nämliche. Die Logen neben der ihrigen waren ſchon voll, ſo mußte ich in's Parterre. Man gab Clara von Hoheneichen ſo niederträchtig, daß meine äſthetiſche Seele zu Eis gefroren wäre, hätte nicht das liebliche Mädchen immer auf mich niedergeſehen und manchmal mir freundlich gewinkt. Ich war ganz entzückt. Als das Stück zu Ende war, nickte ſie mir bedeutend; ich eilte, trunken von meinem ſchnellen Glück, vor das Theater und glaubte, ſie verſtanden zu haben. Sie ſchwebte die Stiege herab, eilte auf mich zu, aber — dicht neben mir vorbey auf ihren Bräutigam, der ſchon das ganze Stück hindurch hinter mir geſtanden hatte, und begrüßte ihn mit einem

[1] Im Theater an der Wien.

herzlichen: Du hier? Ich wollte ſchwarz werden vor Aerger, faßte mich aber und erſäufte meine Wuth in einer halben Bouteille Tokayer. Meine Freunde haben mich herzlich ausgelacht. So eben bekomme ich Eure Briefe. Ich bedaure Dippold[1] unendlich. Daß ihr Euch in Siebeneichen gut gehabt habt, glaube ich gern. . . .

Theodor an Parthey

Beſter Hofrath! Wien am 24. Oktober 1811

Welches Vergnügen hat mir nicht Ihr lieber Brief gemacht! Tauſend Dank für die Beweiſe der Freundſchaft, mit denen Sie auch diesmal ſo freygebig gegen mich geweſen ſind. Ich habe mein launiſches Schickſal verwünſcht, das mich abhält Ihren liebreichen Einladungen folgen zu dürfen. Mich führt das Leben einen verdrießlichen Weg. Kaum hatte ich in Leipzig Freunde gefunden, ſo muß ich fort. Kaum ketten mich herzliche Gefühle der Achtung und Dankbarkeit an Berlin, ſo darf ich auch da nicht länger froh werden. Man hat mir von Berlin aus ſagen laſſen, ich ſollte nicht wieder hinkommen, wenn ich nicht ein gleiches Schickſal wie in Leipzig haben wolle. Da mich nun nicht nach der zweyten Relegate gelüſtet, ſo muß ich wohl dieſem heilloſen Spruche folgen. Mein Vater wünſcht mich dies Halbjahr in Wien zu wiſſen. Da mir die Wahl bloß zwiſchen München, Wien und Dresden freyſtand, ſo wählte ich natürlich Wien. Mit Schmerz hab ich den harten Ausſpruch gegen den von mir ſo verehrten Kohlrauſch und zugleich ſeine Reiſe nach Petersburg vernommen. Das hat wohl mitunter eine Lücke in Ihren ſchönen Kreis gemacht? Ich denke dieſes Urtheil wird wohl das erſte ſeyn, wogegen beide appellieren können. Die Donaureiſe hab' ich herrlich vollendet. Ich fuhr zu Lande mit einem Freunde nach dem traurigen Regensburg nahm allda ein Extraſchiff und die Wellen trugen mich in fünf Tagen unter ſehr angenehmen Verhältniſſen nach Wien zurück. Die hieſigen Theater be-

[1] Sein ehemaliger Hauslehrer war geſtorben.

ſchäftigen mich ſehr. Man giebt jetzt zum erſten Male die Jungfrau von Orleans. Bei der herrlichen Aufführung der Schweizerfamilie[1] habe ich Sie tauſendmal zu mir gewünſcht. Wie oft ich an das freundliche Berlin gedacht habe, brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen. Die Namen Parthey und Eichmann, die Dankbarkeit Achtung und Liebe in mein Herz geſchrieben haben, werden ewig darin leben, und der Gedanke, daß ſolch treffliche Menſchen mir Freunde waren, ſoll mich brav durchs Leben führen, als ein Talisman des Guten und Wahren. Ich denke, wenn ich nur erſt wieder in Dresden bin, ſo iſt ja Berlin ein Katzenſprung, dann fehl ich gewiß einige Tage nicht in der Nähe Ihres lieben Hauſes. Meine herzlichſten vollſten Grüße zuletzt an Alles, was Ihnen angehört. Küſſen Sie die Kinder in meinem Namen und erinnern Sie ſich zuweilen an einen Wildfang, der aber doch etwas Beſtändiges hat, nämlich den Wunſch Ihre und der Ihrigen Freundſchaft zu verdienen.

Ihr junger aber treuer Freund

Theodor Körner

Theodor an die Seinigen

Wien, am 2. November 1811

Die Jungfrau von Orleans wird jetzt hier alle Tage gegeben. Das Publicum kann das Stück nicht ſatt bekommen. Man ſoll es mit vieler Pracht aufführen. Ich war noch nicht drin, denn man muß zwey Stunden vorher hineingehen, wozu ich keinen Trieb finde. Die Schlegel hat in Paris die Acten des Proceſſes gegen das Mädchen geleſen und kann nicht beſchreiben, welche Niederträchtigkeiten man gegen ſie ſich erlaubt habe. Die Hohen des franzöſiſchen Adels, neidiſch auf ihren Sieg, und die Geiſtlichkeit haben ſie ſelbſt den Engländern überliefert, als ſie nach der Schlacht, wo ſie wirklich von einem Thurm herabſprang und die Ketten zer-

[1] Operette, von Joſef Weigl 1809 komponiert.

riß, die Britten geſchlagen hatte. Es iſt ein zarter, ſchöner Zug in ihrem Leben, daß ſie nie ſelbſt gekämpft, das Schwerdt nur zum Anführen gebraucht, und keinen ſelbſt getötet hat. — Schiller hätte das benutzen ſollen, dünkt mich. Sie hat ſchwören müſſen, keine Rüſtung wieder anzurühren. Man hat ſie auf alle Proben geſetzt; drey Tage hat ſie ſich gehalten, am vierten hat ſie den Trompetenruf nicht widerſtanden und ein Schwert gezückt. Das war der Hauptartikel zu ihrer Verbrennung. — Man trägt jetzt eine ſo allerliebſte Art Hauben hier, daß ich nicht umhin kann, ſie Euch zu beſchreiben. Sie haben aus der Oper Miranda ihren Urſprung, wo die Buchwieſer eine trägt. . . . Weil ich einmal von dergleichen ſpreche, wollt ihr vielleicht lackirte Schuhe haben? Man hat alle Farben; das Paar zu ſechs bis zehn Gulden. Schickt mir Eure Fußlänge und den Hauptcharakter der verlangten Farben beſtimmt mir, ſo kann ich Euch auf's Frühjahr welche mitbringen. Lederne, das Dutzend zu hundert Gulden hab' ich recht ſchöne geſehen. . . .

Die Mutter an Theodor

Dresden, den 4. November 1811

. . . Wir ſind alle geſund, Dich froh und glücklich zu wißen, giebt uns Freude, und Glück, Deine Schweſter iſt auch wieder recht wohl, und ſo geht den theuren Vater und mir das Leben freundlich vorüber. Die Dichtungen und Wahrheiten aus Goethens Leben, haben wir vom Buchhändler erhalten, und ſind ſehr befriedigt davon, der Vater, Emma und ich haben neulich einen ganzen Tag nichts gethan als geleſen, ich wünſche daß es Dir bald möchte durch Humboldts in die Hände kommen, der Ton iſt ſo gehalten, ſo einfach, daß jeder denkt daß er es ſo ſagen könnte — daher es für einen Theil des Publikums, nicht Salz und Pfeffer genug wird haben; aber mir iſt Goethe der Menſch recht anſchaulich darinn, es geht bis zum 14ten Jahr.

Wie ſehr dank ich den Humboldts daß ſie Dir ſo ge-

wogen ſeyn, das Wohlwollen ſo ausgezeichneter Menſchen, erhebt das Gemüth, und wirkt freundlich auf uns. — Schreib doch einmal wieder ein paar Worte an Partheys ſie lieben Dich ſo — auch fragt die Herzogin in jedem Briefe, ob Dich die Wiener Reiſe nicht zu poetiſchen Verſuchen begeiſtert hätte, und Du ihr nicht bald einmal was mittheilen würdeſt.

Vor ohngefähr 4 Wochen, ich weiß nicht ob Dir der Vater davon erzählt hat, kam Großmann ins Zimmer und ſagte, da ſind ein paar draußen, die nach dem jungen Herrn ſich erkundigen, ich ſagte man ſollte ſie reinbringen, die Thüre geht auf ich gehe freundlich den Kommenden entgegen; aber der Blick auf ſie, hätte mich bald außer Faßung gebracht, der eine war groß, hatte blondes Haar ziemlich wüſt um Kopf, eine Phiſognomie wie man den gemeinen Pohlen zeichnet und einem ungeheuren Backenbarth und Schnurbarth. Der zweyte etwas Kleiner, ziemlich die ſelben Züge, dieſelben Bärthe zur Zierde nur einen großen Hieb, vom rechten Naſenläppchen am Mund vorbey übers Kinn herunter. Ich lade die Herrn zum ſitzen ein, erhalte aber nur eine verneinende Beugung, ich bitte mir ihr Begehren, daß war eine Frage nach Dir, ich berichte Sie; aber nur der Kleine ſprach, der große war ſtumm wie ein Fiſch — ich frage endlich nach dem Nahmen der Herren und ſo kauderwelſcht mir der Kleine, einen Nahmen mit einem fremden Accent, der gewiß falſch war, Butterkolz — und eilten jeder gewaffnet mit einem tüchtigen Ziegenheuner beyde ſchnell wieder zur Thüre naus. Ich habe lange die beyden Geſtalten nicht vergeßen können. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden, am 22. November 1811

. . . Die Unterhaltung zwiſchen Wernern und den beyden Humboldts mag ziemlich intereſſant geweſen ſeyn, und ich freue mich, daß Du dabey gegenwärtig warſt. Wernern wird es auch lieb geweſen ſeyn, Dich dort zu finden. Ich möchte gern wiſſen, was Du an Beethoven gegeben

hätteſt.[1] — Schreib mirs doch, oder ſchicke mirs durch Rühle, wenn es ein neues Gedicht iſt. Ich habe neulich Beethovens Paſtoral-Sinfonie mit vielen Genuß gehört. Es iſt eine Lieblichkeit darin, die bei Beethoven ſelten iſt, beſonders in den ſpäteren Produkten. Freylich muß man für muſikaliſche Aufführung Sinn haben, ſonſt wird man einige Sätze zu lang finden. Mancher hört die Muſik, wie er den Roman lieſt. Im Stoffe ſoll immer etwas neues ſeyn, die Form iſt ihm gleichgültig. Für ſolche Hörer iſt Beethovens Septett beſſer, das dabei auch voll Geiſt und Leben iſt. . . . Was Du von der fortdauernden Anhänglichkeit an den Kayſer ſchreibſt, freut mich ſehr. Wohl dem Staate, wo das gegenſeitige Vertrauen zwiſchen Regenten und Volk unerſchüttert bleibt! Oeſterreich gab dieſes Schauſpiel zeither, und mancher dachte ſich dieß Land als einen Hafen für künftige Zeiten des Sturms.

Daß es Dir in Wien ſehr gefallen würde, habe ich erwartet. Auch ſind Dir die Umſtände beſonders günſtig geweſen. Es iſt Schade, daß die Wiener Univerſität für Deine Bedürfniße nicht paſſend iſt. Daß ich, die Mutter und Emma ſich ſehr gut in Wien befinden würden, zweifle ich gar nicht. Nur für die Tante wollte ich nicht ſtehn. — Zwiſchen Deinem Banquier in Wien und Schulze iſt über den Cours der Banco Zeddel, in welchen ſie ſich berechnen, eine kleine Differenz geweſen, aber alles abgethan. Wenn Du davon hörſt, ſo laß Dich nicht irre machen. Du haſt monathlich den Werth von 50. Thalern oder 75. Gulden Conventionsgeld zu empfangen, entweder in baar oder in Papieren, wie Du es willſt. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 29. Nov. 1811

Daß Werner Dich zum Studium der Numismatik veranlaßt hat, iſt mir lieb. Für den Hiſtoriker iſt es allerdings

[1] Theodor Körner hat während ſeines Wiener Aufenthalts einige Operntexte für Beethoven geplant, insbeſondere „Ulyſſes' Wiederkehr".

nöthig, und hat dabey einen beſondern Reiz durch die Aufgabe aus wenigen Datis richtige Reſultate abzuleiten. In Wien wurde ſonſt dieſe Wiſſenſchaft mit gutem Erfolg getrieben, und es kann dort nicht an Hülfsmitteln fehlen.

Du ſcheinſt alſo der Geſchichte treu zu bleiben, und ich habe gar nichts dagegen. Indeßen höre ich, daß Du einmal auch Neigung zur Medicin gehabt haſt. Sollte dieſe etwa einmal wieder erwachen, ſo wäre es Schade, wenn Du Deinen Aufenthalt in Wien nicht darzu benutzt hätteſt. Alſo möchteſt Du Dich wohl darüber noch recht ernſtlich prüfen, ehe Du für Oſtern einen beſtimmten Entſchluß faßteſt. Der geſchickte Arzt iſt am unabhängigſten von allen bürgerlichen Verhältnißen, und hat bloß ſeiner Pflicht zu gehorchen, die aber freylich Opfer von ihm verlangt. Der glückliche Erfolg hat an ſich ſelbſt viel Lohnendes, und gewährt unter allen Geſchäften mit der größten Zuverläßigkeit ein ſicheres Auskommen....

Von dem Dichter Heinrich Kleiſt in Berlin erzählt hier ein glaubwürdiger Mann aus einem Briefe, daß er ſich mit ſeiner Geliebten die die Frau eines Andern war, erſchoßen hätte. Unmöglich ſcheint es mir nicht, da er zu den modernen ſtarken Geiſtern gehörte, die jede Leidenſchaft für unüberwindlich halten, und die Achtung für Pflicht und Tugend als eine altväteriſche Pedanterey verachten. Sonſt ſchien er ein edler Menſch zu ſeyn und ſein Tod iſt wirklich ein Verluſt für die deutſche Litteratur....

Thümmels[1] Werke erſcheinen jetzt, und im erſten Bande ſind einige ungedruckte Gedichte. Es iſt ſeltſam, was man ſonſt alles für Poeſie gelten ließ, wenn es durch irgend ein franzöſiſches Muſter autoriſirt war. In allen dieſen Pieces Fugitives habe ich nicht eine Spur von Phantaſie gefunden, aber als verſificirte Briefe und Complimente ſind ſie zum Theil recht artig. Manche ſind indeßen auch für dieſe Gattung zu trocken und alltäglich, und in den meiſten herrſcht

[1] Auguſt v. Thümmel (1738—1817), Verfaſſer der „Reiſe in den mittäglichen Provinzen von Frankreich.

eine gewiße kleinliche Koketterie. Etwas Kräftiges und Herzerhebendes ſuchſt Du vergebens....

Der Vater an Theodor

Dresden am 6. Dec. 1811

...Der Conradin[1] hat viel Anziehendes für den tragiſchen Dichter, und je vertrauter Du mit der Geſchichte des ganzen Zeitalters wirſt, deſto mehr Individualität und beſtimmte Umriße wird Dein Gemählde erhalten. Es gehört zum Reichthum eines dramatiſchen oder epiſchen Gedichts, daß die ganze damalige Welt ſich in ihm ſpiegelt. Für den Helden des Stücks bedarf es der Liebe gewiß nicht, um ihn intereßant zu machen, und die Freundſchaft wird genug rührende Situationen darbieten. Aber an weiblichen Charakteren darf es doch nicht fehlen, und es wird gute Wirkung thun, wenn eine ſchöne weibliche Seele ſich für Conradin begeiſtert, vielleicht ohne ſich eines zarteren Gefühls bewußt zu ſeyn. Ich ſollte meynen, daß die Frauen in einer Tragödie ſehr gut die Stelle des Chors vertreten könnten, wenn man ſie nicht ſelbſt in die Handlung eingreifen laſſen will.

In Humboldt's Gedicht über Rom fehlt es nicht an Begeiſterung aber eine gewiße Unbehülflichkeit in der Form habe ich auch wahrgenommen. Zu einer gewiſſen Leichtigkeit ſcheint ſchlechterdings zu gehören, daß man in der früheſten Jugend viel und mitunter auch ſchlechte Verſe gemacht hat. Ich weiß aus eigner Erfahrung wie viel Mühe es koſtet, einem poetiſchen Gedanken ein anſtändiges Kleid zu geben, wenn es an Fertigkeit für das Machwerk fehlt....

Ueber Kleiſt's Tod ſteht noch eine Anzeige von dem Wittwer in den Berliner Zeitungen, die äußerſt auffallend iſt. Man ſieht daraus, daß Kleiſts Geliebte noch eine Tochter und einen Vater hatte. Der Ehemann aber iſt mit allem zufrieden und hofft auch die übrigen Intereſſenten über dieſen Tod, der „ſo rein war, wie ihr Leben" beruhigen zu können.

---

[1] Der erſte dramatiſche Plan Theodor Körners.

Pfuel dauert mich, der von Herzen Kleiſt's Freund war, und ſehr bey dieſer Geſchichte leiden wird. Mir war ſie um ſo auffallender, da man kurz vorher erzählt hatte, daß Kleiſt von der Hendel ſehr eingenommen wäre. — Müllern[1] haſt Du wohl nicht zufällig bey Humbolds geſehen? Du ſchriebſt nichts von ihm....

Emma an Theodor

Dresden den 12ten December 1811

Zum erſtenmahl nährt ſich das Weihnachtsfeſt mein theurer Bruder ohne daß wir auf die Freude rechnen können daß Du es in unſrer Mitte feyerſt, ſonſt erwarten wir immer um dieſe Zeit ſchon Deine Ankunft auch Julie fehlt dieſesmal und wir werden uns recht einſam fühlen an dieſem Tage. ... Ich hätte den Aeltern ſo gern die Freude gemacht wenigſtens Dein Bild am Weihnachtsabend zu ſehen aber es war mir zu ſchwer es ohne Dich zu vollenden ich glaubte es gut genug untermahlt zu haben um es mit Leichtigkeit fertig mahlen zu können aber wie ich es wieder vorgenommen fand ich ſo viele Fehler darinn die ſich ohne Original ſchwer abändern laſſen daß ich mein Vorhaben habe aufgeben müßen. ... Der Vater wird Dir wohl geſchrieben haben daß große Theaterpläne jetzt bey uns im Gange ſind an deren Ausführung ich indeſſen noch ſehr zweifle da uns dieſe Pläne immer misglückt ſind, wie Du Dich wohl erinnern wirſt.... Sobald wir nur nicht ſo ſehr an männlichen Subjekten Mangel litten die gern und gut ſpielen, ſo könnte dieſes Kränzchen recht hübſch werden; bis jetzt iſt beſtimmt daß bey Webers der Roman einer Stunde und der häusliche Zwiſt gegeben werden ſoll, für uns haben wir die Mißverſtändniſſe gewählt, eins der hübſcheſten Stücke von Steigenteſch. Bey den hieſigen Theater iſt ein neuer Schauſpieler engagirt worden den Iffland empfohlen hat, und der viel verſpricht, vielleicht erinnerſt Du Dich ihn auf den Berliner

[1] Gemeint iſt Adam Müller

Theater geſehen zu haben, er heißt Kanow und hat wenigſtens noch viel Zeit zum Studium ſeiner Kunſt vor ſich, indem er erſt 19. Jahr iſt. Ich habe ihn erſt in einer ganz kleinen Rolle geſehen heute ſpielt er aber den Fiesko auf dem ich ſehr begierig bin....

Theodor an die Seinigen

Wien, am 14. December 1811

Das erſte Mal in meinem Leben ſoll ich Weihnachten nicht mit Euch feyern. Wie mir das weh thut, denkt Ihr Euch gern, da Ihr wißt, wie ſehr ich an allen dieſen Familienfeſten hänge. Hier kennt man es gar nicht, und wenn man ſich beſchenkt, ſo geſchieht es zum neuen Jahre. Denkt hübſch an mich bey Eurer Freude, ich will mir die blaue Stube, den Lichterbaum und die Stritzel zum Thee recht lebhaft malen. — Gern hätt ich Euch etwas von meinen Arbeiten geſchickt, aber meine guten Abſchriften ſind beym Theater, und die Concepte kann niemand leſen, daß wißt Ihr. — Geſtern hab ich einen ſehr angenehmen Abend in einer Familie zugebracht, wo ich der einen Tochter Guitarre ſpielen lehrte. Es war der Namenstag der zweiten Tochter, Ottilie; ich hatte meinen Pegaſus nicht ſchlecht geſattelt und mußte faſt den ganzen Abend Guitarre ſpielen. Um ein Uhr gingen wir aus einander, und der Bräutigam der Einen lud uns junge Männer noch in ſeinen Keller zu einigen Bouteillen Rheinwein ein, wo wir tüchtig Deutſch zechten, und zugleich das Geſetz beſtimmten, daß jeder, der ein undeutſches Wort gebraucht, funfzehn Kreuzer zahlen mußte. — Heute früh kamen einige durch Kriegsnachrichten ſehr geängſtigte Preußen zu mir, um mich einzuladen, mit ihnen ſogleich heimzureiſen, weil es ungewiß ſey, ob wir mit den Vaterſtädten in Verbindung bleiben könnten. Ich bewieß ihnen aber, daß das nicht wahrſcheinlich ſey, und ſie bleiben; es mag ſich entſcheiden, wie es will, ich glaube nicht, daß Ihr etwas zu fürchten habt, in welchem Fall ich natürlich ſogleich mein Bündel ſchnürte. — Meine Stanzen in der

Theaterzeitung haben mir viel Höflichkeiten eingebracht.... Das Heyrathen wird bei Euch recht zur Manie, am Ende heyrathet ganz Dresden, und wenn unſer Einer nach ſechs Jahren auch nachſehen will, ſo iſt alles engagirt. — Nun beſcheer ich Euch in Gedanken recht viel tauſend Küſſe an alle und die herzlichſten Wünſche obendrein.... Legt aber doch ein Stückchen Stritzel hin, es ſoll mir bis nach Wien gut ſchmecken.

Der Vater an Theodor

Dresden am 20. Dec. 1811

Es wird uns ſchwer genug werden, Dich am Weihnachts Abende zu entbehren, da dieß noch nie der Fall war. Ich hatte ein Plänchen gemacht, daß Du an dieſem Abende an uns ſinnlich erinnert werden ſollteſt, aber durch einen ärgerlichen Zufall iſt es mir verdorben worden. Aber was nicht verdorben werden kann, was ich vor tauſend Vätern voraus habe, und was Dein letzter Brief beſtätigt, iſt die Freude Dich mir im Geiſte nahe zu wiſſen, wenn Du auch noch ſo viele Meilen von mir entfernt biſt. Dieß werde ich mir mit dem feſten Glauben, daß es immer ſo bleiben wird, recht lebhaft denken, wenn ich Dich am Weihnachts Abende nicht unter uns ſehe, und dabey auch im Stillen ein inneres Feſt feyern.

Von den Kriegsnachrichten laß Dich nicht beunruhigen. Wir ſind deßhalb ziemlich außer Sorgen. Auf alle Fälle wärſt Du ſicherer in Wien, als irgend wo ſonſt. Dresden iſt keine Feſtung mehr, und hat in ſofern weniger zu fürchten, und wenn die Meinigen hier nicht ſicher wären, ſo käme ich wohl eher zu Dir, da ich kein Amt habe dem zu Kriegszeiten beſondere Pflichten oblägen.

Dein Pegaſus und Deine Guittare ſcheinen Dir manche gute Freunde zu erwerben. Schreib doch auch hübſch die Namen der Leute, bey denen Dirs wohl geht. Die Mutter hat es gern, um vielleicht ſich das Bild noch deutlicher zu machen.

Die Geſchichte von Jäger habe ich auf der Bibliothek gefunden. Sie iſt äußerſt gründlich, und mit Urkunden be-

legt, aber ſo trocken und geſchmacklos als möglich. Indeſſen ſollſt Du ſie erhalten, ob Du gleich ſchwerlich eine Ausbeute darin finden wirſt. Eine Vermählung mit Brigitte, der Tochter des Marggrafen Dietrichs von Meißen wird allerdings erwähnt, aber nur Namen und Jahrzahl, nehmlich 1266. alſo im 14ten Jahre Conradins. Uebrigens finde ich in einer Note dieſes Buchs, daß in Klingers Theater ein Conradin iſt, was mir nicht bekannt war. Von Ramdohren exiſtirt auch ein Conradin, aus ſeiner frühern Zeit, der aber gar nicht bekannt worden iſt. . . .[1]

In Halle ſind auch mehrere Perſonen arretirt worden. — Wohl dem, der in der politiſchen Welt nicht mehr lebt, als ſein Amt von ihm fodert! Und wehe dem, der ſein Vaterland liebt, wenn er nicht Herr ſeiner Leidenſchaften iſt, zur Unzeit aufbraußt, und ſich zu ſeinen Zwecken unmoraliſche Mittel erlaubt! Ein jeder ſuche in ſeinem Amte ſo nützlich zu ſeyn als möglich, ſuche durch Wiſſenſchaft, Kunſt und Sitte die Menſchheit im Ganzen und beſonders ſeine Nation, ſo viel an ihm iſt, weiter zu bringen, und die Nachwelt wird erndten, wo er geſäet hat. Aber das Schickſal der Staaten zu lenken ſind nur die Regenten mächtiger Reiche beruffen. Ihnen allein ſtehen erlaubte Mittel zu Gebote, und ſie haben den Gebrauch zu verantworten, den ſie davon machen. Ihnen ſich zum Ratgeber aufzudringen iſt bedenklich, da der Privatmann, als ſolcher, nicht vollſtändige Nachrichten von der Lage der Sachen haben kann, Ihnen einen Entſchluß abzunöthigen unverantwortlich, da ein ſolcher Schritt ſchon an ſich ein Uebel iſt, das ſelbſt durch Erreichung eines löblichen Zweckes, wofür ohnehin Niemand ſtehen kann, nicht wieder gut gemacht würde. — Beneidenswerth iſt derjenige, dem es im Kreiſe der Seinigen ſo wohl wird, daß er die ganze übrige Welt dabey vergeſſen kann. Und im Gefühl dieſes Glücks, zu dem Du das Deinige beyträgſt, und ferner beytragen wirſt, werde ich mit Dank gegen Gott mein Weihnachtsfeſt feyern. . . .

[1] Auch Schiller hat an einen „Konradin“ gedacht.

Theodor an die Seinigen

[Wien] am Weihnachtsabend [1811], Nachts 3 Uhr

So eben geht unſere ſehr luſtige Geſellſchaft aus einander. Wir ſind recht ausgelaſſen geweſen, ſo daß mir von vielem Lachen der Kopf brummt. . . . Eure theatraliſchen Pläne freuen mich herzlich, mögen ſie aber auch nicht bloß theatraliſch ſeyn. — Ich habe auch ganz kleine Luſtſpiele gemacht. Das eine „die Braut", das andere „der grüne Domino". — In dem erſten ſind die Perſonen Vater und Sohn, und in dem zweyten beſteht das Perſonal aus zwey Mädchen. — Steinacker quälte mich vorgeſtern um eine Oper, da habe ich ihm eine in ſieben Stunden zuſammengeſchrieben, die ſich gewaſchen hat, und gewiß Effect machen ſoll. Sie heißt „das Fiſchermädchen". . . .

Mittwoch, den 25. December

So eben erhalte ich Deinen lieben guten Brief, theurer Vater. Laß mich Dir recht aus vollem Herzen danken für die herzlichen Worte der Liebe. Wir wiſſen und bewahren es treu, wie es unter uns ſteht. Du haſt aus dem Sohne Dir den Freund gemacht, und kindliche Liebe iſt zu männlichem Vertrauen gereift. . . . Der Brief trifft wohl zu Neujahr ein, alſo herzliche Wünſche Euch und allen Freunden. Ich glaube, es wird ein bedeutendes Jahr, der Menſch wird feſt ſtehen müſſen und vielleicht gilt's — wollen ſehn! —

Der Vater an Theodor

Dresden, am 30. December 1811

So eben kommt Dein Brief an, der in der Nacht von Weihnachten geſchrieben iſt. Er enthält für mich goldene Worte. Daß wir Freunde ſein ſollten, war das Ziel, nach dem ich von Deiner frühſten Jugend an ſtrebte, und wohl mir, wenn es erreicht iſt! Dann kann ich das neue Jahr mit vollem Vertrauen auf Dich und mit ſchönen Hoffnungen antreten. — Es freut mich recht, daß mein Plänchen noch gelungen iſt, Dich am Weihnachtsabende zu überraſchen.

Ich hatte ſchon alle Hoffnung aufgegeben, da ich von Steinacker keine Nachricht erhielt. — Deine neuen Luſtſpiele hätteſt Du uns wohl durch Rühle ſchicken können. Sie wären uns jetzt doppelt willkommen geweſen, da bei dem kleinen Perſonale die Wahl der Stücke ſchwer wird. Zu der ſchnell entſtandenen Oper gratulire ich, aber ich wünſchte doch nicht, daß Du jetzt noch oft ſo ſchnell arbeiteteſt. Leichtigkeit haſt Du Dir erworben, und es iſt gut, daß Du in dringenden Fällen davon Gebrauch machſt, aber jetzt heißt es doch eigentlich: non multa sed multum. — Mit Werner habe ich viel über Dich geſprochen. Er ſchien mit Dir im Ganzen zufrieden zu ſein, hatte aber zwey Anliegen: erſtlich, daß Du in Wien alles Merkwürdige von Kunſtſachen und Alterthümern ſehen möchteſt, und zweytens, daß Du die Gelegenheit zu Fortſchritten in der Naturgeſchichte nicht verſäumteſt. . . .

Theodor an die Seinigen

[Wien] am 1. Januar 1812

Ein glückſeliges Neujahr! — tönt's heut an allen Ecken Wiens. Es töne auch zu Euch ins ferne Sachſenland hinüber. — Doch alles nach Ordnung! Den erſten Feyertag waren wir ſehr vergnügt bei uns. Wir ſpielten alle möglichen Spiele, und ich ſuchte meiner Stelle als maître de plaisir Ehre zu machen. Den zweyten Feyertag fuhr der Kayſer in altem ſpaniſchen Prunk nach St. Stephan. — Die ungariſche Nobelgarde zeigte ſich zum erſten Mal nach langer Zeit im höchſten Glanze. Die deutſche Garde ſah prächtig, aber etwas philiſtrös aus. Die Kayſerin hatte köſtliche Perlen um den Hals und grüßte jedermann mit vieler Anmuth. — Die Nacht ging ich auf den Ball zum römiſchen Kayſer, wo es aber, wie alle erſten Bälle, wenig brillant und noch weniger voll war. Das Local iſt recht niedlich. — Den Sylveſtertag aß ich Mittags bey Humboldts . . . Abends war bey uns ſehr große Geſellſchaft. Ich hatte ein Spottlied auf die ganze Societät gemacht, und im größten Jubel begrüßten wir damit und mit einer Bowle

Punſch, die freylich kein Punſch von der Tante war, das neue Jahr. Wir waren bis früh zuſammen und haben auch Eure Geſundheit getrunken. Heut früh war ein gräßliches Rennen auf allen Straßen. Neujahr iſt der einzige Gallatag bey Hofe. Zahlloſe Equipagen, Juwelen und Perlen, goldene Bedienten, ſilberne Jäger, geſtickte Kutſcher und gefiederte Läufer, ungariſche Damen in Nationaltracht, Uniformen und Schleppen, kurz was das Herz nur verlangen kann. — Ich habe dergleichen Pracht nie geſehen, und man kann ſie ſchwerlich viel ſchöner ſehen. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 6. Jan. 1812

. . . In der Halliſchen Litteratur Zeitung vom 18ten Dec. ſteht eine Recenſion von Deinen Knoſpen. Du wirſt höflich und mit Auszeichnung behandelt, aber auch mit guten Lehren verſehen. Was den Recenſenten beſonders gefallen hat iſt der Traum. Dagegen wollen ihm die geiſtlichen Sonnette nicht behagen. Er tadelt einige Stellen darin, die mir nicht aufgefallen ſind. . . .

Ich leſe jetzt immer Abends Luſtſpiele von Shakeſpear und finde großen Genuß darin. . . .

Theodor an den Vater

Wien, am 6. Januar 1812

Du äußerſt in Deinem letzten Briefe, ich möchte doch die Naturwiſſenſchaften mit forttreiben. An Botanik iſt hier im Winter nicht zu denken, und von Mineralogie kann ich auch nichts thun, außer die Sammlung zu ſehen. Das möchte nun ſeyn, wie es wollte, ich kann aber nicht glauben, daß ich neben Geſchichte dieſes forttreiben könnte. Hier freylich, da meine hiſtoriſchen Studien noch nicht der Art ſind, daß ſie mich ganz verlangten. Uebrigens habe ich eigentlich die Idee, dieſen Winter das Wiener Theater und meine Muße zu dem Beginnen meiner dramatiſchen Laufbahn zu benutzen.

Gradezu, ich überzeuge mich alle Tage mehr, daß eigentlich Poeſie das ſey, wozu mich Gott in die Welt geworfen. Ein Talent iſt nicht das Eigenthum eines einzelnen Menſchen, es wird das Eigenthum der Nation, und die verlangt, daß man ihr Pfund wuchern laſſe. — Mein ganzes Geſchichtsſtudium habe ich bloß der Poeſie wegen gewählt, weil ſie mit ihm in der höchſten Vereinigung ſteht, und ohne ihr gründliches Studium die andere nicht zur Blüthe gelangen kann. — Du wirſt mir ſagen, daß ich aber auf ein noch zweifelhaftes Talent meine künftige Exiſtenz nicht begründen könne; wohl war, aber wenn man Schlittſchuh laufen kann, ſoll man auf der Erde ſich mühſam fortbewegen, weil man dort einbrechen könnte? — Der Conradin ſoll entſcheiden, denk' ich mir, — wird er gut, und nimmt man ihn willig auf, ſo will ich bleiben, wo das Herz mich hinzieht; gelingt er mir nicht, dann will ich die erſte beſte Brodtwiſſenſchaft vornehmen, und meinen geglaubten Beruf zum Dichten bey müßigen Stunden in Sonetten verſchnitzeln. — Der Geſchichte wegen will ich nach Göttingen, und ich bin überzeugt, daß man ſie nur dort ſtudiren kann. Sollte mein Relegat nicht zurückgenommen werden für dieſes Jahr, ſo wird man es doch im künftigen Jahre nicht verweigern. Im letzten Fall würde ich Dich um einen Römerzug bitten. Tyrol wollte ich den Sommer durchſtreifen und Herbſt und Winter in Italien begrüßen. — Willſt Du mich gern in Berlin, ſo ſchreibe mir Deine Gründe. — Die Furcht vor Exceſſen iſt theilweiſe ungegründet. Zwar werde ich das, was ich glaube und fühle, gern zu jeder Stunde auch mit dem Blute beſiegeln, dazu haſt Du mich erzogen; und mein Wort, Vater, lieber auf dem Schild, als ohne ihn, aber Studentengeſchichten habe ich ſatt, und wegen ſolcher Spielerey will ich mein gutes Leben nicht wieder in die Schanze ſchlagen. — So mein Plan für die Zukunft. — Er könnte nur durch den Krieg mit Preußen geändert werden, wo ich, wenn die Sache je ein inſurrectionsartiges Anſehen erhielte, meine deutſche Abkunft zeigen und meine Pflicht erfüllen müßte. — Man ſpricht ſo viel von Aufopferung für die Freyheit und bleibt

hinter dem Ofen. Ich weiß wohl, daß ich der Sache den Ausſchlag nicht geben würde, aber wenn jeder ſo denkt, ſo muß das Ganze untergehen. Man wird vielleicht ſagen, ich ſey zu etwas beſſerem beſtimmt, aber es giebt nichts beſſeres, als dafür zu fechten oder zu ſterben, was man als das höchſte im Leben erkannt. Ich würde Euch manche traurige Stunde koſten, aber die That wäre nicht gut, wenn ſie nicht ein Opfer koſtete. Euch unruhige Minuten zu verſchaffen, iſt das drückendſte Gefühl für mich. Da mein ruhiges Bewußtſeyn zu opfern, wär' der härteſte Kampf, den ich höher anſchlüge, als das bischen Leben, was ich dabey verlieren könnte. Antworte mir darüber behutſam. Dein letzter Brief war augenſcheinlich aufgemacht. — Dieſe meine Pläne verlieren aber jetzt ſchon allen Schein der Ausführbarkeit, da man allgemein ſagt, das Berliner Kabinet hätte ſich an Frankreich geſchloſſen —, und ich ſo etwas ſelbſt aus Humboldts Reden vermuthen muß. Daher dürfen ſie Dich nicht beunruhigen. — Schreibe mir daher nur, ob Du denkſt, daß mein Relegat zurückgenommen wird. In Leipzig glaub' ich nichts mehr zu fürchten zu haben, und riskire nichts mehr durch die Gegenpartey, da ich mit ihrem Anführer in gutem Vernehmen ſtehe. — Ich würde gern ſo lange als möglich in Wien bleiben, es iſt gar zu herrlich hier; würde mein Relegat aufgehoben, ſo käme ich Oſtern nach Dresden und würde dann entweder nach Göttingen oder Berlin gehen, wie Du es für mich am vorteilhafteſten fändeſt. — Müßte ich eine Brodtwiſſenſchaft wählen, ſo würde ich lieber Jura als Medizin vornehmen, weil ich es doch ohne Liebe thun würde und bei dem Recht mehr Ausſicht zur Muße hätte. Gott befohlen, treuer Freund, ich harre Deiner Antwort.

Theodor an die Seinigen

Wien, am 8. Januar 1812

. . . Soeben iſt wieder ein kleines Stück in geregelten Knittelverſen fertig geworden, mit dem Titel: Der Nachtwächter; der Stoff hat ſeinen Urſprung in einer Geſchichte,

die mir ſelbſt in Leipzig begegnete. — Wir haben heut ein fürchterliches Wetter, ich fürchte mich vor dem Ausgehen, und dennoch will ich zu Schlegels, wozu allemal Entſchließung gehört, da der Weg dahin unausſtehlich iſt. . . .

Theodor an die Seinigen

Wien, am 15. Januar 1812

. . . Schlegels deutſches Muſeum haſt Du, lieber Vater, nun wohl geleſen. Er empfiehlt Dir ſeine Recenſion über Jakobi. Das erſte Gedicht von Steigenteſch und das über das Nibelungen-Lied von Wilhelm Schlegel, ſind ſehr ſchön. — Schlegel hat mir erzählt, daß, als Goethe die Eugenia arbeitete, dieſe als Emigrantin, eine Prinzeſſin Stephanie Conti, in Weimar war, wo ſie eine Färberei anlegen wollte, da ſie im Chemiſchen ſehr bewandert und mit Lavoiſier befreundet geweſen. Beſonders Goethe, den ſie nicht kennt, verhinderte es. Schlegel hat ſie dann noch in Paris geſehen, wo ſie recht gut von ihrer Dramatiſirung unterrichtet war. Sie iſt ſpäterhin verſchwunden, wahrſcheinlich in Moreaus Verſchwörung verwickelt. So hat Goethe zum zweytenmal lebende Perſonen aufs Theater gebracht, da Clavigo noch zu Fiſchers Zeiten in Madrid Archivar war, ein kleiner freundlicher Mann, wie Fiſcher erzählt, der ſehr gut wußte, daß er ſehr oft auf deutſchen Bühnen geſtorben ſei. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 17. Jan. 1812

Ueber Deinen Beruf zur Poeſie habe ich Dir ſonſt ſchon geſchrieben. Ich bin weit entfernt Dich davon abzuhalten, aber ich habe nur die Beſorgniß, daß wenn Du jetzt ſchon das Produciren zum Hauptgeſchäft machſt, Du vielleicht manches verſäumen wirſt, was zu Deiner vollkommenen Ausbildung gehört und was Dich auch in der Kunſt zu einem höheren Ziele führen würde. Es iſt eine gefährliche Klippe für den Künſtler, wenn er ſich eine gewiſſe Fertigkeit er-

worben hat, und mit dem, was er in kurzer Zeit fertig macht, eine günſtige Aufnahme bey ſeinem Publikum findet. Er bleibt dann leicht auf einer niedrigern Stufe ſtehn. Dieß könnte auch bey Dir der Fall werden, wenn ein glücklicher Erfolg, der durch wenige Anſtrengung erworben wäre, Dich im weiteren Fortſchritte nachläſſig machte. Du biſt, däucht mich, zu etwas höherem beſtimmt, als currente Waare für das Wiener Theater zu liefern. Alſo wünſchte ich, daß Du nun einmal aufhörteſt, Deine Zeit auf kleine Stücke zu verwenden, und Dich ernſtlich an den Conradin machteſt, da wir ſchon über die Mitte des Januars ſind.

Wie der Beyfall den Dein Conradin erhält, auf Deine Pläne für die nächſten Jahre Einfluß haben kann, ſehe ich nicht recht ein. Macht er auf dem Theater nicht Glück, ſo kann dieß ſogar in gewiſſen dichteriſchen Vorzügen liegen, für die vielleicht Dein Publikum keine Empfänglichkeit hatte, oder die wegen eines Nebenumſtandes nicht in ihr gehöriges Licht geſtellt wurden. Wird Dein Stück ſehr gut aufgenommen, ſo folgt daraus, daß Du Dein Auskommen haben würdeſt, wenn Du jährlich ein oder zwey Stücke für das Theater lieferteſt. Aber iſt es denn Deine Meynung Dir auf dieſe Art Deine bürgerliche Exiſtenz zu ſichern? Ich müßte dann wiederholen, was ich ſchon ſonſt gegen einen ſolchen Plan eingewandt habe. Zu bedauern iſt jeder, der von der Gunſt der Muße Unterhalt erwartet. Nähren ſoll den Mann ſein Geſchäft, und hierzu ſoll ſich der Jüngling vorbereiten. Zu der Kunſt treibt ihn die Liebe, und was ſie ihm dagegen darbietet, hat er bloß als Geſchenk anzunehmen, aber nie als auf einen Sold zu rechnen. Es können Jahre eintreten, in denen er weniger productiv iſt, vielleicht eben, weil er an ſich ſelbſt ſtrengere Forderungen macht, oder ein anderer der das Publikum mehr als die Kunſt ſtudirt, kann ihn bey ſeinen Zeitgenoſſen verdunkeln. Daher war immer mein Rath, Du möchteſt ein wiſſenſchaftliches Studium wählen, das Dir ein zuverläſſiges Auskommen ſicherte. Haſt Du die Neigung zu den Naturwiſſenſchaften verloren, ſo habe ich gar nichts dawider, wenn Du

bey der Geſchichte bleibſt, aber ſtudire ſie gründlich, damit Du dereinſt als academiſcher Lehrer oder als Schriftſteller mit Ehren auftreten kannſt. Vernachläſſige die Hülfswiſſenſchaften und beſonders die Sprachen nicht. Was Dir Deine dichteriſchen Arbeiten einbringen ſieh als einen unverhofften Gewinn an und verwende es zu irgend einem edleren Lebensgenuß. Die Kunſt ſey die Würze Deines Lebens. Widme ihr Deine ſchönſten Stunden, aber nicht immer zur Production, ſondern auch oft zum Studium.

Was den nächſten Sommer betrifft, ſo habe ich ſchon angefangen meine Negociationen vorzubereiten, damit Dich nichts hindert nach Gefallen eine Univerſität zu beſuchen. Für Berlin habe ich keine Vorliebe, aber Göttingen ſäh ich in dem jetzigen Zeitpunkte der Kriſe nicht gern. Mündlich darüber mehr. Ich würde Leipzig vorziehen, ſobald Du dort nicht wieder in fatale Verhältniſſe kommſt. Die Böhmiſche Bibliothek iſt ſehr reich im hiſtoriſchen Fache, und zum Studiren der alten Sprachen iſt auch Gelegenheit.

Die Göttinger Univerſitätsbibliothek iſt beſſer am Schluß der academiſchen Laufbahn zu benutzen. Eine Reiſe nach Italien gönne ich Dir ſehr und würde alles beytragen ſie Dir zu erleichtern; aber ich wünſchte ſie ſpäter. Ich ſähe gern, wenn Deine Jugendzeit zwiſchen ernſtem Studium und Genuß der Gegenwart getheilt wäre. In Deinem jetzigen Aufenthalt iſt der Genuß überwiegend. Es ſollte nun wohl eine Zeit folgen, wo die ernſte Anſtrengung das Uebergewicht hätte. Und in Italien gäb es doch nur immerwährende Feyertage anderer Art. Hierzu kommt, daß es Schade wäre, wenn Du eine Reiſe nach Italien ohne hinlängliche Vorbereitung unternähmeſt. . . .

Theodor an die Seinigen

Wien, den 17. Januar 1812

Soeben komme ich aus dem Burg-Theater, wo zum erſten Male meine beyden kleinen Stücke mit einem Beyfall gegeben wurden, den ich mir als Anfänger nicht geträumt

hatte. Das Haus war wider Gewohnheit an einem Wochentage gedrückt voll, das ſonderbare Perſonale hatte Leute angelockt. Krüger und Korn[1] ſpielten ganz außerordentlich, und eben ſo die Adamberger[2] und Krüger, welche letztere als Mann gekleidet das Publikum ungemein überraſchte. Die Adamberger braucht nur den Mund zu öffnen, um zu bezaubern. Die Braut gewann aber doch größeren Beyfall, als der Domino. — Ich geſtehe, mir war vor dem Anfang nicht ganz gut zu Muth, doch machten mir die Äußerungen der Neugier um mich her, und das Fragen nach dem unbekannten Körner ungemeinen Spaß. Als gleich nach der erſten Scene geklatſcht wurde, bekam ich bald Muth. — Nach dem Theater ging ich in ein Kaffeehaus, wo über die Stücke viel Spaßhaftes geſprochen wurde. Unter andern äußerte mein Nachbar zur Linken, den ich nach mir fragte, er kenne den Theodor wohl, man ſeh' es ihm aber gar nicht an, es ſei ein kleiner dicker Mann, übrigens ein leidliches Subject. Daß ich faſt geplatzt wäre, glaubt ihr mir wohl; doch gab ich mich nicht zu erkennen, und hörte noch manches Merkwürdige. So wäre denn mit Gott der Anfang gemacht. Morgen und übermorgen giebt man die Stücke wieder, und ich bin ſehr neugierig, wie lange ſie ſich in der theilweis ſehr unverdienten Gunſt erhalten werden. — Der Bildhauer Rauch aus Berlin iſt jetzt bey Humboldts, ein lieber deutſcher Mann. Er hat das Monument für die verſtorbene Königin gemacht, und einen Abguß bey ſich, der unendlich lieblich iſt und noch ähnlicher ſeyn ſoll, als alles Vorhergehende....

Theodor an die Seinigen

Wien, am 1. Februar 1812

... Ich habe in der vorigen Woche ein Drama in Jamben und drei Aufzügen, Toni genannt, vollendet; der Stoff iſt nach Kleiſt's Novelle, die Verlobung, das Stück ſpielt auf

---

[1] Krüger und Korn, hervorragende Schauſpieler am Hoftheater in Wien. — [2] Toni Adamberger, des Dichters ſpätere Braut.

St. Domingo im Jahre 1803. Wem ich es vorgeleſen habe, der iſt auch damit zufrieden geweſen, und ich darf mich ſelbſt wohl rühmen, wie ich in der Leichtigkeit und dem Fluße der Jamben weiter gekommen bin. Das Stück ſelbſt iſt voll Theatercoups und verſpricht wohl eine gute Aufnahme. Beſondere Mühe habe ich mir mit einem Monologe der Toni, den ich in Stanzen geſchrieben habe, gegeben. — Heut geb' ich's an Palffy[1], und wenn die Cenſur nicht zu viel ſtreicht, da einige ſtarke Aeußerungen nicht zu vermeiden waren, ſo hoff' ich es bald zu ſehn.... Ich habe jetzt freyen Eintritt in die Theater, was mir ſehr viel erſpart, da ich doch alle Abende, wenn auch nur auf eine halbe Stunde, hineingehe. — Sobald ich die Manuſcripte zurück habe, ſende ich ſie Euch durch eine Gelegenheit, die ich in acht bis zwölf Tagen erwarte.... Meine nächſte Arbeit ſoll das Wagſtück ſein, eine Ahnung auf's Theater zu bringen. — Ich ſehe alles das für Vorarbeiten zu Conradin an, um in Sprache und Ausdruck geübter in die Schranken treten zu dürfen. — Heute über acht Tage iſt der Nachtwächter zum erſten Mal. Ich bin ſehr begierig auf ſeine Aufnahme. Ochſenheimer[2] ſpielt vortrefflich und Rooſe als Student läßt nichts zu wünſchen übrig. — Ich komme mir jetzt vor, wie Wilhelm Meiſter, beſonders wenn ich in den Proben bin. Man merkt erſt auf dem Theater und hinter den Couliſſen, was an der Sache iſt, und wie weit der Dichter gehen darf. Wenn man ſeine Armee nicht kennt, kann man ſie nicht commandiren und noch viel weniger damit ſiegen.

Theodor an die Seinigen

Wien, am 15. Februar 1812

Dießmal war mein Autorfieber glücklich kurirt. Mein Nachtwächter hat Beyfall gefunden und iſt viermal hinter einander gegeben worden, auch ſchon einmal in den Faſten,

---

[1] Graf Ferdinand v. Palffy, k. k. Hoftheater-Direktor. — [2] Ochſenheimer, Schauſpieler am Hoftheater, früher in Dresden.

was ich nicht vermuthete. Das erſtemal ging's noch ſchlecht zuſammen, und ich wunderte mich ſehr, daß er demohngeachtet gefiel. Ochſenheimer wurde auf dem Dache, auf dem er ſitzen muß, ſchwindlich und vergaß die Rolle; glücklicherweiſe ſtand ich in der nächſten Couliſſe und half ihm ein. Ich habe das Ende des Faſchings nach Möglichkeit genoſſen. Sonntag aß ich bey Humboldts, ging dann zum Grafen Palffy in's Geſellſchaftstheater, wo die Erzherzöge auch waren, von da in's Theater in meinen Nachtwächter und darauf in den Apolloſaal. Montags war ich im römiſchen Kayſer und Dienſtags in der Redoute, wo ich mich königlich amüſirte. Der Fürſt Odescalchi, Herr v. Kurländer, ein Theaterdichter, und ich waren die letzten im Saale. — Mittwoch war zum Beſten der Geſellſchaft adeliger Frauen für Wohlthätigkeit ein Concert und Darſtellung dreyer Bilder nach Raphael, Pouſſin und Troger, wie ſie Goethe in den Wahlverwandtſchaften beſchreibt. Die Bilder gewährten einen herrlichen Genuß. Ein neues Clavierconcert von Beethoven fiel durch. — Als der Kayſer in die Loge trat, es war ſein Geburtstag, ſo wurde er mit Klatſchen empfangen. Donnerstags war ich bei Schlegels zu einer Bowle Punſch. Wir waren ſehr luſtig, ich mußte viel ſingen, und Schlegel gefiel Vaters Compoſition von Goethes „Was hör' ich draußen" außerordentlich. Schlegel fängt auf den Donnerstag über acht Tage ſeine Vorleſung über Geſchichte der Literatur an. ... Ich arbeite jetzt an dem gräßlichſten Stoff[1], der nur erdenkbar iſt. Der vierundzwanzigſte Februar[2] iſt ein Luſtſpiel dagegen. Es iſt auch in Einem Act und hat ebenfalls drey Perſonen. — Steinackers Ouvertüre und Zwiſchenſpiele zu meiner Toni ſind ganz vorzüglich. Im Ganzen gehören die Stunden, die wir beyde zuſammen in der Arbeit zubringen, zu den genußreichſten, die ich habe.... Ich bin ſeelenfroh, daß der Faſching aus iſt, denn ich habe ſo viel vor mir liegen, daß ich kein Ende ſehe, und im Faſching war an keine Arbeit zu denken. — Ich eſſe heut bei Humboldts

[1] Dem Trauerſpiel: Die Sühne. — [2] Von Zacharias Werner.

und eile, mich anzukleiden. Der Tenoriſt Ehlers hat hier einen Brief an Dich Vater, von Schiller, den jener acht Tage vor ſeinem Tode ſchrieb und den Ehlers nicht abgegeben hat. Es iſt vielleicht ſein letzter, und ſobald ich ihn bekomme, will ich ihn abſchreiben, da Ehlers das Original als ein Heiligthum bewahrt.

Theodor an die Seinigen

Wien, am 22. Februar 1812

Geſtern war ich in Richard Löwenherz von Gretry. Die alte Ballade vom Richard iſt als Hauptmelodie des Stückes ſehr ſchön benutzt. Die Campi ſingt trotz der vierundzwanzig Kinder, die ſie gehabt hat, noch immer friſch weg ihre Rouladen. — Mein Nachtwächter erhält ſich immer noch bey vollem Haus. Er wird aber zu ſehr ſtrapazirt, man ſollte ihn nicht ſo oft hinter einander geben. — Meine Toni, die ihr mit Hammerdörfer bekommen ſollt, iſt bei der Cenſur. Mit der Sühne bin ich fertig, und hätte nicht geglaubt, daß auch der gräßlichſte Stoff ſo vielen Eindruck auf meine Nerven machen könnte. 'S iſt eine verfluchte Sache um die Verſinnlichung einer empörenden Situation. — Morgen ſpielen die kleinen Mädchen bey Humboldt's meine „Blumen", Ich bin ſehr begierig, wie es der Humboldt gefallen wird; doch können ſolche graziöſe Kinder auch das Unbedeutendſte bedeutend machen. — Der Frühling ſchaut ſchon überall über die Berge. Ich freue mich unendlich auf das Frühjahr; es ſoll und muß gar zu ſchön in Wien ſeyn. Vielleicht geh' ich dann einige Zeit auf's Land, wo ich den Conradin angreifen will, da ich ſobald in der Stadt nicht zu dieſer ruhigen Potenz kommen möchte. Jetzt hab' ich ein Luſtſpiel vor,[1] was ein Pasquill auf viele Theaterdichter, auf mich und das Publicum werden ſoll. Die Idee dazu iſt nach Aller Geſtändniß überraſchend und neu. — Ich möchte wohl eigentlich wiſſen, ob das Komiſche oder Tragiſche meine beſſere Seite ſei. Hier ſtimmen die Meiſten für das Erſtere,

[1] Wurde nicht ausgeführt.

ich ſelbſt aber für das Letzte, ob ich gleich gefunden habe, daß die meiſten jungen Dichter ſich fälſchlich mehr für das Tragiſche geeignet glauben, ob es gleich ihrer ganzen Natur entgegenſteht.

Theodor an die Seinigen

Wien, am 26. Februar 1812

Am Sonntage hatte ich das Vergnügen, daß die kleinen Humboldts meine Bagatelle ganz allerliebſt aufführten. Die Eltern waren recht zufrieden, und es hat mich ſehr gefreut, ihnen dieſe Freude machen zu können, da ich beyde immer mehr ſchätzen lerne. — Meine Sühne iſt fertig, und nach Aller Geſtändniß das Gräßlichſte, was man je gewagt hat. Was die Ausführung betrifft, ſo kann ich wohl mit mir zufrieden ſein. Der letzte Monolog, wo der Conrad ſeine Frau ermordet, iſt ein leidenſchaftlicher Superlativ, und das Gelungenſte, was ich nach meinem Gefühl gemacht habe. — Doch fürchte ich die Cenſur, da ſie das Verhältniß eines Mannes, der des nur todt geglaubten Bruders Frau heyrathet, nicht billigen wird. Fiat justitia.... Ich ſuche jetzt emſig nach einem romantiſchen Stoff zu einem fünfactigen Drama, da ich den Wienern gern weiſen will, daß es mir auch dabey nicht an Kraft fehlt. Der Conradin iſt ein Stoff, bei welchem ich von der Darſtellung abſtrahiren muß, da der Papſt und manche politiſchen Meinungen nicht ohne große Aufopferungen in's Dunkle geſetzt werden können. — Die Bürger von Pforzheim, Moritz von Sachſen, die Schlacht bei Detmold, ſind alles herrliche Stoffe, aber nicht für Wien, und ich will nun gerade etwas, wo ich das Vergnügen der Aufführung genießen kann, und in keine Colliſion mit der Cenſur gerathe. Ich denke bei den Tyrolern etwas zu finden....

Der Vater an Theodor

Dresden, am 27. Februar 1812

... Ob Du mehr Talent zum Tragiſchen oder zum Komiſchen haſt, kann ich noch nicht beurtheilen, da mir die

Data zur Vergleichung fehlen. Indeſſen vereinigt ſich vieles bei Dir, was Dir einen glücklichen Erfolg im Komiſchen verſpricht. Du haſt vielſeitige Empfänglichkeit, ein leichtes Blut, Witz, Fertigkeit im Versbau, Bekanntſchaft mit dem Tone der feineren Welt, und eine heitere Phantaſie. Schade wäre es, wenn Du dieſe Vorzüge nicht gebrauchteſt, um etwas Ausgezeichnetes in einem Fache zu leiſten, das in der deutſchen Litteratur unter die ärmeren gehört. Ich wünſche deswegen nicht, Dich von der tragiſchen Poeſie ganz abzuziehen. Vielmehr mußt Du Dich in jeder Gattung verſuchen, und das Publikum muß überzeugt werden, daß es nicht Unvermögen zum Tragiſchen iſt, was Dich mehr für das Komiſche beſtimmt. Eine Rangordnung zwiſchen beyden Gattungen kann gar nicht ſtatuirt werden. Du geſtehſt ſelbſt, daß ein ſchauderhafter, gräßlicher Stoff Dich empört und Deine Nerven angreift. Wozu aber dieſe Kaſteyung, wenn Dir ein anmuthiges Feld ſich eröffnet, wo jedoch ebenfalls, um den höhern Forderungen Genüge zu leiſten, alle Kräfte aufgeboten werden müſſen. Du ſcheinſt den Frühling noch in Wien genießen zu wollen. So gern ich Dich bald bey uns ſähe, ſo habe ich doch nichts dagegen, wenn Du den nächſten Sommer noch in Wien bleibſt. Mein Plan iſt alsdann, Dich im Julius zu beſuchen. . . . Freilich wünſchte ich aber, daß Du neben dem Produciren auch ſtudierteſt, nicht etwa eine Brodtwiſſenſchaft, ſondern was zur Ausbildung des Dichters gehört, Sprachen, Litteratur und Geſchichte. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden am 2. März 1812

. . . Deine Sühne könnteſt Du ja wohl an Goethe ſchicken. Dort hat man den 23ſten Febr.[1] gegeben. Deine kleinen Luſtſpiele würde man auch wohl gern in Weimar geben. Humbold weiß vielleicht eine Gelegenheit. Sollte nicht der Weimariſche Hof in Wien einen Agenten haben. . . .

[1] Recte „der 24. Februar".

Theodor an die Seinigen

Wien, am 5. März 1812

Der ungariſche Leonidas, Graf Zriny iſt jetzt mein Augenmerk. Es iſt ein Stoff, der alle möglichen Erforderniſſe eines gewaltigen Trauerſpiels hat, und dadurch, daß der Heldentod einer entſchloſſenen Schaar die Kataſtrophe bildet, bekommt es jene große Anſicht einer Todesweihe, die mich in den Bürgern von Pforzheim ſo angezogen hat. . . .

Theodor an die Mutter

Wien, am 7. März 1812

Zum zweytenmal ſoll ich Dein Feſt nicht unter meinen Lieben feyern. — Du glaubſt mir, daß mich das ſehr ſchmerzt. Ach, daß ihr nicht auch in Wien ſeid, dann hätt' ich keinen Wunſch übrig. — Nun, des Sohnes Geiſt, der Hauch ſeiner Sehnſucht nach dem theuren Kreiſe, wird Dich freundlich umwehen und Dir alles ſagen, was ich im tiefen Herzen als heilige Gebote bewahre. Gute, liebe Mutter! — Heute bin ich herrlich überraſcht worden durch des Vaters Brief. Ihr wollt herkommen, o das iſt trefflich. Es wird Euch nicht gereuen, es giebt nur ein Wien. . . . Schlegel's Vorleſungen ſind ganz trefflich. Er hat in der letzten Stunde ſo herrliche Anſichten von der römiſchen Literatur gegeben, nachdem er in den beyden erſten die griechiſche abgehandelt, daß ich es ſehr bedaure, Euch nicht darin zu wiſſen. . . . Was mein Relegat anbetrifft, ſo verlangt es mich gar nicht nach Leipzig; da ich einmal noch etwas lernen muß, ſo will ich lieber in Berlin ſitzen und ſchwitzen. — Ich leſe jetzt den Metaſtaſio nicht ohne Intereſſe. — Spaniſch werde ich bald anfangen. — Man erzählt, Lobkowitz wolle zweyhundert Ducaten auf den beſten Operntext als Preis ſetzen. Eine gute Idee, weil er doch dann viele Texte bekommt, woran es, nämlich an guten, deren doch einige darunter ſein müßten, ſehr mangelt. Man giebt jetzt Hogarth'ſche Kupferſtiche als Tableaux an der Wien. — Meine Toni iſt noch bei der

Cenſur und meine Braut hat die Ehre gehabt, verboten zu werden, zwar noch nicht offiziell, doch unter der Hand. Weswegen? — Darüber zerbricht ſich alles den Kopf. — Es ſind vielleicht mir unbekannte Anſpielungen darin, da ſie aber ſiebenmal hinter einander mit Beyfall gegeben worden, laß ich's mir gern gefallen, indem ſo etwas Intereße erregt. — Meine herzlichſten Grüße an alle, liebſte Mutter, und die Verſicherung, die Deiner mütterlichen Liebe wohl thun wird, daß ich noch der Alte bin, und recht glücklich und heiter lebe. — Bis in den Tod Dein treuer Theodor

Der Vater an Theodor

Dresden am 9. März 1812

Das Reſcript des Kirchenrechts iſt in meinen Händen, und geht morgen an die Univerſität ab. Die Relegation iſt aufgehoben und die Univerſität angewieſen, dieß den andern Univerſitäten, mit denen ſie im Vertrage ſteht, bekannt zu machen. Indeſſen iſt die Clauſul dabey, daß wenn Du nach Leipzig kämeſt, Du noch das 8tägige Carcer abſitzen ſollteſt, und daß alsdann wegen der ehemaligen Anzeige die Univerſität nach Befinden die Gebühr zu verfügen habe. . . .

Die Mutter an Theodor

Dresden d. 12. März 1812

Deiner treuen Liebe gewiß mein theurer Sohn — Gewiß daß Dirs wohl geht, daß Du zufrieden und glücklich Dich fühlſt macht die Entbehrung Deiner Gegenwart leichter für mein Mutterherz. Gott wird uns ja wieder die Freude ſchenken, umgeben von Euch beyden theuren Kinder zu ſeyn! — Euer Wohl iſt ja ſo nur unſer Dichten und Trachten allein. . . .

Gebe Gott daß wir den ſchönen Plan nach Wien zu reißen in Erfüllung bringen können, die Zeitumſtändte, ſind freylich nicht ſo, doch wenn wir geſund bleiben, ſo überwindet die

Liebe viel. — Eine treffliche Nation ſind die Oeſterreicher, ihre Gutmüthigkeit ihre Fröhlichkeit, muß einen großen Genuß bey dem Leben unter ihnen geben.

Geſtern als Sonntag den 13 kam Dein Freund Hermann an, und brachte uns Deine kleine Stücke über die wir ſo gleich mit Heißhunger her fielen, und uns ergözten an den Spielen des ſprudelden Witzes. Tony hab ich noch nicht geleſen, daß hab ich mir für heute aufgeſpart. Abends laß uns der Vater wieder die Braut und das Domino vor, das Domino iſt zarter, und gefällt uns mehr. . . .

Der herannahende Krieg bringt uns die Herzogin zurück. . . . Die Reck hat eingepackt und geht mit Tiedge nach Curland. Morgen erhalt ich meine erſten bayriſchen Gäſte, auf dies Haus 2 Officiere 2 Bediente. . . .

Theodor an die Seinigen

Wien, am 29. März 1812

. . . Der lieben Mutter dank' ich herzlich für die Worte der Liebe, die ich von ihr empfangen, ſo wie dem Vater für die Mühe, mir die Quellen zum Zriny aufzuſchreiben. Im Zriny mache ich Gebrauch von der Erzählung einer ungariſchen Chronik, daß Eva, ſeine Gemahlin, bey dem letzten Ausfall auf dem Pulverthurme mit einer Fackel ſtehend, dieſen mit dem ganzen Schloß und über dreytauſend Türken, wie ſie ihren Gemahl fallen ſieht, in die Luft ſprengt.

Der Vater an Theodor

Dresden am 29. März 1812

. . . Sage, wie hat in aller Welt Schlegel den Aufſatz von Steigenteſch über deutſche Litteratur in das Muſeum aufnehmen können?[1] Ich habe lange nichts geleſen, was

[1] Dieſer Aufſatz in Friedrich Schlegels Monatsſchrift „Deutſches Muſeum" warf den deutſchen Schriftſtellern Geſchmackloſigkeit und Härte des Stils vor. Auguſt Ernſt v. Steigenteſch (1774—1826) betätigte ſich als Militär, Diplomat und Schriftſteller.

mich in einem ſolchen Grade indignirt hätte. Wenn Geoffroy[1] in einem franzöſiſchen Journale von unſerer Litteratur in einem ſolchen Tone ſpricht, ſo fällt es niemanden auf. Auch Friedrich II. verzeiht man ſeine Schmähſchrift, weil er das vorhandene Gute nicht kannte, und manches Beſſere damals noch nicht exiſtierte. Aber von einem Manne, der ein ſolches Gedicht über die Sprache lieferte, ſo etwas zu leſen iſt unbegreiflich. Mich hat es faſt bey jeder Periode in den Fingern gejuckt, die Feder dawider anzuſetzen. Und wenn Schlegel nicht etwas dagegen ſchreibt, um ſein Journal wieder ehrlich zu machen, ſo kann kein honetter Menſch mehr etwas einrücken laſſen. Es iſt niemanden zuzumuthen darüber einen Beweis zu führen, daß in der deutſchen Poeſie und Proſa noch etwas andres vorhanden iſt, als Geſchmackloſigkeit, Pedanterie, Schwulſt ꝛc. Aber wenn auch an unſerer ganzen Litteratur kein gutes Haar wäre, ſo gibt es doch nichts erbärmlicheres als die Tendenz des ganzen Aufſatzes. Unſer Ziel ſoll kein anderes ſeyn, als daß ein franzöſiſcher Journaliſt einmal eingeſteht, die Deutſchen wären doch ſo abgeſchmackt nicht, als er geglaubt hätte. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden, am 3. April 1812

Die Sühne iſt geſtern angekommen, und ich kann Dir ſchon von dem Erfolg des zweyten Leſens Nachricht geben, mit dem bey einem ſolchen Stoffe für mich der eigentliche Kunſtgenuß erſt angeht. Ich geſtehe, daß bey dem erſten Eindruck das Peinliche überwiegt und vielleicht eben deswegen, weil in der Behandlung kein poetiſcher Schmuck verſchwendet iſt, weil Sprache und Dialog größtentheils einfach und herzlich ſind, weil der Dichter nicht vorlaut wird, ſondern man die Perſonen ſelbſt vor ſich ſieht. Das Liebliche der beyden erſten Scenen wird durch den einzigen Namen

[1] Julien Louis Geoffroy (1743—1814) war als ſcharfer Kritiker ſehr gefürchtet.

Wilhelm unter den Perſonen verbittert. Jetzt bin ich abgekühlt genug, um bloß die Form zu betrachten, und freue mich ungeſtört deſſen, was Du für eine ſolche Aufgabe geleiſtet haſt. Die Bahn, auf der ich Dich finde, ſcheint mir die rechte zu ſeyn. Laß Dich nicht verleiten, den Ruhm der Genialität in der Wildheit, Formloſigkeit und Frechheit zu ſuchen. Fahre fort, Deine Plane mit Beſonnenheit zu entwerfen, aber bey der Ausführung überlaß Dich ganz Deiner Phantaſie und Deinem Gefühl. Lebe in Deinem Stoffe, ohne an irgend etwas in der übrigen Welt zu denken. Aus Deinem Innern muß Charakter und Situation in ihrer ganzen Fülle hervorgehen, und was Dir lebendig vorſchwebt, wird auch immer lebendiger in die Wirklichkeit treten, je mehr Du die Mittel beherrſcheſt, die Du zur Darſtellung brauchſt. Schon jetzt biſt Du in einem hohen Grade Herr Deiner Sprache, und haſt im Versbau Gewandheit und Wohlklang. Kein Gedanke der Koketterie, nicht die kleinſte Rückſicht auf den Effect bey irgend einem beſtimmten Publikum, entweihen Deine Stunden der Produktion. Aber die Würde der Kunſt und ihre Beſtimmung ſey immer vor Deiner Seele.

„Der Menſchheit Würde iſt in Eure Hand gegeben; bewahret ſie! Sie ſinkt mit Euch, mit Euch wird die geſunkene ſich heben!“[1]

Theodor an die Seinigen

[Wien] am 12. April 1812

Es hat mich unendlich gefreut, daß auch Euch die Sühne gefallen hat. Ich ſelbſt halte ſie, was die Ausführung anbetrifft, für mein gelungenſtes. — Von der Aufführung der Toni, die den 17ten feſtgeſetzt iſt, verſpreche ich mir viel. Die Adamberger ſpielt ganz außerordentlich, und Korn gleichfalls. Heute habe ich einen bedeutenden muſikaliſchen Genuß in der Hofkapelle gehabt. Ein neues Requiem von Eibler, wo beſonders das Mors stupebit, ſo wie das ganze Dies irae außerordentlich ſchön war. Eine neue Oper, Friederike und Adolph, von Weigl macht viel Glück, ich habe nur den

[1] Aus dem Gedicht „Die Künſtler“ von Schiller.

erſten Theil geſehen, weil der Caſtrate Veluti, der den Adolph giebt, auf mich trotz ſeiner ſchönen Stimme, einen widerlichen, ekelhaften Effect macht. Schlegel habe ich geſagt, wie Du entrüſtet wärſt über Steigenteſch; er hat mich gebeten, Dir vorzuſchlagen, einen Brief an ihn (Schlegel) zu ſchreiben, den er einrücken laſſen dürfte.[1] Ich begreife den Aufſatz nicht, da Steigenteſch ſo antifremd iſt, und den ganzen Körper voll Wunden dafür hat. Er commandirt die Wiener Freiwilligen. — Der große Schauſpieler Brockmann liegt im Sterben. — In der Sühne bitte ich, wenn Ihr ſie an Goethe ſchickt, die kräftige Abendbrühe auszuſtreichen. Hier hab' ich nicht Hoffnung, es zu ſehen.

Theodor an die Seinigen

[Wien] am 18. April 1812

Ihr kennt ja mein Glück! — Geſtern wurde die Toni zum erſten Mal gegeben. Der Beyfall war ungeheuer, jede Scene wurde beklatſcht, und am Ende hörte das Bravorufen gar nicht auf. Die Adamberger wurde herausgerufen. Alles gab ſich unendliche Mühe, da ich von allen gut gelitten bin. Die Lefevre ſpielte außerordentlich ſchön, Ochſenheimer ebenfalls, Korn ſpielte herrlich, alle aber übertraf doch die Toni, und der Schuß, der zum Glück gut ablief, brachte das Publicum in gewaltigen Enthuſiasmus. Man rief ſogar am Ende des Stücks wider alle Sitte meinen Namen. Seit langer Zeit hat kein Stück den guten Erfolg gehabt. Heute fliegen die Gratulationen um mich herum, wo ich mich nur ſehen laſſe. — Ich hatte geſtern auch nicht die geringſte Angſt, die Proben hatten mich ſicher gemacht. Ich ſchäme mich nicht, zu geſtehen, daß es doch eine ſehr angenehme Empfindung iſt, wenn man ſieht, daß eine große Menge theilweiſe ſehr gebildeter Menſchen ſolchen Antheil an den Anfängen der dichteriſchen Kraft nimmt. Ich hätte Euch

[1] Der gewünſchte Brief wurde im „deutſchen Muſeum" (September 1812) unter dem Titel: „Ueber die deutſche Literatur" veröffentlicht.

geſtern gern in einer Loge geſehen. — Das ſchönſte Gefühl gewährt das Schaffen ſelbſt, nächſt dieſem iſt die Freude, ſein Werk mit Liebe und Genauigkeit aufgeführt zu ſehn, das Höchſte, und dieſem folgt freylich die Überzeugung, daß man auch in die Seelen Anderer gegriffen habe. — Auch bey mir bewährt ſich der Satz, daß man mit einem leichten Sinn und friſchen Muthe mit jedermann auskommt. Alle Dichter klagen über Cabalen; ich habe noch nichts davon empfunden, denn ich mache keine, bin mit jedermann höflich und zuvorkommend, und die meiſten haben mich ſehr gern. Der Adamberger gab der Gedanke, daß ich das Stück für ſie geſchrieben hatte, und daß es ihren Namen trägt (ſie heißt ſelbſt Toni), ungewöhnliches Feuer. Auch ihre größten Neiderinnen waren entzückt. Nun geht's mit friſchem Muth zum Zriny. — Lebt wohl, ſtoßt morgen für mich mit der Emma an auf gute treue Bruderſchaft, und freut Euch

Eures glücklichen Theodor's

Goethe an Chr. G. Körner

Jena, den 23. April 1812

Nachdem ſchon ſo manches Liebe und Gute, verehrter Freund, mir von Ihnen zugekommen, haben Sie mir durch die letzte Sendung eine ganz beſondere Freude gemacht. Die beyden Stücke[1] Ihres lieben Sohnes zeugen von einem entſchiedenen Talente, das, aus einer glücklichen Jugendfülle mit Leichtigkeit und Freyheit, ſehr gute und angenehme Sachen hervorbringt. Dieſe Stücke waren mir beſonders in dem gegenwärtigen Augenblicke höchſt erwünſcht; denn, nachdem wir ein herrliches Stück von Calderon, das Leben ein Traum, glücklich aufgeführt, ſo waren wir im Begriff, auf den Sandbänken der neueſten dramatiſchen Literatur zu ſtranden; durch dieſe freundliche Beyhülfe ſind wir aber auch fürs Frühjahr flott. Wir können die zwey Stücke beſetzen, ohne daß ein

[1] Die Sühne und Toni.

Schauſpieler in beyden vorkommt, wodurch ſie zu gleicher Zeit eingelernt werden können, und jedes abgerundet werden kann. Es freut mich, daß eben jene Heiterkeit der Jugend weder Gift noch Galle in dieſen Produktionen aufkommen läßt, ſondern die Gegenſtände ſo behandelt, als wenn ſie in der moraliſchen und äſthetiſchen Welt abgeſchloſſen wären, ohne mit der politiſchen in Verbindung zu ſtehen.... Ich billige es ſehr, daß Ihr lieber Sohn kleinere Stücke macht und Gegenſtände wählt, die ſich in wenigen Perſonen ausſprechen. Die Breite giebt ſich ohnehin nach und nach, und man macht nicht ſo unendliche faux-frais, als wenn man aus der Breite in die Enge gehen will. Was hat ſich nicht Schiller für Schaden gethan, als er ſo vaſte Conceptionen dramatiſch und theatraliſch behandeln wollte. Seine meiſten Stücke, wie ſie zuſammengeſchnitten werden mußten, ſehen jetzt rhapſodiſch aus, und die koſtbaren Einzelheiten, die nur ſchroff neben einander ſtehen, machen uns zwar immer erſtaunen, aber ſie verfehlen den reinen äſthetiſchen Effect, der nur aus dem Gefühle des Ganzen entſpringt. — Wenn Sie mir etwas von des jungen Mannes Luſtſpielen ſchicken wollen, wird es mir ſehr angenehm ſeyn, damit ich ihn auch von dieſer Seite kenne lerne. Ich wünſche, daß er ſeine Gegenſtände immer ſo richtig greife, wie in den beyden vorliegenden Stücken. — Was die Verſe betrifft, ſo haben auch dieſe eine erwünſchte Facilität und Klarheit; dabei mag der liebe junge Dichter ja feſthalten und nicht künſteln. — Nirgends iſt die Pedanterey, und alſo auch die rhythmiſche, weniger am Platze, als auf dem Theater. Da verlangt man unmittelbare Wirkung und alſo die größeſte Deutlichkeit. — Hat er aber ein Stück fertig und will ſich ſelbſt ein wenig controlliren, ſo ſuche er allen hiatus wegzubringen, ſo wie im Jambus die kurzen Silben an den langen Stellen. — Da er, wie ich aus ſeinen kleinen Gedichten weiß, die lyriſchen Silbenmaße in ſeiner Gewalt hat, ſo bringe er ſie, wie er auch hier gethan, in's rhythmiſche Drama. — Er mache ſich jene Silbenmaße zu eigen, die in Schlegel's Calderon und in Werner's Stücken vorkommen, und bediene ſich deren nach

ſeinem Gefühl, ſo wird er ſie gewiß an die rechte Stelle ſetzen. — Verzeihen Sie, daß ich gewiſſermaßen nur vom Techniſchen ſpreche, dies iſt aber, wie Sie wiſſen, unter Handwerksgenoſſen der Brauch; denn daß ſich das Werk durch Gehalt und Form empfehle, wird, wie hier der Fall iſt, vorausgeſetzt. — Will Ihr lieber Sohn mir künftig ſeine Plane mittheilen, nur ganz kurz, Scene vor Scene, mit wenig Worten des intentionirten Inhalts, ſo will ich ihm gern darüber meine Gedanken ſagen; denn wer vergreift ſich nicht einmal an einem Stoff! wer verliebt ſich nicht einmal in einen undankbaren Gegenſtand! und ſo haben die ſchönſten Talente Mühe und Zeit verloren. — Ich behalte noch manches in petto, was zu ſeiner Förderniß dienen kann, denn es iſt immer ein Vortheil, auf dasjenige früher gewieſen zu werden, worauf man ſpäter ſelbſt kommen würde. — Empfehlen Sie mich den Ihrigen. Mit den herzlichſten Wünſchen

Goethe

Theodor an die Seinigen

[Wien] am 2. May 1812

Endlich iſt der Frühling mit aller Pracht gekommen, und ich freue mich unendlich auf meine Sommerwohnung. In dieſen Tagen Wien und ſeine Umgebungen zu ſehen, iſt wirklich ein hoher Genuß. Vor ein paar Tagen habe ich den Hyacinthenflor in Schönbrunn geſehen, vier Beete, die mich an ein Zauberland mahnten. Beſonders ſchön ſind die Mondennächte. — Schlegel hat vorgeſtern ſeine Vorleſungen geendet. Man kann nicht läugnen, mancherlei neues und köſtliches, intereſſante Anſichten und Urtheile gehört zu haben, doch wurde man oft, ſehr oft, durch ſeine ewigen Anſpielungen auf Religion, durch ſeinen durchblickenden Haß gegen allen Proteſtantismus widrig geſtört. Er äußerte in der letzten Stunde ganz unverhohlen, man hätte hoffen dürfen, bey dem immerwährenden Kampfe, der auch in den Blüthenjahren Schiller's in ſeinem Gemüthe ſtattgefunden habe, daß er endlich noch zur Wahrheit, id est, zur katholiſchen Reli-

gion zurückgekehrt ſey. Gleiche Hoffnung äußerte er von unſerm ganzen Zeitalter. Klopſtock hat er unter den Deutſchen am höchſten geſtellt. Ausnehmend ungerecht war er gegen die Engländer, denen er wegen ihres Unglaubens gar keinen Rückweg zur Wahrheit zugeben wollte, ohne eine ganz ungeheure Revolution. Freymüthig und kräftig und eines Deutſchen würdig hat er aber auch über unſern Werth, und über die Schändlichkeit, durch fremde Sprachen fremde Gefühle der angeſtammten Rechtlichkeit einzuflößen, geſprochen. — Müller's Vorleſungen[1] werden wahrſcheinlich gar nicht zu Stande kommen, was ihn in ökonomiſcher Hinſicht in unendliche Verlegenheit bringen ſoll, wie man ſagt. — Des Vaters Krankheit iſt hoffentlich jetzt ganz gehoben. Nimm Dir ein Beyſpiel an mir, Papachen, ich bin nie ſo geſund geweſen als jetzt. — Sehr ſpaßhaft iſt mir meine Einrichtung in Döbling. Wir müſſen uns ſo manches anſchaffen, worum ich mich noch nie bekümmerte, doch habe ich das liſtig meiſt dem Alexander[2] auf die Achſel gewälzt. — Für das Citat des Ortelius redivivus[3] danke ich ſehr, er iſt ſo ziemlich das beſte, was ich über den Gegenſtand gefunden habe, und recht kräftig und männlich geſchrieben.

Theodor an die Seinigen

Wien, den 9. May 1812

Lange hat mir nichts ſo viel Freude gemacht, als der Brief von Goethe. Es thut dem jungen Herzen ſo wohl, wenn der Meiſter an dem Lehrling ſo warmen Antheil nimmt. Den Plan zum Zriny ſchreib' ich ihm nach Carlsbad. — Morgen ziehen wir nach Döbling; ich habe noch ſo viel zu beſorgen, daß ich Euch Mittwochs ausführlicher

[1] Adam Müller hatte Vorleſungen über den Unterſchied von Beredſamkeit und Poeſie angekündigt. — [2] Alexander Joſef v. Herrl, Theodors Freund. — [3] Ortelius redivivus et continuatus oder Ungariſche und Siebenbürgiſche Kriegshändel etc. Mit Kupfern. 2. Bde. Folio. Nürnberg 1665, diente Körner als Quelle zum Zriny.

ſchreiben werde. Noch viel glücklicher macht mich die Verſicherung, daß Ihr den Sommer gewiß herkommt. Es giebt ſo manches, was ſich nicht ſo gut ſchreiben läßt, und was man doch ſo gern ſagte. Das Wetter iſt göttlich, ich bin ſehr heiter und kerngeſund und denke recht fleißig zu ſein.

Theodor an Fritz Henoch

Wien, am 20. May 1812

Liebſter Fritz.

Beyfolgenden Brief übergieb dem Vater auf der Canzley. Du haſt nicht die Gnade gehabt mir zu antworten, ſo bleibt mir alſo nichts zu beantworten. Wie es mir geht, weißt Du von meinen Eltern, — Fritz, ich bin ſehr, ſehr glücklich. — Ich hoffe, Du wirſt wenigſtens zufrieden ſein und jetzt wahrſcheinlich in den Feſten zu Ehren des Kayſerpaars ſchwelgen. Zur Nachricht dient, daß ſich ein Backenbart bey mir eingefunden, wenn auch nur einer weiland Krafts, der ſich ſeinen mit dem Wiſcher mahlte. Ich wohne ſehr angenehm auf dem Lande, und lebe ein wirklich recht poetiſches Leben; wovon ich Dir gern ein paar Pfund abgeben wollte, wenn ſich ſo etwas gut auf der Poſt transportiren ließ. Grüße die Freunde und behalte mich lieb.

Theodor an den Vater

Wien, am 20. May 1812

Liebſter Vater.

Du erhältſt dieſen Brief durch Henoch, weil er eine von den Anliegen betrifft, die ich gern unter uns beiden allein abhandle. Ich bitte Dich nehmlich, an Hegar, der in 8 Tagen dieſem Brief folgen wird, 104 Thaler zu bezahlen, die er mir borgte, doch muß ich Dich erſuchen, dieſe Summe als ein bloſes Anleihen zu betrachten, und ich weiſe Dich auf die Herausgabe meiner Stücke, die doch ſpätſtens künftige Oſtern beſorgt werden ſoll, an. Das Ungewohnte, immer

ordentlich und anſtändig angezogen ſein zu müſſen, das ich auf Univerſitäten ganz verlernte, und nebenbey, die wirklich große Theuerung hier in Wien haben mich in die Nothwendigkeit verſetzt, borgen zu müſſen, und das will ich am liebſten von meinem Vater. — Aber bloß borgen! — Hörſt Du! Das war eigentlich die Urſache dieſes Briefs, weil es mir aber vergönnt iſt, bey dieſer Gelegenheit ſo recht offen, Freund zu Freund, zu ſprechen, ſo kann ich mir's nicht verſagen, Dich, den ich nicht bloß als meinen guten Vater verehre, ſondern den ich als meinen herzlichſten Vertrauten von Jugend an, zu betrachten gewohnt bin, mit dem Glücke, mit der Seligkeit Deines Theodor's bekannt zu machen. — Vater, treuer, treuer Freund, ich habe das Ziel gefunden, wo ich meinen Anker werfen ſoll, Vater, ich liebe. — Sieh, es iſt mein größter Stolz, daß ich mit dieſer Freyheit der Empfindung Dir in's väterliche Auge blicken darf, und ſagen kann, ich liebe, liebe einen Engel! — Nun, Du wirſt ſie ſehn, und wenn Dich ihr Anblick nicht eben ſo ergreift, wie mich, wenn Dir aus ihren dunklen Augen nicht eben die friedliche Seeligkeit entgegenweht, wie mir, ſo iſt es eine Lüge, was mein kindliches Herz von Übereinſtimmung und Harmonie unter befreundeter Seele geträumt hat. Vater, die Gewißheit, die ich in mir trage, daß ſie Dich ebenſo begeiſtern wird, wie mich, ſey Dir ein Bürge meiner Liebe, meiner Wahl. — Ich darf es ohne Erröthen geſtehn, ohne ſie wäre ich wohl untergegangen in dem Strudel neben mir. Du kennſt mich, mein warmes Blut, meine ungeſchwächte Kraft, meine wilde Phantaſie, mahle Dir dies ungeſtüme Gemüth in dieſen Garten von blühender Luſt und berauſchender Freude, und Du wirſt begreifen, daß mich nur die Liebe zu dieſem Engel ſo weit brachte, daß ich keck aus der Schaar heraustreten darf, und ſagen kann, hier iſt einer, der ſich ein reines Herz bewahrt hat, den noch kein viehiſcher Rauſch der Sinne entweihte. — Ich ſeh es ein, Vater, ich hätte Dir nichts ſchreiben ſollen, auch glaube ich, daß noch kein Sohn ſeinem Vater ſo geſchrieben hat, ich hätte Dir nichts ſagen ſollen, als bis Du ſie geſehen hätteſt, aber — mein

volles, warmes Herz, das die Sehnſucht nicht bekämpfen kann, ſeine Seeligkeit in die Freundesbruſt zu tauchen, riß mich allmächtig fort. — Vater, ich liebe, und wenn Du mich recht kennſt, ſo weißt Du es ja, wie ich liebe! — ewig, unendlich. — Sie ſieht der Mutter recht ähnlich welcher Zufall mich um Deinet und meinetwillen vorzüglich gefreut hat.

Deswegen erwarte ich auch diesmal mit um ſo größerer Sehnſucht, weil ich kein Maaß mir träumen kann für die Seeligkeit der Minute, wo Du mir es ſagen ſollſt, daß Toni Dir unendlich gefällt, ach, was iſt das für ein nüchternes Wort! — Daß ſie Deine Liebe, Deinen Seegen verlangen darf! — Vater, ich bin zu weich, zu glücklich, zu heiß, um Dir all das recht deutlich, recht klar zu ſchreiben, wenn ich Dich an's Herz drücken dürfte, an die treue Sohnesbruſt, dann würdeſt Du mich balder, leichter verſtehn! — Aber Du verſtehſt mich ja auch ſo! — Vater, ich bin ein recht, recht glücklicher Menſch! Nun hab ich erſt den Muth auch die trockenſte, ſchlimmſte Arbeit fröhlich zu beginnen denn was ich thue, was ich trage und dulde, ich thue es ja nur für den herrlichſten Lohn, ich kämpfe ja für ſie! — Und wenn ich dann nach balddurchkämpften Jahren bey euch, ihr Lieben, mit der Geliebten glücklich, ſeelig ſein darf, und Vater und Mutter ſich neuverjüngen an der Freude ihrer Kinder, um eine gute himmliſche Tochter reicher, Vater, dieſe heiligen Stunden ſind meine ſchönſten Träume.

Du freuſt Dich mit an meiner Seeligkeit! ich weiß das, deswegen hab ich es nicht länger in der Bruſt verſchließen können; was ich ſchon ſeit 6 Monden gern in glühenden Worten ausgejauchzt hätte; — komm nur bald, und gewiß! — es ſchlagen euch jetzt 2 Herzen entgegen, und das euch noch unbekannte ſoll euch das erſetzen, was ihr am Sohnesherzen vermißt, ſo warm, ſo glühend es auch für euch hin ſchlägt. — Vater, mir ſtehen die Thränen in den Augen, ich gäb' eine Welt drum, wenn ich Dich jetzt in dieſem heiligen Augenblicke umarmen könnte. — Wenn ich je das Glück verdiene, was mich an Tonis Herzen erwartet, hab' ich's nicht Dir, nicht Deiner Liebe zu danken, und der guten edeln Mutter!

Ich werde zu weich. Lebwohl! Lebwohl! Vater, Du haſt einen glücklichen Sohn, und bey Gott, er will es verdienen!

Theodor an die Seinigen

Wien, am 24. Mai 1812

Vorgeſtern machte ich mit Humboldt's, Carl Röder und Albrecht eine herrliche Landpartie nach dem Greifenſtein, einem an der Donau gelegenen und dem Fürſten Lichtenſtein zugehörigen Bergſchloſſe. Ohne Zweifel iſt es eine der ſchönſten Stellen, vielleicht die ſchönſte in allen Umgebungen Wiens. Wir waren unendlich luſtig, und des Nachmittags hellte ſich auch zu unſerer großen Freude das Wetter auf. Theodor Humboldt geht morgen mit Röder nach Heidelberg. . . . Auch des gothaiſchen Hofmalers Kühner Bekanntſchaft verdanke ich, wie ſo manches andere, Humboldt's. Albrecht wird übermorgen abreiſen und Hegar auch ſpäteſtens in ſechs bis acht Tagen. So verliere ich auf einmal einen ſehr angenehmen Kreis der gebildetſten jungen Männer, den man ſo leicht nicht wiederfinden möchte. — Müller's Vorleſungen ſind angegangen. Noch dieſelbe Oberflächlichkeit, Geziertheit, künſtliche und gewählte, aber nicht minder intereſſante Art zu ſprechen. Ueber das Geſpräch hat er einige ſehr liebliche Sachen geſagt. Schiller ſtellt er als den erſten Redner auf, ſpricht ihm aber das Dichten ab, und meint, er habe ſich der Verſe nur bedient, um eher Eingang bei der Nation zu finden. Seine alte Sucht, überall die beiden Geſchlechter zu finden, läßt ihn auch in der Proſa uud Poeſie das Verhältniß von Mann zu Weib entdecken. — Goethe's Leben hab' ich jetzt mit Albrecht zuſammen genoſſen. Es hat mich ſehr gefreut, ich geſteh' es gern, daß lange in mir nichts ſolch einen gemüthlichen Eindruck gemacht hat, als dieſe lebendigen Bilder, die er ſo klar als die Vergangenheit heraufträgt. Humboldt ſpricht von einer Reiſe nach Berlin. Ich vermuthe, er nimmt den Abſchied, und geht nach Italien, in welchem letzten Falle, den er einmal auf künftigen Sommer, 1813, feſtſetzte, er mir

ſchon mehrere Male ernſtlich vorgeſchlagen hat, ſeine Familie zu begleiten, da er vermuthlich erſt ſpäter nachkäme. Die Sonne färbt mich gewaltig, und mein geopferter Schnurrbart hat ſich in den Frühlingsgedanken eines Backenbarts verwandelt. . . .

Goethe an Chr. G. Körner

Karlsbad, den 14. May 1812

Ihr lieber Brief, theuerſter Freund, iſt mir in Karlsbad gleich nach meiner Ankunft geworden, und hat mich deſſen Inhalt ſehr erfreut. Nun erhalte ich von Weimar ein Schreiben, aus dem ich eine Stelle ſogleich mittheilen muß: „Die Sühne iſt geſtern ſehr gut gegeben worden und hat außerordentliche Senſation gemacht. Das Stück packte ſchnell und ging ſchnell vorüber, deswegen es mir lieber ward, als der vierundzwanzigſte Februar. Die Herzogin wollte den Verfaſſer wiſſen.“[1] Ich war von der guten Wirkung voraus überzeugt, und tröſtete mich deshalb, daß ich weggehen mußte, ohne Leſeprobe von beiden Stücken halten zu können. Das zweyte wird ebenſo reüſſiren, es iſt vollkommend paſſend ausgetheilt; Frau von Heygendorf hat die Heldin übernommen. — Nach Vorſtellung des zweyten Stücks ſoll der Name des Verfaſſers publicirt werden, wenn er inzwiſchen nicht ſonſt auskommt. Ich habe es durchaus vorteilhaft gefunden, die erſten Stücke eines jungen Autors ohne Namen zu geben, damit ſich nichts Perſönliches in den Empfang miſche. Wenn Ihr lieber Sohn, nach ſeinem Aufenthalt in dem großen Wien, eine Zeit lang in dem kleinen Weimar ausruhen will, ſo ſoll er uns ſehr willkommen ſeyn. Ich wünſche, daß ihn alsdann unſer Theater anregt, etwas auf der Stelle zu ſchreiben, um es ſogleich aufgeführt zu ſehen, wozu ihm denn die beyden erſten Stücke ganz freundlich vorleuchten werden. — Das beſte Lebewohl! Goethe

[1] Dieſes Schreiben war wohl vom Kanzler Müller.

Antonie Adamberger, die Braut Theodor Körners

Theodor an die Seinigen

Am 30. May [1812]

Goethe's zweyter Brief war für mich ein großer Freudenbote. Es hätte mich sehr geärgert, wenn ich mich in der Sühne geirrt hätte, und das Publicum noch nicht besser kannte, um von einer Arbeit Glück zu erwarten, wo diese Hoffnung wider den Charakter der Menge streiten könnte. — Wie der letzte Sommer und der jetzige mich so verschieden begrüßen! Damals war ich krank und schwach, und ein roher wilder Bursche obendrein, der sich in seichter Gesellschaft von Studenten herumschlug, und jetzt bin ich so stark und frisch, und glücklich überdies, und etwas abgeschliffen von Zeit und Menschen....

Theodor an die Seinigen

Döbling, am 6. Jun. 1812

Endlich ist es mit mir und dem Zriny zum Durchbruch gekommen. Am verwichenen Mittwoch hab' ich angefangen auszuarbeiten, und bin jetzt im zweyten Aufzug. Wunderlicher Weise sind mir die türkischen Scenen, vor welchen ich eine besondere Furcht gehabt habe, besser gelungen, als die christlichen. Der Monolog von Soliman, gleich die zweyte Scene, soll mir keine Schande machen. — Ich arbeite alles im Garten, wo ich auch jetzt diesen Brief schreibe. Ein Kastanienwäldchen breitet die nöthige Kühlung um mich her, und die Guitarre, die hinter mir am nächsten Baume hängt, beschäftigt mich in den Augenblicken, wo ich ausruhe. — Das Frühaufstehen habe ich endlich auch gelernt. — Wenn meine Productivität nicht sehr bald nachläßt, was ich nicht hoffe, da ich mehrere Monden ziemlich brach gelegen, so hoffe ich, Euch bald vom Ende schreiben zu können, was nicht zu verwundern ist, da ich sehr viel vorgearbeitet habe, und die Jamben, Gott Lob und Dank, sich ziemlich in mich fügen gelernt haben. Wenn Weinlig meinen Alfred nicht bald componiren will, so soll er ihn mir schicken. Ich würde dann nach den etwas verbesserten Ansichten, die ich jetzt vom

Theater und vorzüglich vom Operntexte habe, mehreres ſtreichen, da das Ganze viel zu lang iſt, und es hier ans Kärnthneriſche Theater geben, da ich von Beethoven,[1] Weigl, Gyrowetz ꝛc. ꝛc. unendlich um Texte geplagt werde. — Geſtern war meine Toni zum neunten Male. Gyrowetz componirt eine Oper von mir, der Kampf mit dem Drachen. — Wenn ich Euch noch um mich hätte, ſo möchte ich gern der Zeit zurufen, ſie möchte ſtill ſtehen; denn man kann nicht glücklicher und fröhlicher leben, als ich jetzt. — Es hat jedermann ſeine Frühlingsblüthen im Leben zu brechen, und mein Strauß iſt bey Gott nicht der kleinſte, und Eure Liebe das Immergrün unter den bunten Schweſtern.

Der Vater an Theodor

Dresden, am 19. Jun. 1812

... Der Irini rückt raſch vorwärts, wozu ich Glück wünſche. Daß nur die Stael[2] keine Störungen macht. Schillern begegnete dieß, als er am Tell arbeitete. Doch glaube ich, daß Dich Wilhelm Schlegel mehr als die Stael intereſſieren wird. Es iſt mir lieb, daß Du noch mit ihm bekannt wirſt. Mach ihm viel Empfehlungen von mir....

---

[1] In Beethovens ſämtlichen Briefen, hrsg. von Alfr. Chr. Kaliſcher, Bd. II, S. 77, Nr. 286, bezeugt folgender Brief die Beziehungen Theodor Körners mit dem großen Tondichter:

P. P. Am 21. April 1812

„Beſtändig ſeit einiger Zeit kränklich, anhaltend beſchäftigt konnte ich mich nicht über ihre Opern erklären — mit Vergnügen iſt daher die Veranlaſſung, ihnen meinen Wunſch erkennen zu geben, Sie zu ſprechen. — Wollen Sie mir daher übermorgen Vormittags das Vergnügen machen mich zu beſuchen, ſo ſoll es mich ungemein freuen, und wir werden uns zuſammen über ihre Oper bereden, und auch über eine andere, die ich wünſchte, daß Sie für mich ſchrieben — mündlich werden ſie erfahren, daß nicht Geringſchätzung ihrer Talente die Urſache meines Stillſchweigens war."

Ihr ergebenſter

Ludwig van Beethoven

[2] Mme. de Staël befand ſich damals in Geſellſchaft Auguſt Wilhelm Schlegels in Wien.

Julie ſchreibt, eine Familie aus Weimar, mit der Einſiedels bekannt ſind, ſey nach Grandſtein gekommen und habe vom Beyfall Deiner Sühne erzählt. Man iſt ſehr neugierig über den Verfaſſer geweſen, der alſo nach Göthens Abſicht nicht bekannt geworden iſt. Frau von Müffling hat übrigens bey der Vorſtellung den Eindruck nicht aushalten können, ſondern Krämpfe bekommen. . . .

Von Fouqué gibt es einen neuen Roman, der Zauberring, der mir Vergnügen gemacht hat. Die Ritter- und Schlachtſcenen ſind brav und mit charakteriſtiſchen Details dargeſtellt. In der Zauberwelt iſt er weniger glücklich. Ich verlange auch hier Geſetze und Zuſammenhang wie man bey Shakeſpear findet, und wodurch eine relative Wahrſcheinlichkeit entſteht. Bey Fouqué iſt aber alles zu wild und regellos, kurz zu viel Schwarz in dem Helldunkel.

Aus den Gedichten von Arndt geht eine intereſſante Perſönlichkeit hervor. Nur herrſcht das Subjektive zu ſehr, und da der Gedichte viel ſind, giebt dieß eine Monotonie. Auch wird man oft durch eine gewiſſe Bitterkeit des Dichters verſtimmt, der ſeine wirklichen Verhältniße nicht vergeſſen kann. Im Versbau ſind zuweilen Härten.

. . . Blümner iſt wieder nach Frohburg. Deine Stücke gefielen ihm ſehr. Er läßt Dich ſchönſtens grüßen, und trägt mir auf, Dich beſonders zum Luſtſpiel aufzufordern, woran es ſo ſehr in Deutſchland mangele. — Noch hoffe ich, in der vorletzten Woche des Julius in Wien einzutreffen. Schreib mir ja noch im nächſten Briefe, wo ich abtreten ſoll, und wenn es möglich iſt, ſo ſchaff' uns eine Wohnung auf 3 Wochen in einem Privathauſe. Die Tante wird nicht mitkommen, ſondern nach Löbichau reiſen. Du erhältſt noch beſtimmte Nachricht. . . .

Theodor an den Vater

Döbling, am 27. Jun. 1812

Wär' ich bey Dir, ſo könnte ich Dich mit dem fertigen Zriny anbinden, ſo kann ich Dich aber nur aus meiner Ferne

mit kindlichen, herzlichen Wünſchen begrüßen und Dir es ſagen, mein erſtes großes Werk iſt fertig. — Wenn Dir der Humboldt Stimme etwas gilt, und ich darf ſagen, ſie iſt ſehr karg im Loben, ſo iſt mir der Zriny gelungen. Schlegel ſoll ihn morgen hören. Ich habe mich doch für das Theater an der Wien entſchloſſen, da doch der Held des Stücks den bedeutendſten Eindruck auf das Gelingen oder Mißlingen der Vorſtellung hat. Nun werd' ich mehrere Wochen brach liegen. Auf den Donnerſtag wird's ein Jahr, da ſaßen wir traulich in Carlsbad zuſammen, mich aber plagte das kalte Fieber, Gott hab' es ſeelig! — Humboldt, der durch Carlsbad gegangen iſt, hat ſeiner Frau viel bedeutendes über Goethe geſchrieben, auch etwas über Geßler, der ſich äußerſt beſorgt bey ihm wegen mir erkundigt hat, als einem in loſer Poeſie Verlorenen.... Zum Feilen des Zriny brauche ich gänzliche Ruhe und Abgeſchiedenheit von dem Stoff, der mich immer noch zu ſehr in Begeiſterung wirft. Ich will alſo unterdeß die Studien zu einer Roſamunde von England machen. Sollteſt Du etwas bedeutendes darüber erfahren können, ſo wär' mir's ein großer Gefallen.... Morgen eſſe ich mit Wilhelm Schlegel, der immer noch hier iſt, bey der Humboldt. — Nochmals meine innigſten, treueſten Wünſche zu Deinem Feſte, guter theurer Vater! Grüße die Lieben und trau' auf

Deinen glücklichen Theodor

Einlage des vorigen Briefes, mit der Aufſchrift: Meinem Vater

[Döbling] am 27. Jun. 1812

Guter theurer Vater!

Ich kann unmöglich Dein Feſt vorübergehen laſſen, ohne Dir recht aus vollem glücklichen Herzen zu ſchreiben, und was mich eben ſo glücklich macht, darf ich ja vor den Andern nicht nennen. Vater, ich habe mit aller Sorge und Liebe Dir wohl nie ein beſſeres Geſchenk erdenken können, als

diesmal mit der Überzeugung, die ich in mir trage, daß ich des Lebens höchste Freude kenne, daß ich ganz glücklich bin, und nur Deine segnende Hand noch fehlt, um mich seelig zu machen. — Wenn ich mich recht erinnere, so hab' ich Dir eigentlich noch gar nicht gesagt, wer die Sonne ist, die die Wandelsterne meines Strebens in ein ewiges System gebannt hat. Antonie Adamberger heißt sie, reich von der Natur mit Schönheit des Körpers, aber unendlich reicher an Herz und Seele begabt. — Nein! Du hast den Begriff nicht von diesem heiligen Gemüth, — Ich sah sie zuerst bei der Generalprobe vom Domino, und ich fühlte es gleich so klar in mir, hier werfe mein Streben seine Anker, daß ich Abends in der Vorstellung, wo eine gewisse Spannung und Furcht sehr natürlich für das erstemal gewesen wäre, von diesen Gefühlen keine Ahnung hatte, nur sie dachte, nur von dieser Empfindung durchdrungen war. Ich könnte Dir ein klares Bild von ihr geben, wenn ich Dir nur einen ihrer, lieben, lieben Briefe schicken wollte, aber ich kann mich nicht von ihnen trennen. — Was hat sie für unendliche Gewalt über mich. Sie hat mich aus all den wilden Gesellschaften herausgezogen, hat mich billig gegen die Philister, natürlich gegen die Welt gemacht, meine keimende Lust an Trinkgelagen ganz unterdrückt, mich zur Arbeit angehalten, mich ausgescholten, wenn ich faul war, und mich geliebt! Gott, das verdiene ich nicht so! — Du kannst Dir denken, welche Verhältnisse eine Waise, die nur eine Tante hat, aber das ist freilich eine unendlich würdige, wenn auch fast zu strenge Frau, zu überwinden gezwungen ist, besonders in dieser üppigen großen Stadt, wenn sie als Schauspielerin sich als Mädchen in der größten Achtung beym ganzen Publicum erhalten soll. Sie ist die Einzige, die in den ersten Cirkeln willkommen ist; — wenn ich oft in unbekannten Kaffeehäusern den Prahlereyen der jungen Herren zuhörte, wie sie über alle Schauspielerinnen herzogen, von jeder etwas schlechtes zu erzählen wußten, wie freute es mich allemal, wenn all' die losen Mäuler sich nur bey dem Namen Adamberger schlossen und jeder gestand, ja, das sey freilich ein Mäd-

chen, wie es wenige giebt. Sie hat ſchon mehrere brillante Partien ausgeſchlagen; einer von den Herren wandte ſich ſogar an mich, weil außer mir und meinem Alexander[1] faſt kein junger Mann Eintritt im Hauſe hat, und bat mich, ſeine Wünſche an den Mann zu bringen, da wir beyde, die Toni und ich, unſere Gefühle ziemlich verbargen. — Ach, wie ſie ſich ſo kindlich auf Dich freut! — Wenn ich ſie recht froh ſehen will, ſo muß ich ihr nur von Dir erzählen, ſie ſagt, ich erzählte dann ſo gut; das mag wohl ſein, denn mir wird immer ſo voll, ſo warm dabey um's Herz. Den Donnerſtag will ich ganz in der Stille mit ihr feyern, und wenn wir auch keinen Augenblick allein ſind, ſo leſ' ich's doch in ihren Blicken. Ihre Tante weiß noch nichts von unſerer Liebe, wenigſtens nicht, daß ſie mich liebt. Die Toni will es ihr noch nicht ſagen, weil jene es nicht begreifen würde, wie ein junges Mädchen, das manches ſogenannte Glück verſcherzt hat, ihre Zukunft mit einem jungen Menſchen verknüpfen könne, der ihr für den Augenblick noch nichts anbieten kann. — Wenn Du herkommſt, ſo magſt Du mit der Tante reden, damit die Tante ihr erlaubt, mir zu ſchreiben, denn ſonſt, ohne dieſe Hoffnung, bringt mich keine Gewalt von Wien hinweg. Ach! wie ſie Dir gefallen wird! — 'S iſt aber auch ein ganz himmliſches Geſchöpf. Wenn ich Dir es je vergelten kann, was Du unendlich Liebes und Gutes an mir gethan haſt, ſo mag ich es damit können, daß ich Dir meine Toni als Tochter zuführe. — Vater! wie glücklich, wie ſeelig wollen wir ſein! — Leb' wohl, leb' wohl, meine Toni grüßt Dich unendlich, und küßt Dir die väterliche Hand.

Theodor an die Seinigen

[Wien] am 4. Jul. 1812

... Uebrigens geht mir's ſehr gut. Geſtern las ich bey Schlegel's in einer großen Geſellſchaft den Zriny vor, und

---

[1] Alexander von Herrl iſt gemeint.

Friedrich ſchien mir ſehr zufrieden, was mich bedeutend gefreut hat. Heut will ich noch einen guten Weg über Land machen, um den berühmten Orientaliſten Hammer[1] aufzuſuchen, der mir einige Auskunft wegen der türkiſchen Koſtüme und einiger anderer türkiſcher Geſchichten geben ſoll....

Theodor an die Seinigen

[Döbling] am 11. Jul. 1812

Deinen Brief, lieber Vater, der mir unendliche Freude gemacht hat, hab' ich richtig erhalten. Ich erwarte nun mit dem nächſten Briefe die genaue Beſtimmung Eurer Ankunft, der ich ſehnlich entgegenharre.... Die Theaterverhältniſſe haben hier eine große Veränderung erlitten, indem Graf Palffy das Burgtheater an den Fürſten Lobkowitz überlaſſen hat, der nun beide Hoftheater dirigirt. Palffy wird um ſo mehr mit Eifer für das Theater an der Wien, was ihm bleibt, beſorgt ſein. — Es wäre nicht unmöglich, daß Ihr den Zriny aufgeführt ſähet. — Den Alfred habe ich bekommen, und darin in der Unbeholfenheit der Diction mein erſtes Werk mit väterlicher Strenge erkannt.... Bey dem Preis von Lobkowitz[2] zu concurriren, gedenke ich wohl, nur ſetzt man hier nicht viel Vertrauen auf die Sache, da die Richter nicht benannt ſind. Meine Idee war, eine lombardiſche Roſamunde zu bearbeiten, da ich in der Oper dieſen hiſtoriſch niederträchtigen Charakter mit unſchädlicher Freiheit zu einem ſehr muſikaliſchen machen kann.... Schlegel hat mich um einige Scenen meines Zriny für ſein Muſeum gebeten. Er hat mir auch manches Gute über den Zriny geſagt, und ich habe mit Vergnügen ſeinen Rath benutzt....

---

[1]) Joſeph Freiherr v. Hammer-Purgſtall (1774—1856), Verfaſſer mehrerer Werke über türkiſche Geſchichte. — [2] Fürſt Lobkowitz hatte einen Preis für ein Opernlibretto ausgeſetzt.

Theodor an die Seinigen

[Döbling] am 24. Jul. 1812.

Ihr könnt nicht glauben, welche Freude mir die gewiſſe Nachricht Eurer Reiſe und Eurer Ankunft gemacht hat. — In zehn Tagen ſitzen wir zuſammen und können uns die Hände drücken. Ich bin noch nie ſo lange von Euch getrennt geweſen. . . .

Theodor an die Seinigen

Wien, am 12. September 1812

Ich habe noch nie bey einer Trennung von Euch ſolch' eine Leere um mich gefühlt, eine Empfindung, die mich ſogar für die erſten Tage am Arbeiten verhindert. Nur die Augenblicke, wo ich bey der Toni bin, ſind mir wie helle Sterne in dem nüchternen Nebel aufgegangen. — Wenn Ihr manchmal vielleicht Herzlichkeit an mir vermißt habt, ſo trog Euch meine Außenſeite; zu warm, um ernſt zu ſein, und zu ſtolz, um weich zu ſcheinen, geht es mir oft ſo, verkannt zu werden, wenn man nicht weiß, warum ich oft ſo bitter und launiſch bin, beides eigentlich nur als Gegenmittel meiner überſtrömenden Gefühle. — Wenn ich bey der Toni bin, ſo ſprechen wir immer von Euch. Sie küßt und grüßt Euch herzlich. Die Tante iſt jetzt recht heiter und bei guter Laune. — Mein Zriny iſt noch nicht von Metternich herab. — Er wird nun auf das Ende des Octobers verſchoben. Geſtern war Probe von den Symphonien und den Zwiſchenacten. Keine vorzügliche Muſik, aber doch in's Ohr fallend. . . .

Der Vater an Theodor

[Dresden] den 8. September 1812

Deinen Beruf zum Dichter habe ich im Zriny völlig gegründet gefunden, und ich getraue es mir bey Gott und meinem Gewiſſen zu verantworten, wenn ich Dich nicht hindere, Deiner Neigung zu folgen. Aber mit dem Erfolge Deiner

Thätigkeit ſteigen auch meine Forderungen. Du arbeiteſt in voller Jugendkraft, unter ſehr günſtigen Umſtänden. Dir liegt alſo ob, nach dem höchſten Ziele zu ſtreben. Binnen zwey Jahren mußt Du zu den Lieblingsdichtern der Nation gehören, die Achtung der Kenner erworben haben, und auf ein ſicheres Einkommen rechnen können. Benutze alle Deine vorhandenen Verbindungen, und ſuche ſie zu erweitern, aber übereile Dich nicht, wenn man Dich feſſeln will. Suche Dich noch ein paar Jahre frei zu erhalten, um Deine Ausbildung zu vollenden, und um Deinen Ruf in Norddeutſchland zu gründen. — — Viel haſt Du empfangen, und viel zu hoffen, daher Deine Verbindlichkeit, die Würde Deines Berufs nie zu vergeſſen. Auf den Flügeln der Dichtkunſt ſoll die geſunkene Nation ſich erheben. Dein Geſchäft iſt, alles Edle und Große und Heilige zu pflegen, wodurch die menſchliche Natur ſich verherrlicht. Ich verlange nicht, daß Du bey Deinen dichteriſchen Arbeiten an einen moraliſchen Zweck denken ſollſt. Lebe und wirke in der äſthetiſchen Welt, aber nie feindſelig oder, mit unbändigem Muthwillen gegen irgend etwas, das guten Seelen ehrwürdig iſt. Zeige Dich ſelbſt nie anders, als wie Du Dich nicht ſchämen würdeſt, vor Deiner Geliebten zu erſcheinen.

Theodor an die Seinigen

[Wien] am 19. September 1812

Eure Briefe, die mir Eure glückliche Ankunft gemeldet, ſind in meinen Händen. Ich gratuliere zum Eintritt in das Appellations-Collegium. Der Gang über die Brücke mag Dir gut bekommen. Hier geht's in dem guten alten Gleiſe fort. Humboldt's ſagen Euch viel Herzliches. — Ich habe außer der Hedwig noch ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen angefangen, wovon der erſte fertig iſt. Der Plan zum Ferdinand II und die Scenirung von der Roſamunde liegen auch ſchon vor mir. Denkt Ihr zuweilen nach Wien? Möge das freundliche Colorit des ganzen Eindrucks die einzelnen Unannehmlichkeiten verdunkeln oder vielmehr überſtrahlen. . . .

Schlegel's, Herrl, Wagner, Baumann ꝛc. grüßen auf's beſte. Toni küßt Euch herzlich! — Ein neuer öſterreichiſcher Witz florirt jetzt hier. Die Nachricht nämlich, daß die Ruſſen Brünn haben, denn wo bekämen ſie ſonſt ihr Waſſer her! — Lebt wohl, grüßt alles, und denkt Eures fröhlichen

Theodor

Theodor an die Seinigen.

Wien, am 23. September 1812

Mit dem Morgen meines Geburtstages ſind mir tauſend liebe Erinnerungen in dem Herzen erwacht; und welche von allen könnte mir ſüßer ſein, als die an Euch, an Eure Liebe, an Euer Andenken in dieſer feſtlichen Stunde. — Den erſten Gruß brachte mir Herrl, indem er mir in Deinem Namen, liebſter Vater, eine ſchöne, tonkräftige Guitarre überreichte. Zugleich hatte meine gute Toni ihm einen Roſenſtock, ein Guitarrenband mit der Aufſchrift: Zum Angebinde von Deinem Vater, und ein wunderzierliches Armband von ihren Haaren, mit unſern Monatsſteinen[1]) geziert, für mich übergeben. Gleich darauf erſchien Baumann's Diener, und brachte mir Eure lieben Geſchenke, die ich in dieſem Augenblicke ſchon an mir trage. — Tauſend Dank Euch Allen für die Überraſchung! ich habe mir dabei ſo leicht träumen können, ich wäre ſchon bei Euch, und könnte Euch meinen Dank in einer herzlichen Umarmung ausdrücken. — Noch nie hat mich ein 23. September ſo glücklich gefunden. Der Kranz der Liebe iſt um mich geſchlungen, und alle Blüthen, die Ihr in mir erzogen habt, hat die Sonnenzeit meines heiligſten Gefühls, hat meine Toni mir zum ewigen Frühling aufgeküßt. — Ich fordre den auf, der glücklicher ſich rühmen kann! — Ich denke dieſe Woche mit der Hedwig fertig zu werden. Die Menge Stoffe, die ſich jetzt mir zudrängen, verhindert mich oft am ruhigen Arbeiten. — Neues wüßt' ich nicht, es fällt mir auch nichts ein, und das Gefühl meines Glücks,

[1] Damit iſt Körners Gedicht „Die Monatsſteine" zu vergleichen.

das mich heut ſo klar, ſo herzlich anſpricht, verbietet mir alle anderen Gedanken. — Sendet mir doch etwas von meinen langen Haaren, die die Mutter noch aufbewahrt, ich möchte der Toni gern ein Armband daraus machen laſſen. — Vergeßt es nicht! ... Toni ſchreibt ſelbſt, doch grüßt und küßt ſie Euch Alle auch durch mich. Heute Mittag trinkt Ihr meine und Toni's Geſundheit, das weiß ich; ich ſtoße im Geiſte mit an.

Theodor an die Seinigen.

[Wien] am 31. October [1812]

Endlich iſt der Zriny aus der Cenſur, und ich habe mich über allzugroße Streichereien nicht zu beſchweren. Die Rollen werden morgen vertheilt, und in vier Wochen iſt die Aufführung gewiß möglich. — Die Roſamunde habe ich angefangen, und ende heute noch den zweiten Aufzug. Nach meiner Luſt und dem ſchon Fertigen zu urtheilen, möchte ich es im voraus für mein gelungenſtes Werk halten....

Emma an Theodor

Dresden, den 18. November 1812

Geſtern verſammelte ſich ein poßirliches Quodlibet bey uns um Deinen Zriny zu hören mein Theodor, größtentheils Menſchen, die uns ſehr darum gebeten hatten, worunter auch die Felgenhauern, der Du es gewiß nicht zugetraut hätteſt, daß ſie an der gleichen Dingen Intereße nähme.... So gemiſcht das Publikum war, nahm es doch allgemein großes Intereße an dem Stücke. Die Felgenhauer ruft immer einmal um das andere aus: Ne Kinder wo hat der Junge das hergenommen, das ſind ja wahre Kernſtellen! Das Urtheil des unvergleichlichen Böttiger[1] kannſt Du Dir denken, und ſchwerlich wirſt Du Werth darauf legen....

[1] Karl Auguſt Böttiger (1760—1835), Archäologe, zuletzt Oberinſpektor der königlichen Muſeen der Antiken in Dresden.

Theodor an die Seinigen

Wien, am 21. November 1812

... Meine Roſamunde wird mir immer lieber. Pichlers, Korns, Weißenthurns, Kurländer, kurz alle, außer Humboldts, ziehen die Roſamunde dem Zriny weit vor.... Humboldts ſchienen aber wenig damit zufrieden zu ſein.... Ich muß noch etwas arbeiten, eh' ich fortgehe.... Die Wahl ſteht mir zwiſchen einem fünfactigen Luſtſpiel, die Verlegenheiten, und der lombardiſchen Roſamunde als Oper....

Der Vater an Theodor

Dresden am 3. Dec. 1812

... Daß es Dir ſchwer werden wird von Wien abzureiſen kann ich mir denken. Außer dem, was Dich vorzüglich dort feßelt, muß Deine Exiſtenz immer angenehmer werden, je mehr Deine Producte Glück machen und Deine Bekanntſchaften ſich erweitern. Glaube mir, daß es auch mich Überwindung koſtet Dich dort abzurufen, aber alles wohl überlegt ſcheint es doch nöthig. Der Tante haben wir verſprochen, daß Du Dich einige Zeit entfernen würdeſt. Es fragt ſich, ob ſie ferner ſo freundlich gegen euch ſeyn würde, wenn Du nicht Wort hielteſt. Mir iſt beſonders darum zu thun, das Du eine Gelegenheit nicht verſäumſt den einzigen Mann[1] zu benutzen, der in Deiner Kunſt Dich weiterführen kann. Und ſo viel auch in Wien zu ſchätzen iſt, ſo fürchte ich doch eine gewiſſe Einſeitigkeit und ein Stillſtehen, wenn Du aus der dortigen Welt gar nicht heraustreten ſollteſt. Ich verlange gar keine lange Abweſenheit. Mit ein paar Monaten in Weimar verlebt bin ich zufrieden. Unterdeſſen kommſt Du den Wienern aus dem Geſicht, trittſt dann mit neuen Werken wieder auf und erſcheinſt in einer andern Geſtalt. Auf ein Paar Wochen kommt es nicht an, und ich würde Dir verdenken, wenn Du von der Wirkung des Zrini nicht

[1] Goethe.

noch etwas abwarten wollteſt. Von Göthen habe ich geſtern einen Brief erhalten, wovon ich den Schluß, der Dich betrifft abſchreibe.

„Das kleine Luſtſpiel Ihres lieben Sohnes, die Braut, iſt vor einigen Tagen mit dem größten Beyfall gegeben worden.... Nun hoff' ich die beyden andern kleinen Stücke ſollen auch das Ihrige thun. Was den Irini betrifft über den ſind wir noch nicht einig; in politiſcher und theatraliſcher Rückſicht iſt manches dabey zu bedenken. Es wäre daher wünſchenswerth, wenn man ein Exemplar hätte, wie das Stück in Wien geſpielt worden. Die Arbeit wäre alsdann halb gethan, und gewiß haben ſie dort manches bedacht, was wir auch bedenken müßen. Kommt Ihr lieber Sohn von Wien zurück, ſo haben Sie die Güte mir davon Nachricht zu geben; denn, da ich ihn nicht, wie ich wohl wünſchte, bey mir einquartieren kann, ſo müßte man ihn dergeſtalt unterzubringen ſuchen, daß er ohne große Koſten und mit einigem Agrement hier wäre. In dieſen wunderlichen Tagen ſind einem auf mehr als eine Weiſe die Hände gebunden, und auf alles liberale Verfahren, das ſonſt ſo natürlich war muß man Verzicht thun. Verzeihen Sie dieſe Aeußerung; ich habe mir aber feſt vorgenommen, bey allem, worin ich Einfluß habe, nichts dem Zufall zu überlaſſen, damit er allenfalls hinterdrein ſeine Gunſt ausüben könne."

Du ſiehſt, daß in Weimar eine freundliche Aufnahme Dich erwartet. Was Göthe zuletzt ſchreibt bezieht ſich auf frühere Aeußerungen, daß Du bey ihm wohnen ſollteſt. Das verlange ich gar nicht, und Dir würde vielleicht gar nicht damit gedient ſeyn....

Theodor an die Seinigen

Wien, am 5. December 1812

Schon fing ich an, Anſtalten zur Abreiſe zu machen, die ich auf Mittwoch über acht Tage feſtgeſetzt hatte, und dachte Euch ſo am Weihnachtsabend zu überraſchen. Aber das Glück will es anders. — Palffy hat dem Penſionsfonds

abgeſchlagen, ihm den Zriny als Einnahme zu überlaſſen, weil ihm das Stück zu viel Geld koſtet und er die erſte Einnahme, an der ich obendrein meinen Antheil habe, nicht verſchenken will.... Weil alsdann in der erſten Woche des Jänners niemand viel in's Theater geht... ſo iſt es eine hergebrachte Regel, erſt am 9ten oder 10ten das erſte neue Stück zu geben.... Meine Abreiſe muß ich alſo noch um ſechs Wochen verſchieben. Ich komme dann freilich erſt im Februar nach Weimar,... aber den Zriny muß ich doch ſehen.... Unſer großes Concert[1] iſt beide Male mit großem Enthuſiasmus aufgenommen worden. Laßt mich ſchweigen über den Effect, den es auf mich gemacht hat; er war unendlich. Neun Stanzen, die ich der Muſik zu Ehren gemacht habe, ſind vom Publicum mit Beyfall aufgenommen worden; Streicher war ſo entzückt, daß er mir mit Thränen im Auge dankte. Ich ſchicke ſie Euch gelegentlich. Dieſe Woche hab' ich viel Lob eingeerntet mit dem Vorleſen des Zriny und der Roſamunde. Schlegel's ziehen den Stoff des Zriny, aber die Behandlung der Roſamunde vor. Bey der Pereira hatte ich das dankbarſte und doch wahrhaft gefühlvollſte Publicum von allen. Ein Cirkel des Grafen Fries ließ ebenfalls manches Schöne fallen; kurz und gut, ch bin ſehr im Zuge....

Der Vater an Theodor

Dresden am 11. Dec. 1812

Es wäre recht ſchön geweſen, wenn Du uns am Weihnachtsabend Dich ſelbſt geſchenkt hätteſt, aber es ſind jetzt Zeiten, wo man ſich oft ſeine liebſten Wünſche verſagen muß. Du wirſt Dich wundern, wenn Du erfährſt, daß mir der Aufſchub Deiner Abreiſe lieb iſt, und daß ich eben im Begriff war Dich zu bitten länger in Wien zu bleiben.

[1] Der Kapellmeiſter Andreas Streicher, der Fluchtgenoſſe Schillers aus Schwaben, der in Wien als Muſiker lebte, hatte mit einem großen Chor, an dem Körner ſich beteiligte, das „Alexanderfeſt" von Händel aufgeführt.

Aus nicht aeſthetiſchen Gründen, die ich Dir künftig eröffnen werde, biſt Du jetzt dort beſſer aufgehoben, als in Weimar. Dieß kann ſich vielleicht bald ändern, und ich ſchreibe Dir dann weiter darüber.

... In den Stunden da Du nicht productiv biſt, und nicht Geſchichte treibſt, könnteſt Du Dich mit dem Spaniſchen bekannt machen. Im Lope iſt ein Schatz von brauchbaren Materialien, aber von ihm oft ſehr nachläßig verarbeitet. Man muß ihn daher ſehr geſchwind leſen können, weil man ſonſt zu viel Zeit verdirbt. Auch verdienen die ältern Engländer, Maßinger, Beaumont, Fletcher und Ben Johnſon genauer gekannt zu werden. — In der Geſchichte empfehle ich Dir nur diejenigen Schriftſteller, die viel Detail und eine vollſtändige Darſtellung enthalten. Nur dieſe können die Phantaſie bereichern....

Der Vater an Theodor

Dresden am 18. Dec. 1812

... Ich habe jetzt Johann Müllers[1] Briefe an ſeinen Bruder geleſen, und nicht begreifen können, wie man einige davon zum Druck beſtimmt hat. Ueberhaupt erſcheint der deutſche Gelehrte ſelten zu ſeinem Vortheil in vertraulichen Briefen, weil er ſich darin oft zu ſehr ohne Toilette zeigt. Und bey Müllern war ſie in der letzten Zeit allerdings nicht überflüßig um ſeine Schwächen zu überkleiden. Aber hier liegt alles offen da, Inconſequenz, Muthloſigkeit, Eitelkeit, verbunden mit innrer Schaam, die man zu übertäuben ſucht. Es iſt eine traurige Erſcheinung....

... Am Weihnachts Abend werden wir oft Deiner denken, und Du an uns. Der guten Toni könnteſt Du ein kleines Andenken für mich zum Neujahr geben. Baumann kann die Auslage beſtreiten, und mir auf ſeine Rechnung ſetzen, die ich noch von ihm zu erwarten habe. Grüße Toni recht herzlich....

---

[1] des Hiſtorikers.

Theodor an die Seinigen

Wien, am 19. December 1812

Euern Andeutungen zufolge ſetze ich mich wieder in die gehörige Poſitur, um die Zeit, die ich noch hier zubringen darf, nicht arbeitslos verſtreichen zu laſſen. Decius' göttliche Todesweihe begeiſtert mich; ich will mich prüfen, ob ich den Unterſchied zwiſchen chriſtlicher und römiſcher Heldengröße verſtanden habe. Die Studien dazu werden mich lange Zeit beſchäftigen. — Ob ich gleich Eure Winke nicht ganz verſtehe, die mir meinen Lebensplan bedeutend verrücken, ſo folge ich ihnen doch um ſo lieber, da ſie mir den Aufenthalt an einem Orte vorſchreiben, an den ich mit ſo vielen mannigfaltigen Banden geknüpft bin. — Ich bin jetzt faſt täglich ſo mit Beſuchen beſchäftigt, daß ich recht ſtreng und ſcharf die Gränze zwiſchen meinem praktiſchen und geſellſchaftlichen Leben ziehen muß, da dieſes, von vielen liebenswürdigen Frauen unterſtützt, gar übermächtig in meine Freiheit eingreifen will. Bei der Pereira bin ich beſonders oft, und lerne ſie und ihre Couſine, die Marianne Saaling, immer mehr ſchätzen und hochachten, als zwei große Ausnahmen innerer tüchtiger Bildung, mit allen Vorzügen der glatten Außenwelt geſchmückt. . . . Für den Geburtstag meiner Toni habe ich mich malen laſſen; ich halte das Portrait für ſehr glücklich getroffen. . . .

Theodor an die Seinigen

Wien, am 26. December 1812

. . . Den heiligen Abend hab' ich ſehr luſtig bey der Pereira zugebracht, wo uns allen beſcheert wurde. Mir kam eine große Puppe zu, als Helene von Zriny ausſtaffirt, mit allen Inſtrumenten zum Morden und Zerſtören, und mit einem ſehr artigen Gedicht von ſchönen Händen. Geſtern hab' ich einen ſehr angenehmen Mittag bei der ſchönen G — zugebracht. Kurz und gut, mir geht's übermäßig wohl. — Den erſten Gruß am heiligen Abend bekam ich von der

lieben Toni, die mich mit mehreren Kleinigkeiten gar zierlich überraſcht hat. Das gute Kind iſt nicht ganz wohl, doch iſt es nur vorübergehend. — Schreibt mir doch über die dortigen Verhältniſſe ausführlich. — Die Verſe, die ich alle zu Weihnachten habe machen müſſen, gehen in keine Scheune; ich kann den Sand am Meere leichter an den Fingern herzählen. — Ein neues Talent iſt hier in mir geweckt worden, nämlich das Erzählen der Geiſtergeſchichten. Ich habe mir zwey ausgedacht, die eine, die Tauben, die andere, die Roſen benannt, die viel Aufſehen machen. Geſtern empfing ich von einem katholiſchen Geiſtlichen[1], mit dem ich mich Abends vorher über alles Böſe im Menſchen ſo freymüthig ausgelaſſen hatte, daß wir recht herzliche Freunde worden ſind, folgendes liebe Gedicht:

Steig', junger Aar, Dich wird der Aether tragen,
Den ſonnenwarmen Glanz trinkſt Du mit Luſt,
Und wie die Fittige die Lüfte ſchlagen,
So ſchlägt das Herz Dir kräftig in der Bruſt.
Steig', edler Aar, der Menſchheit gute Geiſter:
Lieb', Freundſchaft, Vaterland, Religion,
Umſchweben Dich, und grüßen bald Dich: Meiſter.
O ſei es ſtets nach deutſcher Art, mein Sohn!
Der Lieb' entfuhr dies heil'ge Wort, dies reine,
O deut' es wohl, wie ich es achtend meine;
Der neue ält're Freund, wie nennt er Dich?
Fort mit dem Namen! — Eines dränget mich:
Gelingen ſoll Dir ſtets das Ungemeine,
Und dazu ſegne Dich mein Gott; er iſt der Deine!

Theodor an die Seinigen

[Wien] am 30. December 1812

Beyliegender Komödienzettel ſagt Euch daß heute Abend Zriny aufgeführt wird. Endlich! — Wir haben ſehr fleißige Proben gehabt. Geſtern z. B. früh um zehn Uhr, und des Nachts um zehn Uhr, und heut früh wieder. Den

[1] Dem Chorherrn Kühnel zu St. Stephan in Wien.

Eifer, mit dem alles geht, und der ungewöhnlich iſt, darf ich bloß der perſönlichen Zuneigung der ganzen Geſellſchaft zurechnen. — Ich verſpreche mir viel! Die letzte Decoration iſt von ungeheurem Effect. Fünffacher Feuerregen, eine förmliche Schlacht, Eva ſtürzt mit vier Türken ſammt dem ganzen Schloſſe in den brennenden Schutt. Kurz, ich hoffe, es wird nicht ſchlecht wirken. Die Logen ſind ſchon auf mehrere Male verſagt, lauter Ungarn. — Heute fallen die entſcheidenden Würfel meines Glücks. Das Nächſte auf den Sonnabend. Gott gebe einen glücklichen Schluß.

Theodor an die Seinigen

Wien, am 1. Januar 1813

Ich glaube Euch nicht beſſer zum neuen Jahre Glück wünſchen zu können, als mit der Nachricht, daß Zriny ſehr gefallen hat. Der erſte Act ging ſehr gut, der zweyte begeiſterte das Publicum, der dritte erhielt es in dieſer Stimmung, der vierte ſank etwas durch das Spiel der Weiber, das unter der Mittelmäßigkeit war, der fünfte ſchlug mit dem letzten Knalleffecte wüthend drein. Grüner[1] war ſchon nach dem zweyten Aufzuge herausgerufen worden, man rief ihn am Schluß wieder, und d'rauf mich. Ich wollte nicht gehen, weil faſt kein Beyſpiel iſt, daß ein Dichter, der nicht zugleich Schauſpieler geweſen wäre, herausgerufen ward, Grüner zog mich aber hinaus. Ich wurde ſehr enthuſiaſtiſch begrüßt, und weil doch ein Dichter nicht ſtumm ſein darf, ſo nahm ich mir den Muth und ſagte einiges. Es lautete ungefähr alſo — ich ſelbſt habe es nicht behalten, ich folge alſo der Tradition —: „Ich fühl' es deutlich in mir, daß ich dieſen ſchönen Zuruf nicht meiner ſchülerhaften Muſe, nein! nur dem ſchönen Eifer des edlen Künſtlervereins und dem begeiſternden Andenken an die große That einer großen Nation zu verdanken habe." — Das Gefühl, das

[1] Schauſpieler.

ich bey der Vorſtellung klar hatte, es ſey zu gedehnt, und große Wiederholungen nicht ſelten, bewog mich, zu ſtreichen. Ich kam ſo dem allgemeinen Wunſche entgegen, da die Vorſtellung bis halb elf Uhr gedauert hatte, und die Leute gern vor zehn Uhr zu Hauſe ſind. — Dieſer Aenderung verdanke ich den verdoppelten Beyfall bei der zweyten und dritten Vorſtellung. Helenes Tod macht großen Streit. Den Meiſten iſt er gar zu fürchterlich. Ich läugne es nicht, der Eindruck war ſelbſt für mich nicht ohne geheimen Schauer. — Die erſte Theaterprobe zur Hedwig war heute. Auf den Donnerſtag iſt die erſte Aufführung. Gott gebe mir ein gleiches Glück. Das alte Jahr hat für mich ſo ſchön geendet, wie das neue ſchön begann. Euch beſcheere der Himmel ein gleiches.

Der Vater an Theodor

Dresden am 8. Jan. 1813

Vor allen Dingen meinen Glückwunſch zu dem Erfolg des Zrini. An einer guten Aufnahme habe ich nie gezweifelt, aber ſie hat meine Erwartung noch übertroffen. Es muß ein ſchöner Moment ſeyn, wenn man den lauten Dank eines ſo warmen und empfänglichen Publikums einnimmt. . . .

Vorgeſtern erſchien endlich Roſamunde. . . . Ich kann jetzt nur nach dem erſten Leſen urtheilen, und behalte mir vor künftig mehr ins Detail zu gehen. Der Totaleindruck befriedigt mich ſehr, und ich bemerke mit Freuden, daß Du hier weniger dem Stoffe und mehr Deiner Bearbeitung verdankſt. Je weiter Du fortſchreiteſt, deſto weniger wird man eine einzige Manier in Deinen Werken finden. Jedem Stoffe wirſt Du die Form geben, die er fodert. Es giebt ſo vielerley Gattungen dramatiſcher Gedichte, als es mannichfaltige Stoffe giebt. Dem männlichen Heroismus im Zrini ſteht hier ein weiblicher gegenüber. . . .

Theodor an die Seinigen

Wien, am 9. Januar 1813

Ich habe Euch heute manches zu erzählen, was Euch freuen wird. Erſtens ließ mich am Sonntag der Erzherzog Carl durch ſeinen Adjutanten abholen, um ihm vorgeſtellt zu werden. Er ſprach über eine halbe Stunde auf das gütigſte und herzlichſte mit mir, größtentheils über Literatur, zuletzt aber über Meinungen und Geſinnungen, wo mir das Herz gewaltig aufging, und ich friſch von der Seele weg ſchwatzte, was ihn ſehr zu freuen ſchien. Er entließ mich mit den Worten: es ſey ihm lieb, ſolch' wackern jungen Deutſchen kennen gelernt zu haben. — Ich rechne es zu den ſchönſten Vorfällen meines Lebens. — Zweytens habe ich die Ehre, Ihnen, verehrteſte Angehörige, in meiner Perſon den kaiſerl. königl. Hoftheaterdichter Theodor Körner vorzuſtellen. Wie ich erwartet hatte, geſchah es. Palffy machte mir Anträge; Lobkowitz erfuhr es, und ließ mir daſſelbe vorſchlagen. Wenn ich in ökonomiſcher Hinſicht beim Theater an der Wien gewonnen hätte, ſo iſt der Gewinn an einem gebildeteren Publicum und einem vollendeteren Künſtlerverein am Hoftheater gewiß höher anzuſchlagen. Draußen durfte ich nur Couliſſenreißer ſchreiben, in der Stadt liegt das komiſche und tragiſche Feld in gleicher Freiheit vor mir. Heut früh hab' ich abgeſchloſſen. Ich liefere zwey große Stücke, wovon jedes einen Theaterabend ausfüllt, und zwey kleine Nachſpiele, und übernehme die ſogenannten Bearbeitungen. Dagegen erhalte ich einen Jahrgehalt von funfzehnhundert Gulden W. W., und jede meiner Arbeiten über das Verdungene wird mir beſonders und ſehr gut bezahlt, habe auch Freiheit zu reiſen, wenn ich will, ſobald ich nur meine Stücke geliefert habe. Der Contract iſt vom 1. Jänner auf drey Jahre geſchloſſen, und gefällt es mir länger, ſo tret' ich in's förmliche Decret, und meine Penſionsfähigkeit wird vom Tage des Contractſchluſſes gerechnet. — Auf dieſe Weiſe ſtehe ich mich, wenn ich nur halb ſo fleißig bin, wie das vorige Jahr, gegen dreytauſend Gulden mit allem Neben-

verdienſte. Und nun ein Wort, warum ich Euch nichts von den Anträgen ſchrieb. Ich kenne meinen Vater, und er hätte mir gewiß widerrathen, weil er gedacht hätte, ich ſey von dem Wunſche beſtimmt worden, Euch nicht länger viel Geld zu koſten. Aber meine Freiheit iſt gar nicht verkauft; ich habe einen ehrenvollen Poſten, dem bedeutende Männer vor mir ſchon vorgeſtanden haben, habe mein gewiſſes, ſattſames Einkommen und die ſchöne Ausſicht, nur meiner Kunſt leben zu dürfen. Die drängende Zeit verlangt gewiß große Opfer von Euch, laßt mir das Gefühl, ſie Euch nicht auch noch zu erſchweren. Ich werde ſchon wieder kommen und Eure Freigebigkeit in Anſpruch nehmen, wenn ich in's häusliche Leben trete. Dann mögt Ihr mit für die Enkel ſorgen, wie Ihr für den Sohn geſorgt habt. Nun, Gott wird ſeinen Segen weiter geben; für mich hätte ich nun ſchon etwas zu eſſen, und wohl auch etwas mehr....

Theodor an die Seinigen

[Wien] am 13. Januar 1813

Ich eile, Euch über die Aufführung und Aufnahme der Hedwig die gebührende Nachricht zu erſtatten.... Das Publicum nahm am 11ten, am Tage der erſten Aufführung, die beyden erſten Acte mit großer Spannung, üblichem Beyfall und gebührender Empfänglichkeit auf; der dritte Act war den Leuten aber zu gräßlich, und ſie äußerten laut ihr Mißbehagen bey der fürchterlichen Situation, wo Hedwig den Rudolph erſchlägt.... Der Vorhang fiel, das Mißbehagen regte ſich wieder, doch als die Leute von der Empörung gleichſam zu Athem gekommen waren, brach es rauſchend aus, man rief lange Koberweins und meinen Namen.... Geſtern wurde das Stück wiederholt, und gefiel ungleich mehr in den beyden erſten Acten, beſonders wurde mitten im Dialog ſehr viel applaudirt, was dem Dichter immer gilt, und im dritten brachte Rudolphs Ermordung

gerade die entgegengeſetzte Wirkung als das erſte Mal hervor und wurde heftig beklatſcht. Ich ſelbſt hatte vor der Vorſtellung naiv geſtanden: ich hoffe zur Ehre der Moralität und des guten Geſchmacks des Publicums, es werde klanglos zum Orcus hinabgehen. Uebrigens hat noch keins meiner Stücke ſo viel Aufſehen gemacht als dieß....

Der Vater an Theodor

Dresden, am 18. Jan. 1813

Zwey ſehr reichhaltige Briefe von Dir liegen vor mir, die ich beyde dieſen Vormittag erhalten habe. Das neue Jahr beginnt für Dich und uns ſehr glücklich. Deine Anſtellung iſt unter den Bedingungen, wovon Du ſchreibſt, ein unerwarteter Vortheil, der auf keine Weiſe abzulehnen war, und von Herzen wünſche ich Dir dazu Glück. Wie gern wäre ich bey Dir und Toni und ſchlöße Euch beyde in die Arme! Euer Glück hat nunmehr einen ſoliden Grund, und es tritt der ſeltene Fall ein, daß auch ein Dichter auf ehrenvolle Art ſich von der Kunſt nähren kann.... Du haſt nun ein wichtiges und ehrenvolles Amt und biſt berufen, auf eine empfängliche Nation von trefflichen Anlagen durch das Theater zu wirken.... Was die Propheten des alten Teſtaments waren, iſt für das jetzige Zeitalter der Dichter. — So hätte auch ich gern gewirkt, aber wohl mir, wenn Du ausführſt, was ich gewollt hatte! — Daß Du eine Anſtellung bey dem Burgtheater vorgezogen haſt, iſt ganz nach meinem Wunſche. Dieß Theater iſt unabhängiger von der Menge, das andere bedarf gewiſſer merkantiliſcher Kunſtgriffe. Die Rivalität iſt gut, damit Stillſtand und Erſchlaffung verhütet werde, aber das Theater eines mächtigen Regenten darf nicht ſich herabwürdigen, dem Zeitgeſchmacke des Publikums zu fröhnen. Durch Geiſt, Witz und lebendige Darſtellung ſoll es Freunde gewinnen und erhalten, ſoll nicht auf die ſchwache, ſondern auf die ſtarke Seite der Nation zu wirken ſuchen. — Daß Du zwei große Stücke jährlich liefern ſollſt, iſt etwas viel....

Theodor an die Seinigen

Wien, am 27. Januar 1813

Wie ſehr glücklich macht mich Eure Zufriedenheit mit meinem Looſe. Die guten Engel mögen die Keime des Glücks in meiner Bruſt zur guten Stunde gepflanzt und aufgezogen haben. — Der Großvater meiner Braut iſt vorgeſtern geſtorben! ... Toni, mit ihrer heilloſen Manie, ſich nie zu ſchonen, ſondern für alle anderen zu opfern, hat mit einer unendlichen Charakterſtärke alle Anſtalten zum Begräbniſſe, kurz alles eigentlich Fürchterliche ſolcher Lagen auf ſich genommen, und es mit gränzenloſer Ueberwindung durchgeführt. Nur gegen mich ließ ſie ſich aus, nur in meine Bruſt goß ſie den ganzen Schmerz aus. Sie iſt ein Engel! ... Man ſollte doch ſo oft, als man könnte, an das Lager eines Sterbenden treten, es giebt kaum größere Momente. — Es rückt ein großer Augenblick des Lebens heran. Seid überzeugt, Ihr findet mich Eurer nicht unwürdig, was auch die Prüfung gelte. ...

Der Vater an Theodor

Dresden, am 1. Februar 1813

... Wenn ich den Schluß Deines Briefes recht verſtehe, ſo haſt Du wegen des Unterſchiedes der Religion Kämpfe zu erwarten. Ich begreife dieß wohl, aber ich habe zu Dir und Toni das Vertrauen, daß dieſer Punkt Euch beyde nicht beunruhigen wird. Nur von Euren Umgebungen ſind vielleicht peinliche Discuſſionen zu beſorgen. Toni würde weniger liebenswürdig ſeyn, wenn ſie ihrem Glauben nicht eifrig ergeben wäre. Die frühſten Eindrücke haben auf ihre Phantaſie mächtig gewirkt, und das Heiligſte in ihrem Herzen iſt mit gewiſſen kirchlichen Gebräuchen innig verwebt. Auch hat der katholiſche Lehrbegriff überhaupt für ein weibliches Gemüth viel Anziehendes und Beruhigendes. Und es gibt achtungs-

würdige Männer, die ſich aus wahrem Gefühl für Religion dafür beſtimmten, wenn ſie den Muth verloren, als Selbſtforſcher, auf dem beſchwerlichern Wege des Proteſtantismus, zu einem innern Frieden zu gelangen. So warf ſich Stolberg in die Arme der Tradition, und bei Schlegel ſcheint derſelbe Fall zu ſeyn. Stolberg war durch die alles erſchütternden kritiſchen und hiſtoriſchen Unterſuchungen der Neueren, und Schlegel durch die Verwirrungen der Philoſophien zur Verzweiflung gebracht worden. Beyden fehlte die nöthige Energie, um eine ſolche Kriſe durch noch tiefere Forſchungen zu überſtehen. — Du haſt den Sinn für das Heilige bewahrt, aber kirchliche Meinungen haben jetzt für Dich kein Intereſſe, jedoch nicht aus Frivolität oder Geringſchätzung, ſondern weil Liebe und Kunſt in Deiner Seele ausſchließend herrſchen. Du haſt zu viel Tiefe, um nicht früher oder ſpäter auch auf Unterſuchungen über Gegenſtände der Religion geführt zu werden. Für dieſen Zeitpunkt iſt es wichtig, die Freyheit Deines Geiſtes zu behaupten, und nicht in die peinliche Lage eines Streites zwiſchen Deinem Bekenntniſſe und Deiner Ueberzeugung zu gerathen. Der weſentliche Vortheil des Proteſtantismus iſt, daß er zu der urſprünglichen Reinheit des Chriſtentums den Weg öffnet und von der Knechtſchaft unter kirchlichen Autoritäten befreyt. Ohne den hohen Werth einer göttlichen Offenbarung zu verkennen, darf man mit äußerſter Strenge prüfen, was unter dieſem Namen uns dargeboten wird. Das Edelſte muß ausarten, wenn es durch mehrere Zeitalter von Menſchen bewahrt und fortgepflanzt wird. Daher die Nothwendigkeit, den Gehalt von den Schlacken zu ſondern. — Die Stunden der Muße, die mir bey meinen jetzigen Verhältniſſen übrig ſind, beſtimme ich hauptſächlich für ſolche philoſophiſche und hiſtoriſche Unterſuchungen. Dereinſt hoffe ich, Dir ein befriedigendes Reſultat darlegen zu können, wenn Du geſtimmt biſt, es mit Aufmerkſamkeit zu prüfen. — Warum ſollteſt Du und Toni nicht über kirchliche Meynungen und Gebräuche verſchieden denken können? In dem Weſentlichen der Religion ſeid Ihr gewiß einverſtanden. Wo ein

Theil von dem andern abweicht, liegen ſchätzbare Triebfedern zum Grunde. Nicht alſo Toleranz, ſondern gegenſeitige Achtung wird Euch mit der Verſchiedenheit der Anſichten ausſöhnen. . . .

Theodor an die Seinigen

[Wien] am 10. Februar 1813

. . . Meine paar Worte zu Ende des vorletzten Briefes hat der Vater ganz falſch verſtanden. Was Du meinſt, hat mir noch keinen unruhigen Augenblick gemacht. Ich hatte es auf den großen Kampf der Zeit gemünzt. — Spohr iſt als Concertmeiſter und Operndirektor am Theater an der Wien angeſtellt worden. Eine treffliche Acquiſition. Er bittet mich ſehr um eine große Oper, vielleicht iſt es mit Lobkowitz einzurichten. Er hat die Idee des Fauſt, und wenn es nicht zu verwegen iſt, ſo möchte ich ihm wohl beyſtimmen. — Für Beethoven bin ich um Ulyſſes' Wiederkehr angeſprochen worden. . . .

Der Vater an Theodor

Dresden, am 26. Februar 1813

. . . Die Begebenheiten in unſerer Nähe häufen ſich. Am Montag kamen hier Nachrichten an, daß Berlin von den Franzoſen verlaſſen und von den Ruſſen beſetzt wäre. Spätere Ausſagen haben dies nicht beſtätigt. Gewiſſer iſt, daß an der lauſitziſchen Gränze bei Löwenberg, Ruſſen eingetroffen ſind und einige ſächſiſche Wagen weggenommen haben. Auch iſt geſtern die Abreiſe des Königs, wie man ſagt, nach Plauen erfolgt. . . . In einem gedruckten Patent erklärt der König, daß er ſeinen Bundesverpflichtungen treu bleibe und ermahnt die Bürger zur Ausdauer und Ruhe. . . .

Die Mutter an Theodor

[Dresden] am 11. März 1813

Dein Brief, mein theurer Sohn, hat mich beglückt und mir die reinſte Freude gegeben. Du biſt wohl, Du biſt froh, der theure Vater und Emma geſund, meine Schweſter munter, was brauch' ich mehr, um glücklich zu ſeyn! und dies Bewußtſeyn giebt mir Muth bey den Stürmen, die auf uns einbrechen, und keine Klage ſoll mir entwiſchen, wenn Ihr Theuren mir geſund bleibt! — Seit zwey Tagen haben wir Volks-Aufruhr — — der gute Vater wird Dir alles erzählen. — Ich habe gefunden, daß ich eine Egoiſtin bin, denn da ich Dich entfernt von dieſen Uebeln weiß, und glücklich, und froh — und der gute Vater, meine Emma und die Tante um mich ſind, ſo habe ich auch keinen Augenblick Angſt gehabt, und die zwey unruhigen Nächte recht gut geſchlafen: ich habe nur Liebe für Euch — ſonſt mach' ich mir aus den Menſchen nichts, ob ich gleich gewiſſenhaft nicht gerne etwas verſäume, um meinen Mitmenſchen beyzuſtehn. . . . Noch ſechs Meilen ſind die Ruſſen entfernt — morgen oder übermorgen werden ſie wohl da ſein, und wie ſie aufgenommen werden werden, dieſe Stimmung hat ſich ausgeſprochen in dieſen Tagen. . . .

Theodor an den Vater

Wien, am 10. März 1813

Ich ſchreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feſte Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erſchrecken wird. Neulich ſchon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen iſt. — Deutſchland ſteht auf; der preußiſche Adler erweckt in allen treuen Herzen durch ſeine kühnen Flügelſchläge die große Hoffnung einer deutſchen, wenigſtens norddeutſchen Freiheit. Meine Kunſt ſeufzt nach ihrem Vaterlande, —

laß mich ihr würdiger Jünger ſein! — Ja, liebſter Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und ſorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, ſey's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn's nicht Uebermuth, Leichtſinn, Wildheit! — Vor zwey Jahren hätte ich es ſo nennen laſſen, jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in dieſem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in ſchöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt iſt es bey Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt iſt es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß ſey für das höchſte menſchliche Gut, für ſeines Volkes Freyheit. Vielleicht ſagt Dein beſtochenes väterliches Herz: Theodor iſt zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutendes leiſten können, er iſt der Menſchheit noch ein großes Pfund zu berechnen ſchuldig. Aber, Vater, meine Meinung iſt die: zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre ſeiner Nation iſt keiner zu gut, wohl aber ſind viele zu ſchlecht dazu! — Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geiſt eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo iſt der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe ſein zu können in dieſer Völkerbrandung, ich muß hinaus, und dem Wogenſturm die muthige Bruſt entgegendrücken. — Soll ich in feiger Begeiſterung meinen ſiegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern? — Soll ich Komödien ſchreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Muth und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernſtes mitzuſprechen? — Ich weiß, Du wirſt manche Unruhe erleiden müſſen, die Mutter wird weinen! Gott tröſte ſie! ich kann's Euch nicht erſparen. Des Glückes Schooßkind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich jetzo nicht verlaſſen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundſchaft, der Freude geſchmückt iſt, und daß ich es doch wage, daß ich die ſüße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Un-

ruhe, keine Angſt zu bereiten, das iſt ein Opfer, dem nur ein ſolcher Preis entgegengeſtellt werden darf. — Sonnabends oder Montags reiſe ich von hier ab, wahrſcheinlich in freundlicher Geſellſchaft, vielleicht ſchickt mich auch Humboldt als Courier. In Breslau, als dem Sammelplatze, treffe ich zu den freien Söhnen Preußens, die in ſchöner Begeiſterung ſich zu den Fahnen ihres Königs geſammelt haben. Ob zu Fuß oder zu Pferd, darüber bin ich noch nicht entſchieden, und kommt einzig auf die Summe Geldes an, die ich zuſammenbringe. Wegen meiner hieſigen Anſtellung weiß ich noch nichts gewiß, vermuthlich giebt mir der Fürſt Urlaub, wo nicht, es giebt in der Kunſt keine Ancienneté, und komm' ich wieder nach Wien, ſo hab' ich doch das ſichere Verſprechen des Grafen Palffy, das in ökonomiſcher Hinſicht noch mehr Vortheile gewährt. — Toni hat mir auch bei dieſer Gelegenheit ihre große edle Seele bewieſen. Sie weint wohl, aber der geendigte Feldzug wird ihre Thränen ſchon trocknen. Die Mutter ſoll mir ihren Schmerz vergeben, wer mich liebt, ſoll mich nicht verkennen, und Du wirſt mich Deiner würdig finden.

Dein Theodor

Humboldt's, Schlegel's, und die meiſten meiner Freunde haben bei meinem Entſchluſſe zu Rathe geſeſſen. Humboldt giebt mir Briefe. Ich ſchreibe Euch auf den Montag noch einmal.

Der Vater an Theodor

[Mitte März 1813]

Vorjetzt nur ein Paar Worte. Du haſt Dich in mir nicht geirrt. Wir ſind einverſtanden. Für alle Deine Bedürfniſſe wird unſer alter Schleſiſcher Freund, oder der jüngere Freund[1], an den ich Dich in Berlin empfahl, ſorgen, bis ich es ſelbſt unmittelbar thun kann. Gieb uns bald Nachricht entweder auf dem ordentlichen Wege, ſobald Du

[1] Es ſind wohl Geßler und Parthey gemeint.

gewiß überzeugt biſt, daß die Communication wieder offen iſt, oder durch den Vetter, indem Du Deinen Brief bloß Patri überſchreibſt. Der Vetter wird ihn ſchon weiter beſorgen.

Alles grüßt herzlich beſonders die Mutter.

Lebe recht glücklich! Dein treuer Vater

Theodor an den Vater

Wien, am 13. März [1813]

Uebermorgen reiſe ich ab mit einer ſehr angenehmen Reiſegeſellſchaft. Ich habe vom Fürſten Lobkowitz das ſchriftliche Verſprechen, ſobald ich zurückkomme, und es mir gefällig iſt, in die alten Bedingungen als k. k. Hoftheaterdichter eintreten zu dürfen. So habe ich alſo den Rücken frei. Geld glaub' ich auf ein Jahr genug zuſammen zu haben. Baumann wird Dir eine Rechnung von mehreren hundert Gulden ſenden, Contos mancherley Art, die ich nicht bezahlt habe, um mich für den Augenblick nicht zu ſehr zu entblößen. Habe die Güte, entweder das Geld dazu von den ſechshundert Thalern zu nehmen, von denen Du mir einmal geſprochen haſt, oder von dem Buchhändler Honorar für den Zriny, welchen ich wünſchte an Cotta geſchickt zu ſeien. Beigel[1] wird Dir gewiß, oder auch Böttiger, die falſch geſchriebenen türkiſchen Namen corrigieren, andere kleinen Feilen übernimmſt Du wohl ſelbſt. Hedwig, die Gouvernante, Joſeph Heyderich und den Vetter aus Bremen habe ich an Wallishaußer[2], als zweyten Theil meiner dramatiſchen Beyträge, übergeben.... Ich habe jetzt Gelegenheit gehabt, zu ſehn, wie ich doch hier von vielen Leuten recht ſehr geliebt werde. Der gute Streicher gab ſich alle Mühe, mich durch ſeine Gemeinſprüche in das Gleis der Vernunſt, wie er ſagte, zurückzuführen. Schreibt doch an Toni etwas Beruhigendes, beſonders ſoll ihr die Mutter etwas wegen der Geſundheit rathen; das arme Kind iſt wirklich mager geworden. — Der

[1] Oberbibliothekar in Dresden. [2] Verlagsbuchhändler in Wien.

Abſchied von Wien liegt noch gewitterdumpfig auf meinem Herzen! — Wäre das ſchon überſtanden! . . . Es heißt, wir marſchiren nach Sachſen; ich weiß nicht, ob es Euch angenehm iſt, mich ſo wiederzuſehen, wenigſtens hoffe ich, Euch in den für mich liebſten Verhältniſſen dort zu finden. — Freytag früh denke ich in Breslau zu ſein. — Behüte Euch Gott, und ſegnet mich, wenn auch ein paar Thränen mit drein fallen ſollten.

TAYLOR INST. OXFORD

Der ſchwarze Jäger 1813

Theodor Körner

Theodor an Henriette v. Pereira[1]

Troppau, den 17. März 1813

Glücklicherweiſe ſind keine Pferde zu bekommen; wir bleiben ein paar Augenblicke hier, und ich habe Zeit, Ihnen zu ſchreiben. Als ich noch in Wien war, hab' ich mich oft im Stillen darauf gefreut; jetzt fühl' ich es wohl, was es für ein ſtümperhaftes Vergnügen iſt, wenn man dagegen an die ſchönen Momente des freien Geſprächs denkt. — Ich hatte noch eine recht angenehme Ueberraſchung; das letzte bekannte Geſicht, das mir in Wien entgegentrat, war Ihr kleiner Kutſcher, der wahrſcheinlich nach Hitzing fuhr. Ich trug ihm auf, Sie zu grüßen. — Die erſten Stunden meiner Reiſe waren ſehr traurig und trübe. Ich hatte alle Mühe, mir die Nothwendigkeit, Wien und mein ganzes Glück zu verlaſſen, recht deutlich vorzuſtellen, um nicht in eine Art von Reue zu fallen, die mir

[1] Das gaſtliche Haus der Frau Henriette v. Pereira geb. v. Arnſtein (1780—1859), Gattin des Bankiers v. Pereira, war ein geiſtiger Mittelpunkt für die Wiener Welt.

bey allen männlichen Entſchlüſſen das Widrigſte bleibt. — Wir kamen nach Brünn ohne weitere Abentheuer, wo die Langſamkeit der Polizey und Viſitirung unſerer Päſſe uns 4 Stunden aufhielt. — Nun gab es Eile, um vor Thorſchluß nach Ollmütz und wieder hinaus zu kommen. Ein gutes Glück ließ uns einen Courier einholen, der Wenzelmanns Hauptmann bei Aspern geweſen war. Sein Lieutenant war durch Zufall ein Landsmann und Bekannter von mir; wir aßen zuſammen zur Nacht und gelangten dann glücklich zur Feſtung hinaus. Nun fing das Romantiſche an, eine Rolle in unſerer Tagesgeſchichte zu ſpielen. Wenzelmann brachte nämlich vom Feſtungskommandanten die Nachricht mit, es ſchwärme eine Räuberbande umher und mache unſere Straße unſicher. Lomnitz fühlte dabey eine große Beängſtigung, die uns andern viel Stoff zum Lachen gab. So kamen wir nach Sternberg. Es war eine wunderſchöne Mondnacht; lange hab' ich ſolch einen klaren Winterhimmel nicht geſehen. Ich dachte unaufhörlich an Sie, wie Sie vielleicht meiner mit Marianne und der Gräfin Engl gedächten, und war ſo mild, als ich es nur immer zwingen kann. Als wir zum Thor hineinfahren wollten, ſchlug leider eine ungeheure Feuerſäule auf. Alles ſchlief in der tiefſten Ruhe. Wenzelmann und ich ſprangen raſch vom Wagen; ich warf Geld, Briefe und was mir ſonſt theuer war, Lomnitzen in den Schoß, und unſer Feuerjo! Feuerjo! weckte die unglücklichen Schläfer. Wir ſtürmten durch die Straßen, ſpannten uns vor die Spritze und waren die erſten am Feuer. Solch einen Anblick hab' ich noch nie gehabt. Binnen einer Viertelſtunde ſtand eine Straße von 14 Scheuern in der fürchterlichſten Gluth. Wir waren mit der Spritze zu tief hineingefahren in die Flammen; kaum konnten wir es aushalten, endlich waren nur noch 2, die mir bey der oberen Stange ziehen halfen. Nach einer Stunde, wo ich faſt gebraten war, die Augen glühten mir wie Kohlen, ward ich abgelöſt und ſollte die Waſſerreihen einrichten. Umſonſt verſchwendete ich meine glänzende Beredſamkeit; ich mußte ihr endlich mit ungriſchen Flüchen und einigen Rippenſtößen

zu Hülfe kommen. Nach 3 Stunden verſchiedener Arbeit war ich ſo ermüdet, daß ich zurückgehen mußte. Das Feuer nahm ab. Trotz meinem Eifer habe ich doch einige göttlich-komiſche Momente aufgefaßt, Bürger, die ſich im erſten Schrecken in der loſeſten Kleidung auf dem Markte herumtrieben, Mädchen und Weiber, die aus ganz ſicheren Häuſern mit alten Töpfen und Stühlen flüchteten, Fauſtkämpfer aller Art, und alle Lächerlichkeiten einer kopfloſen Menge. Auch manches Rührende begegnete mir. Ein Mann, der auf ſeinem Dach kletternd fürchterlich jammerte, antwortete mir auf meinen Troſt, wir würden ſchon helfen, ein: „Da kann nur Gott helfen!“, und als darauf der Wind ſich wunderbar ſchnell wendete, rief er mir voll Zuverſicht entgegen: „Er hat geholfen!“ Lomnitz, der unterdes des Wagens gehütet hatte, war mit einem alten Bürgersmann bekannt geworden, der uns in ſein Haus aufnahm und uns Caffee kochen ließ. Er hatte ein paar zierliche Töchter, eine Guitarre lag auf dem Tiſche, und das ganze Zimmer ſprach uns recht patriarchaliſch an. Die alte Mutter deckte ein altväteriſches Caffeetuch von blauem Damaſt auf einen kleinen Pfeilertiſch, wo eine Geſellſchaft von ſchön geputzten Herren und Damen weiß ausgewebt in einer Lattenlaube ſaß und Caffee ſchlürfte. In jeder Ecke des Tuches war ein liebendes Caffee trinkendes Paar. So ſaßen wir bis gegen 3 Uhr. Drauf ſchieden wir von unſeren freundlichen Wirten und ſetzten uns in den Wagen, um ein wenig zu ſchlafen. Lomnitz, der als Kaufmann wahrſcheinlich viel Geld eingepackt hat, ſchien dieſelben Grundſätze bey unſerer Einquartierung zu befolgen. Wir wurden auf der hohen Kante in die Chaiſe gepreßt, ich unglückliches Schlachtopfer in die Mitte. Wenzelmann mit ſeinem ſpitzen Ellenbogen bohrte mir in die Bruſt, und Lomnitz ſchien mich mit einem zwar weichen, aber noch unedlern Theile (Honeste verzeihe!) platt drücken zu wollen. Ich erwartete, vor Tagesanbruch zu den ledernen Dukaten zu gehören; an Schlafen war gar nicht zu denken. Endlich kamen die Pferde, und wir fuhren ins Gebirge hinauf, wo uns der Winter in ſeiner ganzen Häß-

lichkeit mit Schneegeſtöber und Sturmwind empfing. So haben wir uns bis hierher durchgewunden und hoffen, morgen um 12 Uhr mittags in Breslau zu ſein.

Grüßen Sie alles, was meiner denkt. Die 9. Stunde[1] hab' ich nie ohne Lächeln ſchlagen hören. — Ich hoffe bald in Reih' und Glied zu ſtehen, und dann von dem äußeren Leben geräuſchvoll gepackt, in dem innern zu der Art Ruhe zu kommen, die zu einer klaren Erinnerung gehört. Ich habe unendliche Liederträume gehabt, aber keine Ordnung, keine Ausführung, kein Licht! — — Meinen herzlichſten vollſten Gruß der lieben Marianne, deren Andenken ich recht oft und lebhaft feyre, auch der trefflichen Engl die Verſicherung meiner Verehrung. Ach Gott, wer doch heut Abend wieder an dem lieben runden Tiſch ſitzen und den Lichtſchirm rücken dürfte! — Kühneln meinen Händedruck, Adolph und Auguſt meinen Kuß. Bartholdi ſoll ſich auf die ſchnelle Beſorgung ſeiner Angelegenheiten verlaſſen. Denken Sie meiner freundlichſt, ſchönſte, liebenswürdigſte Frau. Ich küſſe in Gedanken die theuren Hände.

Theodor an Henriette v. Pereira

[Breslau] Am 22. März 1813

Guten Morgen, ſchönſte Frau! Die Sonne hat mich heut zum letzten mal in einem Bett überraſcht. Von nun an wird's wohl überall nur wie Streu ausſehn. Hier bin ich vorgeſtern glücklich angelangt, ohne weitere Abentheuer, und ward ſogleich durch alle, die ich zu Rathe zog, meine angebetete Freundin wird mir wohl vergeben, beſtimmt, zum Freycorps[2] zu gehen. Im nächſten Briefe ſoll die Zeichnung folgen; laſſen Sie mich jetzt eine kleine Beſchreibung machen, wie Ihr Freund ausſieht. Ein ſchwarzer kurzer Waffenrock mit rothem Vorſtoß, gleichfarbige Pantalons, ein Tſchako, Schuhe und Camaſchen bedecken den Körper nothdürftig.

---

[1] Körner ſpielte auf die neunte Abendſtunde an, in der im Pereiraſchen Hauſe ein fröhliches, geſellſchaftliches Treiben begann. — [2] Am 18. Februar hatten die Majore v. Lützow und v. Petersdorff die Erlaubnis erhalten, ein Freikorps zu errichten.

Eine Büchſe auf dem Rücken, Hirſchfänger und Piſtolen im Gürtel, Pulverhorn, Feldflaſche und Dolch auf der Bruſt machen die Bewaffnung und Verproviantierung aus. Ein Schnurrbart giebt dem Gemälde die letzten militäriſchen Drucker; das Ränzel und der Mantel auf dem Rücken bezeugen die Sorgſamkeit des Trägers. So ziehe ich heut aus gen Zobten, wo unſer Hauptquartier iſt. In wenig Tagen, vielleicht morgen ſchon, marſchiren wir, und in 10 Tagen ſtehen wir vor dem Feind. Mein Herz dreht ſich gewaltſam um, wo ich nur eine Büchſe blinken ſehe. Gott! was iſt es für eine große, herrliche Zeit. Alles geht mit ſo freiem, ſtolzem Muthe dem großen Kampfe für's Vaterland entgegen, alles drängt ſich, zuerſt für die gute Sache bluten zu können. Es iſt nur ein Wille, nur ein Wunſch in der ganzen Nation, und das abgenutzte: Sieg oder Tod! bekommt neue heilige Bedeutung.

Das grüne Buch[1] iſt ſchon oft gebraucht worden. In einer ruhigen Stunde ſende ich Ihnen einiges von meinen Arbeiten; hier ſtehe nur ein Sonnett, das ich beim Anblick des Grenzadlers aufſchrieb.[2]

Theodor an Henriette v. Pereira

Zobten, am 26. März 1813

Da wir übermorgen marſchiren, ſo wird das wohl der letzte Brief ſein, den ich Ihnen in Ruhe ſchreiben kann. Ich bin zwar zum Kugelgießen kommandirt, aber es wird wahrſcheinlich auch ohne mich gehn, und ſo ſitz' ich denn hier — ja, was das betrifft, das hier muß ich Ihnen noch erſt ausmalen. Ich bin nämlich beym Riemenmeiſter Schindler (wenn Sie ihn kennen ſollten) in der ſchönen Stadt Zobten einquartiert. Die ganze Wohnung des rechtſchaffenen Mannes beſteht aus einer kleinen Stube. Wie wir des Tags fertig werden und Platz haben, wäre zu ſchwer zu beſchreiben; laſſen Sie ſich aber ein Nachtſtück zeichnen. Obenan

[1] Ein in grüne Seide eingebundenes Notizbuch, ein Geſchenk der Baronin Pereira, in das die Lieder von Leyer und Schwert zuerſt eingetragen wurden. — [2] „Der preußiſche Grenzadler."

am Fenſter liegt der Meiſter, neben ihm auf 2 Stühlen ſein 4. Erbe. An ſein Bette ſtößt das der Frau Meiſterin, die die Wiege mit dem 5. Erben zur Seite ſchaukelt. Drauf kommt die Thüre; dann liegt der Poet auf einer Streu zwiſchen dieſer ſchlecht verſchloſſenen Thür und einem glühenden Ofen. Zu ſeinem Haupte in der ſogenannten Hölle der 3. Erbe, neben dieſem im rechten Winkel die beiden älteſten Kinder, No. 1 und 2 in einem großen Verſchlag; den Zug ſchließt der Geſelle, ebenfalls auf einer Streu, mit den Füßen an dem 2. Fenſter, ſo daß ein ſchnarchendes Hufeiſen von Schlummernden gebildet wird. — — Denken Sie ſich einen Haufen von funfzehnhundert jungen Leuten, alle aus einem Trieb, aus Haß, aus Rache gegen den Tyrannen, und voll der glühendſten Begeiſterung für die gute Sache des Volks, zu den Waffen geeilt, die letzten ſorgloſen Minuten des ruhigen Lebens keck und frei genießend: — — — Der zweite Mann muß verloren ſein, iſt der allgemeine Glaube, und das Schiller'ſche

Und kommt es morgen, ſo laſſ't uns heut
Noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit,

wird geehrt und befolgt. Oft wird mir's doch zu wild, dann gehe ich in den Wald, und denke an das liebe geliebte Wien, an ſo manchen Silberblick, der mir da vorüberleuchtete, und der nun in der Nebelgeſtalt der Erinnerung an mir vorüberzieht. — Was ſage ich, Nebelgeſtalten! — O es iſt ein lebendiges klares Wiederempfinden, Wiedergrüßen; die ſchönen Stunden kehren mir zurück, und alle Stille und Freude meines Herzens; gewöhnlich kann ich mich dann nicht enthalten, die Wälder mit dem Liede: Im Walde ſchleich' ich ſtill und mild[1], zu plagen. Es iſt ein gar liebes, liebes Lied! —

Theodor an die Seinigen

Zobten, am 26. März 1813

Da ich noch nicht beſtimmt weiß, in welcher Lage Euch der Brief finden wird, ſo kann ich auch noch nicht viel

[1] Von Goethe.

ſagen. Ich bin friſch und geſund, und freue mich des neuen Wirkungskreiſes. Hoffentlich ſeh' ich Euch bald; ich bleibe nicht müßig, und unſer Major ſcheint mich tüchtig brauchen zu wollen. In Gottes Namen. Um die Hände in den Schoß zu legen, ward ich nicht Soldat. Geßler hab' ich geſehen nnd geſprochen. Er war ſehr heiter und zufrieden mit mir. Ich habe ihn faſt nie vorher ſo liebenswürdig gefunden. Das Corps ſingt ſchon viele Lieder von mir, und ich kann Euch gar nicht beſchreiben, wie angenehm das Verhältniß iſt, in dem ich lebe, da die gebildetſten und ausgeſuchteſten Köpfe aus ganz Deutſchland neben mir in Reih' und Glied ſtehen. Man könnte einen großen Plan mit lauter Schriftſtellern ausführen, ſo viel ſtehen bey den Schwarzen. Es gilt ein großes Werk. Wer ſein Sandkorn nicht mit dazu legt, ſoll ſich nicht in ſeinem Schatten freuen dürfen. Gott ſchütz' Euch. Glück auf! Uebermorgen marſchiren wir, morgen werden wir in der Kirche eingeſegnet.

Theodor an Henriette v. Pereira

Jauer, den 30. März [1813]

... Eben erhalten wir die Nachricht, daß wir binnen acht Tagen vor dem Feinde ſtehen. Die Franzoſen haben Dresden ſtark beſetzt, machen Miene, es zu halten, und ſollen ihre Vorpoſten bis Bautzen vorgerückt haben. Wir werden mit aller Eile vorgeworfen, und ich halte es für keine kleine Gunſt des Schickſals, daß ich entweder die heilige Erde meiner Heimath befreien helfen darf, oder doch vor den Mauern meiner väterlichen Stadt, wie ein ehrliches deutſches Herz, verbluten kann. Das walte Gott, ich bin bereit! — Eine große, herrliche Stunde habe ich am Sonnabend verlebt. Wir zogen in Parade aus Zobten nach Rogau, einem lutheriſchen Dorfe, wo die Kirche zur feyerlichen Einſegnung der Freiſchar einfach, aber geziemend, ausgeſchmückt war. Nach Abſingung eines Liedes, das Ihr Freund zu der Ge-

legenheit verfertigt hatte[1], hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid ſchwören, für die Sache der Menſchheit, des Vaterlandes und der Religion weder Gut noch Blut zu ſchonen, und zu ſiegen oder zu ſterben für die gerechte Sache; wir ſchworen! — Darauf warf er ſich auf die Kniee, und flehte Gott um Segen für ſeine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Bruſt die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenmüthig ſchlugen. Der feyerlich vorgeſagte und von Allen nachgeſprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Offiziere geſchworen, und: Eine feſte Burg iſt unſer Gott, machte das Ende der herrlichen Feyerlichkeit, die zuletzt noch mit einem donnernden Vivat, das die Krieger der deutſchen Freiheit ausbrachten, gekrönt wurde, wobei alle Klingen aus der Scheide flogen, und helle Funken das Gotteshaus durchſprühten. Dieſe Stunde hatte um ſo mehr Ergreifendes für uns, da die meiſten mit dem Gefühl hinausgehen, es ſey ihr letzter Gang. Ich weiß auch einige Geſichter in meinem Zuge, von denen ich's ganz deutlich voraus weiß, ſie ſind unter den Erſten, die der Würgengel fordert. Es gleicht wohl nichts dem klaren beſtimmten Gefühle der Freiheit, das dem Beſonnenen, im Augenblicke der Gefahr, lächelnd entgegentritt. Kein Tod iſt ſo mild, wie der unter den Kugeln der Feinde; denn was den Tod ſonſt verbittern mag, der Gedanke des Abſchieds von dem, was einem das Liebſte, das Theuerſte auf dieſer Erde war, das verliert ſeinen Wermuth in der ſchönen Ueberzeugung, daß die Heiligkeit des Untergangs jedes verwundete, befreundete Herz bald heilen werde. Wir marſchirten bis jetzt langſam; nun ſoll es behender gehn. Ich bin zur Avantgarde zugetheilt und habe auf dem Marſche den Patrouillendienſt eifrig erlernen müſſen; wahrſcheinlich ſoll ich weiter dazu verwendet werden, da ich nun in eine Gegend komme, wo

[1] „Lied zur feierlichen Einſegnung des königlich preußiſchen Freikorps."

ich Weg und Steg aufs genauſte kenne. Das mir ſo theuere Buch iſt ſchon ziemlich oft gebraucht worden, denn in den einſamen Stunden ſtiller Erinnerung, die ich mir ſo häufig als möglich verſchaffe, trägt mich das Herz immer zu Sang und Lied. Ich bin hier mit meinem Oberjäger Fallenſtein, einem wackern, tüchtigen Geiſt, einquartirt, Ihnen vielleicht durch ſeine Iduna, die er als Taſchenbuch herausgegeben, genugſam bekannt. Er hat einen Hieb in der rechten Hand; ich habe ihn treu gepflegt und eben verbunden, indem er mir ein Gleiches zugeſagt hat. Dabei dachte ich denn wieder an Sie. Ach, wann muß ich nicht an Sie denken? Sie verſprachen einmal, mich mild und ſanft zu pflegen; vielleicht brauch' ich es bald; — ſeit der Todesweihe im Gotteshauſe zuckt mir immer eine Ahnung durch's Herz. Denken Sie meiner immer freundlich, ohne Groll, und vergeſſen Sie über der ganzen Wildheit und Unbändigkeit eines glühenden Herzens ſo mancher ſtillen guten Blume nicht, die ich doch gewiß im Heiligthum meiner Bruſt verwahre.

Theodor an Henriette v. Pereira

Dresden, den 10. April 1813

Noch immer keinen Brief! Hier war ich faſt ſicher, einen zu treffen. — Haben Sie mich denn ganz vergeſſen? Ganz? — Nein, das mag ich, das kann ich nicht glauben.... In dem letzten Briefe von mir glaube ich Ihnen erzählt zu haben, daß wir ahneten, bey Dresden zum Kampfe zu kommen. Von Radmeritz aus (ich war Marſchcommiſſar durch Sachſen geweſen) ging ich mit unſerm Major v. Petersdorff voraus nach Dresden, wo ich am 6ten früh um vier Uhr ankam, und bis gegen acht Uhr Dienſtgeſchäfte hatte. Nun eilte ich zu meinen Eltern, und große Freude ſah ich und viele Thränen. Mein Vater war durchaus zufrieden mit mir, die andern weinten.

Die Dresdener Brücke macht einen abſcheulichen Eindruck auf jeden, der ſie in der Zerſtörung ſieht; ſie iſt jetzt mit

Holz ausgebeſſert; darüber ließ ſich ein gutes Gleichnis machen. Mein Leben hier iſt ein doppelzüngiges Weſen. Es mahnt mich immer an Frieden und Krieg, an Hoffen und Zweifeln, an Muße und Mühe, an Reue und Treue zugleich. Da ſitz' ich nun in der ſchwarzen Uniform und dehne mich auf weichen Stühlen. Gott ſey Dank, es kann nicht lange mehr ſo ſein, morgen oder übermorgen ſoll marſchirt werden, das Corps iſt geſtern angekommen. — Ich werde abgerufen. Leben Sie wohl indes.

Theodor an Henriette v. Pereira

Steinbach am 13. April 1813

Endlich habe ich Briefe. No. 5 bekam ich am ſpäten Abend vor meinem Abmarſch, und es mag wohl ſein, daß ich den Abſchied von meinen Eltern darum leichter beſtand, weil ich Ihres Andenkens verſichert war. Schon 5 Briefe haben Sie an mich geſchrieben. Liebe gütige Freundin! Und Sie denken meiner freundlich und oft. O ich glücklicher Menſch. Laſſen Sie mich Ihnen frei geſtehen, daß der Gedanke, es wäre möglich, mein Name wäre bei Ihnen verklungen, mich doch zuweilen beſchlich und dann auch tief in der Seele ſchmerzte.

Nun geht's wieder fröhlich ins Leben hinein; nun hab' ich freundliche Herzen hinter mir und Freiheit vor mir, da fehlt mir nichts mehr. — Alſo, Sie denken noch an mich. —

Ich liege jetzt hier in Steinbach, ein Dorf, ein paar Meilen von Dresden, nach Noſſen zu. Gute Freunde, fröhliche Geſellen, eine reiche Jagd, ein wohlbedachter Weinkeller: mehr braucht ein Soldat nicht. Die Streu war zwar ziemlich ſchlecht, aber reinlich, folglich ich zufrieden.

Von Liedern kann ich Ihnen eigentlich gar nichts ſenden, was Sie intereſſiren kann. Sogar mein Aufruf an die Sachſen ſteht nicht in meinem Vermögen, ſonſt legte ich ihn bei. Ich arbeite wohl mancherley, das Meiſte iſt aber ſo auf den

Augenblick und meine tiefſte Empfindung berechnet, daß es wohl ſelten einen Anklang in andern Herzen finden würde, wenn ſie ſich nicht ganz in dieſen Wirbel von Gefühlen verſenken wollen, der eine lied- und waffenfrohe Bruſt beſtürmt. Wollen Sie das wohl? — Wenn man das Leben weggeworfen hat, und das, was man davon wieder erhält, als ein liebevolles Geſchenk von der Huld des Glücks betrachtet, ſo treten alle Nebel der bürgerlichen Verhältniſſe zurück, und klar und hell ſteht Wunſch und Wille vor den Augen. — Hoffentlich gehen wir heute noch weiter. Bey Meiningen ſollen wir die Feinde finden, wie es heißt, doch marſchiren wir ziemlich in's Aſchgraue hinein, da wir über unſere Beſtimmung noch keine völlige Befriedigung erhalten haben. Alſo erſt in acht Tagen! — — Der Himmel hängt grau düſter über uns, und hüllt die Berge in Nebel, wo ich geſtern in luſtiger Jagd ſtreifte. Mir iſt recht häuslich zu Muthe und doch ſo verwegen dabey. Die kleinen Kreiſe ſind alſo aufgelöſt und die neunte Stunde hat ausgeſchlagen. Jeden Abend zieht es mich gewaltſam hinüber nach Süden. Nun, wenn ich nicht mehr auf der Grünangergaſſe[1] ſein darf, vielleicht bin ich bald auf dem grünen Anger, und recht ruhig!

Theodor an die Seinigen

Leipzig, am 18. April 1813

Ich bin ſeit geſtern früh hier, habe mich bei Kunze's einquartiren laſſen, bin geſund wie ein Fiſch, und ſehr heiter in all den Erinnerungen einer Zeit, die mir in ſo mancher Beziehung ſehr werth und theuer iſt. — Herzlichen Dank für Eure Beſorgniß, mich ſo rüſtig und ſorgenlos als möglich zu machen. Meiner guten lieben Emma meine herzlichſten Wünſche zu ihrem Geburtstage. Gedenkt meiner freundlich. Ich habe heut Feldwebeldienſt zu verrichten, und bin deswegen außerordentlich beſchäftigt. Verzeiht die Kürze der Zeilen.

---

[1] In dieſer Straße ſtand das Palais der Familie Pereira.

Der Vater an Theodor

Dresden, am 18. April 1813

Heute erhielten wir Deinen Brief vom 15ten aus Steinbach, und wunderten uns, daß Du nicht weiter vorgerückt warſt. Aber eben ſind Jahn und Schön[1] bey uns geweſen, durch die wir erſehen haben, daß es nun ſchneller vorwärts geht. Jahn iſt voll Feuer und Flamme und ganz zum Führer einer ſolchen Schaar geſchaffen. Schön, eine weniger ſtürmiſche Natur, hat ein altritterliches Aeußere, das mir recht wohl gefällt. — Der Einzug in Leipzig wird Dir eine eigne Empfindung gemacht haben. —

Chriſtian Gottfried Körner an Wilhelm Kunze

Dresden, am 22. April 1813

Herzlichen Dank für Ihre freundſchaftliche Nachricht von meinem Sohne. Grüßen Sie ihn beſtens und geben Sie ihm die Innlagen, wenn er noch in Leipzig iſt. Wäre er ſchon weiter, ſo heben Sie dieſe Briefe auf, bis Sie eine ſichere Gelegenheit an ihn haben, oder bis der Künſtler Kerſting[2], der auch zum Corps geht, und den ich an Sie weiſen will, ſie bey Ihnen abholt.

Wenn der Betrag des Creditbriefs in Leipzig liegen bleibt, ſo wird meine Abſicht nicht erreicht. Es können Fälle eintreten, da er bey Krankheit, oder Verwundung, oder um ein Pferd zu kaufen, plötzlich Geld braucht. Alsdann hilft er ihm nichts, wenn er erſt nach Leipzig ſchreiben ſoll, um ſich Geld ſchicken zu laſſen. Ich ſehe die Schwierigkeit nicht ein, warum nicht der Creditbrief auf mehrere Hauptorte, als Halberſtadt, Braunſchweig, Caßel, Frankfurt am Mayn, Nürnberg, Bamberg, Würzburg und Hannover geſtellt werden kann, wo möglicher Weiſe mein Sohn hin gelangen könnte.

---

[1] Der bedeutende preußiſche Staatsmann (1773—1856). — [2] Georg Friedrich Kerſting (1783—1847), Maler, ſpäter Malvorſteher bei der königlichen Porzellanmanufaktur in Meißen.

Wenn er nicht an einen ſolchen Ort kommt, ſo ſind bloß ein Paar Zeilen zuviel geſchrieben. Einen ſolchen Creditbrief hätte ich ihm von Dresden aus geſchickt, wenn der hieſige Platz mit anderen Orten in Correſpondenz ſtünde. Aber in Leipzig, als einem Wechſelplatze, glaubte ich meine Abſicht zu verrichten. Sie würden mich alſo ſehr verbinden, wenn Sie die Güte hätten, meinen Wunſch zu erfüllen.

Theodor an Henriette v. Pereira

Leipzig, am 18. April [1813]

... Geſtern Abends war ich an eines Freundes Tafel mit zwölf andern, und die Hausfrau erſchrak ſehr über die omniöſe Dreizehn. Was meinen Sie? ...

Theodor an Henriette v. Pereira

Leipzig am 23. April 1813

... Schickt mir doch ſogleich mein Gedicht „Auf dem Schlachtfelde von Aſpern“ nebſt der Ballade „An das Haus Öſterreich“.... Ich laſſe alle meine freyen Lieder[1] drucken, und das dabey....

Theodor an Henriette v. Pereira

Deſſau, am 28. April [1813]

... Ich bin Lieutenant geworden. Wir haben heute eine Schlacht erwartet, ſie war aber mehr links, und wir hatten keinen Theil daran. Morgen können wir unmöglich aus dem Kampfe bleiben. Seit mehreren Tagen haben wir ſehr ſtarke Märſche und Bivouacs gemacht. Ich mache ſeit 4 Tagen kein Auge zu. Vielleicht iſt dies mein letzter Brief.

[1] Er vertraute dieſe Wilhelm Kunze an, der ſie als „Zwölf freie deutſche Gedichte“ drucken laſſen ſollte, aber die Herausgabe erſt im November 1813 verwirklichen konnte. Sie bilden den Kern der Sammlung „Leyer und Schwert“.

Morgen gilt's! — Leben Sie wohl! — recht wohl! — Gott ſey mit Ihnen und mit mir! Denken Sie immer freundlich an mich! — Es knallt immer noch, wir kommen gewiß dazu. Der Himmel ſchenke uns den Sieg! Glück auf! —

Chriſtian Gottfried Körner an Wilhelm Kunze

Dresden am 28. April 1813

Recht vielen Dank ſage ich Ihnen für die Nachricht von meines Sohnes Beförderung, die ich von Ihnen zuerſt erhielt, und für die Beſorgung des Creditbriefes. Mit Ihrer Einrichtung bin ich vollkommen zufrieden.

Mein Sohn hat viel Glück bey ſeiner kurzen Dienſtzeit. In Leipzig wird er ſehr angenehme Tage gehabt haben. Blümner der ältere, der jetzt hier iſt, verſichert indeßen, er ſey ſehr beſchäftigt geweſen.

Hier haben wir ſtarke Durchmärſche gehabt, und uns über die ſchönen Regimenter, beſonders über die herrliche Kavallerie gefreut. . . .

Theodor an die Seinigen

Genthin bey Magdeburg am 3. May 1813

Wir haben hier Raſttag gehabt, nicht um die Feſtung zu belagern ſind wir aber hierher gekommen, ſondern wir ziehen heute weiter. Ich bin ſehr friſch und munter, und guter Dinge.

In Zerbſt hab' ich in der Großtante Haus gewohnt. Stenzels, Hennigs, die Luiſing und die Ruppenau ſchienen ſich ſehr über meine Begrüßungen zu erfreuen.

Im Hauſe war ziemlich alles noch wie ſonſt, nur daß hier und da Verſchönerungen geſchmacklos angebracht ſind, die mit dem alten Putze comiſch zuſammenpaßen.

Die Hörner tönen ſchon zum Abmarſch. Vielleicht, ja wahrſcheinlich werde ich nun ſo bald keine Gelegenheit haben Euch Nachricht von mir zu geben, wenn ich nähmlich den

Plan unſrer Feldhauptleute errathe. Möglich, daß ich einen alten, jetzt ſehr bedeutenden Freund unſeres Hauſes begrüße.[1] Folgendes Morgengebet wird jetzt zur Morgenandacht geſungen. Nach: O Sanctissima etc.

Hör uns Allmächtiger!
Hör uns Allgütiger!
Himmliſcher Führer der Schlachten
Vater, dich preiſen wir!
Vater, wir danken dir
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle brauſt,
Gott, deine ſtarke Fauſt
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ uns, Herr Zebaoth,
Führ uns dreieiniger Gott,
Führ uns zur Schlacht und zum Siege.

Führ uns! — Fall unſer Loos
Auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch und Preis deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit
Führ uns Allmächtiger! — Amen.

Theodor an Henriette v. Pereira

Genthin bei Magdeburg, am 3. May 1813

Liebenswürdigſte Frau!

Jeder Stand hat ſeine Plage,
Jeder Stand hat ſeine Luſt.

Das habe ich mir ſeit meiner Standes- und Qualerhöhung ſchon mehrere 100male erzählt; denn mit dem Lieutenantsweſen geht das Handwerksmäßige des Standes an, und hätte ich jetzt nicht die Ausſicht, vielleicht einmal einen Streich

[1] Möglicherweiſe den Oberſt v. Dörnberg, deſſen Gattin damals in Karlsbad weilte.

allein ausführen zu können, ſo würde ich mit beiden Händen meine Büchſe wieder zurücknehmen und den Officiersſäbel vom Gott ſey bei uns holen laſſen.

... Als ich in Zerbſt war, wurde ich da in dem nämlichen Hauſe durch Zufall einquartirt, wo ich in früher Zeit manchen Monat verſpielt habe. Ich ſetzte mich in das alte Luſthaus, das in dem Gärtchen hinter'm Hauſe ſteht, und zog die Erinnerung eimerweiſe aus dem Ziehbrunnen meines Herzens. Was hat ſich nicht alles da, was hat ſich nicht in mir verändert! — Durch! —

Jetzt werden die beiden großen Häuſer, die ſonſt einer Familie gehörten und einen Hof hatten, von zweyen bewohnt, und nun iſt eine hohe Mauer mitten durch den Hof geführt und erzählt vom Mein und Dein und von der Zwietracht der Menſchen. Immer Mauern und Stachelwände!

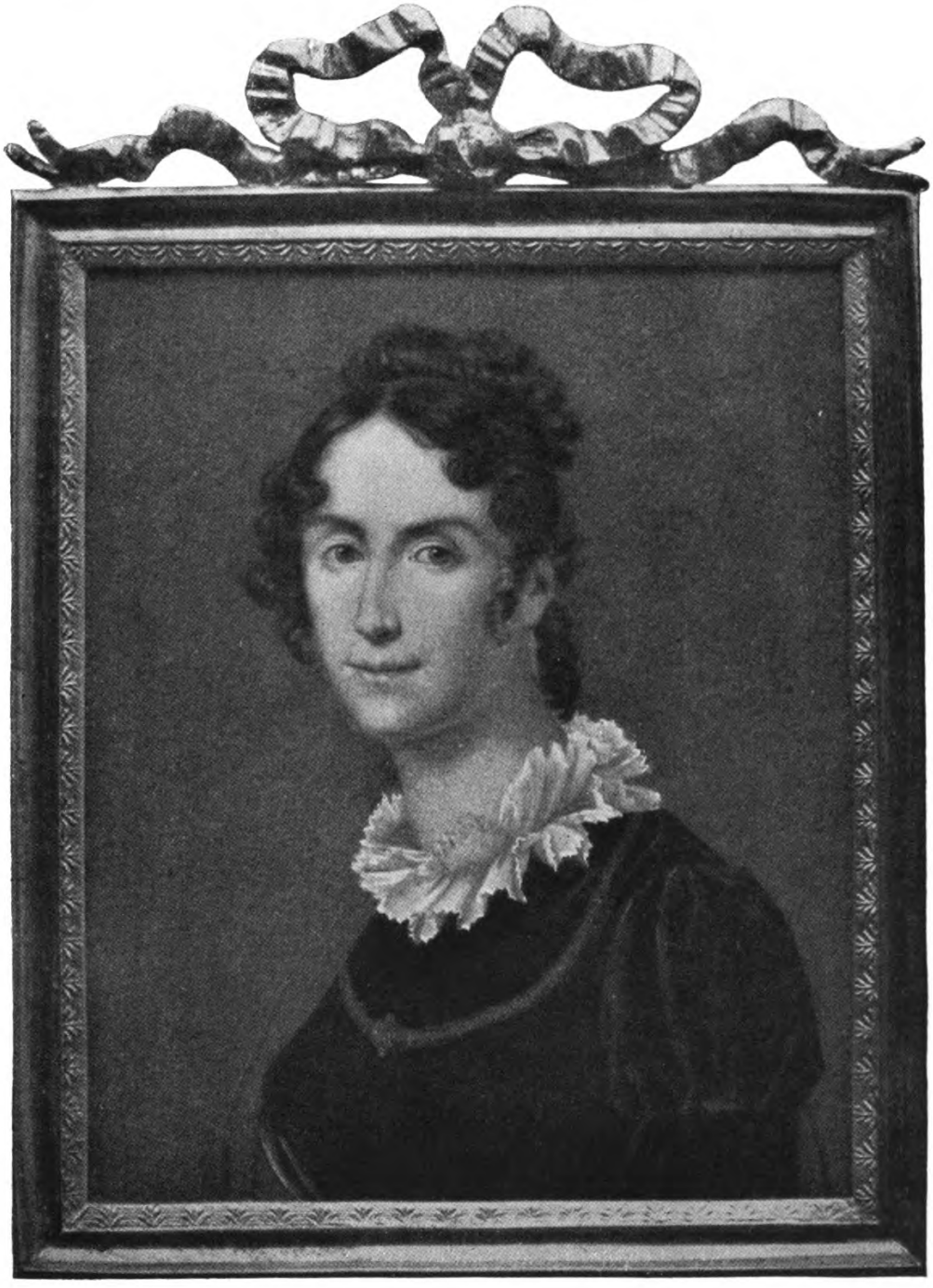
Ein alter Schmelzer aus einer Fabrik, der mich am früheſten erkannte (Ulisſes' Hund), drückte mich in der größten Freude ſo ans Herz, daß er mich faſt über und über ſchwarz machte und nachher garnicht wußte, wie er das wieder gut machen ſollte.

Die Hörner rufen....

Theodor an die Seinigen

Wittenberge bei Perleberg an der Elbe, am 9. May 1813

Ich hoffe zu Gott, Ihr habt die Gewißheit gehabt, daß ich am 2ten und 3ten nicht mit dabey war, denn ohne Noth ſollt Ihr Euch doch nicht ängſtigen. Mich ſchmerzt es ſehr, daß ich an dieſen großen Tagen gefehlt habe. Derweile ſitze ich hier an der Elbe und recognoſcire, und finde nichts, ſehe nach Weſtphalen über, und ſehe nichts, lade meine Piſtolen, und ſchieße nichts! ... Wir marſchiren in wenig Augenblicken von hier nach Lenzen. Was dort geſchehen wird, ob wir über gehen werden oder nicht, weiß niemand. Uns allen brennt es unter den Sohlen. — Die Elbe iſt hier ſehr breit, die Ufer aber niedrig und nur durch die vielen Abwechſe-



Henriette v. Pereira-Arnſtein, Th. Körners Wiener Gönnerin

lungen in den Farben der Gebüſche und ihren freundlichen Dörfern angenehm. Havelberg aber, wo wir einen Raſttag hatten, iſt ſehr romantiſch und ſchön. Der alte gothiſche Dom, der aus Ziegelſteinen ſehr keck gebaut iſt, macht einen hehren Eindruck, und die ungemeinen Krümmungen der Havel erhöhen das Wunderliche der Gegend um Vieles....

Theodor an Henriette v. Pereira

Perleberg am 15. May [1813]

Was ſoll ich Ihnen ſchreiben? — meinen Mißmuth? — Was ſoll ich Ihnen vertrauen? — meinen Grimm? — Es wühlt gräßlich in mir! — Vor ein paar Tagen war eine elende Affaire, das iſt alles, was ich bis jetzt erlebt habe. Die Franzoſen hielten trotz der Uebermacht nicht Stich, an hundert Todte und Gefangene waren die Beute des Tages; ich hätte recht hübſch wirken können, wenn die Hunde Muth gehabt hätten. Wir waren nämlich zu einer großen Recognoſcirung über die Elbe bei Dömitz gegangen. Nach viel beſchwerlichen Märſchen und Heulägern trafen wir endlich die Franzoſen. Ihre Wachtfeuer leuchteten zu uns herüber. Als früh das Treffen kaum anfing, ward ich mit hundert Mann an eine Brücke commandirt, mit dem Befehl, hier den möglichen Rückzug der Unſrigen zu decken, und mich bis auf den letzten Mann zu halten. Meine Leute brannten vor Begierde, aber die Franzoſen wurden geworfen, die Unſrigen gingen vor, und ich zog leer ab. Nun ſind die Dänen und Schweden an der Niederelbe; wir werden dadurch entbehrlich und gehen wo anders hin, wohin, ſcheint niemand beſtimmt zu wiſſen. Hätte ich heut früh nicht einen Sonnenblick durch einen Brief von Ihnen und Marianne dem Schickſal abgetrotzt, ich ärgerte mich krank, was bey der oft ſo ſchlechten Koſt und den Erdlagern im Regen ohnehin nicht ſchwer ſein müßte. Ehe am 12ten die Kanonen zu donnern anfingen, ſchlief ich ein halbes Stündchen an einem Wachtfeuer. Da hatt' ich einen Traum, den ich ewig ver-

ſchweigen werde, der aber der fürchterlichſte und lebhafteſte meines ganzen Lebens iſt. Sie und Marianne waren bedeutend mit im Spiele, und ſonderbarer Weiſe ſah ich Marianne in altdeutſchen, bürgerlichen Trauerkleidern, mit langen ſchwarzen Locken. —

Mariannen meinen herzlichſten Gruß. Sie ſoll mir nicht zürnen, daß ich nicht ſchreibe, aber ſo lange ich nicht tüchtiger mitzuſchlagen kann, mag ich das Federgekritzel nicht leiden.

An alle Freunde meine Grüße, den Kindern meinen Kuß. Denken Sie in Ihrem ſchönen Hitzing zuweilen des entfernten Freundes, der jetzt knirſchend in die beſſere Zukunft ſtarrt. Gott ſey mit uns, oder der Tod.

Antonie Adamberger an Minna Körner

[Wien] am 18. May 1813

Liebe gütige Mutter!

Endlich finde ich einen unbelauſchten Augenblick, in dem ich Ihnen für Ihre Güte, Ihren Troſt, dem guten Vater für ſeine Nachrichten und ſeinen väterlichen Rath danken könnte, wenn ich in meiner jetzigen Lage ruhig genug wäre. Aber, gute Mutter! Es ſtürmt gewaltig in meinem Herzen. Nie, ich bitte Sie, nie ſoll Theodor erfahren, was ich, wie ich leide, aber ſeiner Mutter, meiner Mutter, darf ich ja wohl geſtehen, daß ich in dieſem Augenblicke ſehr unglücklich bin. Sein Leben, ſeine Geſundheit ſo vielen Gefahren hingegeben, vielleicht hingeopfert dem Tyrannen! O Mutter, der Gedanke koſtet mich ſchon ſo viele Thränen, er wird mich noch um's Leben bringen. Ich kann nicht klagen über meine Geſundheit. Ich huſte nicht, mich ſchmerzt kein Glied, ich fühle aber auch keines. Ich bin ſo ſchwach, ſo matt. Der Thränenquell iſt beinahe verſiegt, am Herzen drückt es oft ſehr ſchmerzlich, aber ich hoffe, es ſoll nicht brechen. Theodor hat mich gebeten, mich zu ſchonen, und ich thue es auch redlich. Ich bin bei Tage nie allein, arbeite viel, ſpiele faſt

alle Tage und zerſtreue mich ſo ſehr wie möglich, aber — in der Seele wird's nicht ruhig. Ich habe ſo viele Leute um mich und ſo wenig Menſchen. Sie ſagen mir mit der gleichgiltigſten Miene Nachrichten, die mich zu Boden drücken und die ſie ſelbſt nicht glauben, mit einer Sicherheit, einer Wahrſcheinlichkeit, die mich troſtlos macht. Theodor's ſchöner Entſchluß hat mich Thränen gekoſtet, dennoch war ich glücklich. Nun hab' ich keine Thränen mehr, und ich bin unglücklich. Ich kann nicht einmal viel ſchreiben, weil meine Augen ſo brennen. Doch! Aller Troſt iſt mir genommen, nur der nicht, daß meine Mutter manchmal an mich denkt, mich verſteht und mich bedauert. Ach Gott! Wie beneid' ich die gute, liebe Emma. Meine Tante iſt gut, ſie thut alles Mögliche, um mich zu zerſtreuen und aufzuheitern, aber ſie iſt ihm doch nicht verwandt, ſie faßt ſeine ſchönen Gedanken, ſeinen liebenswürdigen Charakter nicht ſo ganz wie ich und meine Mutter. Und welch großer Unterſchied noch zwiſchen unſerem Gefühle herrſcht, denken Sie vielleicht nicht. Theodor iſt von euch gut gemacht worden, er iſt bei euch aufgewachſen, jede Tugend, jedes Talent hat meine gute Mutter zu erhalten, zu nähren geſucht, den göttlichen Funken in ſeiner Seele habt ihr auszubilden gewußt. Ich aber, ich habe ihn nie fehlerhaft geſehen, mir ging er eine Sonne an meinem Freudenhimmel auf, den vorher düſtere Wolken bedeckten. Ich glaubte früher glücklich zu ſein, und, Gott ſei Dank! er ſtrafte den Frevel der Gotteslästerung nicht, er ſendete mir Theodor und machte mich ſelig. O könnte ich ihn einſt verdienen. Und dies mein Alles, mein Leben, meine Seele iſt in Gefahr! — Leben Sie wohl, liebe, gute, theure Mutter, und denken Sie mit Liebe an Ihre arme

Toni

Theodor an die Seinigen

Schönhauſen an der Elbe, am 24. May 1813

Ein gütiges Geſchick bringe Euch dieſe Zeilen, die Euch ſagen, wie beſorgt ich um Euer Schickſal bin, wie wenig Ihr

es hingegen um das meinige ſein dürft. Ich bin friſch und geſund, und freue mich meines thätigen Lebens. Außer der Affaire vom 12. May haben wir noch nichts gehört. Mehr zu ſagen verbietet mir die gänzliche Unwiſſenheit, in welchen Verhältniſſen Ihr Euch befindet.

Theodor an Henriette v. Pereira

Schönhauſen, am 24. May 1813

Daß ich friſch und wohl bin, wenn Ihnen das intereſſant zu hören iſt, ſo iſt es auch ziemlich alles, was ich Ihnen ſagen kann. Ich bin, Gott ſei Dank, von meinem beſchwerlichen Commando in Sandau abgelöſt worden, wo ich trotz Fieber und Halsſchmerzen genöthigt war, am jenſeitigen Ufer der Elbe einen Tag um den andern zu bivacquiren. Endlich hat mich vom Commando ein zweytes, vielleicht eben ſo langweiliges, und von der Krankheit ein Koſakenmittel erlöſt. Ich habe nämlich eine halbe Kanne Branntwein mit einer Hand voll Pfefferkörner verſchluckt und befinde mich ſehr wohl.

Mich führt ein eigenes Geſchick hier von einem Paſtor zum andern, und da es hier in der Mode ſcheint, daß die Paſtoren ſehr ſchöne Töchter haben, ſo laß ich mir's wohl gefallen. In Sandau gab der Name Henriette der einen einen beſonderen Reiz.

Ich hätte Ihnen ſo manche hübſche Anekdote, ſo manches artige Abentheuer zu erzählen, aber der Himmel verſagt mir alle Ruhe zum Erzählen. Morgen geh' ich über die Elbe. Gott gebe bald etwas Luſtiges! Grüßen Sie alle Freunde, an Mariannen das heiligſte Wort der Freundſchaft, der Engel ſoll für mich beten.

Ich ſchreibe ſehr verſtört, wie ich merke; aber nehmen Sie vorlieb mit den raſchen Ergießungen meines Herzens. Vergeſſen Sie mich nie, mir geſchehe, wie nur wolle. Gott ſey mit Ihnen und Ihren lieben Kindern.

Theodor an Henriette v. Pereira

Im Biwouac vor Eichigt zwiſchen Plauen und Hof, am 9. Juni

Ich bin geſund und friſch, habe als Adjutant des Majors den verwegenſten Zug mitgemacht, den man ausdenken kann. Wir ſind, ein kleiner Haufe, mitten durch die Feinde von Stendal an der Niederelbe hieher an die Grenze von Baireuth gejagt; ſeit dem 29. Mai bin ich nicht vom Pferde gekommen, habe nur reitend geſchlafen, und mit eigenen Händen einige Gefangene gemacht. Trotz dieſer ungeheuren Anſtrengung bin ich ſtark und munter, und freue mich der Verwegenheit dieſes Lebens. Ich liege hier auf der Erde mitten unter dem Pferde. Wenn das Glück uns weiter günſtig iſt, ſo ſpielen wir eine herrliche Rolle. Gott geb's....

Der Vater an Theodor

Töplitz am 13. Jun. 1813

Eben erhalte ich aus Allſtedt von dem Gymnaſiaſten Bugh die erfreuliche Nachricht, daß Du am 4ten dort geſund und heiter geweſen biſt. Ich habe ſogleich 2. Nachrichten gegeben, und benutze eine Gelegenheit, dieſen Brief auf einem kürzeren Wege an Dich gelangen zu laßen. Aus Wien habe ich einen Brief von Toni vom 29ten May voll Freude über Deine frühere Nachricht vom 15ten die mir von dort aus mitgetheilt wurde. An mich iſt ſeit dem vom 3ten May kein Brief von Dir gelangt. — Baumann ſchreibt mir ſehr herzlich, und bittet dringend um Nachrichten von Dir. Ich habe Herrln deßhalb Auftrag gegeben. Der Waffenſtillſtand wird Dir ſo unbegreiflich ſeyn als uns. Noch immer ſehen wir hier nicht hell darüber. — Die Gattin und Kinder des Freundes in deſſen Nähe Du vielleicht biſt, ſind jetzt in Carlsbad. Durch Frau von Recke kann ſie ſichere Nachrichten erhalten. Auch für uns könnteſt Du vielleicht jetzt dieſen Weg wählen.

Theodor an die Seinigen

Plauen, am 14. Juni 1813

Ich ergreife ſchnell die Gelegenheit, Euch Nachricht von meiner Geſundheit und meinem guten Muthe zu geben. Wie ich im Stillen grimmig bin, ſage ich freilich nicht. Beyliegenden Brief an Toni bitt' ich zu beſorgen. Bevor leſ't ihn, er gibt Euch ein Bild meines Lebens. Gott ſey mit Euch! Der Herr wird es ja wohl verwalten.

Minna Körner an Wilhelm Kunze

Töplitz den 22ten [Juny 1813]

Mein theurer Kunze, hier haben wir immer viel Nachrichten und viel beunruhigende — beſonders in dieſem Moment, wenn Sie was von einer geliebten Perſon gehört haben, ſo beſchwör ich Sie mir ſogleich mit nächſter Poſt, etwas zu ſagen, adreßiren Sie nur den Brief hierher über Dresden — wenn Sie gleich antworten, kann ich den Dienstag Antwort haben. Wir haben uns durch einen beynahe zweymonatlichen Aufenthalt hier etwas erholt, meine Geſundheit iſt ſehr ſchlecht geweſen, doch aber jezt beßer. Wir bleiben bis den 4ten July hier. Gott ſegne Sie und ihre Lieben. Unſre Adreſſe iſt, goldner Ochſe No. 36. Ich bitte um ſchnelle Antwort.

Ihre alte mütterliche Freundin Körner

Theodor an den Vater[1]

Ohnfern Leipzig, am 18. Juni 1813

Euer Wohlgeboren nehme ich mir die Freyheit zu melden, daß, da Sie durch mancherley Nachrichten über meinen Zuſtand in Beſorgniß ſein dürften, ich Ihnen betheuern kann,

[1] Dieſe Form der Mitteilung hat Körner nach ſeiner Verwundung bei Kitzen aus Rückſicht auf die im feindlichen Sachſen lebende Familie gewählt.

ich ſey geſund und noch mein eigner Herr. Ich denke von hier, aus dieſer Verſicherungskaſſe meines Ichs, nach meinem zweyten Vaterlande, doch bis jetzt nur nach Karlsbad zu wandern. Ich bitte Euer Wohlgeboren, dieſes meiner lieben Frau nach Wien zu melden, da mir vielleicht die Gelegenheit dazu fehlen ſollte. Laſſen Sie ſich alſo durch kein Gerücht ſchrecken, ich lebe jetzt bey vortrefflichen Leuten, die mir jeden Schmerz vergeſſen machen. Genehmigen Sie mit Ihrer ganzen Familie die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung. Lorenz Juranitſch[1]

Theodor an die Seinigen

Karlsbad, am 29. Juni 1813

Ich bin frei und in Sicherheit, zwar verwundet, aber nicht bedeutend. Sulzer[2] kurirt mich, und edler Freunde nehmen ſich viele meiner an. Könnt' ich das Fahren ertragen, ich käme zu Euch, ich bin aber zu angegriffen von der Reiſe hieher, um mir nicht, ob auch unwillig, einige Tage Ruhe zugeſtehen zu müſſen. Habt keine weitere Sorge um mich, ich nehme mich in Acht. Jetzt wohn' ich im goldnen Stab, doch will mich die Recke in ihr Quartier nehmen, um mich beſſer pflegen zu können. Gott ſei mit Euch. Ich vermuthete Euch ſchon in Dresden, nach Juliens Nachrichten. Glück auf!

Theodor an Henriette v. Pereira

[Carlsbad], am 29. Juni 1813

Man hat mich verſchiedentlich tot geſagt, doch lebe ich noch und bin frei und in Sicherheit. Meine ſtarke Kopfwunde verbietet mir einen ausführlichen Bericht über mein Schickſal, dieſen alſo ſpäter. Gefahr iſt nicht, und Ruhe und gute Pflege werden mich bald wieder herſtellen. Geben Sie eine Nachricht von ſich. Ich bleibe hier, bis die Wunde

---

[1] Name des jungen Helden im „Jrinh". — [2] Hofrat Sulzer, Arzt der Frau v. der Recke.

vernarbt iſt. Mariannen alles Herzliche, ſie ſoll mir auch ſchreiben in meiner Verlaſſenheit! Den Freunden meinen Gruß, Ihnen alles Gute, was ein Freund wünſchen darf.

Ihr verwundeter Sänger

Th.

Theodor an den Vater[1]

Karlsbad, am 2. Juli 1813

Meinen herzlichen Wunſch, treuer Freund, zu Deinem Geburtstage; Gott gebe Dir Dein nächſtes Feſt im freien Vaterlande zu feiern. Mit mir geht es immer beſſer. Ich ſchlafe die Nächte gut, und die Schmerzen ſind ſehr unterbrochen und dann auch in der That unbedeutend. Die nichtswürdige Geſchichte Dir ausführlich zu erzählen, erſpare mir, bis wir uns ſprechen; nur ſo viel, daß ich verwundet ward, als ich, ohne den Säbel zu ziehen, die Schurken fragen ſollte, ob das der verſprochene Waffenſtillſtand wäre. Die Recke überhäuft mich mit mütterlicher Sorgfalt; im Ganzen hat mich das Intereſſe ſehr gefreut, das hier allgemein mir bewieſen wurde. — Sobald ich geheilt bin, ſeh' ich Euch in Töplitz; ich würde jetzt keinen Augenblick zaudern, wenn ich durch das Fahren der Heilung nicht zu ſehr entgegenarbeitete. Die Dörnberg erweiſ't ſich ſehr freundlich. — Der Mutter, Tante und Emma meinen herzlichſten Kuß. Allen Freunden einen Gruß, Dir einen tüchtigen deutſchen Händedruck und die heilige Verſicherung, daß ich auch in den furchtbarſten Augenblicken der vergangenen Tage der guten Sache auch mit keinem Gedanken untreu geworden bin.

Der Vater an Theodor

Töplitz den 2. Juli 1813

Mein erſter Gedanke iſt heute an Dich. Ein beſſeres Geburtstagsgeſchenk konnte mir nicht zu Theil werden, als daß ich Dich außer Gefahr und in der beſten Pflege weiß. Ich kann Gott nicht genug danken, daß er Dich aus einer

[1] Dieſer Brief traf die Familie Körner in Teplitz.

der größten Gefahren auf eine faſt wunderbare Weiſe errettet hat. Von Dir und mir wird noch viel gefordert, da wir ſo große Wohlthaten empfangen haben, und wir wollen leiſten, was unſere Kräfte vermögen.

Die Mutter wünſchte geſtern, da wir die Nachricht aus Carlsbad erhielten, ſogleich zu Dir zu reiſen, aber ich habe ſie abgehalten. Dauerte mein Urlaub nur noch 8 Tage, ſo würde ich nicht einen Augenblick angeſtanden haben. Aber Montags als den 5ten früh muß ich ſpäteſtens in Dresden ſeyn. Alſo hätte die Mutter wenigſtens 2 Nächte reiſen müſſen, wenn ſie nur einen Tag bey Dir bleiben wollte und dieß darf ich jetzt mit ihr nicht wagen, da ſie zwar nicht krank aber durch ängſtliche Sorgen um Dich äußerſt angegriffen iſt. Auch würde ich von einer ſolchen Reiſe keine wohlthätige Wirkung für ſie erwarten. Sie fände Dich etwa bläßer und Deine Wunden bedeutender, als ſie gedacht hätte, und dieß wäre eine Qwelle von neuen Sorgen. Jetzt weiß ſie Dich in einer ſicheren Pflege, die faſt in dem elterlichen Hauſe nicht beſſer ſeyn könnte. Und ſehen ſoll ſie Dich, aber erſt wenn Deine Geneſung weiter vorgerückt iſt. Denn ſobald es mir möglich iſt, reiſen wir von Dresden aus zu Dir nach Carlsbad. Die Ferien fangen zwar erſt mit dem 26ſten Jul. an, und ſo lange möchteſt Du nicht in Carlsbad bleiben wollen, wenn Du ſobald hergeſtellt wirſt als Frau von Recke hofft. Aber ich werde Mittel finden, vor Anfang der Ferien von Dresden wegzukommen, wenn ich nur jetzt zu rechter Zeit dort eintreffe. Indeſſen ſchreib mir von Carlsbad wie lange Du dort bleibſt, und wie es mit Deiner Geſundheit geht. Erwähne die Wunde nicht, und überhaupt nichts vom Gefecht, denn da jetzt eine haute police in Dresden iſt, ſo werden auch wahrſcheinlicher Weiſe die an mich eingehenden Briefe aufgemacht. Unterſchreibe Dich Theodor, und adreſſire den Brief nach Töplitz abzugeben bey Herrn Creis-Commißarius von Hoch. Mit dieſem habe ich deshalb Abrede genommen.

Ueber den Vorfall bei Leipzig bin ich ſehr auf genaue Nachrichten begierig. . . . Empörend iſt beſonders der Umſtand,

daß es Deutſche[1] waren, die zu einem ſolchen verrätheriſchen Ueberfalle ſich brauchen ließen. Es fällt auf, daß weder Preußiſcher noch Franzöſiſcher Seits etwas darüber im Publikum erſcheint. . . . Von Dresden ſchreibt man, daß Graf Metternich dort geweſen iſt, und eine Unterredung von 6 Stunden mit Napoleon gehabt hat. Von dort iſt er auf dem Wege nach Gitſchin wieder abgereiſt.

An Dich muß ein großer Stoß von Briefen theils im Hauptquartier theils bey dem Corps liegen, weil ich jede Gelegenheit benutzt habe Dir zu ſchreiben und die Briefe von Toni zu ſchicken. Von Toni habe ich auch Briefe und Nachrichten durch Herrl. Mit ihrer Geſundheit geht es jetzt gut, und im Julius wird ſie auf dem Lande in Weidling leben. . . .

Theodor an Henriette v. Pereira

Karlsbad, am 4. Juli 1813

Sie verſprachen mir einmal mich zu pflegen wenn ich verwundet wäre! — Schade, daß ich nicht in Wien bin; Sie hätten die beſte Gelegenheit dazu, und ich wäre gewiß früher am Ziele der Heilung. — Doch muß ich zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß mich Fr. v. der Recke mit echter mütterlicher Sorgfalt und Zartheit wartet; ach, es thut gar ſo wohl, aus den Händen fremder kalter Menſchen in den Kreis ſo lieber theilnehmender Freunde zu kommen. Es geht übrigens recht leidlich mit mir; nur daß mich ein leidiges Kopfweh wohl bis zur völligen Heilung rechtſchaffen plagen wird. In 14 Tagen gedenke ich zum Corps abzureiſen. Gott gebe mir ſeinen Frieden, damit ich mich noch recht gräßlich rächen kann.

Ich ſehe ſehr komiſch jetzt aus. Der halbe Kopf iſt ganz glatt geſchoren und ein ſchwarzes Pfaffenkäppchen ſteht mir ſehr poſſirlich. Gott ſei Dank, daß ich heute eine neue Uniform bekomme, denn in dem langen Philiſterrocke, der

[1] Württemberger unter General Normann.

den Franzoſen den preußiſchen Officier verſtecken mußte, nahm ich mich gar zu niederträchtig aus.

Theodor an die Seinigen

Karlsbad, am 14. Juli 1813

Morgen früh reiſ' ich mit dem Major Sarnowsky zur Armee. Wir ſind am 19ten im Hauptquartier, und wenn ſich mein militairiſches Schickſal nicht ändert, ſo bin ich am 23ſten in Berlin bey Parthey. Meine Wunde iſt heil, und da wir nicht die Nacht reiſen, ſo iſt durchaus kein Bedenken für meine Geſundheit. Die Geſchichte unſeres Ueberfalles ſteht im würtembergiſchen Bericht in der Leipziger Zeitung ganz richtig; nur laſſen ſie aus, daß General Fournier zweimal ſein Wort gab, nichts Feindliches gegen uns vorzunehmen. — Meine Rettung hab' ich größtentheils W[endler] in L[eipzig] zu danken, auch E[inſiedels] in G[nandtſtein] und K[unze] in L[eipzig] nicht zu vergeſſen. Wendler's haben ſich außerordentlich edel benommen. — Unſere Correſpondenz wird wieder etwas in Stocken gerathen. Parthey mag ſehn, wie er Briefe durchbringt; er iſt für künftighin mein Poſtmeiſter. Hof bleibt für jetzt der einzige Weg; nur ſcheinen keine Briefe herausgelaſſen zu werden, da ich ſeit dem 4ten keine Nachricht von Euch habe, und wahrſcheinlich ohne dieſelbe abreiſen muß. Aengſtigt Euch nur nie, wenn die Nachrichten ausbleiben; Gott hat mich ſo weit gebracht, er wird mich weiter bringen, und denkt nur, daß ich eine heilige Pflicht erfülle, und daß ein rechtlich deutſches Herz auf alles gefaßt ſein muß. — Durch! — Mit Geld bin ich reichlich verſehen, doch danke ich für den gütigen Zuſchuß. Ich habe die Corpskaſſe gerettet und mir alſo die bewußten zweihundert Thaler auszahlen laſſen können. — Die Recke hat als eine liebende Mutter an mir gehandelt. Die Herzogin ward durch ihr franzöſiſches Verhältniß[1] verhindert, thätig mir zu helfen,

[1] Eine Tochter der Herzogin von Kurland war mit dem Grafen von Talleyrand-Périgord vermählt.

außer daß ſie mir zehn Louisd'or aufgedrungen hat, die ich gern ausgeſchlagen hätte. — Von Toni hab' ich Nachricht, ſie iſt auf dem Lande und ſcheint wohl. — Es wäre nicht unmöglich, daß ich in eine Generals-Suite bei der großen Armee käme, doch müßten die Bedingungen gut ſein, weil ich ſonſt ungern mein angenehmes Verhältniß mit Lützow's Bravheit aufgäbe. — Nun der Himmel ſei mit Euch. Gott wird uns alle froh zuſammenführen, an dieſem Glauben haltet.

Theodor an Henriette v. Pereira

Gitſchin, am 18. Juli 1813

Ohnfern des Grabmals Wallenſtein ſitz' ich, aber der Ozean, der vom Himmel fällt, baut eine unüberſteigliche Mauer von Regenfluthen zwiſchen mich und die Heldenaſche. Keine unglücklichere Reiſe, wie wir machen, hat noch kein Sterblicher nur geahndet. Wir ſind bereits ſchon 4 Poſten gefahren, wo wir endlich zu Fuße gehen mußten, weil die Pferde umzufallen drohten. Außerdem machen Sie ſich leicht ein Bild von meiner Lage, wenn Sie ſich einen Verwundeten denken, denn ganz zu iſt meine Wunde noch nicht, ohne Mantel auf einer offenen Poſtcaleſche, jeden Stein mit einem Seufzer begrüßend, durch und durch naß wie Aegypten bei der Ueberſchwemmung und frierend wie ein Indianer auf Nova Cembla, trotzdem daß ich eine Pferdedecke um meinen zitternden Leichnam gewunden hatte. Allerliebſte Parthie. Das Schickſal mag väterlich gegen mich geſinnt ſein; es denkt, ich habe die Strapazen von der Champagne vergeſſen und will mich wieder dran gewöhnen. Etwas ſpäter wäre mir lieber. — Wiſſen Sie wohl, ſchöne Freundin, daß ich mich eingedenk Ihrer Vorliebe dafür, als wir Rheinbündler beim Uebergang über die Elbe unſern Namen änderten, Franz Walther genannt habe.

Ueber die Ahndungen hab' ich jetzt recht tüchtige Erfahrungen gemacht. Vor der unglücklichen Affaire bei Kitzen wies mir der Major Lützow von weitem ein Grab, deren

es dort ſeit der lützener Schlacht zahlloſe giebt. Ich ſprengte darauf zu, und als ich näher hinanritt, ſank mein Pferd mit den Vorderfüßen hinein. Es war mir eine unangenehme Empfindung, und etwas verſtimmt kam ich zum Major zurück. Ich ſagte ihm, mir wäre zu Muthe, als ging's uns heute noch ſchlecht, — die franzöſiſchen Vorpoſten hatten wir ſchon von weitem geſehn, — er lachte mich aus, und bat mich, die Poeſie aus dem Leben zu verjagen. Kurz darauf, als ich mit zum Parlamentiren vorritt, ſtürzte ſein Pferd, der beſte Springer im ganzen Corps, als er über einen kleinen Graben ſetzte. Mühſam arbeitete ſich Lützow unter ihm hervor, und ich hatte das unangenehme peinliche Gefühl eines nahen Unglücks zum zweiten Male. Fünf Minuten darauf ſank ich, von drey Hieben zerfleiſcht, auf den Hals meines Pferdes, und nur ſeinem Sprunge verdank' ich mein Leben, ſonſt hätte mich der vierte Hieb, der mir den Mantel zerhaute, vollends abgefertigt. —

Theodor an Henriette v. Pereira

Reichenbach in Schleſien, am 28. Juli [1813]

Wider Willen und Vermuthen bin ich noch hier im ruſſiſchen Hauptquartier; dazu hat mich meine Wunde genöthigt, die durch die Erhitzung der Reiſe ſich ſehr verſchlimmert hatte. Nun denke ich, in ein paar Tagen ganz geheilt zu ſein. Ich lebe hier bey einem meiner Pathen, dem Grafen Geßler, und da das Zuſammentreffen vieler wichtiger und theilweiſe auch bedeutender Menſchen, immer intereſſant ſein muß, ſo fehlt es keinem Tage an anziehenden Augenblicken, die mich für manche leere Stunde entſchädigen müſſen. Ich habe dabey aber auch Gelegenheit gehabt, einer recht alten abgenutzten Wahrheit ſehr in der Nähe zu begegnen! Theuerſte Freundin! wenn man in die Küche geſehen hat, ſo graut einem vor den Speiſen. Ach Gott! was für Köche! Daß doch nichts die Begeiſterung ſo abkühlt als die ruhige

genaue Beobachtung! — Wenn eine ſo heilige Sache einem ordentlichen Herzen je zu verleiden wäre....

Sehr ergötzt hab' ich mich an Steins herrlicher Natur, deren Bekanntſchaft mir neu war, dort fand ich unſern Pfuel. Mein Anblick ſchien ihm eine vergangene fröhliche Zeit ſo lebhaft zurückzurufen, daß er ganz der Alte wurde. Ich habe ihm viel von Ihnen erzählen müſſen; er grüßt Sie und Mariannen tauſendmal aufs herzlichſte. Es wäre nicht unmöglich, daß ich mit ihm bey dem künftigen Feldzug in die genauſte Berührung käme. Vielleicht löſen Verhältniſſe meine frühere Verbindlichkeit auf, und dann hat er mir ein ſehr angenehmes Leben in ſeiner nächſten Nähe angeboten. Jetzt iſt er zurück zu Wallmoden, wo er Souschef des Generalſtabs iſt. Was das grüne Buch betrifft, ſo liegt es wunderbar erhalten vor mir auf dem Tiſche; es hat mich ſeit dem 14. März keinen Augenblick verlaſſen; jetzt ſind nur wenige Seiten noch leer.... Ihr liebenswürdiges Anerbieten hat mich ſehr gerührt; wär' ich gezwungen, an irgend jemanden darin mich zu wenden, was käm' ich nicht am liebſten zu der Freundin? — Doch jetzt bin ich noch nicht ſo weit, da ich überall bei Freunden mich herum treibe und wenig Auslagen habe. An Mariannen meine wärmſte Freundſchaft, Kühnel einen freundſchaftlichen Händedruck, tauſend Grüße an die Kinder. Vergeſſen Sie mich nicht.

Der Vater an Theodor

Blaſewitz am 29. Jul. 1813

An beruhigenden Nachrichten von Dir fehlt es uns jetzt nicht. Graf Hohenthal hat Deinen Brief vom 14ten gebracht, Er, Frau von Gutſchmied, Witersheim und Böttiger haben uns von Dir erzählt, und Deine Briefe aus Schönbrunn und Gitſchin haben wir erhalten. Auch Dein herzlicher Zuruf zum 2ten Julius iſt eingelangt, zwar etwas ſpät, aber ohne Deine Schuld, da Frau von Recke aus Beſorgniß den Brief hatte zurückſchicken laſſen, wenn ich nicht mehr in Töplitz wäre.

Jetzt bin ich ſehr auf eine Nachricht von Dir aus dem Hauptquartiere begierig, um Deinen Entſchluß wegen der Zukunft zu wißen, wenn der Krieg, wie ich faſt nicht zweifle, fortgeſetzt wird. Eine Stelle bey einem Generalſtabe kann unter beſonderen Umſtänden auch manche Vortheile haben, und es giebt dabey nicht bloß Arbeit mit der Feder, die Du nicht liebſt. Beſonders rühmt man den General York, der auch zeither immer beſonders agirt hat und oft glücklich geweſen iſt. Indeſſen begreife ich, daß es Dir ſchwer werden wird, Dich von Lützow zu trennen. Daß Du die Caſſe des Corps gerettet haſt, iſt mir in mehrerer Rückſicht erfreulich. Ueberhaupt haſt Du viel Gegenwart des Geiſtes bewieſen und Deinen Beruf zum Streiter fürs Vaterland bewährt. Gott hat Dich aus einer großen Gefahr errettet. Deine Freunde haben ſich brav bewieſen, aber Du ſelbſt haſt durch Beſonnenheit Dir gut zu helfen gewußt. Dem Wachtmeiſter Frieſe kannſt Du ſagen, daß ich ſeine Verſchreibung über die bewußten 200 Thlr. caßirt habe, weil es nicht rathſam war, ſie unter meinen Papieren finden zu laſſen. Ich bin aber bereit einen Mortificationsſchein darüber auszuſtellen. Die 500 Thlr., worüber ich dem Corps einen Wechſel auf Briefs Innhaber ausgeſtellt habe, ſind noch nicht erhoben worden. Das Geld liegt aber parat, und der Banquier Schulze in Dresden hatte von mir Auftrag es gegen den Wechſel auszuzahlen. — In Dresden habe ich keine Anfechtung gehabt, und glaube perſönlich nichts zu beſorgen zu haben. Aber die jetzige Luft iſt dort unausſtehlich drückend, und ich habe mich hierher nach Blaſewitz ſeit geſtern gerettet. Ich wohne unſerm Weinberge gerade gegenüber in der Beſitzung des ältern Grafen Wallwitz. Das Haus iſt klein aber der Garten geräumig und eine ſehr hübſche Einſiedeley in einem Büſchchen. Die Außſicht iſt äußerſt angenehm, und von dem, was Dresden jetzt widrig macht, hört man hier gar nichts. Es ſind wenig Soldaten im Dorfe, und dieſe den Tag über mit Schanzen bey Dresden beſchäftigt. Kurz es behagt mir hier ſehr und ich bleibe ſo lange mich die Kriegsereigniße nicht nach der Stadt treiben.

Unſern Weinberg zu bewohnen war nicht thunlich. Es iſt noch ein Lager in der Nähe, von dem man Beſuche zu beſorgen hat. Auf die Fähre und Kähne kann man unter jetzigen Umſtänden nicht rechnen, wenn man plötzlich nach der Stadt müßte. Auch ſind in Blaſewitz einige wirthſchaftliche Beqwemlichkeiten, die dort fehlen. Napoleon iſt vor ein Paar Tagen plötzlich von hier nach Leipzig zu abgereiſt, wie man ſagt, nach Maynz. Caulincourt iſt geſtern nach Prag abgegangen. Humbolden wirſt Du wohl dort geſprochen haben. Briefe von Dir bekomme ich jetzt noch am beſten über Töplitz durch Hoch. Berliner Briefe erhält man in Dresden gar nicht oder offen, mit aufgeſchnittenem Siegel. Von Berlin aus konnteſt Du aber an Graf Geßler oder Frau von Reke Deine Briefe ſchicken zur Beſorgung über Töplitz. . . .

Antonie Adamberger an Theodor

Weidling, am 14. Auguſt [1813]

Lieber, lieber Theodor!

Ich bin heute ſo confus, daß ich nicht einmal Deinen Namen ordentlich ſchreiben kann. Es iſt alles ſo traurig, ſo ängſtlich hier, des Krieges wegen, und ich meines Abſchiedes wegen. Ich habe hier ſo gute liebenswürdige Menſchen gefunden, von denen ich ungern mich trenne, um ſo mehr, da ich ohne Eitelkeit ſagen darf, daß ſie uns vermiſſen werden, und übermorgen muß ich wieder nach Wien. Ich will Dir heute überhaupt nicht viel ſchreiben, weil ich Dir etwas ſehr unangenehmes ſagen muß. Unſere arme Krüger[1] iſt todt. — Das Warum, Wo und Wie bin ich heute nicht im Stande zu ſagen, denn es iſt mir noch immer, als ob ich es nicht glauben dürfte. Der arme Vater war auch ſehr krank, wird aber nach und nach etwas beſſer. — Von Deinen Eltern weiß ich kein Wort; Herrl traut ſich nicht,

[1] Eine ſchon früher erwähnte Schauſpielerin und Kollegin Tonis.

ihnen jetzt zu ſchreiben. Wir ſind alle ſehr, ſehr wohl, nur bekümmert mich noch ſehr Deine Wunde. Gott heile ſie bald und erhalte Deine Liebe

Deiner Toni

Theodor an Henriette v. Pereira

Ratzeburg, am 18. Auguſt 1813

In aller Eile ein paar Worte von Ihrem Freunde. Ich bin wieder beim Corps, von allen mit der herzlichſten Liebe empfangen; ſo eben marſchiren wir, in drey Tagen erwarten wir die Todeshochzeit. Leben Sie wohl mit allem, was mir zugethan iſt. So Gott will, wollen wir als deutſches Volk das edle Hamburg befreien mit unſerem Blute, das unſre Fürſten mit ihrer Nichtswürdigkeit geopfert haben. Tauſend Dank für Ihre lieben Briefe, und für die lieben, lieben Andenken an Sie beide Genien meines Lebens.

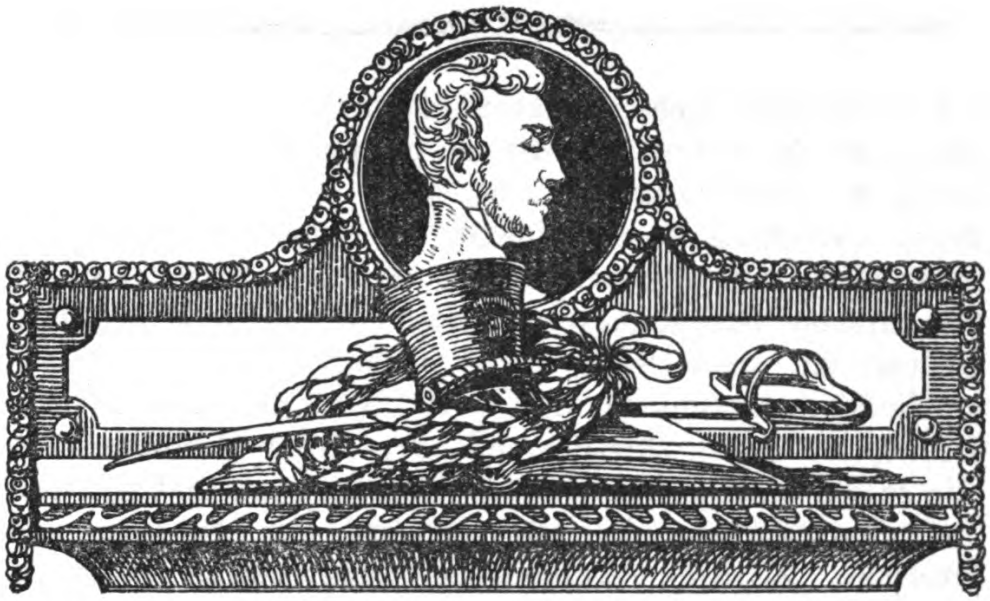
Theodor an Daniel Friedrich Parthey

Kirch-Jeſar, am 23. Auguſt [1813]

Liebſter Hofrath!

Ich lebe noch; ſeit dem Siebzehnten ſchlagen wir alle Tage. Die Truppen haben ſich concentrirt; ich erwarte in dieſen Tagen einen Hauptſchlag. Das Bivouacq hindert mich am längern Schreiben. Tauſend Grüße an alle. Meinen Eltern Nachricht, ſo es möglich; den Brief bitte ich zu beſorgen. Gott mit euch und uns!

Epilog



Christian Gottfried Körner an Wilhelm Kunze

Dresden, am 26. Sept. 1813

Auf Ihre Nachricht, theurer Freund gründe ich jetzt noch meine einzige Hoffnung. Seit ich Ihren Brief erhielt beruhigte ich mich dabey, daß es meinem Sohne gewiß nicht an Pflege fehlen würde, da er mehrere Freunde in der Nähe hat und ſuchte nur die Zeitungsblätter zu bekommen, um über die Art der Verwundung vielleicht etwas zu erfahren. Geſtern erhalte ich aber einen Artikel abgeſchrieben, der noch durch ſeine Umſtändlichkeit erſchreckt. Am 26ſten Auguſt ſoll eine Kanonenkugel meinen Sohn im Unterleibe getroffen haben und am 27ſten ſey er in Medelin oder Svedelin[1] begraben worden. Dies ſoll im Blatt vom 10ten Sept. der Berliner Zeitung ſtehen. Ihr Brief iſt vom 15ten. Ein Widerruf der in dem Blatte vom 13ten ſtand, konnte da ſchon in Leipzig eingelangt ſeyn. Es fragt ſich alſo nur, iſt die ausführliche Todesnachricht vielleicht eine dritte und ſpäter als der Widerruf? Bey dieſer Nachricht iſt auch ein Sonnett eingerückt, das er nach dem Ueberfall bei Lützen,[2]

[1] Irrtümlich für Wöbbelin in Mecklenburg. — [2] So heißt es im Originalbrief; gemeint iſt Kitzen.

als er ſich dem Tode zu nahen glaubte gemacht haben ſoll. Was ich alſo wünſchte, wäre ein Exemplar von dem Blatte, worin die erſte Nachricht, und dem, worin der Widerruf ſteht, wenigſtens eine Abſchrift von beyden Artikeln mit Bemerkung des Datums beyder Zeitungsblätter. Haben Sie alſo die Freundſchaft baldmöglichſt mir dieß in einem Couvert an Sr. Excellenz Herrn Cabinets Miniſter Grafen v. Einſiedel zuzuſchicken und dieſen Brief dem Herrn Ober Hofrichter Baron Werther mit der Bitte zuzuſtellen ihn mit eheſter Gelegenheit an den Miniſter zu ſchicken. Auf dieſe Art bekomme ich die Antwort am ſchnellſten und ſicherſten. Zugleich bitte ich durch einen Freund in Berlin beyliegendes Avertiſſement in die dortige Zeitung einrücken zu laßen, und wenn darauf eine Antwort erſcheint mir ſie auf eben dieſem Wege zu überſenden.

[Das Avertiſſement lautet:]

Der verwundete Lieutenant Theodor Körner bey dem v. Lützowſchen Frey Corps wird dringend gebeten über ſein Befinden entweder ſelbſt oder durch einen ſeiner Freunde einige Nachricht in dieſe Blätter einrücken zu laßen, da hierüber auf dem Wege der Poſt vorjetzt keine Auskunft zu erlangen iſt.

Minna Körner an Wilhelm Kunze

Großenhayn d. 3. November 1813

Zum zweytenmal ſind wir Flüchtlinge mein theurer Wilhelm, und nachdem wir durch unendliche Schwierigkeiten ſind hier in ſichern Port angekommen, ergreife ich die Feder, um Sie treuen Freund unſres geliebten Theodors, um Nachricht von dem theuren Sohn von Ihnen zu hören. Umſonſt ſind alle Verſuche geweſen die wir in Dresden nahmen uns Nachricht von Carl zu verſchaffen, ſelbſt von Ihnen treuer Wilhelm erhalten wir keine Antwort auf den Brief, den der Graf durch Hrn. v. Werther die Güte hatte an Sie zu

ſchicken. Unſere Unruhe, unſere Sorge unſer trauriges Leben können Sie ſich denken. O mein theurer Wilhelm wißen Sie was, ſo ſagen ſie ſchnell den armen Eltern was Sie wißen. Was wir ſeit dem Monath May erlitten haben iſt unbeſchreiblich — die Krankheiten nehmen ſo überhand, daß alle Woche 150 und 160 Bürger ſterben und in den Lazarethen alle Nächte 2 bis 300 Franzoſen. Dresden iſt ein weites Grab! Der Mangel nahm ſtündlich zu. Am 29 October mußten wir unſere Vorräthe angeben, am 30 erhielten wir den Befehl uns auf 2 Monathe zu verproviantiren oder aus der Stadt zu gehen. Den Sächſiſchen Officieren wurde, nachdem man ſie entwaffnet hatte, die Wahl gelaßen dem Kaiſer Napoleon zu ſchwören oder aus der Stadt zu gehen, ſie entſchloßen ſich ſogleich d. 1 November aus der Stadt zu gehn, dies erfuhr mein Mann wie er aus der Seßion kam und ſagte uns wir müßten den andern Tag fort er wollte uns und ſich retten, wer ſo viel von ſeinem Vermögen ſchon verlohren hat wie wir, der wird gleichgiltig gegen den Reſt. Gott wird helfen wir haben alſo unſer Eigenthum verlaßen und ſind am Sonntag früh ausgezogen. Wie wir am Verſammlungsort kamen, waren wir 21 Wagen ſtark und 18 Officiere mit ihren Leuten und Gepäck — ich verwundere mich noch daß die Franzoſen ſo viel Pferde an der Zahl 160 aus der Stadt gelaßen haben. Mitnehmen haben wir nicht viel können, weil beyde Häuſer voll Einquartierung ſeyn, nur meines Mannes Sehnſucht aus der Sklaverei und Nachricht von unſerm Sohn zu haben trieb uns fort.

Welche Zeiten werden die armen Dresdner erleiden — Unſer vortrefflicher Schönberg gab uns Pferde, die fürs Land gerettet werden ſollten, und ſo kamen wir fort. Das Elend der Hunger die Peſtartige Luft nahm ſtündlich zu. Gott ſchüze meine armen Leute — ob ich noch etwas von dem unſern retten werde ſteht in Gottes Hand. Gott mit Ihnen theurer Wilhelm, an die geliebte Betty 1000 Grüße. Wohl Euch Ihr ſeid gerettet. Schreiben Sie bald. Unſere Adreße iſt, bey der Majorin Eichelberg abzugeben.

Chriſtian Gottfried Körner an Wilhelm Kunze

Großenhayn am 9. Nov. 1813

Ehe noch ihr letzter Brief ankam, theurer Freund, hatte ich ſchon von Parthey[1] die traurige Gewißheit erhalten, aber Ihr Brief enthielt noch einige Umſtände mehr. Meine Hoffnung gründete ſich auf eine Nachricht von einem Widerrufe der Todesanzeige, wovon Sie mir auch geſchrieben hatten. Eben dieß ſtand in einem Briefe von Dr. Tittmann an ſeinen Bruder in Dresden, und von andern Perſonen wurde dieß auch verſichert. Vergebens ſuchte ich das Blatt zu bekommen, worin dieſer Widerruf ſtehen ſollte. Inmittelſt war die Communication mit Berlin und zuletzt auch mit Leipzig abgeſchnitten, und erſt nachdem ich mich hierher geflüchtet hatte, konnte ich beſtimmte Nachrichten erhalten. Aber daß ich bis jetzt noch hoffte, hat vielleicht auch wohlthätige Folgen gehabt. Meine Frau iſt allmählig zu einem ſolchen Verluſte vorbereitet worden, und wir können ihn hier würdiger, ungeſtörter, und mit weniger Gefahr für die Geſundheit der Meinigen betrauern, als in Dresden. Es iſt mir gelungen das Schlimmſte der Mutter und Schweſter nach und nach beyzubringen. Es ergriff ſie heftig, aber ihr Schmerz fand doch bald die Linderung der Thränen, und ihr Körper ſoll hoffentlich nicht leiden. Eine treffliche Frau von Geiſt und Herz, die Gemahlin des Grafen Hohenthal, die ſie aufgeſucht hat, ſteht ihr treulich bey. Ich ſelbſt fühle mich durch die göttliche Gnade wunderbar geſtärkt. Mein Schmerz iſt ſanft, und ſein Tod hat für mich eine ſeelenerhebende Wirkung. Als einen Schutzgeiſt werde ich ihn ehren, und den Reſt meines Lebens alles anwenden um ſeiner werth zu ſeyn, um für die große Sache, der er ſich geopfert hat, auch in meinem Wirkungskreiſe nach meinen Kräften etwas zu leiſten. Uns allen iſt es eine große Beruhigung, daß ſein Ende ſo ſchmerzlos geweſen iſt. Parthey ſchreibt mir, daß ſeine einzigen und letzten Worte waren, als man ihn fand: ich bin nur leicht verwundet.

Schreiben Sie mir doch, ob etwas vielleicht noch wegen

[1] Durch einen vom Lützower Wilhelm Beuth verfaßten Bericht.

des Aufenthalts meines Sohns in Leipzig zu berichtigen ist. Für den Bauer zu Groß Zschocher, der ihn aufgenommen hat, wollte ich auch gern etwas thun. Dieß war meine Absicht, wenn ich in künftigen Sommer, wie ich zu thun wünsche, zu dem Grabe meines Sohnes nach Mecklenburg reise. Aber vielleicht hat dieser Bauer jetzt durch den Krieg verloren, und eine baldige Hilfe könnte ihm lieb seyn. Erkundigen Sie sich doch darüber bei Blümnern, und schreiben Sie mir Ihre Gedanken.

Da die Ansteckung in Leipzig so sehr überhand nimmt, so würde ich an Ihrer Stelle so bald als möglich mit den Meinigen nach Gnandtstein flüchten. . . .

Da meine Familie den Prinz Gustav von Mecklenburg kennt, so hoffe ich den Platz, wo das Grab meines Sohns ist, erkaufen zu können um es auf eine anständige Art durch ein steinernes Denkmal zu bezeichnen. Vielleicht finde ich dort auch in der Nähe ein Plätzchen, wo ich meine Tage beschließen kann. . . .

Graf Karl Friedrich v. Geßler an Christian Gottfried Körner

Reichenbach d. 10t November 13

Ganz unerwartet erhielt ich gestern, lieber lieber Freund, Ihren Brief vom 4ten nach dem ich schon Monate lang auszuspähen suchte wie es Ihnen geht. Arndt der den 28. Octbr. abgereiset ist, weil er gewiß glaubte, daß Dresden bald von Feinden verlaßen werden würde, hat einen Brief von mir an Emma. Er war den 4ten noch in Bautzen, wollte von da nach Leipzig zum M[iniſter] Stein gehen, wie er mir schreibt, und muß durch Großenhayn, wo Sie sich hoffentlich sehen werden. Durch ihn werden Sie, wenn Sie sie nicht schon aus Berlin erhalten hatten, die traurige Bestätigung der Nachricht gehört haben, über die Sie noch in Zweifel zu sein schienen. In Num. 106. der Berliner Haude- u. Spener'schen Zeitung stand die Ankündigung daß Theodor den 29ten Aug. bei einer Recognoscierung nach Gadebusch, die er mit Major Lützow machte, geblieben sey. Diese war unterschrieben Salfeldt. Num. 108 meldete ein gewißer Zeune den Tod des Alexander v. Blom-

berg, der den 28. Febr. bei Berlin, des Kuhnau der den 27. Auguſt bei Lübnitz und Theodors der den 29ten bey Gadebuſch fiel, mit dem Umſtande, „Er u. Graf Hardenberg hätten einen feindlichen Wagenzug aufgefangen, und die Bedeckung zu Gefangenen gemacht. Indem er mit ſeinem Freunde fröhlich vor dem Zuge herreitet, greifen hinterliſtig zwey Franzoſen nach ihren Gewehren und ſchießen jene beyden Anführer nieder. Die Niedermetzelung des ganzen Haufen war kein Erſatz für den Fall der Treuen und Tapferen.[1] In Num. 124 ſtehen Verſe von einem gewißen Bercht: dem Andenken Körners und ſeiner Todesgenoſſen. . . .

Noch war in einer anderen Zeitung[2], die ich aber nicht auffinden kann, ſeines feyerlichen Begräbnißes unter hohen Eichen erwähnt. Frau von der Rek, die ich in Nachod vor drey Wochen öfter ſah, war auch davon unterrichtet, und bezweifelte ſie keineswegs. Verzeiht mir meine Freunde, wenn ich euer Hertz zerrißen, blutet meines etwa weniger? Nach Dresden würde ich euch, wenn ich es auch gekonnt hätte, dieſe Gewißheit nicht gegeben haben, weil ich befürchtet hätte der Schmerz darüber würde euch die Faßung nehmen, die ihr da ſo nöthig brauchtet, aber izt muß ich euch ſagen, was ich weiß, weil Warheit die erſte Pflicht gegen Freunde iſt, und weil ich Furcht für das größte aller Uebel hatte. Für Sie und Emma fürchtete ich nicht, wohl aber für die Mutter. Ich danke Gott, daß Sie Sich willig unter das Joch der Nothwendigkeit beugen. Wir werden etwas unſanft durch das Leben geſchleift, vermehren aber durch Widerſtreben unſre Schmertzen. . . . Ich wünſchte Sie lieber Körner bald in dem Falle zu ſehen, mit an dem großen Zweck der völligen Befreyung unſeres Vaterlandes arbeiten zu können, weil in dieſen ſtürmiſchen heilloſen Zeiten es

[1] Dieſe Darſtellung von Theodor Körners Tode ebenſo wie die Datierung des Todestags iſt ungenau. Körner fiel am 26. Auguſt auf einem Streifzug bei Gadebuſch in Mecklenburg, als er, das Rückzugsſignal nicht beachtend, vorwärtsſprengte, und wurde am ſelben Tage unter einer Eiche bei Wöbbelin beſtattet. [2] Im „Preußiſchen Korreſpondenten“ von 22. Oktober 1813 hatte der Graf zu Dohna-Wundlacken einen Nachruf auf Theodor Körner veröffentlicht.

nöthiger iſt als jemals, das contemplative Leben mit dem thätigen zu vertauſchen. Sie werden, wenn Sie nach Leiptzig gehen dazu leicht Gelegenheit finden, denn dem Gerücht von baldiger capitulation der Dresdener garnison traue ich nicht, und was ſollen Sie in Großenhayn? ...

Chriſtian Gottfried Körner an Wilhelm Kunze

Dresden am 23. Nov. 1813

Eben erhalte ich theurer Freund, Ihren Brief mit den Beylagen. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die Beſorgung der Gedichte.[1] Der Druck iſt ſehr anſtändig und in der vorausgeſchickten Nachricht der Ton ganz ſo gehalten wie ich es wünſche. Von den Gedichten waren mir mehrere neu. Eines der vorzüglichſten von Seiten des dichteriſchen Werths iſt, deucht mich, das letzte.

Emma hat ihn ſehr ähnlich gemahlt, als er das letztemal hier war. Ich möchte das Bild von Böhmer ſtechen laßen. Es können voraus einige Abdrücke für Freunde abgezogen und die Platte läßt ſich nachher gebrauchen, wenn ich eine Sammlung kleiner Gedichte herausgebe.

Sehr gern werden wir Ihnen etwas ausſuchen, was Sie zu ſeinem Andenken aufbewahren können. ...

Henriette v. Pereira an die Familie Körner

Von den 30ten April 1814

Hier löſe ich mein Wort, und ſchicke Ihnen den verſprochenen Auszug aus Theodors Briefen. Sie werden in Hinſicht ſeiner militäriſchen Laufbahn wenig finden, mehr was er über ſich ſelbſt mit ahnungsvollen Sinn ſpricht. Mehrere Briefe wie die aus Carlsbad, die entweder ſeine Ihnen bekannte Verwundungsgeſchichte, andre worin er mehr von mir [ſpricht] und [die] mich betreffende Sachen enthalten, habe ich weggelaßen, weil das eine nicht neu und das andre nicht intereßant für Sie ſeyn kann. Indeſſen ich dieſe Blätter abſchrieb, habe ich die Entdeckung eines mir bisher unbekannten Manuſkript von Theodor gemacht, und deſſen Beſitz erobert, denn es iſt von ſeiner Hand, und hat ſchon

[1] „Zwölf freie deutſche Gedichte“.

unſchäzbaren Werth für mich. Es iſt eine kleine Oper, 1811 gemacht. Sie heißt Haß und Liebe und hat außer einer hübſchen Romanze und einige Verſe die den lieben Dichter charakteriſiren, wenig poetiſchen Werth. Wenn Sie das Manuſkript nicht beſitzen, theile ich es Ihnen mit, will Ihnen ſogar das Original ſchicken wenn es Sie freuen kann ſeine Hand zu ſehen, doch unter der Bedingung es mir zurückzuerſtatten denn Sie beſitzen ſo viel von ihm, und ich ſo wenig, daß Sie mir den kleinen Geiz wohl vergeben müſſen. — Ich ſoll alſo meine Bitte frei heraus ſagen? ſo ſei es denn. Es iſt eine alte Gewohnheit die ich habe, gewiße Tage deren Erinnerung ich mit Schmerz feyre, durch etwas zu bezeichnen das Andern Genuß machen kann, daß unter dieſen Schmerzenstagen Theodors Todestag gehört und in tiefer Seele begangen werden wird, begreifen Sie leicht. Ich wünſchte in der Gegend, wo Theodor gefallen iſt, ſo wie es hier geſchieht, ſein Andenken an dieſen Tag in einer leidenden Bruſt durch ein dankbares Gefühl zu erneuern, und habe beſchloßen alle Jahre am 26t Auguſt durch eine kleine Gabe in Theodors Name einem Armen etwas Gutes zu thun. Ich wollte mich deßhalb an den Pfarrer von Wöbelin wenden, doch iſt eine ſolche Sache für ein Frauenzimmer ſchwer zu betreiben und konnte ohne daß mehrere Perſonen davon erfuhren, nicht leicht geſchehen. Durch Sie würde es keine Schwierigkeit haben, denn was Sie für den Sohn tun iſt ja ſo billig und natürlich, und Sie erlauben mir Ihnen die kleine Summe zu ſenden, die auch, wenn ſie durch Ihre Hände geht, erſt recht ſegensvoll wird. Doch daß es ſchlechterdings niemand als Sie wißen und ausdrücklich fordre ich, daß in dem Dorfe zunächſt welchem Theodor ruht, ſein Name dankbar genannt werde. Wollen Sie vielleicht am 26t Auguſt dort ſeyn, oder erlauben es Ihre Geſchäfte nicht, ſo bitte ich Sie, wenn Sie mir es gewähren daß die Sache durch Ihre Hände geht, mich es wißen zu laßen. . . .

Wir quälten nehmlich Theodor gewaltig mit der Hedwig, und tadelten ſehr daß er Graus erweckte, aber eigentlich die beßre Empfindung nicht anſpräche, ſo wie wir ihn ſtets

mit der Mordſucht mit der er ſeine Helden umbrachte neckten. Er nahm immer unſere Neckereien wie unſeren Tadel freundlich und gut auf, und war oft ſogar recht folgſam und nachgebend, denn er wußte wohl warum wir uns erlaubten, ihn ſo ſcharf zu recenſiren, daß es nur das wärmſte Intereſſe war, und keine gute Empfindung wurde von ihm verkannt, weil er ſelbſt ſie alle im Gemüth trug....

Chriſtian Gottfried Körner an Eliſa v. der Recke

Dresden am 12. April 1814

Nur ein Paar Zeilen für heute um Ihnen aus der Ferne ein triumphirendes Hurrah zuzuruffen. Ich habe heute noch Patente zu Dankfeſten auszufertigen und möchte doch die Poſt nicht verſäumen. Gott ſey gelobt, der uns ſo weit geholfen hat!...

...In Berlin hat man bei der Aufführung des Zrini eine rührende Todtenfeyer für den Dichter gegeben.

Chriſtian Gottfried Körner an Eliſa v. der Recke

Dresden am 16. Jun. 1814

...Was Sie mir aus den Erzählungen des Grafen Dohna über den Tod meines Sohnes mittheilen, war mir ſehr wichtig. Ich war ſchon im Begriff an den Herrn Grafen ſelbſt dieſerhalb zu ſchreiben, als mir geſagt wurde, daß er nicht mehr in Berlin, ſondern bey der Armee ſich aufhalte. Nach Ihrem Briefe muß ich glauben, daß er noch jetzt in Berlin iſt. In dieſem Falle würde ich Sie mit einem Auftrage beſchweren. Daß er über die Umſtände des Todes mir eine Nachricht aufſetzen will, erkenne ich mit vielem Dank, aber dieß gütige Anerbieten macht mir Muth zu einer etwas unbeſcheidenen Bitte. Würde der Herr Graf wohl erlauben, daß ich ihm meinen Aufſatz über die Zeit des ganzen Feldzugs mit dem Erſuchen zuſchickte, auf dem leergelaſſenen breiten Rande die nöthigen Ergänzungen und Berichtigungen beyzufügen? Da ich ſelbſt noch nicht die Ehre habe, dem Herrn Grafen perſönlich bekannt zu ſeyn, ſo würde ich dieſerhalb um Ihre Fürſprache bitten. Der Buch-

händler verlangt ſehr nach dem Manuſcript, damit der zweyte Theil des Nachlaßes zu Oſtern erſcheinen könne. Gleichwohl hätte ich gern vorher eine Geſchichte des Lützowiſchen Corps benutzt, die wie mir der Obriſte von Lützow ſelbſt geſchrieben hat, nächſtens erſcheinen ſoll. Sollte dieſe Geſchichte nicht bald zu haben ſeyn, ſo wäre ich doch durch die Reviſion des Herrn Grafen Dohna ſicher geſtellt, daß ich nichts Unrichtiges über das Corps mit hätte einfließen laſſen. . . .

Chriſtian Gottfried Körner an Eliſa v. der Recke

Dresden am 27. Jul. 1814

. . . Ihnen und Freund Tiedgen würde es peinlich ſeyn über die Producte des Vollendeten ein ungünſtiges Urtheil zu vernehmen, das man vielleicht durch eine ſtrengere Auswahl hätte vermeiden können. Aber ich muß Ihnen geſtehen, daß ich weniger ſchüchtern und eher von etwas trotziger Natur bin. Auf hämiſche Recenſionen bin ich gefaßt und habe ſchon zeither über die bekannt gewordenen Theater Stücke meines Sohnes mehrere dieſer Art leſen müßen. Nicht aller Neid endet mit dem Tode des Beneideten, und mancher findet vielleicht ſchon, daß über einen gebliebenen Lieutenant viel zu viel Aufhebens gemacht werde. Auch hat mein Sohn nie viel Zeit auf die Feile gewendet, und daher der Kritik manche Blößen gegeben. Aber wenn ich dagegen bedenke, daß es gewiß unter der jetzigen deutſchen Jugend mehrere empfängliche Seelen giebt, die durch die friſche Lebenskraft, den hohen Sinn, und das rege Gefühl für alles Edle, Schöne und Heilige in den Werken meines Sohns entzündet und begeiſtert werden, ſo bin ich bereit für eine ſolche Wirkung auch etwas zu wagen.

Chriſtian Gottfried Körner an Joſef Alexander v. Herrl

Berlin den 10. März 1816

. . . Wie kommts denn, daß jetzt in Wien ſelten Stücke von meinem Sohne gegeben werden? Auf andern Theatern erſcheinen ſie viel häufiger. Mit den Opern geht es indeſſen

nicht vorwärts. Maria Weber hat den Alfred ſchon beynahe 2. Jahre bey ſich und ich höre nichts von der Compoſition. Deſto häufiger componirt man ſeine kleineren Gedichte.

Chriſtian Gottfried Körner an Wilhelm Kunze

Dresden am 16. März 1815

Was ich Ihnen zu ſchreiben habe, darf die gute Betty nur nach und nach erfahren. Ich überlaße Ihnen ſie darauf vorzubereiten. Emma iſt geſtern verſchieden. Ein tödtliches Fieber war durch die Maſern neu entwickelt worden. Einſiedeln habe ich durch Verlohren unſer Unglück melden laßen, damit er es Julchen auf eine gute Art vorträgt. — Gott ſegne Sie und erhalte Ihre Kinder!

Chriſtian Gottfried Körner an Rudolf Zacharias Becker

Berlin den 4. April 1817

Nach dem Tode meiner Kinder, und nach der Theilung von Sachſen habe ich mir Preußiſche Dienſte geſucht, und bin hier bey dem Miniſterium des Innern in der Abtheilung des Cultus und öffentlichen Unterrichts als Staats Rath angeſtellt. Mit meiner hieſigen Aufnahme und meinen Dienſtverhältnißen im Ganzen habe ich Urſaſche zufrieden zu ſeyn. Meine Frau und Schwägerin haben zwar beyde durch die Vorfälle der letzten Jahre eine geſchwächte Geſundheit, aber befinden ſich leidlich und haben hier manche intereßante weibliche Bekanntſchaft gefunden.

Chriſtian Gottfried Körner an Joſef Alexander v. Herrl

Berlin den 10. Juni 1817

Geſtern höre ich hier in einer Geſellſchaft, daß Toni ſich von ihrer Tante getrennt habe. Von ihr ſelbſt habe ich ſeit langer Zeit keine Nachricht und eile daher Sie um Auskunft zu bitten. An ſie ſelbſt möchte ich nicht eher darüber ſchreiben, als bis ich von Ihnen etwas Zuverläßiges erfahren habe. Die Erwähnung eines vielleicht falſchen Ge-

rüchts könnte ihr unangenehme Empfindungen verurſachen. Sagen Sie ihr aber recht viel Herzliches von mir, und wenn die Nachricht wahr iſt, ſo veranlaßen Sie ſie doch mir ſelbſt darüber zu ſchreiben. . . .[1]

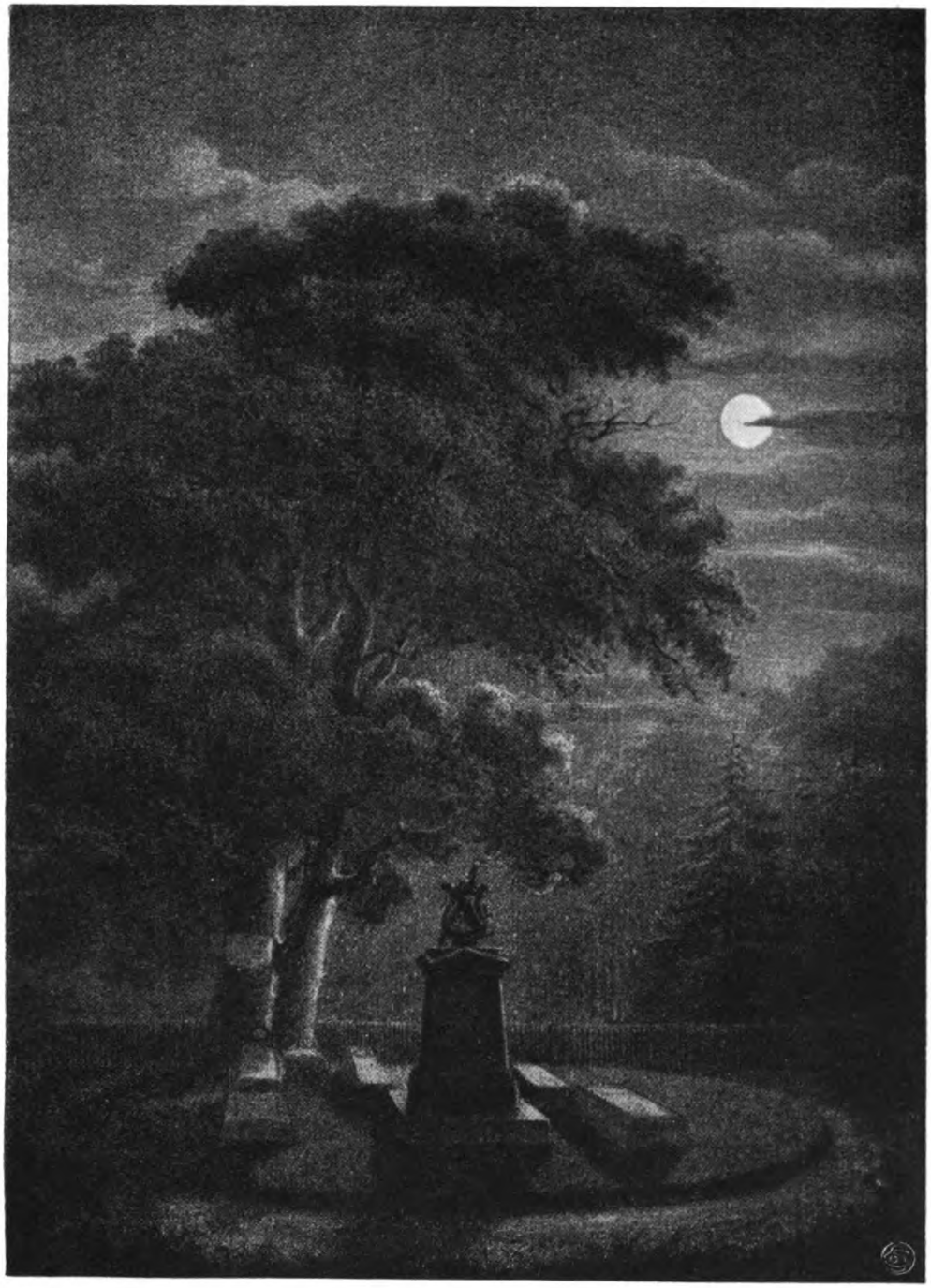
Chriſtian Gottfried Körner an Caroline v. Wolzogen

Berlin d. 25. Sept. 1821

Von den Tagen des 26ſten Auguſts Ihnen, verehrte Freundin, Nachricht zu geben, habe ich verſchoben, bis ich eine Gelegenheit fand, Ihnen die neue Ausgabe von Theodors dramatiſchen Beyträgen zu ſchicken. Die Feyerlichkeit in Wöbbelin iſt in Gegenwart ſehr vieler Perſonen auf eine angemeſſene und rührende Art gehalten worden. Vormittags haben die Gymnaſiaſten aus Schwerin an Theodors Grabe Lieder von ihm geſungen, und einer von ihnen, Namens Schnell, ein Bruder des Freywilligen, deſſen Säbel an der Eiche bey Theodors Grabe hängt, hat eine feurige Rede gehalten. Sie erinnern ſich, daß vor der Schlacht von Ligny 1815 drey Freywillige ſich das Wort gaben, daß wenn einer von ihnen fallen würde, ſein Säbel an Theodors Eiche aufgehangen werden ſollte. Schnell, ein Meklenburger fiel auf dem Schlachtfelde und die beyden andern, unter denen Förſter, ein Freund meines Sohnes war, hielten ihr Verſprechen.

Nachmittags wurde von dem Droſt von Bülow, wie jedesmal eine Gedächtnisrede gehalten, und das Geſchenk von 12 Thalern unter 2 arme Familien des Orts vertheilt. Geſänge der Gymnaſiaſten eröffneten und ſchloßen die Feyerlichkeit. Der Zudrang war ſo groß, daß Eintrittsbilletts für den Raum innerhalb der Mauer ausgegeben werden mußten, und Polizey Officianten zur Erhaltung der Ordnung nöthig waren. Doch wurde der Eindruck des Ganzen durch nichts geſtört. . . .

[1] Toni Adamberger vermählte ſich vier Jahre nach Theodor Körners Tode mit dem damaligen Kuſtos des k. Antikenkabinetts, Joſef Arneth in Wien. Sie ſtarb im Jahre 1867.



Theodor Körners Grabſtätte bei Wöbbelin

Briefverzeichnis.

Vorfahren und frühe Jugendzeit.

Seite

Chriſtiane Eliſabeth Körner an Johann Gottfried Körner, W[eimar], den 10. Oct. 1743 3
Dora Stock an Georg Joachim Göſchen, [Leipzig, Juni 1785] . 6
Dorothea, Herzogin von Kurland, an Chriſtian Gottfried Körner, Berlin, d. 27ſten Sept. 1791 7
Aus einem Briefe des Freiherrn von Biedermann, Dresden, den 4. October 1791 7
Minna Körner an Karl Gottlieb Weber, Dresden, den 27ſten Januar [17]92 8
Chr. Heinrich Gottl. Weber an Karl Gottlieb Weber [Juni 1792] 9
Chriſtian Gottfried Körner an Sofie Ayrer, 6. Nov. 1792 . . . 10
Minna Körner an Karl Gottlieb Weber, [Dresden], Auguſt 1796 10
Theodor und Emma an Fritz und Karoline Henoch [Ohne Datum] 12
Theodor an Fritz Henoch [Ohne Datum] 13
Chriſtian Gottfried Körner an Chr. Fr. Ludwig, Dresden, den 25. Dec. 1800 13
Minna Körner an Charlotte Schiller, Dresden, den 14ten September 1801 13
Theodor an Adolf von Göphardt, [Sommer 1802] 15
Minna Körner an Chriſtian Gottfried Körner, [Ohne Datum] . 15
Dora Stock an Rudolf Zacharias Becker, Carlsbad, den 28. Julius 1805 16

Seite
Minna Körner an Sofie Ayrer, Dresden, d. 30ten December 1805 16
Minna Körner an Sofie Ayrer, Dresden, d. 14ten July 1807 . 17
Chriſtian Gottfried Körner an Rudolf Zacharias Becker, Dresden am 9. Febr. 1808 18
Moritz Haubold v. Schönberg an Theodor, Ilſenburg, 25. März [180]8 19
Theodor an Fritz Henoch [Ohne Datum] 19

Der Freiberger Bergſtudent. 1808—1810.

Der Vater an Theodor, Dresden am 12. Juni 1808 23
Theodor an Fritz Henoch, [Freiberg, Juni 1808] 24
Der Vater an Theodor, Dresden, am 17. Juni 1808 25
Die Mutter an Theodor, Dresden, den 23. Juni [1808] 26
Der Vater an Theodor, Dresden am 24. Juni 1808 27
Theodor an Fritz Henoch, den 26. Juny 1808 28
Der Vater an Theodor, Dresden am 6. Jul. 1808 29
Die Mutter an Theodor, Freytags früh [Juli 1808] 30
Der Vater an Theodor, Dresden 20. Jul. 1808 31
Die Mutter an Theodor, Freitags d. 26. Auguſt 1808 31
Die Mutter an Theodor, Dresden, d. 2. September 1808 . . . 32
Theodor an Fritz Henoch, [Ohne Datum] 32
Die Mutter an Theodor, Freytags d. 9. September 1808 . . . 33
Der Vater an Theodor, Dresden am 17. Sept. 1808 33
Ernſt v. Pfuel an Theodor, Dresden im Sept. 1808 34
Der Vater an Theodor, Dresden 30. Sept. 1808 35
Der Vater an Theodor, Dresden 14. Oct. 1808 36
Der Vater an Theodor, Dresden den 16. Oct. 1808 36
Der Vater an Theodor, Dresden am 21. Oct. 1808 38
Der Vater an Theodor, Dresden am 23. Nov. 1808 39
Der Vater an Theodor, Dresden am 9. Dec. 1808 39
Der Vater an Theodor, Dresden am 19. Dec. 1808 39
Theodor an die Seinigen, [Freiberg] den Sonnabend [nach Neujahr 1809] 40
Der Vater an Theodor, Dresden am 3. Jan. 1809 41
Der Vater an Theodor, Dresden am 8. Jan. 1809 41
Theodor an die Seinigen, [Freiberg] den 30. [Januar 1809] . . 42
Theodor an Fritz Henoch, [Anfang 1809] 43
Dora Stock an Theodor, Dresden, den 3. Februar [1809] . . . 44
Dorothea, Herzogin von Kurland, an Theodor, Loebichau, d. 9. Februar 1809 44
Theodor an den Vater, [Anfang Februar 1809] 45
Der Vater an Theodor, Dresden am 11. Febr. 1809 46
Theodor an die Seinigen, [Freiberg] den 27. Februar [1809] . 47
Theodor an die Seinigen, den 4ten März 1809 48
Theodor an die Seinigen, [Freiberg im März 1809] 49

Seite

Theodor an die Seinigen, [Freiberg] den 14. [April 1809] . . . 49
Der Vater an Theodor, Dresden am 14. April 1809 50
Theodor an Fritz Henoch, [Freiberg, Frühjahr 1809] 51
Der Vater an Theodor, Dresden am 1. May 1809 51
Theodor an die Seinigen, [Freiberg] Dienstags den 2. Mai 1809 52
Der Vater an Theodor, Dresden am 3. May 1809 53
Der Vater an Theodor, Dresden am 13. May 1809 54
Theodor an die Seinigen, [Freiberg, im Mai 1809] 55
Der Vater an Theodor, Dresden am 15. May 1809 56
Der Vater an Theodor, Dresden am 20. May 1809 57
Der Vater an Theodor, Dresden am 31. May 1809 57
Theodor an die Seinigen, [Freiberg] den 2. Juni [1809] . . . 59
Der Vater an Theodor, Dresden am 14. Jun. 1809 59
Theodor an die Seinigen, [Freiberg] den 5. Juli [1809] 61
Theodor an die Seinigen, [Schandau, im Juli 1809] 62
Theodor an Fritz Henoch, [Freiberg, Juli 1809] 62
Theodor an die Seinigen, [Freiberg] Dienstags den 1. Auguſt 1809 63
Die Mutter an Theodor, Donnerstags den 11. Auguſt [1809] . 63
Theodor an einen Studienfreund, Schmiedeberg am 29. Auguſt [1809] 64
Der Vater an Theodor, Dresden am 5. Sept. 1809 65
Theodor an die Seinigen, Freyberg den 19. [September] 1809 . 66
Theodor an die Seinigen, den 28ten September 1809 67
Theodor an die Seinigen, [Freiberg] den 18. Oktober 1809 . . 67
Emma an Theodor, [Dresden] den 22ten October 1809 68
Theodor an die Seinigen, [Freiberg] den 24. Oktober [1809] . . 69
Der Vater an Theodor, Dresden am 27. Okt. 1809 70
Theodor an die Seinigen, [Freiberg] den 26. November 1808 . 71
Der Vater an Theodor, Dresden am 1. Dec. 1809 72
Theodor an den Vater, [Freiberg, Dezember 1809] 73
Theodor an die Seinigen, [Freiberg] den 11. Debr. 1809 . . . 73
Der Vater an Theodor, Dresden am 15. Dec. 1809 74
Die Mutter an Theodor, Dresden, den 19. Januar 1810 . . . 75
Der Vater an Theodor, Dresden am 24. Jan. 1810 76
Der Vater an Theodor, Dresden am 30. Jan. 1810 77
Der Vater an Theodor, Dresden den 1. Febr. 1810 78
Der Vater an Theodor, Dresden 16. Febr. 1810 78
Der Vater an Theodor, Dresden am 17. Febr. 1810 79
Chriſtian Gottfried Körner an Georg Joachim Göſchen, Dresden d. 18. Febr. 1810 80
Der Vater an Theodor, Dresden 19. Febr. 1810 81
Die Mutter an Theodor, Dresden den 26. Februar 1810 . . . 82
Der Vater an Theodor, Dresden am 16. März 1810 83
Theodor an die Seinigen, Freiberg, den 22. März [1810] . . . 83
Theodor an die Seinigen, [Freiberg] den 28. März [1810] . . . 84
Die Mutter an Theodor, Dresden Freytags d. 30. [März 1810] 85

Seite

Der Vater an Theodor, Dresden am 30. März 1810 85
Theodor an Hannchen Biedermann, den 3. April 1810 86
Der Vater an Theodor, Dresden am 6. Apr. 1810 87
Der Vater an Theodor, Dresden am 13. April 1810 88
Die Mutter an Theodor, [Dresden] Grünen Donnerstag den 8. April [1810] 88
Emma an Theodor, Dresden d. 22t. April 1810 89
Der Vater an Theodor, Dresden am 11. May 1810 90
Der Vater an Theodor, Dresden am 16. May 1810 92
Der Vater an Theodor, Dresden am 28. May 1810 93
Die Mutter an Theodor, Montag Morgen [Frühjahr 1810] . . 94
Der Vater an Theodor, Dresden am 30. May 1810 94
Die Mutter an Theodor, [Frühjahr 1810] 95
Theodor an die Seinigen, [Freiberg] den 24. Juni [1810] . . . 96

Das Leipziger Burschenjahr. 1810—1811.

Der Vater an Theodor, Dresden am 10. Aug. 1810 99
Der Vater an Theodor, Dresden am 17. Aug. 1810 100
Der Vater an Theodor, Dresden am 31. Aug. 1810 101
Der Vater an Theodor, Dresden am 5. Sept. 1810 102
Der Vater an Theodor, Dresden den 11. Sept. 1810 103
Die Mutter und Emma an Theodor, den 21. September 1810 . 104
Der Vater an Theodor, Dresden am 22. Sept. 1810 105
Dora Stock an Theodor, [September 1810] 106
Der Vater an Theodor, Dresden am 28. Sept. 1810 107
Der Vater an Theodor, Dresden am 2. Oct. 1810 108
Theodor an Carl Schmid, Leipzig, den 7ten October 1810 . . . 110
Der Vater an Theodor, Dresden am 11. Oct. 1810 111
Der Vater an Theodor, Dresden am 17. Oct. 1810 112
Theodor an Gustav Heinrich Biedermann, Leipzig den 7. Dezember [1810] 113
Der Vater an Theodor, Dresden am 9. Dez. 1810 113
Der Vater an Theodor, Dresden am 12. Febr. 1811 114
Der Vater an Theodor, Dresden, den 21. Februar 1811 . . . 114
Der Vater an Theodor, Dresden am 8. März 1811 115
Der Vater an Theodor, Dresden, am 10. März 1811 116

Das Berliner Sommersemester. 1811.

Der Vater an Theodor, Dresden, den 25. März 1811 121
Theodor an die Seinigen, Berlin, den 26. März 1811 122
Emma an Theodor, Dresden den 1sten April 1811 123
Der Vater an Theodor, Dresden am 4. April 1811 125
Theodor an Fritz Henoch, Berlin, den 6. April 1811 127
Der Vater an Theodor, Dresden, am 8. April 1811 127

Seite
Der Vater an Theodor, Dresden, am 11. April 1811 128
Der Vater an Theodor, Dresden am 15. April 1811 129
Der Vater an Theodor, Dresden, am 18. April 1811 130
Der Vater an Theodor, Dresden, am 18. April 1811 130
Theodor an Fritz Henoch, [April 1811] 132
Der Vater an Theodor, Dresden, am 2. May 1811 132
Theodor an Fritz Henoch, Berlin, am 17. May 1811 133
Der Vater an Theodor, Dresden, am 18. May 1811 134
Der Vater an Theodor, Dresden am 23. May 1811 135
Der Vater an Theodor, Dresden, am 27. May 1811 136
Theodor an eine Unbekannte, [Berlin] den 28. May 1811 . . . 137
Dora Stock an Moritz Haubold v. Schönberg, Carlsbad d. 9ten Juli 1811 138

Der Wiener Theaterdichter. 1811—1813.

Der Vater an Theodor, Dresden am 16. Auguſt 1811 143
Der Vater an Theodor, Dresden am 23. Aug. 1811 144
Der Vater an Theodor, Dresden, am 28. Auguſt 1811 144
Theodor an die Seinigen, Wien, den 31. Auguſt 1811 145
Der Vater an Theodor, [Anfang September 1811] 147
Der Vater an Theodor, Dresden am 14. Oct. 1811 149
Der Vater an Theodor, Dresden, am 21. Oct. 1811 151
Theodor an die Seinigen, Wien, am 23. October 1811 152
Theodor an Hofrat Parthey, Wien, am 24. Oktober 1811 . . . 153
Theodor an die Seinigen, Wien, am 2. November 1811 154
Die Mutter an Theodor, Dresden, den 4. November 1811 . . . 155
Der Vater an Theodor, Dresden, am 22. November 1811 . . 156
Der Vater an Theodor, Dresden, am 29. Nov. 1811 157
Der Vater an Theodor, Dresden am 6. Dec. 1811 159
Emma an Theodor, Dresden den 12ten December 1811 160
Theodor an die Seinigen, Wien, am 14. December 1811 . . . 161
Der Vater an Theodor, Dresden am 20. Dec. 1811 162
Theodor an die Seinigen, [Wien] am Weihnachtsabend [1811] Nachts 3 Uhr, Mittwoch 25. Dezember 164
Der Vater an Theodor, Dresden, am 30. December 1811 . . . 164
Theodor an die Seinigen, [Wien] am 1. Januar 1812 165
Der Vater an Theodor, Dresden am 6. Januar 1812 166
Theodor an den Vater, Wien, am 6. Januar 1812 166
Theodor an die Seinigen, Wien, am 8. Januar 1812 168
Theodor an die Seinigen, Wien, am 15. Januar 1812 169
Der Vater an Theodor, Dresden, am 17. Jan. 1812 169
Theodor an die Seinigen, Wien, den 17. Januar 1812 171
Theodor an die Seinigen, Wien, am 1. Februar 1812 172
Theodor an die Seinigen, Wien, am 15. Februar 1812 173

Seite
Theodor an die Seinigen, Wien, am 22. Februar 1812 175
Theodor an die Seinigen, Wien, am 26. Februar 1812 176
Der Vater an Theodor, Dresden, am 27. Februar 1812 . . . 176
Der Vater an Theodor, Dresden, am 2. März 1812 177
Theodor an die Seinigen, Wien, am 5. März 1812 178
Theodor an die Mutter, Wien, am 7. März 1812 178
Der Vater an Theodor, Dresden am 9. März 1812 179
Die Mutter an Theodor, Dresden d. 12. März 1812 179
Theodor an die Seinigen, Wien, am 29. März 1812 180
Der Vater an Theodor, Dresden, am 29. März 1812 180
Der Vater an Theodor, Dresden, am 3. April 1812 181
Theodor an die Seinigen, [Wien] am 12. April 1812 182
Theodor an die Seinigen, [Wien] am 18. April 1812 183
Goethe an Chriſtian Gottfried Körner, Jena, den 23. April 1812 184
Theodor an die Seinigen, [Wien] am 2. May 1812 186
Theodor an die Seinigen, Wien, den 9. May 1812 187
Theodor an Fritz Henoch, Wien, am 20. May 1812 188
Theodor an den Vater, Wien, am 22. May 1812 188
Theodor an die Seinigen, Wien, am 24. May 1812 191
Goethe an Chriſtian Gottfried Körner, Karlsbad, den 14. May 1812. 192
Theodor an die Seinigen, am 30. May [1812] 193
Theodor an die Seinigen, Döbling, am 6. Jun. 1812 193
Der Vater an Theodor, Dresden, am 19. Jun. 1812 194
Theodor an den Vater, Döbling, am 27. Juni 1812 196
Theodor an die Seinigen, [Wien] am 4. July 1812 198
Theodor an die Seinigen, [Döbling] am 11. July 1812 199
Theodor an die Seinigen, [Döbling] am 24. July 1812 200
Theodor an die Seinigen, Wien, am 12. September 1812 . . . 200
Der Vater an Theodor, [Dresden] den 8. September 1812 . . 200
Theodor an die Seinigen, [Wien] am 19. September 1812 . . 201
Theodor an die Seinigen, Wien, 23. September 1812 202
Theodor an die Seinigen, [Wien] am 31. October [1812] . . . 203
Emma an Theodor, Dresden, den 18. November 1812 203
Theodor an die Seinigen, Wien, am 21. November 1812 . . . 204
Der Vater an Theodor, [Dresden] am 3. Dec. 1812 204
Theodor an die Seinigen, Wien, am 5. December 1812 205
Der Vater an Theodor, Dresden am 11. Dec. 1812 206
Der Vater an Theodor, Dresden am 18. Dec. 1812 207
Theodor an die Seinigen, Wien, am 19. December 1812 . . . 208
Theodor an die Seinigen, Wien, am 26. December 1812 . . . 208
Theodor an die Seinigen, [Wien] am 30. December 1812 . . . 209
Theodor an die Seinigen, Wien, am 1. Januar 1813 210
Der Vater an Theodor, Dresden am 8. Jan. 1813 211
Theodor an die Seinigen, Wien, am 9. Januar 1813 212
Theodor an die Seinigen, [Wien] am 13. Januar 1813 213

Seite
Der Vater an Theodor, Dresden am 18. Jan. 1813 214
Theodor an die Seinigen, Wien, am 27. Januar 1813 215
Der Vater an Theodor, Dresden, am 1. Februar 1813 215
Theodor an die Seinigen, [Wien] am 10. Februar 1813 . . . 217
Der Vater an Theodor, Dresden, am 26. Februar 1813 . . . 217
Die Mutter an Theodor, [Dresden] am 11. März 1813 218
Theodor an den Vater, Wien, am 10. März 1813 218
Der Vater an Theodor, [Mitte März 1813] 220
Theodor an den Vater, Wien, am 13. März [1813] 221

Der ſchwarze Jäger. 1813.

Theodor an Henriette v. Pereira, Troppau, den 17. März 1813. 225
Theodor an Henriette v. Pereira, [Breslau] Am 22. März 1813. 228
Theodor an Henriette v. Pereira, Zobten, am 26. März 1813 . 229
Theodor an die Seinigen, Zobten, am 26. März 1813 230
Theodor an Henriette v. Pereira, Jauer, den 30. März 1813 . 231
Theodor an Henriette v. Pereira, Dresden, den 10. April 1813. 231
Theodor an Henriette v. Pereira, Steinbach am 13. April 1813. 234
Theodor an die Seinigen, Leipzig am 18. April 1813 235
Der Vater an Theodor, Dresden am 18. April 1813 236
Chriſtian Gottfried Körner an Wilhelm Kunze, Dresden am 22. April 1813 236
Theodor an Henriette v. Pereira, Leipzig, am 18. April [1813]. 237
Theodor an Henriette v. Pereira, Leipzig am 23. April 1813 . 237
Theodor an Henriette v. Pereira, Deſſau, am 28. April [1813]. 237
Chriſtian Gottfried Körner an Wilhelm Kunze, Dresden am 28. April 1813 238
Theodor an die Seinigen, Genthin bei Magdeburg am 3. May 1813. 238
Theodor an Henriette v. Pereira, Genthin bei Magdeburg am 3. May 1813 239
Theodor an die Seinigen, Wittenberge bei Perleberg an der Elbe, am 9. May 1813 240
Theodor an Henriette v. Pereira, Perleberg am 15. May [1813]. 241
Antonie Adamberger an Minna Körner, [Wien] am 18. May 1813. 242
Theodor an die Seinigen, Schönhauſen an der Elbe, am 24. May 1813 243
Theodor an Henriette v. Pereira, Schönhauſen, am 24. May 1813. 244
Theodor an Henriette v. Pereira, im Biwouac vor Eichigt, zwiſchen Plauen und Hof, am 9. Juni [1813] 245
Der Vater an Theodor, Töplitz am 13. Juni 1813 245
Theodor an die Seinigen, Plauen am 14. Juni 1813 246
Minna Körner an Wilhelm Kunze, Töplitz den 22ten [Juny 1813]. 246
Theodor an den Vater, ohnfern Leipzig, am 18. Juni 1813 . . 246
Theodor an die Seinigen, Karlsbad, am 29. Juni 1813 247

Seite
Theodor an Henriette v. Pereira, [Karlsbad] am 29. Juni 1813. 247
Theodor an den Vater, Karlsbad, am 2. Juli 1813 248
Der Vater an Theodor, Töplitz den 2. Juli 1813 248
Theodor an Henriette v. Pereira, Karlsbad, am 4. Juli 1813 . 250
Theodor an die Seinigen, Karlsbad, am 14. Juli 1813 251
Theodor an Henriette v. Pereira, Gitschin, am 18. Juli 1818 . 252
Theodor an Henriette v. Pereira, Reichenbach in Schlesien, am 28. Juli [1813] 253
Der Vater an Theodor, Blasewitz am 29. Jul. 1813 254
Antonie Adamberger an Theodor, Weidling, am 14. August [1813] 256
Theodor an Henriette v. Pereira, Ratzeburg, am 18. August 1813. 257
Theodor an Daniel Friedrich Parthey, Kirch-Jesar, am 23. August [1813] 257

Epilog.

Christian Gottfried Körner an Wilhelm Kunze, Dresden, am 26. Sept. 1813 261
Minna Körner an Wilhelm Kunze, Großenhayn d. 3. November 1813 262
Christian Gottfried Körner an Wilhelm Kunze, Großenhayn am am 9. Nov. 1813 264
Graf Karl Friedrich v. Geßler an Christian Gottfried Körner, Reichenbach d. 10t November [18]13 265
Christian Gottfried Körner an Wilhelm Kunze, Dresden am 23. Nov. 1813 267
Henriette v. Pereira an die Familie Theodors, von den 30ten April 1814 267
Christian Gottfried Körner an Elisa v. der Recke, Dresden am 12. April 1814 269
Christian Gottfried Körner an Elisa v. der Recke, Dresden am 16. Jun. 1814 269
Christian Gottfried Körner an Elisa v. der Recke, Dresden am 27. Jul. 1814 270
Christian Gottfried Körner an Josef Alexander v. Herrl, Berlin den 10. März 1816 270
Christian Gottfried Körner an Wilhelm Kunze, Dresden am 16. März 1815 271
Christian Gottfried Körner an Rudolf Zacharias Becker, Berlin den 4. April 1817 271
Christian Gottfried Körner an Josef Alexander v. Herrl, Berlin den 10. Juni 1817 271
Christian Gottfried Körner an Caroline v. Wolzogen, Berlin d. 25. Sept. 1821 272

Perſonenverzeichnis.

(Mit Ausſchluß der Hauptkorreſpondenten)

Adamberger, Antonie, S. 172, 182, 183, 184, 190, 197, 200, 202, 208, 215, 221, 250, 271.
Alexander I., Kaiſer von Rußland, S. 33, 35, 36.
Apel, Johann Auguſt, Dichter, S. 105.
Arndt, Ernſt Moritz, S. 195, 265.
Arnim, Ludwig Achim v., S. 130, 131, 134.

Baggeſen, Jens Immanuel, däniſcher Dichter, S. 79.
Beethoven, Ludwig van, S. 156, 174, 194, 217.
Bercht, Johann Chriſtian, Studienfreund Theodors, S. 110, 266.
Bernadotte, S. 50, 53.
Blümner, Ernſt v., S. 72, 195.
Böckh, Philipp Auguſt, Philologe, S. 133.
Böhmer geb. Michaelis, Karoline, S. 12.
Böttiger, Karl Auguſt, Archäologe, S. 203, 221.
Bourgoing, Jean François, franzöſiſcher Geſandter, S. 3, 89.
Breitkopf, Johann Gottlieb, Verleger, S. 6.
Brockmann, J. F. Hieronymus, Schauſpieler, S. 183.
Burgsdorff, Erneſtine v., Jugendfreundin Theodors, S. 19.
Buſſe, v., Profeſſor, S. 27.

Clary, Graf, öſterreichiſcher General, S. 60.
Clodius, Chriſtian Auguſt Heinrich, Philoſoph, S. 84, 92, 113.
Cotta, Johann Friedrich, Verleger, S. 93, 94.

Dippold, Hans Karl, Hofmeiſter Theodors, Hiſtoriker, S. 17, 108, 153.
Dohna-Wundlacken, Graf zu, Lützower, S. 269.
Dreyßig, Anton, Komponiſt, S. 132.

Einſiedel, Alexander v., S. 30, 251.
Erneſti, Johann Chriſtian Gottlieb, Philoſoph, S. 6.

Faber, Wilhelm, Studienfreund Theodors, S. 46, 56.
Ferber, H. V. A. Freiherr v., Präſident, S. 99, 107.
Fichte, Johann Gottlieb, S. 83, 128, 133.
Fiſcher, Gotth. Auguſt, Mathematiklehrer Theodors, S. 65.
Fouqué, Karoline Auguſte de la Motte, S. 89, 130.
Fouqué, Friedrich de la Motte, S. 89, 101, 114, 195.
Franz I., Kaiſer von Öſterreich, S. 33.
Friedrich II., König von Preußen, S. 181.
Friedrich Auguſt IV., Kurfürſt, ſeit 1806 König von Sachſen, S. 18, 53, 60, 61, 217.

Friedrich, Kaſpar David, Maler, S. 42, 90, 103, 124.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, S. 35, 54.
Funk, Luiſe v., Gemahlin Ernſt v. Blümners, S. 31, 77, 85.
Funk, Karl Wilhelm v., Generalleutnant, S. 35, 66, 82.

Gaedike, Kommiſſionsrat, S. 114.
eoffroy, Julien Louis, franzöſiſcher Kritiker, S. 181.
Geßler, Karl Friedrich, Graf v., S. 7, 8, 10, 14, 15, 26, 63, 66, 104, 125, 144, 196, 253.
Gluck, Chriſtoph Wilibald, Ritter v., S. 39.
Göſchen, Georg Joachim, Verleger, S. 33, 80, 100, 113.
Goethe, Johann Wolfgang v., S. 11, 25, 27, 30, 34, 55, 57, 61, 64, 71, 81, 94, 95, 102, 106, 107, 108, 110, 143, 169, 183, 187, 193, 205.
Grüner, Karl Franz, Schauſpieler, S. 210.
Gutſchmid, Profeſſor, S. 27.
Gyrowetz, Adalbert, Komponiſt, S. 194.

Hammer-Purgſtall, Joſef Freiherr v., Orientaliſt, S. 199.
Hartmann, Ferdinand, Akademie-Direktor, S. 42, 68, 82, 90, 100, 107, 124, 145.
Haydn, Joſef, S. 115.
Hegar, Studienfreund Theodors, S. 48, 188, 191.
Heeren, Arnold Hermann Ludwig, Hiſtoriker, S. 99, 108.
Hell, Theodor, Dichter, S. 75.
Hemſterhuys, Philoſoph, S. 78.
Hendel-Schütz, Henriette, Schauſpielerin, S. 125, 130.
Henoch, Fritz, Jugendfreund Theodors, S. 15, 25, 26, 52, 110, 134, 151, 188.
Herrl, Alexander Joſef v., Freund Theodors, S. 187, 198, 250.
Herrmann, Johann Gottfried Jakob, Philologe, S. 100.
Herz, Henriette, S. 92, 134.
Hopfgarten, Johann Adolf Graf v., Kabinettsminiſter, S. 144.
Humboldt, Alexander v., S. 37, 152.
Humboldt, Karoline v., S. 151, 196.
Humboldt, Theodor v., S. 191.
Humboldt, Wilhelm v., S. 93, 100, 146, 158, 168, 191, 196, 204, 220.

Iffland, Auguſt Wilhelm, S. 103.
Jahn, Friedrich Ludwig, S. 236.

Kaatz, Karl Ludwig, Maler, S. 34, 55.
Kanow, Schauſpieler, S. 161.
Karl, Erzherzog von Öſterreich, S. 212.
Karl Auguſt, Großherzog von Weimar, S. 51.
Kerſting, Georg Friedrich, Maler, S. 236.
Kielmayr, Chemiker, S. 46.
Kieſewetter, E. Ph. v., Studienfreund Theodors, S. 65, 67.

Kind, Johann Friedrich, Dichter, S. 68.
Kleiſt, Heinrich v., S. 39, 77, 134, 158, 159.
Koberwein, Joſeph, Schauſpieler, S. 213.
Korn, Schauſpieler, S. 172, 183.
Kotzebue, Auguſt Friedrich Ferdinand v., S. 58, 71, 72.
Krauſe, Karl Chr. Friedrich, Philoſoph, S. 104.
Krommer, Komponiſt, S. 59.
Krug, Wilhelm Traugott, Philoſoph, S. 111.
Krüger, Anna, Schauſpielerin, S. 256.
Krüger, Karl, Schauſpieler, S. 172.
Krummacher, Friedrich Adolf, Volksſchriftſteller, S. 113.
Kügelgen, Gerhard v., Maler, S. 41, 42, 124.
Kühnel, Jakob, Chorherr, S. 209, 228.
Kunze geb. Tiſchbein, Betty, S. 114.
Kunze, Friedrich Wilhelm, S. 11, 33, 114, 235, 251.
Kunze, Julie, Gemahlin Alexander v. Einſiedels, S. 14, 17, 19, 30, 31, 32, 38, 64, 114, 271.
Kurland, Dorothea Herzogin v., S. 16, 26, 29, 31, 32, 36, 67, 95, 106, 180, 251.

Lampadius, Wilhelm Auguſt, Chemiker, S. 25, 40, 54, 66, 69, 70, 126.
Laun, Friedrich (Pſeudonym für Friedrich Auguſt Schulze), Romanſchriftſteller, S. 82.
Lichtenſtein, Martin Heinrich Karl, Zoologe, S. 133.
Lobkowitz, Fürſt, Hoftheater-Direktor, S. 178, 199, 212, 220, 221.
Loeben, Otto Heinrich Graf v. (Pſeudonym Iſidorus Orientalis), S. 114.
Lützow, Adolf v., S. 231, 252, 253, 255.

Mandelsloh, Studienfreund Theodors, S. 65, 69.
Marwitz, Alexander v. der, S. 149.
Methfeſſel, Albert Gottlieb, Komponiſt, S. 75, 92, 102.
Metternich, Klemens Lothar Wenzel Fürſt v., S. 250.
Morlacchi, Franz v., Komponiſt, S. 88, 89, 102, 133.
Müller, Adam, Schriftſteller, S. 53, 144, 145, 187, 191.
Müller, Johannes v., Hiſtoriker, S. 101, 207.

Näke, Maler, S. 124.
Napoleon I., S. 18, 33, 35, 70, 90, 250.
Nicolai, Chriſtoph Friedrich, S. 133.
Noſtiz, Johann Auguſt Ernſt v., Vizekanzler, S. 50, 52.
Novalis (Pſeudonym für Friedrich v. Hardenberg), S. 94.

Ochſenheimer, Ferdinand, Schauſpieler, S. 73, 174, 183.
Öhlenſchläger, Adam Gottlieb, däniſcher Dichter, S. 25, 34, 69, 84, 101, 106.

Pabitzky, Cafétier in Freiberg, S. 65, 67.
Paër, Fernando, Komponiſt, S. 103.
Pálffy, Ferdinand Graf v., Hoftheater-Direktor, S. 173, 174, 199, 205, 212, 220.
Parthey, Daniel Friedrich, Verleger, S. 114, 116, 117, 122, 123, 124, 125, 127, 151, 251, 263.
Pereira-Arnſtein, Henriette v., S. 206, 208.
Petersdorff, Friedrich v., Lützower, S. 233.
Pfuel, Ernſt v., General und Militärſchriftſteller, S. 34, 49, 51, 74, 77, 89, 102, 160, 254.
Platner, Ernſt, Philoſoph, S. 78.
Rackenitz, Joſeph Friedrich, Freiherr v., ſächſiſcher Hausmarſchall, S 7.
Ramdohr, Friedrich Wilhelm Baſilius, Legationsrat, S. 42.
Rauch, Chriſtian Daniel, S. 72.
Recke, Eliſa v. der, S. 32, 109, 143, 180, 245, 247, 248, 255.
Reichard, Luftſchifferin, S. 149.
Reichardt, Johann Friedrich, Komponiſt, S. 73.
Reichardt, Heinrich Auguſt Ottomar, Kriegsrat und Schriftſteller, S. 70.
Reinecke, Karl Leopold, Komponiſt, S. 112.
Richter, Jean Paul, S. 71, 113.
Riquet, Prediger, S. 50, 92, 107.
Ritter, Johann Wilhelm, Gelehrter, S. 94.
Saaling, Marianne, S. 208, 228, 242.
Sauerweid, Alexander, Maler, S. 113.
Schenk, Freiherr v., Studienfreund Theodors, S. 55, 58.
Schick, Gottlieb, Maler, S. 146.
Schill, Ferdinand Baptiſt v., S. 54, 55, 57.
Schiller, Charlotte v., S. 61, 92, 102.
Schiller, Friedrich v., S. 6, 11, 14, 41, 58, 71, 72, 93, 94, 108, 155, 175, 191, 194, 198, 216.
Schlegel, Auguſt Wilhelm v., S. 12, 58, 92, 144, 169, 195, 196.
Schlegel, Dorothea v., S. 147, 157.
Schlegel, Friedrich v., S. 10, 12, 50, 94, 106, 147, 150, 169, 174, 178, 180, 183, 186, 199, 206.
Schleiermacher, Friedrich Ernſt Daniel, S. 85, 92, 93, 100, 103, 106, 147, 150, 169, 174, 178, 180, 183, 186, 199, 206.
Schmalwaſſer, Kaufmann, S. 146, 147.
Schmid, Karl, Studienfreund Theodors, S. 49, 61, 62, 65, 67, 74, 113.
Schmidt, Karl Chriſtian Erhard, Philoſoph, S. 78.
Schön, Heinrich Theodor v., S. 236.
Schönberg geb. Gräfin v. Stolberg-Wernigerode, Luiſe, S. 19, 125.
Schönberg, Moritz Haubold v., Oberpräſident v. Pommern, S. 10. 46, 60.

Schubert, Gotthilf Heinrich v., Philoſoph, S. 45.
Schulze, Gottlob Ernſt, Theologe, S. 106, 109.
Seidelmann, Jakob, Maler, S. 113.
Sello, Leopold, Studienfreund Theodors, S. 110, 113.
Senfft von Pilſach, Friedrich Chriſtian Ludwig Graf, ſächſiſcher Kabinettsminiſter, S. 10, 82.
Spohr, Ludwig S. 70, 217.
Staël-Holſtein, Madame de, S. 194.
Steffens, Hendrik, Natur-Philoſoph, S. 51, 69.
Steigenteſch, Auguſt Freiherr v., Generalmajor und Schriftſteller, S. 169, 180, 183.
Stein, Heinrich Friedrich Karl Freiherr v., S. 254.
Steinacker, Karl, Komponiſt, S. 164, 174.
Stolberg, Anton Graf v., S. 14, 19.
Stolberg, Ferdinand Graf v., S. 14.
Streicher, Johann Andreas, Muſiker, S. 206, 221.
Tieck, Ludwig, S. 30, 91, 144, 145, 148.
Tiedge, Chriſtian Auguſt, S. 180, 270.
Tiſchbein, Johann Heinrich Wilhelm, Maler, S. 114.
Thielmann, Johann Adolf Freiherr v., General, S. 35 52, 56, 57, 59, 107.
Thümmel, Auguſt v., Schriftſteller, S. 158.
Wallishauſer, Johann Baptiſt, Verleger, S. 221.
Watzdorf, v., Amtshauptmann, S. 7, 10.
Weber, Bernhard Anſelm, Komponiſt, S. 99.
Weber, Karl Maria v., S. 271.
Weigl, Joſef, Komponiſt, S. 154, 194.
Weinlig, Chriſtian Theodor, Komponiſt, S. 37, 39, 102, 103, 106, 135, 193.
Weiß, Chriſtian Samuel, Phyſiker, S. 100.
Wendler, Chriſtian Adolf, Chirurg, S. 251.
Werner, Abraham Gottlob, Geologe, S. 23, 25, 27, 31, 37, 42, 48, 50, 51, 57, 58, 61, 63, 64, 65, 67, 69, 70, 77, 85, 87, 126, 156, 157, 165.
Werner, Zacharias, S. 34, 39.
Wieland, Chriſtoph Martin, S. 57.
Willdenow, Karl Ludwig, Botaniker, S. 133, 136.
Wolzogen geb. v. Lengefeld, Karoline v., S. 14, 102.
York von Wartenburg, Johann David Ludwig Graf, S. 205.
Zelter, Karl Friedrich, S. 102, 130.
Zeſchwitz, Joſef Friedrich v., Finanzrat, S. 107.

Druckfehlerverzeichnis.

Seite	7	statt	Rackwitz — Rackenitz
„	17	„	vererhrte — verehrte
„	71	„	Anmerkung[2] — Anmerkung[1]
„	71	„	Anmerkung[3] — Anmerkung[2]
„	104	„	freimauerisch — freimaurerisch
„	122	„	Berlin, den 26. März 1810 — 1811

60616091

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Die bildende Kunst der Gegenwart

von Josef Strzygowski

o. Professor an der Universität Graz

300 Seiten mit 68 Abbildungen

In Büttenumschlag geh. M. 4.— In Originalleinenband M. 4.80

Aus Besprechungen:

In seiner temperamentvollen, rasch und fest zupackenden Art hat Strzygowski eine Reihe von Erscheinungen herausgegriffen, an denen er charakteristische Züge der modernen Kunstbestrebungen klarlegen zu können glaubt. Berücksichtigt sind alle Zweige der bildenden Kunst: Architektur, Kunstgewerbe, Ornament, Bildhauerei, Griffelkunst, Malerei.... Es geht ein frischer, stark persönlicher Zug durch das Buch, eine sympathische, begeisterungsfähige Wärme, trotzdem der Verfasser über die gegenwärtigen Kunstzustände keineswegs optimistisch denkt. . . . Es enthält vieles, dem man freudig zustimmt, feine geistreiche Bemerkungen, ausgezeichnete Analysen einzelner Kunstwerke auf ihre Qualitäten hin, die ganz im rechten Tone gehalten sind, um Laien die Augen für künstlerische Werte zu öffnen. Prof. Dr. Richard Streiter (Allgemeine Zeitung No. 126, 1907).

. . . Nach so vielen Dithyramben und Pamphleten ist es wahrhaft erfrischend, ein Buch über die moderne Kunst zu lesen, das wesentlich vom Standpunkte des Historikers aus geschrieben ist. Strzygowski kennt und liebt diese Kunst, er glaubt unerschütterlich an ihre Zukunft, und er bewundert aufrichtig die Energie und Selbstverleugnung, mit der sie ihren Zielen nachstrebt. Aber er hat auch einen scharfen Blick für das viele Ungesunde und Verkehrte, das überall im modernen Schaffen hervortritt. . . .

Prof. Semrau in Breslau.

Dies Buch sollte mitten hinein in den Streit der Meinungen gezogen werden. Dann würde zweifellos viel gewonnen für die neue Kunst und die schaffenden Künstler. . . . Der Verfasser ist völlig frei vom Geist irgend einer herrschenden Clique. Er ist modern, wie es der tüchtige, in die Vergangenheit klarsehende Kunsthistoriker immer sein wird — aber selten ist.

B. („Die Kunst", VIII. Jahrg. Heft 9.)

Illustrierte Prospekte unentgeltlich und postfrei.

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Der Sinn und Wert des Lebens

für den Menschen der Gegenwart.

Von Prof. Dr. Rudolf Eucken.

2. erweiterte u. umgearb. Aufl. In Büttenumschlag ca. M. 2.20 In Originalbd. ca. M. 2.80. Num. Luxusausg. auf Büttenpapier mit eigenhändiger Unterschrift des Verf. In Halbfranzbd. M. 5.60

„Das ist der Gesamteindruck des geschmackvollen Buches: ein Geist mit reicher historischer Bildung und feiner Witterung für die Nöte der Zeit ergreift warmherzig die Anschauungen des philosophischen Idealismus. Das Buch will bedächtig gelesen sein. Man nehme sich die Zeit, in die entwickelten Typen, die konkreten Erlebnisse und Menschen hineinzusehen, **dann wird das Buch einen unerschöpflichen Reichtum geben können.**" H. Erhardt. Die Hilfe. Nr. 34. XIV. Jahrg.

„Es ist ein Buch, in dem die Philosophie im schönsten und tiefsten Sinne Fühlung mit dem Leben sucht, und wie wenige geeignet, seelisches Leben und Begeisterung zu wecken. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, es werde einst **zu den Büchern unserer Literatur gehören, welche dauern,** nicht zuletzt auch um seiner hohen Genuß gewährenden Sprache willen, die äußerlich das Gepräge vornehmer, wissenschaftlicher Ruhe trägt und doch von verhaltener innerer Bewegung, von hier und da auch zum Durchbruch kommender Glut durchpulst ist." Der Säemann. 3. Heft. 5. Jahrg.

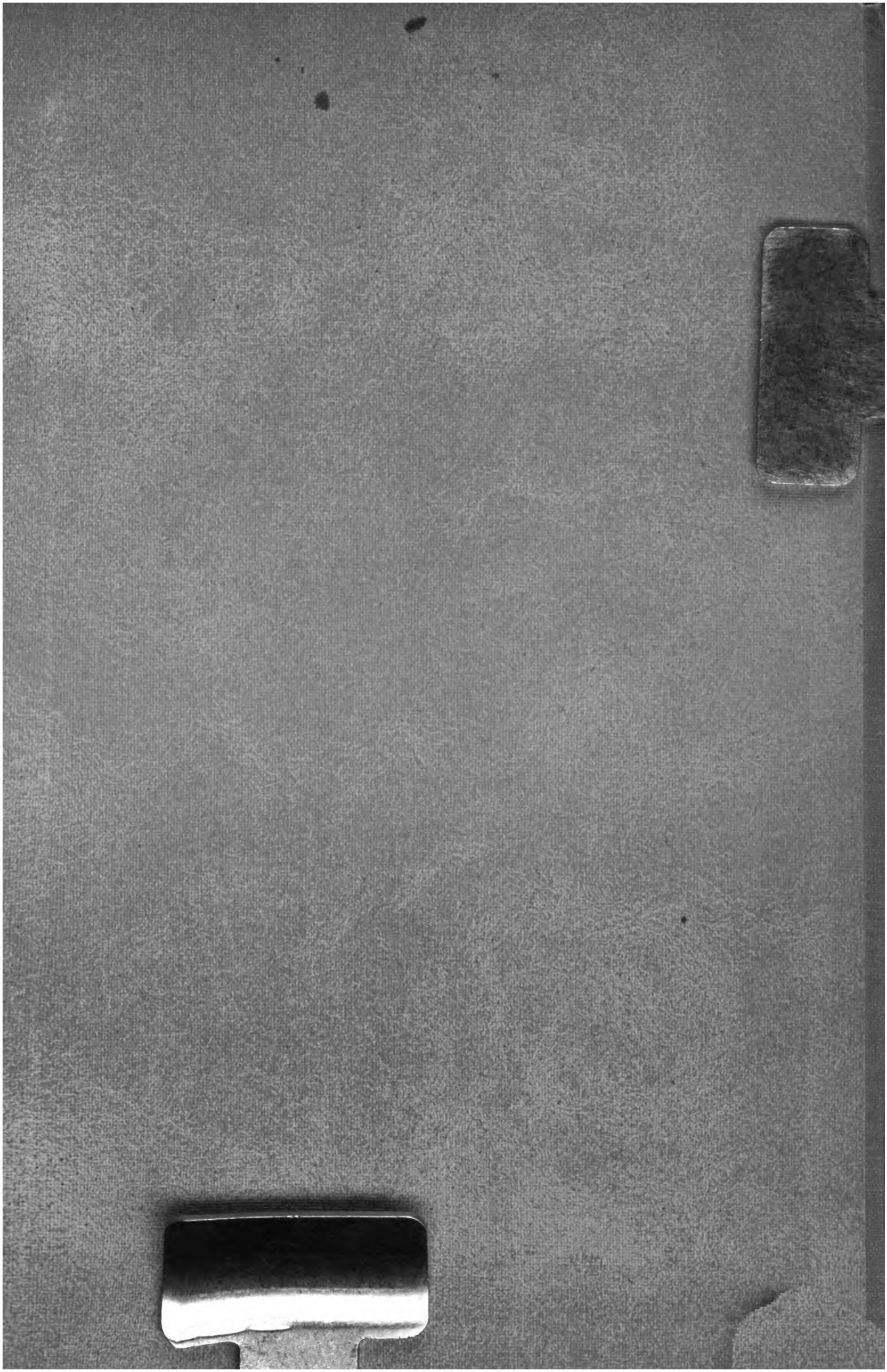
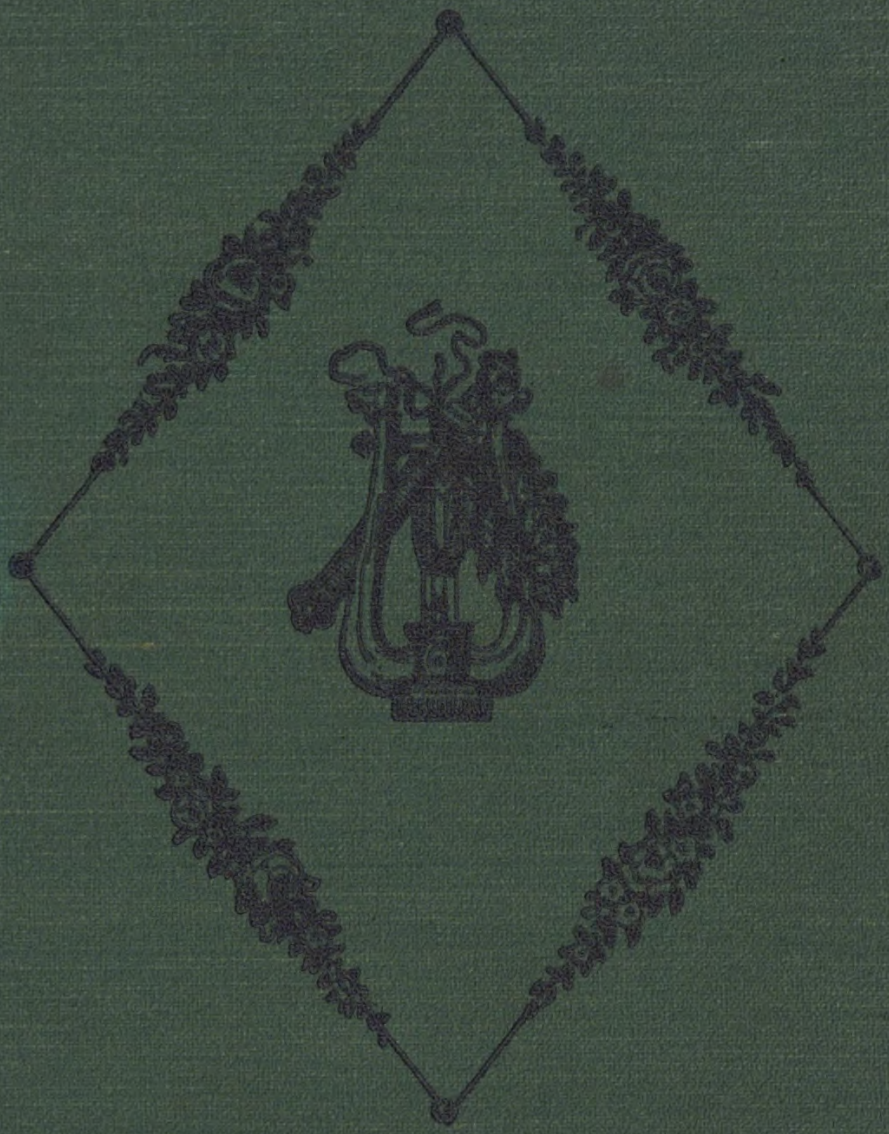
Aus den Tagen Bismarcks

Politische Essays von OTTO GILDEMEISTER. Herausgegeb. v. d. literar. Gesellsch. d. Künstlerver. Bremen. gr. 8°. 232 S. m. einem Porträt Gildemeisters. In Originalleinenband M. 4.80

„Aber es ist gleichwohl nicht die Form, die zumeist an diesen Artikel fesselt. Das Gewicht ihres Inhalts überwiegt durchaus. Sie begleiten die wichtigsten Hergänge in einer an großen Ereignissen so überreichen Zeit. **Kaum eine der Fragen, deren Lösung über Wohl und Wehe unseres Volkes entscheiden sollte, bleibt unberührt, und von den Persönlichkeiten, die handelnd eingreifen, wird eine ganze Reihe wieder vor unseren Augen lebendig.. Wir wüßten kein Buch gleichen Umfanges, das so geeignet wäre, ohne Systematik politisch zu bilden und zu erziehen. . .** Sie reden zum Bürger, aber noch mehr zum Menschen. . . ."

Prof. Dietrich Schäfer. Kölnische Zeitung, 16. Okt. 1908.

„Sollen wir uns nicht freuen, daß uns in solcher Weise jene große Zeit mit ihren hohen Gestalten in lebendige Gegenwart gestellt wird, und werden wir nicht dem Buche, das uns solches gewährt, einen Platz in jedem deutschen Hause wünschen?"

Geh. Rat Prof. Dr. Rudolf Eucken. Deutsche Rundschau, Heft 2, 1908.

Prospekte unentgeltlich und portofrei